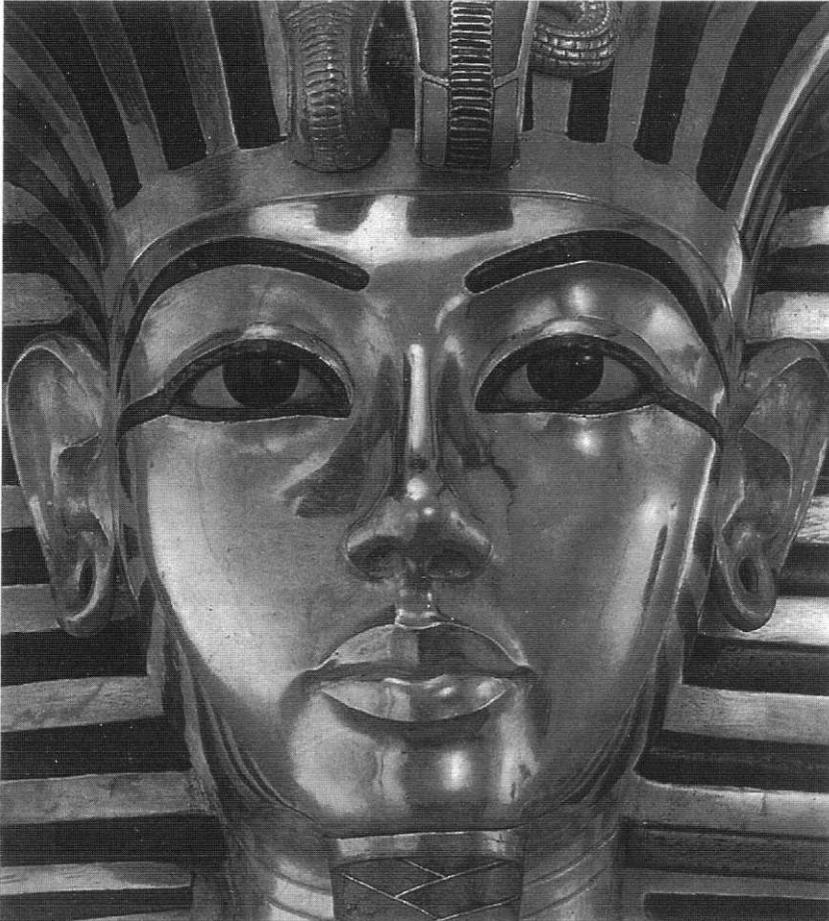


# Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

1/2010



Jahrg. 22, Heft 1, April 2010, ISSN 0947-7233



**MANTIS VERLAG**

**Titelbild:** Die Goldmaske von Tutanchamun als Hinweis auf die einschlägigen Texte von K. Weissgerber, O. Ernst und H. Illig (s. S. 52-68)

Abb.: I.E.S. Edwards (1978): *Tutanchamun. Das Grab und seine Schätze*; Bergisch Gladbach; Schutzumschlag.

#### **Impressum:**

#### **Zeitensprünge Interdisziplinäres Bulletin**

(vormals ‚Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart‘)

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig  
D-82166 Gräfelfing, Lenbachstraße 2a

Tel. 089 / 87 88 06

Fax: / 87 139 139

[mantisillig@gmx.de](mailto:mantisillig@gmx.de)

#### **ISSN 0947-7233**

**Edition und Redaktion:** Dr. phil. Heribert Illig

**Contributing Editor:** Prof. i. R. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn

Raphael-Lemkin-Institut für Xenophobie- und Genozidforschung

Universität Bremen, 28359 Bremen, Sportturm C 6180

Tel. 0421/2183154 Fax: 0421/2182089

[gheins@uni-bremen.de](mailto:gheins@uni-bremen.de)

#### **Verlags-Homepage**

mit Online-Bestellmöglichkeiten

[www.mantis-verlag.de](http://www.mantis-verlag.de)

#### **Phantomzeit:**

Blog zur Mittelalter-Phantomzeit mit Forum

[www.fantomzeit.de](http://www.fantomzeit.de)

#### **Stichwort-Verzeichnisse**

Zugang zu erweiterten Funktionen nach

Anmeldung über

[www.chrono-rekonstruktion.de](http://www.chrono-rekonstruktion.de)

[andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de](mailto:andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de)

**Druckerei:** Difo-Druck GmbH, 96052 Bamberg, Laubanger 15

#### **Bezugsbedingungen:**

Nach Einzahlung von 40,- € auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 45,- € bar senden oder überweisen) werden bei Erscheinen die drei Hefte des Jahresabonnements 2010 verschickt.

Früheren Hefte können einzeln nachgeliefert werden. Preise für Einzelhefte und Bestellmöglichkeit siehe [www.mantis-verlag.de](http://www.mantis-verlag.de)

**Jahrgänge:** 1989-1996 je 20,- ; 1997-2002 je 22,- ; 2003-2006 je 35,- , 2007-2008 je 38,- , 2009 zu 40,- . Inlandsporto im Preis enthalten.

**Copyright ©:** Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Konto:** 137238-809 Heribert Illig Verlag (zwingende Kontobezeichnung),  
Postbank München (BLZ 700 100 80)

EU-Überweisungen: IBAN: DE21700100800137238809 BIC: PBNKDEFF

# Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin  
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 22, Heft 1  
April 2010

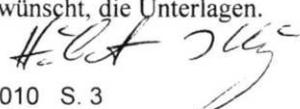
## Editorial

Der Herausgeber darf sich ganz herzlich einmal mehr bei **Günter Lelarge** und Andreas Otte bedanken. Vor Jahren hat Herr Lelarge in reiner Eigeninitiative eine **Internet-Seite für den Mantis Verlag** erstellt und bis zu seiner schweren Erkrankung im November 2006 hingebungsvoll gewartet. Ab da konnte sie leider nicht mehr gepflegt werden. Damals endigte auch sein Engagement in verschiedenen Internet-Foren.

Nun hat sich **Andreas Otte** der Mühe unterzogen, eine neue Web-site unter [mantis-verlag.de](http://mantis-verlag.de) aufzubauen. Sie erlaubt wesentlich bessere Zugriffe und bietet auch einen online-Bestellservice. Hervorheben möchte ich die verschiedenen Stichwortverzeichnisse. Wenn noch die letzten Teile eingegliedert sind, werden sämtliche Mantis Publikationen samt Vorläufern seit dem ersten *GRMNG-Bulletin* von 1984 in einem Gesamtregister zugänglich sein, ergänzt um meine beiden Mittelalterbücher im *Ullstein Verlag*. Das dann Erreichte kann sich im Internet sehen lassen. So unterstützt das Worldwide Web diese Zeitschrift, wie es allerdings auch ihre Existenz in Frage stellt.

An der **vorliegenden Nummer** gefällt dem Herausgeber, dass sich vier Schwerpunkte gebildet haben, die von verschiedenen Autoren zeitgleich behandelt worden sind: einmal Britannien/England mitsamt Beda Venerabilis, wobei es sowohl um den Übergang von Britannien zu England geht wie um den hier anders positionierten Zeiteinsatz; dann die aktuellen DNA-Analysen an Amarna-Mumien; archäoastronomische Betrachtungen rings um Finsternisse und Kirchenfeste folgen. Schließlich werden auch zwei geologische Problemfelder berührt – hier können leider nicht alle anderen Arbeiten angesprochen werden, die nur dank unserer AutorInnen erscheinen können.

Die Fragen nach dem nächsten **Zeitensprünge-Treffen** mehren sich. Es wird voraussichtlich am 31.10./01.11. am Chiemsee stattfinden. Einladungen werden separat an die Teilnehmer der letzten beiden Treffen verschickt, um hier die Bedingungen für eine Büchersendung nicht zu verletzen. Selbstverständlich erhält jeder Abonnent, der sie wünscht, die Unterlagen.

Gute und interessante Lektüre wünscht  28.3.



## Direktverweise

[Startseite](#)  
[Kontakt](#)  
[Über den Mantis-Verlag](#)  
[Bestellen und Abrechnen](#)

## Shop

[Webshop](#)  
[Über den Webshop](#)

## Neuerscheinungen

[ZeitenSprünge 1/2010](#)  
[Archivseite](#)  
[Mantix](#)  
[Viel Spaß!](#)

## Aktuelle Buch-Publikationen

**Einmal um P. Tatum:**  
 Ein Buch über die  
 1960er Jahre, von  
 den amerikanischen  
 Astronauten, die  
 zum ersten Mal  
 den Mond besuchten.  
 Ein Buch über die  
 1960er Jahre, von  
 den amerikanischen  
 Astronauten, die  
 zum ersten Mal  
 den Mond besuchten.

## Nicht mehr im Programm

**Das Buch im Schatten**  
 Dieses Buch ist nicht  
 mehr im Programm.  
 Es wurde von einem  
 anderen Verlag  
 übernommen.

## Bücher anderer Verlage

**Die mythenreife Mittelalter**  
 Dieses Buch ist  
 bei Mantis-Verlag  
 nicht mehr im  
 Programm.

## Webseiten

[Die mythenreife Mittelalter](#)  
[Mantix](#)

## Willkommen beim Mantis-Verlag

Im Mantis-Verlag erscheint die Zeitschrift **ZeitenSprünge** als Internet-Ergänzung zum Bulletin zur Chronologie (URL: [Informationen zu den in den Zeitsprünge entworfenen Aufgabenstellungen](#)) und umfasst die Inhalte des Bulletin.

Auf der linken Seite finden Sie das vollständige Buch-Programm des Verlags, wobei die für Abonnenten der Zeitschrift **ZeitenSprünge** Sonderpreise gibt.

Für jede Information über die Mittelalterliche Chronologie, besuchen Sie den [Blog](#) und [Facebook](#) Seite.



## Administration

[Anmelden](#)

## Suche

## Zeitschrift ZeitenSprünge

[Suche](#)

## Zeitschrift ZeitenSprünge

[Suche](#)

## ZeitenSprünge

[Suche](#)

Informationen für den Fall, dass Sie Cookies blockieren, die Website verändert in Normalbetrieb in Session-Cookies. Der enthaltene Warenkorb benutzt zusätzlich ein dauerhaftes Cookie. Wenn Sie Cookies ablehnen, Webinare blockieren, werden Sie nicht korrekt bestellern können. Ihre User Cookies in Ihrer Browser-Sitzung sind nicht verfügbar, wenn Sie Ihre Cookies blockieren, werden Sie nicht korrekt bestellern können. Ihre User Cookies in Ihrer Browser-Sitzung sind nicht verfügbar, wenn Sie Ihre Cookies blockieren.

# Mantis-Verlag

Literatur zur Chronologie-Kritik und mehr

## Direktverweise

Startseite  
Kontakt / Impressum  
Bücher nach Autoren  
Bücher nach Themen

## Shop

Warenkorb  
Versandkosten

## Neuerscheinungen

Zeitensprünge JG 22 / 2010  
Geschichte, Mythen,  
Katastrophen

## Aktuelle Buch-Publikationen

Rätsel um Potsdams  
Ersterwähnung  
Mykenische Geschichte(n)  
Wie alt ist das  
Menschengeschlecht?

## Willkommen

Im Mantis-Verlag ers.  
Bulletin zur Chronolog.  
abgedruckten Beitrag

Auf der linken Seite t  
wobei es für Abonner

Für mehr Information  
<http://www.fantomz>

# mantis-verlag.de – runderneuert

Andreas Otte

Nach vielen Jahren des nahezu unveränderten Einsatzes wurde die Webseite des *Mantis Verlags* vor kurzem auf eine neue Basis gestellt. Es kommt nun gleiche Technologie und vergleichbare Optik zum Einsatz, mit der ab Anfang 2007 bereits *fantomzeit.de* gestaltet wurde. Einige Elemente der alten Webseite sind erhalten geblieben, so die Titelbilder der Bücher auf der Startseite (s. S. 4 f.). Wie auf *fantomzeit.de* gibt es links und rechts jeweils so genannte Sidebars mit ständig verfügbaren Funktionen und Ansichten.

Die linke **Sidebar** zeigt die Rubriken *Direktverweise*, *Shop*, *Neuerscheinungen*, *Aktuelle Bücher*, *Nicht mehr im Programm* und *Bücher anderer Verlage*. Mit dem Drücken eines dieser Verweise wird das jeweilige **Buch** in der Mittelspalte ausführlich dargestellt. In der rechten Sidebar findet sich neben der Suchfunktion in der Webseite der Zugriff auf das **Register** der *Zeitensprünge* und die **Stichwortverzeichnisse** der Bücher und Zeitschriften des Mantis-Verlags.

Ansonsten ist die rechte Seite den *Zeitensprünge* gewidmet. Neben dem bildhaften Link auf das jeweils aktuelle **Heft** sind Verweise auf alle Jahrgänge der *Zeitensprünge* gelistet. Jede Jahrgangseite zeigt die Titelbilder der Hefte des Jahrgangs und bietet Links für jedes Heft des Jahrgangs. Zu jedem Heft ist wiederum das Titelbild und das Inhaltsverzeichnis auf einer Einzelseite dargestellt. Das Inhaltsverzeichnis verlinkt einige Beiträge direkt, sofern diese im Netz bereits veröffentlicht wurden. Es gibt zusätzlich eine Einzelseite für die *Zeitensprünge*, die neben den Impressumsangaben auch noch Informationen zu den Bezugsbedingungen, sowie Links auf alle Jahrgänge enthält. Des weiteren finden sich Hinweise für Autoren auf der *Zeitensprünge*-Seite.

Die Rubrik **Shop** in der linken Sidebar verweist auf eine neue Funktionalität von *mantis-verlag.de*. Jede Buch- und Heftseite verfügt über einen **Bestell-link**, der das Buch, das Heft oder gleich einen ganzen *Zeitensprünge*-Jahrgang in den Warenkorb legt. Damit ist nun auch auf *mantis-verlag.de* ein Bestellverfahren nach Stand der Technik im WorldWideWeb verfügbar.

Viel Erfolg bei der Erkundung der neu gestalteten Webseite.

Mantis-Verlag: <http://www.mantis-verlag.de/>

Fantomzeit: <http://www.fantomzeit.de/>

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54 a,  
[andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de](mailto:andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de)

# Dreimal verbrannt: Schahr-e Suchte im Sistan-Becken

Gunnar Heinsohn

## I. Verbrannte Städte

Vier Katastrophen habe die Menschheit in der Periode erlebt, die wir heute als Bronzezeit bezeichnen. Darauf zumindest verweist Platos Bericht „über eine gewaltige Überschwemmung, die dritte vor der Deukalionischen Verheerung“ [*Kritias*, 112a]. Auch die zentralamerikanischen Azteken kennen in den so genannten *Anales de Cuauhtitlán* sowie im *Balam de Chumayel* „vier Weltalter“ bzw. vier „Sonnen“ vor der gegenwärtigen – fünften – Sonne, die nach heutigem europäischem Jargon als Eisenzeit zu bezeichnen wäre [León-Portilla 1986, 35-37; 49-51]. Diese fünfte Sonne wäre identisch mit der Sonne, die nach der Deukalionischen Katastrophe auch noch den Griechen Plato und bis heute hin die Menschheit erwärmt.

Claude F. Schaeffer stößt seit seinen 1929 beginnenden Ausgrabungen in Ugarit (Ra's Schamra bei Minet el-Beida im Libanon) auf Zerstörungsschichten, die nicht von Menschenhand stammen können Anfänglich denkt er an Erdbeben als Ursache. Doch 900 Kilometer Luftlinie entfernt findet sein Kollege Carl Blegen in Troia mit Ugarit zeitgleiche Zerstörungsschichten. Das mit Alt-Ugarit II vergehende Troia II endet

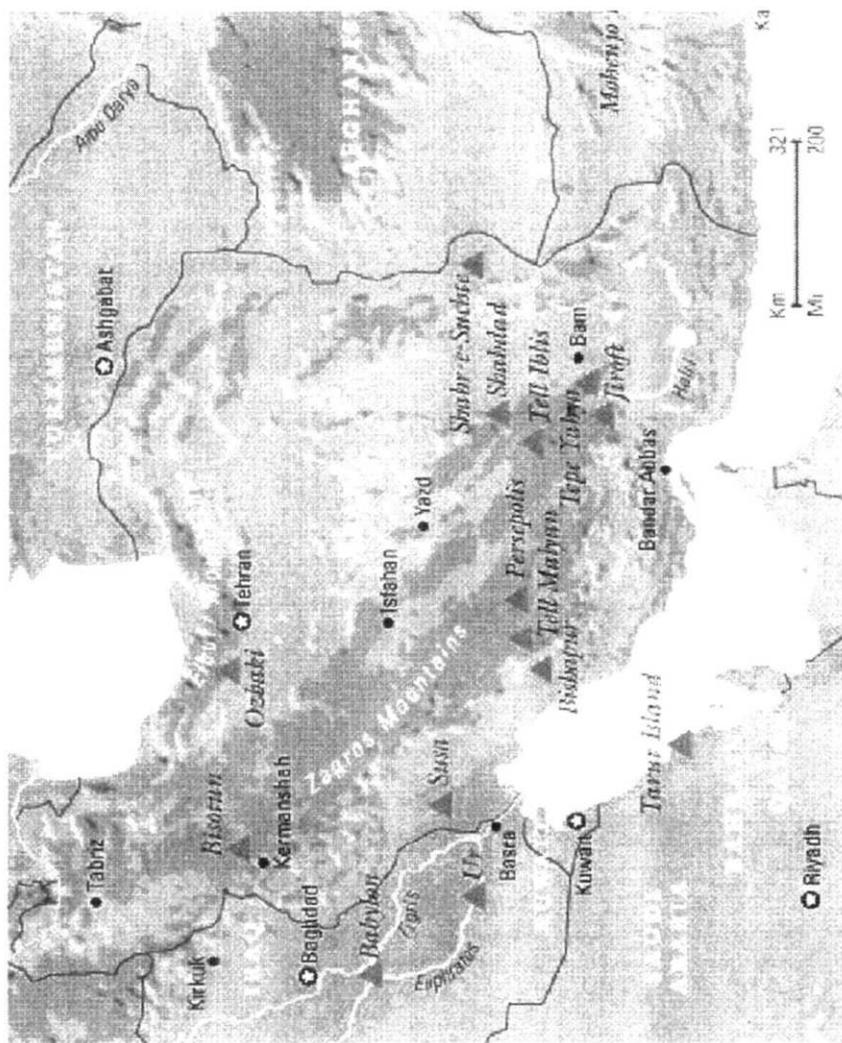
„in einer ungeheuren Feuersbrunst, die nicht ein einziges Gebäude verschont. Was wirklich geschehen ist, um die Verbrennung der gesamten Siedlung herbeizuführen, ist immer noch ein ungelöstes Rätsel“ [Blegen 1963, 69 f.; s.a. De Grazia 1984, 13 ff.].

Die längste von Schaeffer gefundene Entfernung zwischen zwei simultan zerstörten Städten – Troia und Tepe Hissar – beträgt 2.300 Kilometer:

„In der Tat gibt es für uns nicht den leisesten Zweifel, dass die Verbrennung von Troja II mit der Katastrophe korrespondiert, die den frühbronzezeitlichen Siedlungen Alaca Hüyük (Schicht III), Alissar (Schicht IA), Tarsus (Schicht III, 12 bis 13 Meter unter der Oberfläche) und Tepe Hissar (Schicht IIB) das Ende gebracht hat. In Syrien verbrannte diese Katastrophe Alt-Ugarit II, die Stadt Byblos [...] und die gleichzeitigen Städte in Palästina“ [Schaeffer 1948, 225].

Als Ursache dieses gewaltigen Kataklysmos entscheidet sich Schaeffer für seismische Aktivitäten, die „allerdings viel stärker als moderne Erdbeben“ [Schaeffer 1948, 1 ff.] ruinieren:

„Unsere Untersuchung hat erbracht, dass die aufeinanderfolgenden Verwerfungen, welche die Epochen des 3. und 2. Jahrtausends einleiteten und beendeten, nicht durch Menschenhand herbeigeführt wurden. Im Gegenteil: Verglichen mit dem Ausmaß dieser allumfassenden Krisen und



Schahr-e Suche geografisch [[www.flavinscorner.com/parts.htm](http://www.flavinscorner.com/parts.htm)]

ihren tiefgreifenden Folgen wirken die Großtaten militärischer Eroberer und die Anschläge politischer Führer geradezu nichtig“ [Schaeffer 1948, 565].

## II. Schahr-e Suchte als weiteres urbanes Opfer rätselhafter Megabrände

Noch rund 500 km weiter östlich von Tepe Hissar, das – mit Siedlungsschichten von konventionell -4500/3900 bis -1900 [Schmidt 1937] – 80 km südlich des Kaspischen Meeres bei Damghan liegt, findet sich – allerdings viel weiter südlich in Beluchistan – die Ruinenstätte Schahr-e Suchte (Shahr-i Sokhte). Zwischen Troia und Schahr-e Suchte liegen rund 2.800 km Luftlinie. 1915 entdeckt der Brite Orwell Stein die Stadt. 1967 beginnt der italienische Archäologe Maurizio Tosi (*Istituto Italiano per l’Africa e l’Oriente*) die Ausgrabungen in Kooperation mit dem *Iranischen Zentrum für Archäologische Studien*. Nach den revolutionären Unterbrechungen ab 1978 werden die Arbeiten seit 1997 unter der Leitung von Mansour Seyed Sajjadi fortgeführt. Im Kreis von mehr als 40 km um die 150 Hektar große Stadt (einschließlich Friedhöfen) werden bis zur 1.500 Siedlungen vermutet, von denen 810 bis 2007 im Umkreis von 12 km bereits identifiziert sind [Soudabeh 2007b]. Das gesamte Kulturgelände soll rund 3.000 km<sup>2</sup> umfassen und hat in dieser Dimension – zumindest bis 2006 – nicht seinesgleichen in Iran [Soudabeh 2006a]. In diesem Jahr wird nämlich in der Nähe von Bam (südwestlich von Schahr-e Suchte; s. Karte), das 2003 ein verheerendes Erdbeben erlebt, eine untergegangene Kultur gefunden, die sich als zweimal so groß wie Schahr-e Suchte erweisen könnte. Sie wird konventionell zwischen das späte -4. und das frühe -3. Jtsd. datiert, geht also eine Katastrophe früher unter als die „Burnt City“ [Soudabeh 2006b].

Friedhöfe mit einer Ausdehnung von mehr als 20 Hektar enthalten etwa 40.000 Gräber, von denen bis 2009 gerade 134 mit insgesamt 157 Skeletten erforscht sind. Sie belegen die beträchtliche Dimension der Stadt. Den Toten sind Schüsseln mit Speisen beigegeben, aber auch Knoblauchzwiebeln, die womöglich „böse Geister“ auf Distanz halten sollen.

Heute erweist sich das seinerzeit so fruchtbare Territorium als teilweise lebensfeindliche Wüste mit Sommern „schiefer unerträglicher Hitze“ [Ardalan 2009]. Immer wieder müssen die Forscher aufgrund extremer Temperaturen und alles bedeckender Sandstürme ihre Exploration des unwirtlichen Geländes unterbrechen [CHN 2004]. Beim jetzigen Grabungstempo wird man weitere 150 Jahre benötigen, bis alle Gräber ihre Geheimnisse preisgegeben haben.

Die Stadt ist niemals von Mauern geschützt worden. Der dritte und letzte Brand hinterlässt sie „vollkommen zerstört“ [Ardalan 2009], was ihr den englischen Namen „Burnt City“ einbringt. Die Ursache der sie auslöschenden Flammen gilt als Rätsel [Mortazawi 2007]:



- Ausgrabungswüste von Schahr-e Suchte [[www.shahr-i-sokhta.ir](http://www.shahr-i-sokhta.ir)]
- Frauenskelett (mit 182 cm Länge größer als die übrigen weiblichen Skelette) mit künstlichem Auge wohl aus Periode II von Schahr-e Suchte (Grabfund) [[www.shahr-i-sokhta.ir/](http://www.shahr-i-sokhta.ir/)].

---

## Stratigraphie von Schahr-e Suخته [CHN 2004 ff.]

Konventionelle Daten      Evidenzdaten

---

Nach rätselhafter **Lücke von 1.500 Jahren**

bis zum Bau der nahe gelegenen Achä-  
menidenstadt Dahan-i-Ghulaman

-6. Jahrh.

-6. Jh.

---

Periode IV

ab -2100

→7. Jh.

Nur noch Benutzung der Ruinen  
auf maximal 20 Hektar  
parallel zu UR-III-„Sumer“

Mederzeit

---

### 3. und zugleich letzter sowie umfassendster **BRAND**

---

Periode III

bis -2100

Ninus-assyrisches  
Imperium fällt.  
→8./7. Jh.

Hochblüte **parallel zu Akkad-Zeit**

auf über 100 Hektar

Importkeramik aus Mundigak  
(Afghanistan) und Quetta-Tal (Pakistan)

Unter Salzkruste erhaltenes Leinengewebe

**Zeitgleich mit Troia II; Ugarit II**

ab -2500/2400

---

### 2. BRAND

---

Periode II

bis -2500/2400

→9./8. Jh.

**parallel mit frühdynastischer Zeit II/III**

auf 45 Hektar

Herstellung von Perlen  
aus Halbedelsteinen.

Wollweberei und -spinnerei,

Korbflechtereie. Künstliches Auge.

ab -2800

---

### 1. BRAND

---

Periode I

bis -2800

→9. Jh.

**parallel mit frühdynastischer Zeit I**

Spätneolithisch

Frühurban auf maximal 20 Hektar. Proto-  
elamische Keilschrifttafel und Siegel

ab -3200

---

„Wir bleiben neugierig – [so der Ausgräber Sajjadi; GH] – und wollen herausfinden, was mit den Menschen beim letzten Brand der Stadt geschehen ist und wohin sie nach Austrocknung der Hirmand-Deltas entkommen sind“ [Ardalan 2009].

Ein in der herrschenden Lehre vor allem durch Harvey Weiss [Dafes et al. 1997] vertretener Katastrophenzyklus kommt gegen -2200 zum Abschluss und passt insofern nicht schlecht zum rätselhaften Ende von Schahr-e Suخته, wird in der Literatur aber nicht aufgegriffen. Weiss – als Hauptvertreter eines Velikovskyanismus ohne Velikovsky – sieht bekanntlich die katastrophischen Kulturuntergänge von „Ägypten, Ägäis, Anatolien und Levante über Mesopotamien und Turkmenistan bis hin zum Indus“ als synchrones Ereignis [Weiss 2002]. Wo Schaeffer Verwüstungen über 2.300 km hinweg belegt, hat Weiss eine Serie von Klimastürzen, die mit ihrem glühenden Atem leicht die doppelte Strecke überlecken. Gleichwohl behält er Schwierigkeiten mit seinem Datum von -2200 für den Untergang der altakkadischen Imperiums, weil auch Schichten der Hyksos – etwa die Mittlere Bronzezeit A in Jericho [Garstang 1948] – gegen -1550 katastrophisch enden:

„Es gab weitreichende Zerstörungen der Städte im Süden Canaans zeitgleich mit oder kurz nach der Vertreibung der Hyksos aus Ägypten zum Ende der Mittleren Bronzezeit A“ [Israel 2010].

Erst die Gleichsetzung beider Großreiche zum ersten semitischen Weltreich, das die Griechen als das der Ninus-Assyrer erinnern, sowie die evidenzbasierte Datierung seines Untergangs in das →7. Jh. kann dieses Problem überwinden [Heinsohn 1991].

### **III. Wohin verschwindet das Leben im Sistan-Becken für 1.500 Jahre?**

Nicht nur die Schahr-e Suخته heimsuchenden Katastrophen müssen Rätsel aufgeben, solange kosmische Einwirkungen außer Betracht bleiben. Auch das Datum von rund -2200/2100 für das Ende der Stadt verblüfft, weil nicht sonderlich weit ab in Dahan-i-Ghulaman anstehende achämenidische Funde des italienischen Schahr-e Suخته-Teams [Scerrato 1966; 1979] erst 1.500 Jahre später einsetzen und niemand angeben kann, was über diese anderthalb Jahrtausende hinweg im Sistan-Becken geschehen ist.

Dahan-i-Ghulaman – in einem Rechteck von 1.500 mal 5.00 m auf sterilem Boden gebaut – birgt ein beeindruckendes urbanes Ensemble mit großen öffentlichen Bauten und einem ausgedehnten Wohnviertel. 28 Monumente sind ausgegraben, darunter das so genannte Zoroaster-Grab. Im Osten Irans war es sicher die bedeutendste achämenidische Provinzhauptstadt und dazu die einzige wiedergefundene überhaupt [Gnoli o.J.]. Womöglich diente es als Zentrum der Satrapie Drangiana [Schmitt o.J.]. Auch nach den Achämeniden

lebt das Sistan-Becken weiter: „Die Archäologen konnten Stätten der Seleukiden [-312 bis -64], Parther [-248 bis +224] und Sassaniden [224 bis 651] identifizieren“ [Soudabeh 2007 a].

Bevor die Drangianer unter medische und dann persische Herrschaft gelangen, stehen sie in der Liste der von König Ninus unterworfenen Völker [Diodorus Siculus, 2.2.3, bei *Ktesias* in Jacoby, Fragmente III C, 422, fr. 1, par. 2.3]. Dieser erste Weltherrscher griechischer Überlieferung ist als Alter Ego des ersten altakkadischen Weltherrschers Naram Sin zu dechiffrieren [Heinsohn 2006]. Dieser wiederum hat nicht das -8. Jh. der altgriechischen Chronologie, sondern das -23. Jh. der bibelfundamentalistischen Abraham-Genealogie erhalten. Und diese chronologische Blähung ist verantwortlich für 1.500 dunkle Jahre der antiken Chronologie, die auch dem Sistan-Becken bzw. der antiken Drangiana mit ihren gut 15.000 km<sup>2</sup> ein dunkles Zeitalter bescheren:

„Was in den Jahrhunderten nach dem Zusammenbruch gegen Ende des 3. Jahrtausends geschah, hat viele gelehrte Spekulation hervorgebracht. Die Archäologen haben keinerlei Funde für eine anschließende Besiedlung in Schahr-e Suchte oder an irgendeinem anderen Platz des Sistan-Beckens vor der Achämenidenzeit. Was geschah in dieser Zeitlücke und warum ist die Evidenz für diese Unterbrechung so rar?“ [Motazawi 2007]

Die moderne Archäologie hofft eines Tages auch für diese 1.500 Jahre noch fündig zu werden. Nach Überlieferung der antiken griechischen Historiker jedoch übernehmen nach dem Zusammenbruch des Ninus-assyrischen Reiches die Meder die Drangiana. In ihre Zeit des späten -7. Jh. muss deshalb die Teilnutzung oder Plünderung der Schlussperiode IV von Schahr-e Suchte gehören, die jetzt bibelfundamentalistisch über UR III-„Sumer“ querdatiert gegen -2100 einsetzt. Dabei handelt es sich um das keilschriftliche „Kalam“, also um das Land der Chaldäer, die – gemäß wiederum griechischer Überlieferung – zusammen mit den Medern das Reich des Ninus = Naram Sin im späten -7. Jh. niederwerfen.

### III. Der iranische Ibex

Gleich zu Beginn der frühurbanen Zeit des späten -4. Jtsd. (-10./9. Jh. nach Evidenz) imponiert in der iranischen Ikonographie der Ibex-Steinbock (*Capra aegagrus*). Als Speisetier wird er konventionell bereits im -8./7. Jtsd. am Fuße des Zagrosgebirges nachgewiesen [Hole et al. 1969]. Ikonografisch findet er sich auf Siegeln, aber auch Gefäßen im frühen Tepe Hissar ebenso wie in Susa und an vielen anderen Plätzen seit dem Chalcolithicum [Potts 2004].

In *Schahr-e Suchte* ist ein prachtvoller Pokal geborgen worden, der erstmals den Ibex in Bewegung festhält [Biscione/Bulgarelli 1983]. Die fünf Ibex-Darstellungen – konventionell auf -3200 für die Periode I von Schahr-e Suchte datiert – gelten heute als frühester Comic Strip der Geschichte [Wapedia 2010].



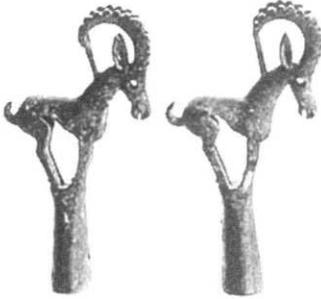
- Auf Töpferscheibe gefertigter Pokal aus Tepe Hissar mit Ibex und Rosette im Gehörn (konventionell -4./3. Jtsd.)

[[www.sachmet.ch/Reisen/Iran%202003/tepe\\_hissar\\_bastam.htm](http://www.sachmet.ch/Reisen/Iran%202003/tepe_hissar_bastam.htm)]

- Becher aus Susa mit stilisiertem Ibex (konvent. -4. Jtsd.). Höhe 29 cm, Louvre [[seco.glendale.edu/ceramics/susabeakeribex.html](http://seco.glendale.edu/ceramics/susabeakeribex.html)]

- Abrollung der fünf Ibexdarstellungen des Schahr-e Suchte-Pokals

[[www.shahr-i-sokhta.ir/](http://www.shahr-i-sokhta.ir/)]



- Achämenidisches Paar Stabbekrönungen in Ibex-Form. -6./4. Jh. Bronze (je 17,7 x 9,5 cm). Lucy Maud Buckingham Collection
- Achämenidischer Ibex-Rhyton (-500);  
[[www.worldisround.com/articles/73022/photo](http://www.worldisround.com/articles/73022/photo) 1973.html]
- Mann mit Ibex und Mohnblume aus dem Sargon „II.“-Palast in Dur Sharrukin/Khorsabad (konvent. -715; nach Evidenz -5./4. Jh.; Louvre [[www.commons.wikimedia.org/wiki/File:Person\\_ibex\\_poppy\\_Dur\\_Sharrukin\\_AO19872.jpg](http://www.commons.wikimedia.org/wiki/File:Person_ibex_poppy_Dur_Sharrukin_AO19872.jpg)]).

Weil die Achämenidenzeit an die Ibx-Ikonographie so nahtlos anknüpft, bleibt schwer nachvollziehbar, dass dieses – jetzt noch einmal verfeinerte – Kunstelement etwa im Sistan-Becken 1.500 lange Jahre gänzlich fehlen soll. Die Befreiung seiner Chronologie von zwar frommer, dafür aber wissenschaftsfreier Bibelgläubigkeit erweist diese Lücke als bloßes Phantom der modernen Altorientalistik.

Der Autor schlägt bekanntlich auch die assyrischen Ibx-Darstellungen der Perserzeit zu, die im mittel- bis spätassyrischen Befund des assyrischen Territoriums die – so verzweifelt gesuchte – materielle Basis für die Kernsatrapie des achämenidischen Weltreiches gewinnt [Heinsohn 1996].

#### IV. Ergebnisse

Schahr-e Suخته liefert einen neuerlichen und eindrucksvollen Beleg für extraterrestrisch induzierte Katastrophen in historischer Zeit. Von den vier Kataklysmen zwischen den fünf Sonnen der Azteken oder den fünf Epochen Platons hat die Stadt mindestens drei durchlitten und sich von der letzten nie mehr erholt.

Allerdings blüht diese frühe iranische Metropole nicht zwischen -3200 und -2100 bibelfundamentalistischer Chronologie, sondern zwischen dem →9. und →7. Jh., wenn die Chronologie der altgriechischen Historiker zum Zuge kommt. Dadurch verliert das Sistan-Becken seine rätselhafte Fundleere zwischen -2100 und dem -6. Jh., ab dem das Gelände – wenn auch in ökologisch immer prekärer Lage – wieder unterbrechungslos besiedelt wird, und zwar von Achämeniden, Seleukiden, Parthern und Sassaniden.

#### Literatur

- Ardalan, N.Z., (2009), "The Burnt City, a Great Civilization in a Small Desert",  
[http://www.cais-soas.com/CAIS/Archaeology/Pre-History/burnt\\_city.htm](http://www.cais-soas.com/CAIS/Archaeology/Pre-History/burnt_city.htm)
- Biscione, R. / Bulgarelli, M.C. (1983), "Painted Geometrical Decoration on the Shahr-i Sokta Buff Ware: Approach to a Systematic Classification", in *Prehistoric Sistan I*, Rome, Bd. 1, 211-58
- Blegen, C. (1963), *Troy and the Trojans*, London
- CHN (2004), "Sandstorm Blocks Entrances to Burnt City",  
<http://www.chnpress.com/news/?section=2&id=2684>
- CHN (2004 ff.) = Cultural Heritage News Agency, "SHAHR-E-SOKHTE NEWS",  
<http://www.shahr-i-sokhta.ir/main/page.php?24>
- Dalfes, H.N. / Kukla, G. / Weiss, H. (Hg. 1997), *Third Millennium BC Climate Change and Old World Collapse*, Berlin · Heidelberg
- De Grazia, A. (1984), *The Burning of Troy*, Princeton
- Garstang, J. (1948), *The Story of Jericho*, London
- Gnoli, G. (o.J., Bibliographie bis 1990), "Dahan-e Golaman". *Encyclopaedia Iranica*,  
[www.iranica.com/newsite/index.isc?Article=http://www.iranica.com/newsite/article](http://www.iranica.com/newsite/index.isc?Article=http://www.iranica.com/newsite/article)

s/unicode/v6f6/v6f6a010.html

- Heinsohn, G. (1991), "Who Were the Hyksos?", Vortrag beim *Sechsten Internationalen Ägyptologen-Kongress*, Turin, 1.-8. September;  
[http://www.egyptologie.be/6IECT\\_1993\\_hyksos\\_heinsohn.htm](http://www.egyptologie.be/6IECT_1993_hyksos_heinsohn.htm) (dort fälschlich auf 1993 datiert)
- (1996), *Assyryerkönige gleich Perserherrscher! Die Assyrienfunde bestätigen das Achämenidenreich*, Gräffelfing
  - (2006), „Cyaxares: Media's Great King in Egypt, Assyria and Iran“, in CAIS: *The Circle of Ancient Iranian Studies*:  
<http://www.cais-soas.com/CAIS/Geography/drangiana.htm>
- Hole, F. / Flannery, K. / Neely, J. (1969), *Prehistory and Human Ecology of the Deh Luran Plain: An Early Village Sequence from Khuzistan, Iran*, Ann Arbor
- Israel 2010 = Israel Photos II. Old Jericho. [http://dqhall59.com/old\\_jericho.htm](http://dqhall59.com/old_jericho.htm)
- León-Portilla, M. (1986), *Pre-Columbian Literatures of Mexico*, (1969), Norman · London
- Mortazavi, M. (2007), "Mind the Gap: Continuity and Change in Iranian Sistan Archaeology", in *Near Eastern Archaeology*, 1. Juni,  
<http://www.britannica.com/bps/additionalcontent/18/31879102/Mind-the-Gap-Continuity-and-Change-in-Iranian-Sistan-Archaeology>
- Potts, D. T. (2004), "Ibex, Persian: In Pre-Islamic Art and archaeology", in *Encyclopaedia Iranica* <http://www.iranica.com/newsite/index.isc?Article=http://www.iranica.com/newsite/articles/unicode/v12f6/v12f6031.html>
- Scerrato, U. (1966), "Excavations at Dahan-i Ghulaman (Seistan-Iran). First preliminary report (1962-1963)", in *East and West*, Rom, Bd. 16, 9-30
- (1979), "Evidence of religious life at Dahan-e Ghulaman, Sistan", in *South Asian Archaeology 1977*, hg. v. M. Taddei, Bd. 2, Napoli, 709-735
- Schaeffer, C.F. (1948), *Stratigraphie comparée et chronologie de l'Asie Occidentale (II<sup>e</sup> et I<sup>er</sup> millénaires)*, London
- Schmidt, E. (1937), *Excavations at Tepe Hissar, Damghan*, Philadelphia
- Schmitt, R. (o.J., 1983), "Iranian Geography: Drangiana", in CAIS: *The Circle of Ancient Iranian Studies*, <http://www.cais-soas.com/CAIS/Geography/drangiana.htm>
- Soudabeh, S. (2006a), "Burnt City Recognized as Iran's Largest Prehistoric Site",  
<http://www.chnpress.com/news/?section=2&id=6811>
- (2006b): "Iran's Biggest Prehistoric Site Discovered in Bam",  
<http://payvand.com/news/06/dec/1188.html>
  - (2007a), "Identifying of Seleucid Sites in Sistan Plain",  
<http://www.chnpress.com/news/?section=2&id=7288>
  - (2007b), "810 Historical Sites Identified in Sistan Plain",  
<http://www.chnpress.com/news/?section=2&id=7294>
- Wapedia (2010), "History of Animation", [wapedia.mobi/en/History\\_of\\_animation#1](http://wapedia.mobi/en/History_of_animation#1).
- Weiss, H. (2002), "Environmental Catastrophes and Recoveries in the Holocene", *Atlas Conferences*, 29.8. - 2.9. 2002;  
<http://atlas-conferences.com/cgi-bin/abstract/caiq-01>

Prof. i. R. Dr. Dr. Gunnar Heinsohn, Adresse s. Impressum

# Die frühen Pharaonen III (Aegyptiaca XVII)

Klaus Weissgerber

„Beim Zerstören gelten alle falschen Argumente, beim Aufbauen keineswegs. Was nicht wahr ist, baut nicht“ [Goethe: *Maximen und Reflexionen* X:682].

„Es gibt drei Wahrheiten: Meine Wahrheit, deine Wahrheit und die Wahrheit“ [Chinesisches Sprichwort; nach Dahn 2009: Motto].

## Teil 3: Memphis und Unterägypten

In diesem Teil meiner Beitragsfolge erörtere ich die Problematik der frühen Herrscher Unterägyptens, die Manetho der 3., 4., 5. und 6. Dynastie zuordnete. Von der herrschenden Lehre wird die Zeit, in der diese wirkten, als „Altes Reich“ bezeichnet; dieses soll ganz Ägypten beherrscht haben und der „Ersten Zwischenzeit“ und dem „Mittleren Reich“ vorausgegangen sein. Heinsohn und Illig haben bewiesen, dass Bauwerke, besonders Pyramiden, die einige dieser „Pharaonen“ errichten ließen, weitaus später entstanden sein müssen, als konventionell angenommen wird. Eine reale Datierung der Herrscher dieser Dynastien kann deshalb erst erfolgen, nachdem geklärt ist, welche überhaupt in der Zeit vor den Hyksos gewirkt haben.

### Die Stadt Memphis

Unbestritten war Memphis das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum Unterägyptens; die Stadt lag etwa 27 km südlich der Deltaspitze am westlichen Ufer des Nil. Heute sind nur noch Trümmer vorhanden, die zumeist aus der Zeit des Neuen Reiches stammen (Statue des Ramses II.; Reste des Merenptah-Palastes; Stele des Apries). Nachdem die Ptolemäer Alexandria gründeten und zu ihrer neuen Hauptstadt machten, verlor Memphis seine Bedeutung. Es wurde um -25/24 von dem griechischen Geographen Strabon besucht:

„Memphis ist eine große und volkreiche Stadt, die zweite nach Alexandria, von einer gemischten Bevölkerung, gleich den dort zusammen Angesiedelten, bewohnt. Auch Seen liegen vor der Stadt und den königlichen Palästen, welche jetzt zerstört und verödet sind. Sie sind aber auf einer Anhöhe erbaut und reichen bis zur niederen Bodenfläche der Stadt“ [Strabon XVII:32].

Als die islamisierten Araber im frühen Mittelalter Fustat, das spätere Kairo, zur neuen Hauptstadt Ägyptens machten, dienten die einige Kilometer ent-

fernten Ruinen von Memphis als Steinbruch. So ist es zu erklären, dass, im Gegensatz zu Theben, vom alten Memphis fast nichts erhalten blieb. Heute gibt es dort nur „Schutt, klägliche Baureste, ein paar Figuren und Alabasterbecken zwischen hochstämmigen Palmen“ [Strelocke, 219].

Die Ursprünge der Stadt liegen im Dunkeln. Während der Perserzeit war Herodot in Memphis. Recht ironisch schilderte er, was ihm die Priester des „Hephaistos“ (= Ptah) über die Gründung der Stadt sagten:

„Min, der erste König der Ägypter, hat, wie die Priester erzählen, den Nil abgedämmt und die Stadt Memphis gegründet. Der Strom ging damals längs des Sandgebirges an der Seite von Libyen; Min aber schuf hundert Stadien oberhalb von Memphis durch Dämme die Biegung des Stromes, trocknete das alte Bett aus und leitete den Strom in die Mitte der ägyptischen Ebene. [...] Auf dem durch diese Abdämmung trocken gelegten Lande hat dann Min, der erste ägyptische König, die Stadt gegründet, die heute Memphis heißt. [...] Um die Stadt herum ließ er einen See graben und durch den Fluß speisen, und zwar nördlich und westlich von der Stadt, denn im Osten fließt der Nil selber vorüber. Und in der Stadt erbaute er das große, höchst sehenswerte Hephaistosheiligtum. Auf ihm folgten dreihundertdreißig Könige, deren Namen mir die Priester aus einem Buch vorlasen“ [Herodot II: 99 f.].

Viele konventionelle Historiker, wie z. B. Zibelius-Chen [296], betrachten dieses ‘Priesterlatein’ noch heute als historische Tatsache, obwohl es zweifelhaft ist, dass schon der erste ägyptische König über die technischen Möglichkeiten verfügt hat, solche umfangreichen Aktionen durchzuführen. Nur Spezialisten wie Jean-Philippe Lauer äußerten Zweifel:

„Nun, ein solches Riesenunternehmen des Menes mutet ebenso unwahrscheinlich wie unnütz an. Spuren dieses Bogens könnten dagegen die Reste eines alten, vom Fluß abgezweigten Kanals gewesen sein, der von den Pyramidenbauern längs der Nekropolengrenze aus den oben genannten Gründen errichtet worden war. Zu Zeiten Herodots gaben die Reste dann zu dieser irrümlichen Auslegung Anlaß“ [Lauer 1988a, 249].

Durchweg übergangen wird die weitaus realistischere Darstellung, die Diodor (-1. Jh.) über die Gründung der Stadt Memphis gegeben hat:

„Der achte der Nachkommen dieses Königs aber, welcher nach seinem Vater den Namen Uchoreus erhielt, gründete die Stadt Memphis, die berühmteste in Ägypten. Er wählte nämlich dazu den allertauglichsten Platz des ganzen Landes aus, wo sich der Nil in mehrere Arme spaltet und das nach seiner Gestalt sogenannte Delta bildet. Daher kommt es auch, daß die Stadt wegen ihrer günstigen Lage zu den Schleusen die Schifffahrt stromaufwärts beherrscht. Dieser Stadt gab er einen Umfang von hundert und fünfzig Stadien“ [I:50].

Diodor schwieg sich allerdings darüber aus, wessen Nachkomme dieser „Uchoreus“ war; offensichtlich stammte dieser aber von Gaufürsten ab. Ich möchte ihn mit Userkaf, dem ersten Herrscher der 5. Dynastie, identifizieren. Dieser ist inschriftlich gut bezeugt, seine Pyramide steht in Saqqara-Nord. Diodor [1:51] schrieb weiter zu Uchoreus: „Zehn Menschengeschlechter nach dem oben genannten König übernahm Möris die Regierung.“

Er meinte hiermit offensichtlich Amenemhet III. (12. Dyn.), den Erbauer des Labyrinthes im Fayyum-Becken. Mit anderen Worten: Diodor datierte den Beginn der 5. Dyn. etwa 200 Jahre vor den Hyksos-Einfall! Diese Angabe steht natürlich im krassen Gegensatz zur konventionellen Chronologie und wird deshalb von der herrschenden Lehre völlig ignoriert. Nach der Schilderung des Diodor [1:51] erbaute Uchoreus zunächst einen Palast.

Anscheinend stand dieser an der gleichen Stelle, an der sich im Neuen Reich eine Königsburg befand, die als „Weiße Mauer“ bezeichnet wurde. Diese Bezeichnung „verweist auf eine von weißgetünchten Lehmziegelmauern umwallte Palastanlage“ [Franke 2003, 1]. Schon vor der Hyksos-Zeit wurde der 22. ägyptische Gau, dessen Hauptstadt Memphis war, als „Weiße Mauern“ (Inebu-Hedj) bezeichnet. Franke [3] fasste die gegenwärtigen Kenntnisse über die „Struktur der Stadt“ wie folgt zusammen:

„Der textlich bezeugte Hafengebiete »Gute Ausfahrt« (äg. Peru-nefer) mit eigenen Tempeln, in dessen Nähe auch ein Palast und ein größeres Wohnviertel von Ausländern gelegen haben muß, konnte bisher nicht gefunden werden. Grob lassen sich – jedenfalls für das Neue Reich und spätere Zeiten – im Westen die Nekropolen, im Osten der Haupthafen, im Norden ein Tempel der Göttin Neith (»nördlich ihrer Mauer«) und im Süden ein Tempel der Göttin Hathor (»Herrin der südlichen Sykomore«) ausmachen. Im Zentrum der Stadt lagen der Königspalast (»die weiße Mauer«, im Laufe der Zeit sind mehrere Paläste gebaut worden), eine Militärgarnison mit Arsenal und südlich davon der Tempel des Stadtgottes Ptah »südlich seiner Mauer«.“

Noch während der 20. Dynastie war der Ptah-Tempel der drittgrößte im Land. Heute ist nur noch sein Grundriss bekannt; Teile des Westtores konnten freigelegt werden [vgl. Baedeker 351 ff.].

Im Rosette-Stein wurde die Stadt „Waage der beiden Länder“ (mcha.t-taj) genannt; aus der assyrischen Bezeichnung „Hutkaptah“ soll das griechische „Aigypotos“ (= Ägypten) entstanden sein. Über die Herkunft des Namens „Memphis“ gibt es nur Vermutungen. Nach einer verbreiteten Meinung wurde sie zur Zeit des Pepi I. (6. Dyn.) nach dessen Grabpyramide „Men-nefrumire“ („Es bleibt die Schönheit des Mire“ = Pepi) genannt. Dieser Name wurde dann zu „Men-fer“ abgekürzt und von den Griechen zu „Memphis“ umgeformt.

## Die Grabanlagen westlich von Memphis

Die Fundlosigkeit von Memphis wird wettgemacht durch eine Vielzahl von Grabanlagen, die im Nordwesten, Westen und Südwesten der Stadt errichtet wurden. Wie Heinsohn und Illig in ihrem 'Pharaonenbuch' demonstriert haben, ermöglicht es erst deren allseitige Analyse, die frühe Geschichte dieser Region zu rekonstruieren.

Als älteste Grabanlagen gelten die Mastabas. Darunter versteht man flache, viereckige Gräber mit leicht abgeschrägten Seiten, ursprünglich aus Lehmziegeln, später auch aus Steinen, die oben durch ein flaches Dach abgeschlossen wurden. Das Wort bedeutet im Arabischen „Bank“. Der bedeutende französische Ägyptologe Auguste Mariette (1821–1881) gab ihnen diesen Namen, weil sie den Bänken, die sich vor ägyptischen Häusern seiner Zeit befanden, sehr ähnelten. Der englische Archäologe Walter B. Emery (1902–1971) grub seit 1936 in Saqqara und entdeckte dort viele frühe Mastabas, von denen er elf den Herrschern der 1. Dynastie zuschrieb [Emery, 101]. Wegen eines recht zweifelhaften Horus-Symbols bezeichnete er das Grab Nr. 3357 als Grab des aus Abydos bekannten „Hor Aha“ [ebd. 32]. Er meinte, dass die Unterbauten der in Abydos und Saqqara entdeckten Gräber sich sehr ähneln; Unterschiede im Überbau störten ihn nicht [ebd. 139]. Er vermutete weiterhin, dass auch Herrscher der 2. Dyn. Mastabas in Saqqara errichtet hätten [ebd. 102-106]. Diese Zuordnungen wurden von den meisten Ägyptologen kritiklos übernommen; im Wikipedia-Beitrag zu „Sakkara“ werden die Vermutungen Emerys sogar als Tatsachen bezeichnet. Lediglich Clayton [21] wies darauf hin, dass Hor Aha tatsächlich in Abydos (Grab B 19) bestattet ist. Wenn man bedenkt, wie einfach die Konstruktion der frühesten Mastabas war, verwundern die Ähnlichkeiten im Unterbau nicht. Auf dieser Grundlage kann jedenfalls nicht bewiesen werden, dass die Herrscher der 1. und 2. Dynastie, auf die ich näher im Teil 6 eingehe, auch Unterägypten beherrschten.

Aus der Folgezeit stammen viele Pyramiden und weiterentwickelte Mastabas, auf die ich in Reihenfolge der üblichen Dynastie-Zuschreibungen, soweit es die Herrscher betrifft, noch eingehen werde. Die nördlichsten Grabanlagen im Umfeld von Memphis bestanden bei Giseh (arab.: al-Giza) umweit des heutigen Kairo; die südlichsten bei Dahschur:

Pyramiden wirklicher und angeblicher Pharaonen:

Abu Roasch:	Radjedef (4. Dyn.)
Giseh:	Cheops, Chephren und Mykerinos (alle 4. Dyn.)
Zawiyet el-Aryan:	Cha'ba (3. Dyn.), Ba-kare (4. Dyn.)
Abusir	Sahure, Neferirkare, Neferefre und Niuserre (alle 5. Dyn.)

Saqqara-Nord:	Djoser und Sechemchet (3. Dyn.), Userkaf und Unas (5. Dyn.), Teti (6. Dyn.)
Saqqara-Süd:	Schepseskaf (4. Dyn.), Djedkare (5. Dyn.), Pepi I., Pepi II. und Merenre (alle 6. Dyn.), Ibi (8. Dyn.), Userkaf Chen-djer (13. Dyn.)
Dahschur:	Snofru (4. Dyn.), Amenemhet II. und III., Sesostris (alle 12. Dyn.)

### Zum Annalenstein

Hierbei handelt es sich um die älteste bekannte Herrscherliste, die für die Rekonstruktion der frühesten Geschichte Ägyptens unentbehrlich ist. Da in ihr auch Herrscher der Manetho-Dynastien 3 bis 5 genannt sein sollen, muss schon hier auf diese Schriftquelle eingegangen werden, von der allerdings nur Fragmente vorliegen. Das größte Fragment erwarb 1887 das Archäologische Regionalmuseum in Palermo; es wird deshalb als „Stein von Palermo“ bezeichnet. Bis heute ist nicht bekannt, wer der Verkäufer war und wo dieses Fragment gefunden wurde; offensichtlich wurde es auf dem Schwarzmarkt erworben. Weitere kleinere Fragmente befinden sich im *Ägyptischen Museum* in Kairo („K 1 bis 5“) und im *Petrie-Museum* in London. („L“ bzw. „P1“ genannt). Es handelt sich um eine etwa 6,5 cm dicke Dioritplatte, die auf beiden Seiten beschrieben ist. Über ihre ursprüngliche Größe gibt es nur Vermutungen:

„Wir haben uns das Ganze als eine freistehende rechteckige Stele vorzustellen, die in einem Tempel so aufgestellt war, daß man sie von vorne und von hinten betrachten konnte“ [Gardiner, 65].

Sie beginnt mit der Aufzählung der Namen von Göttern und mythischen Herrschern, ändert dann aber ihren Charakter. Ab einem bestimmten Jahr (in der Wissenschaft „Jahr x“ bezeichnet) wird berichtet, was in jedem einzelnen Jahr geschah. Die Herrschernamen stehen in besonderen Zeilen über diesen Jahresannalen, so dass zu erkennen ist, wie lange ein Herrscher regiert hat. Wegen der Lückenhaftigkeit des Steins ist dies allerdings nur für wenige Herrscher möglich.

James Henry Breasted [I: 90-167] hat bereits 1906 (der Druckfehler [ZS 2009 (2) 309] wird hiermit korrigiert) den damals lesbaren Text des Palermo-Steins veröffentlicht. Kaum bekannt ist, dass in diesem gegenseitige Besuche von Herrschern verschiedener ägyptischer Regionen notiert wurde. So wurde „King V“ (angeblich 1. Dyn.) in seinem 3. Regierungsjahr [Ziffer 105] sowohl vom „König von Unterägypten“ als auch vom „König von Oberägypten“ besucht; König Neterimuu (angeblich 2. Dyn.) empfing in seinem 7. und 9. Regierungsjahr [Ziffern 119, 121] Besuche der Herrscher von Ober- und Unter-

ägypten. Damals müssen also mindestens drei regionale Zentren in Ägypten bestanden haben.

Während die *Wikipedia*-Beiträge zu *Annalenstein* und *Kairostein* recht sachlich sind, ist der deutschsprachige Beitrag zum Palermo-Stein (2009) an erfundenen Behauptungen kaum zu überbieten. Nach diesem sollen auf der Vorderseite z. B. Aha (1. Dyn.) und Djoser (3. Dyn.), auf der Rückseite Huni (3. Dyn.) genannt worden sein. Aus dem von Breasted und Beckerath [204 f.] wiedergegebenem Text ergibt sich dagegen eindeutig, dass diese Namen im Original fehlen.

### Die dritte Dynastie

Da es mir zunächst um die Problematik geht, welche Herrscher wirklich in dieser frühen Zeit regierten, möchte ich auf diese in ihrer konventionell angenommenen Reihenfolge näher eingehen.

Manetho bezeichnete die Herrscher der 1. und 2. Dynastie als „Thiniten“, die der 3. Dyn. dagegen als „Memphiten“. Wie schon im *Annalenstein* angegeben, regierten somit erstere in Abydos, letztere aber in Memphis. Manetho ordnete dieser 3. Dynastie folgende Herrscher zu:

Africanus		Eusebios	
1. Necherophes	28 J.	1. Necherochis	o. J.
2. Tosorthros	29 J.	2. Sesorthos	o. J.
3. Tyreis	17 J.	3. - 8. keine Namen und Jahre	
4. Mesochris	17 J.		
5. Souphis	16 J.		
6. Tosertasis	19 J.		
7. Aches	42 J.		
8. Sephuris	30 J.		
9. Kerpheres	26 J.		
	-----		-----
Summe:	214 J.		178 J.

Tosorthos/Sesorthos wird von allen Ägyptologen mit Djoser identifiziert, zumal sowohl Africanus wie auch Eusebios angaben, dass dessen Bauherr Imuthes (= anscheinend Imhotep) den Steinbau erfunden habe.

Über die nur von Africanus unter den Ziffern 3 bis 9 angegebenen Herrscher wurde viel spekuliert; so wurde vorgeschlagen, Mesochris mit Nebkare oder mit Nefkare (oder mit beiden) zu identifizieren. Die Namen der anderen Herrscher finden sich jedenfalls in keiner der vorigen Herrscherliste. Ich vermute, dass es sich um die sieben Herrscher handelt, die nach dem Bericht des

Diodor dem „Uchoreus“ (= Userkaf), dem Begründer der Stadt Memphis vorausgingen. Anscheinend lag dem Autor der Africanus-Liste eine frühe Schriftquelle vor, die Diodor noch bekannt war, später aber verloren ging.

Aus den Herrscherlisten, die während der 19. Dynastie entstanden, ergibt sich folgende Herrscherabfolge (Originallisten ohne Ordnungszahlen):

Abydos-Liste		Saqqara-L.		Turiner Papyrus [Beckerath 1997, 208]
15. Nebka	-		III:4	Nebka 19 J.
16. Djoser-sa	47 J.	Djoser	III:5	Djoser-it 19 J.
17. Teti	46 J.	Djoser-teti	III:6	Djoser-ti 6 J.
18. Sedjes	-		III:7	[Hu-]djefa 6 J.
19. Neferkare	45 J.	Nebkare	-	
-	44 J.	Huni	III:8	[Hu-]ni 24 J.

In der Tafel von Karnak wurde kein Herrscher angegeben, der sich der 3. Dynastie zuordnen lässt; hier fehlt auch Djoser.

Im letzten Jahrhundert wurden viele Inschriften von Herrschern gefunden, die der 3. Dyn. zugeordnet wurden. Seitdem haben viele Ägyptologen versucht, diese in Einklang mit den Herrscherlisten zu bringen, was allerdings zu endlosen Diskussionen führte. Soweit es um die Anzahl und Reihenfolge der Herrscher geht, ist wohl keine Dynastie so umstritten wie diese.

Meyer [I: 351] unterschied, allerdings recht vorsichtig, nach den Denkmälern vier Herrscher: Neterchet (= Zoser I.), Cha'ba (= Zoser II. Atoti und Sezes), Sanacht (= Nebka, Nebkere und Neferkere) und Huni. Diesen folgte Snofru.

Vercoutter [254 ff.] zählte sechs Herrscher: auf: Sanacht (= Nebka?), Neterchet (= Djoser), Sechemchet (= Djoser-Teti?), Cha-ba, Herrscher X (= Nebkare?) und Huni. Er betonte, dass die Existenz dieser Könige „sicher“ ist!

Clayton [30 ff.] beschränkte sich auf fünf Herrscher: Sanacht (= Nebka), Djoser, Sechemchet, Chaba und Huni.

Im 'Pharaonen-Buch' ging Illig [H/I 165 ff.] auch auf andere Autoren ein, die ebenfalls je fünf Könige, aber in verschiedener Reihenfolge, unterschieden:

Schüssler [1987, 108]: Neterichet, Sechemchet, Chaba, Neferka, Huni.

Barta [1989/90]: Nebka, Djoser, Djoser-Teti, Hudjefa, Huni.

Auch neuere Herrscherlisten bieten kein anderes Bild (s. Folgeseite): Schneider ordnete, wie vorher Beckerath [1984, 51 ff.], die Horus-Namen Sanacht, Cha'ba und Qa'hedjet zu. Auf die ersten drei genannten Herrscher werde ich noch grundsätzlich eingehen. Davor möchte ich auf einige andere Namen etwas näher eingehen, um aufzuzeigen, unter welchen Umständen diese in die Listen kamen (A = Abydos, S = Saqqara, T = Turiner Papyrus).

Schneider [315]

Eder/Renger [34 f.] Truhart [221]  
(dito 50 Jahre später!)

Nebka	2740–2720	Nebka 2707–	Nebka (=Kha-sekhem)	nach 2700
Djoser	2720–2700	Djoser 2690–	Djoser	um 2697
Sechemchet	2700–2695	Sechemchet 2670–	Sechemchet (?)	um 2677
Hudjefa II.	2695 (?)	Mesochris 2663–	Djoser-Teti (= Sech.)	um 2670
Mesochris	2690 (?)	Huni –2639	Cha-ba (= Mesochris)	nach 2670
Huni	–2670		Huni (= Kha-hedjet)	um 2664
			Sanacht (?)	

**Hudjefa II.** verdankt seine erneute Existenz dem Ägyptologen Beckerath. Im Turiner Papyrus steht unter II:7 der Name „[...]djefa]“, den er zu Hudjefa ergänzte, historisch zwischen Sechemchet und Mesochris einordnete und mit Souphis, dem 5. Herrscher der Africanus-Liste, und mit Sedjes, einem Herrscher der Abydos-Liste, identifizierte. Er gab ihm die Ordnungszahl „II.“, da in der 2. Dynastie schon ein Hudjefa regiert haben soll [vgl. z.B. 1984, 51]. Helck hatte allerdings bereits 1956 [14 f., 25] bewiesen, dass es sich um eine Glosse des Kopisten des Papyrus handelte, die besagt, dass der Name in der Vorlage so zerstört ist, dass er nicht mehr zu lesen ist. (Das gilt auch für den Begriff „Sedjes“ in der Abydos-Liste.) Schneider [259] folgte Beckerath insofern, dass er Hudjefa II. in seine Herrscherliste aufnahm. In dem Beitrag „Hudjefa (II.)“, den er anscheinend später verfasste, wies er aber auf die Falschlesung hin, wobei er sich ausdrücklich auf Helck berief. Beckerath [1994, 53, Anm. 9] kannte Helcks Text; trotzdem vertrat er in seinem Chronologie-Buch von 1997 [z.B. 16, 39, 174, 178] ohne Einschränkung seine Hudjefa-Sedjes-These. Allerdings fand ich in seinem Buch auch eine Bemerkung, die in krassem Widerspruch dazu steht:

„Es ist erwiesen, daß der Name »Hudjefa«, der auch schon in der Dynastie 2 vorkommt, aus einer mißdeuteten Glosse entstanden ist, die den Königsnamen als »zerstört« oder »ausgelassen« bezeichnete. Das gleiche gilt auch für »Sedjes« in der Abydostafel. »Sedjes« und »Hu-djefa« sind daher identisch und stehen für einen in der Vorlage verlorenen Königsnamen“ [1997, 161, Z. 2].

Beckerath hatte somit seinen Irrtum erkannt. Die Frage steht, warum er trotzdem an anderen Stellen seines Buches noch seine ursprüngliche These vertreten hat. Ich vermute, dass diese Berichtigung erst kurz vor Drucklegung erfolgt ist. Dafür spricht, dass die neue Passage, mit dem Vorschlag einer neuen Herrscherabfolge, am Ende eines Großkapitels („6. Das Alte Reich“) mit einer folgenden Leerseite zu finden ist.

**Mesochris:** Dieser Name ist nur durch Manetho bekannt; Africanus bezeichnete ihn als 4. Herrscher der 3. Dynastie. Beckerath [161] identifizierte ihn mit Neferkare (A) und Nebkare (S); aus seinen ursprünglichen Ausführungen ist zu entnehmen, dass er ihn als Nachfolger des Souphis (= Hudjefa II.) und Vorgänger des Huni betrachtete [vgl. auch Schneider 163]. Eder/Renger [35] folgten 2004 noch Beckerath insofern, dass sie Mesochris mit Neferkare und Nebkare gleichsetzten; einen Beweis für diese Behauptung habe ich nirgends gefunden.

**Cha'ba:** In Zawiyet el-Aryan, 30 km nördlich von Saqqara, zwischen Abusir und Giseh, wurde eine unvollendete Stufenpyramide entdeckt, die auf Grund von Funden in der benachbarten Mastaba (Z 500) einem König mit dem Horus-Namen Cha'ba zugerechnet wurde. Vercoutter [254] bemerkte zu diesem recht lakonisch:

„Cha-ba ist uns nur bekannt durch einige Becher aus Hartstein mit seinem eingravierten Namen. Er soll nur einige Monate regiert und zum Nachfolger den König Nebkare gehabt haben, von dem man nur weiß, daß seine Regierung die vorletzte der Dynastie war.“

Beckerath hatte ihn ursprünglich mit Hudjefa II., Sedjes und Mesochris identifiziert; nach seiner 'Berichtigung' betrachtete er ihn als Nachfolger des Sechemchet und Vorgänger des Qa-hedjet, hütete sich aber nunmehr, ihn mit einem „der Könige der Listen“ gleichzusetzen. (Im Zusammenhang mit Nebka werde ich auf Cha'ba noch einmal zu sprechen kommen.)

**Huni:** Dieser wird nur in der Liste von Saqqara genannt; Beckerath identifizierte ihn mit dem unter III:8 genannten Herrscher „[...]ni“ sowie mit dem von Africanus genannten König Aches. Er gilt allgemein als letzter Herrscher der 3. Dynastie; jedoch wurde keine einzige Inschrift gefunden, die eindeutig ihm zugeordnet werden kann. Alle Belege, die Schneider [135] anführte, sind umstritten. Vercoutter [254] und Clayton [40] bezeichneten ihn als Erbauer der Stufenpyramide von Maidunm am Ostrand des Fayyum-Beckens; spätere Ägyptologen waren anderer Meinung. Illig [H/1 166] schrieb:

„Gleichwohl ist Huni schwer greifbar. Früher wurde ihm die Pyramide von Meidum zugeschrieben, dann hieß es, er hätte sie zumindest angefangen, heute herrscht die Meinung vor, daß sie zur Gänze von Snofru erbaut worden sei.“

Clayton [38] betrachtete „Hw.nj“ als Horus-Namen („Der Zerstörer“), die meisten Autoren jedoch als seinen Eigennamen. Beckerath [1984, 51] vertrat zunächst die Ansicht, dass er hintereinander drei in Inschriften genannte Horus-Namen trug: Sanacht, Cha'ba und Qahedjet. Schneider [315] übernahm diese These. Vercoutter und Clayton identifizierten dagegen Sanacht mit Nebka; auch andere Meinungen wurden vertreten. Bewiesen wurde nichts.

Nachdem Beckerath seinen Irrtum zugegeben hatte, stellte er in seinem Chronologie-Buch [1997, 161-163] seine bemerkenswert vorsichtige neue Herrscherabfolge der 3. Dynastie zur Diskussion, wobei er Hudjefa II. und Sedjes wegließ:

Hor Necht-sa = Sa-machte (?) = Nebka (?)

Hor Netrichet = Djoser

Hor Sechem-chet = Nebti djoserti = Djoser-Teti (S) = Teti (A)

Hor Cha-bai [sic!]

Hor Qa-hedjet.

Zu den beiden letzten schrieb er: „Reihenfolge und Identität unsicher“. Er hielt es nunmehr auch für möglich, dass diesen ein „König Ahu (Huni)“ als 6. Herrscher der 3. Dynastie folgte.

### Zur Djoser-Problematik

In den konventionellen Darstellungen wird Djoser nach Nebka als zweiter Herrscher der 5. Dynastie bezeichnet; er soll um -2700 regiert haben. (In der älteren Literatur wurde er noch „Zoser“ genannt.). Er gilt als Bauherr der Stufenpyramide von Saqqara, über die schon Breasted [1936, 84] schrieb: „Es ist der erste große Steinbau der Weltgeschichte.“ Kaum bekannt ist, dass dieser Bauherr sich selbst gar nicht „Djoser“ nannte:

„So ist der einzige in der Stufenpyramide bezeugte Name der des Neterychet, und erst durch die Sgraffiti des Neuen Reiches und die Inschriften noch jüngerer Epochen wissen wir, daß Neterychet und Djoser eine einzige Persönlichkeit sind“ [Vercoutter, 251 f.].

In Bet Challaf (bei Abydos) wurden in dem Mastaba-Grab „K 1“ Ton- und Steingefäße gefunden, deren Verschlüsse auch den Horus-Namen „Netjerichet“ trugen. Breasted [1936, 83] und Meyer [I: 347] vertraten deshalb die Auffassung, dass auch diese Grabstätte Djoser zuzuordnen ist. Heutige Autoren ordnen diese vorsichtig nur der „Zeit des Djoser“ zu [so *Semataui* zum Alten Reich]. Schon jetzt möchte ich darauf hinweisen, dass diese Grabstätte kein primitiver Bau wie die ersten Mastabas ist; er enthält schon einen unterirdischen Treppengang, abgesichert durch Steinblöcke und mehreren Schächte.

Die Stufenpyramide von Saqqara gilt in der Literatur als Übergangsstufe zwischen den frühen Mastabas und den Pyramiden der 12. Dynastie: Dafür scheint zu sprechen, dass die Pyramide wie eine Mastaba aussieht, die mehrfach überbaut wurde. Eingehendere Untersuchungen zeigten aber, dass es sich um ein sehr komplexes Grabmal, ein Meisterwerk der Ingenieurkunst, handelt:

„Die Pyramide erhob sich über sechs ungleichen Etagen bis zu einer Höhe von rund 70 Metern. Das ursprüngliche Bauwerk war nur knapp 9 Meter

hoch (Zeichnung 2a). Dieses wurde dann um etwa 4½ Meter auf allen vier Seiten erweitert und mit einer zweiten Fassade aus Kalkstein umgeben (b), Ein stufenförmiges Grabmal war nun entstanden, und eine weitere Verbreiterung um etwa 9 Meter wurde auf der östlichen Seite vorgenommen (c). An dieser Stelle wurde ein neuer Bauplan verwandt. Das mastaba [sic!] wurde dann nochmals um gut 3 Meter verbreitert und bildete diesmal den untersten Teil einer vierstufigen Pyramide (d). Schließlich wurde die Pyramide nach Norden und Westen hin vergrößert (e), der Bauplan von vier auf sechs Stufen geändert, etwas auf jeder Seite hinzugefügt, die Stufen vervollständigt und das Ganze eingefaßt mit verkleideten Tura-Kalksteinen (f)“ [„anno“ 104; mit Zeichnung].

Illig hat sich im 'Pharaonen-Buch' [H/I, bes. 167-184] sehr eingehend mit dieser Pyramide beschäftigt. In seinen Analysen bewies er unter anderem, dass sie tatsächlich ein sehr spätes Bauwerk ist. Besonders aufschlussreich sind die von ihm aufgedeckten Ähnlichkeiten mit dem Tempel der Hatschepsut: (18. Dyn.) in Deir el-Bahari:

„Saqqara ermöglicht aber auch eine relative Datierung, die zu seiner absoluten Einordnung führen wird. Denn es findet sich am Südhaus der Eingang zu einer Hathorkapelle, bei dem ganz charakteristische Merkmale auftreten: Bogen, Blätterkapitell mit Hathorkopf, kannelierte Säulen mit angedeuteten Brustwarzen und einer schlecht verstandenen Ausstülpung [...]. Am Tempel der Hatschepsut in Deir el-Bahari finden wir wieder eine Hathorkapelle mit Bogen, Hathorköpfen, Säulen samt Brustandeutung und Ausstülpung. [...]

A. Badawy hat [...] die beiden Bauwerke direkt gegenübergestellt [Badawy 1948, 21], und es zeigt sich, daß entgegen Lauer sogar die Brustwarzen unverändert übernommen und die mysteriösen Ausstülpungen wie Halterungen in die Wandebene geklappt worden sind. Übereinstimmungen dieser Art sind nicht mit der Sorgfalt eines 1.200 Jahre jüngeren Kopisten zu erklären. Ist der Schluß falsch, daß Saqqara und Deir el-Bahari einigermassen gleichzeitig anzusetzen sind?“ [H/I 180 ff.]

Illig [173] analysierte auch die Grabkammer der Pyramide:

„Das Königsgrab aus Granit fand sich unter der ursprünglichen Mastaba am Fuße eines 28 m tiefen Schachtes. Unter der Pyramide gibt es weitere 11 Schächte, die bis 33 m abgeteuft sind [...; Schüssler 1987, 76, 78, 81]. Es sind die ersten derartig tiefen Schachtgräber, während 2. und 4. Dynastie (unter den Pyramiden) nur absteigende Galerien kennen [Stadelmann 1985, 40].“

Illig betonte hier, dass die komplizierten Absicherungen zum Schutz der Kammer sich mit denen der ägyptischen Frühzeit nicht vergleichen lassen.

In meinem letzten Beitrag habe ich bereits darauf hingewiesen, wie raffiniert die Herrscher der 12. Dynastie die Grabkammern ihrer Pyramiden absicherten. Ich verweise hier nur auf die Hawara-Pyramide des Amenemhet III. in Dahschur. Nach meiner Überzeugung hat sich der Erbauer der Djoser-Pyramide auch auf die Erkenntnisse der 12. Dynastie gestützt und diese weiterentwickelt. Deshalb bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass einer der Großen Hyksos der Bauherr dieser Stufenpyramide gewesen sein muss. Dies erklärt auch die Ähnlichkeiten zum Tempel der Hatschepsut, die nach meiner Rekonstruktion real 684–663, also 66 bis 87 Jahre nach der Vertreibung der Hyksos (real ca. -750) regiert hat. Da dem Djoser ein Nebka vorausgegangen sein soll, möchte ich ihn mit dem zweiten Großhyksos Bnon/Benon (inschriftlich auch Chajan) identifizieren, der real 777–764 Ägypten beherrscht hat. Im Neuen Reich wurde dann diese Pyramide einem „Djoser“ zugeordnet, dessen Name zu diesem Zweck erfunden und in die Herrscherlisten der 19. Dyn. aufgenommen wurde. Dies erklärt auch, warum dieser Name vorher nirgends erwähnt wurde. Ich betrachte die Stufenpyramide als Fortentwicklung der in der 12. Dynastie errichteten Bauten, die auch Stufenpyramiden waren und deren äußere Form nachgeahmt wurde.

Da die Hyksos auch Abydos beherrschten, möchte ich nicht ausschließen, dass dieser Großhyksos unter seinem Horus-Namen Netjerichet auch die Mastaba K 1 in Bet Challat errichten ließ. Anscheinend war diese ein Vorgängerbau der Stufenpyramide, in dem jedoch keine Mumie entdeckt wurde. Der preußische Generalkonsul Heinrich von Minutoli fand dagegen 1821 in der Stufenpyramide einen vergoldetem Schädel. Dieser ging allerdings mit dem Schiff, das ihn nach Europa bringen sollte, unter. Lauer fand später noch einen linken Fuß und weitere Skeletteile in der Pyramide [Schneider 116].

Als Architekt der Pyramide gilt Imhotep; dieser soll Wesir und Ratgeber von Pharao Djoser gewesen sein. Das ergibt sich allerdings nicht aus zeitgenössischen Inschriften, sondern nur aus einem Text, der in der Ptolemäerzeit verfasst wurde. Damals wurde Imhotep schon vergöttlicht; er galt als Erfinder, Magier und Begründer der ägyptischen Medizin. Manetho identifizierte ihn mit Asklepios, dem Gott der Heilkunde. In spätpharaonischer Zeit soll jeder Schreiber zu Beginn eines jeden Schriftstücks ihm einen Tropfen Tinte geopfert haben. Aus der Inschrift des Grabes 2405 unweit der Stufenpyramide ergibt sich aber, dass ein „Hesire“ der Wesir (taty) des Herrschers „Netjerichet“, des realen Bauherrn der Pyramide, war!

### **Der Nachfolger Djosers (= Sechemchet)**

Kein Ägyptologe bezweifelte, dass Djoser mit Djoser-sa (A) und Djoser-it (T) identisch war. Dagegen wurde lange gerätselt, mit welchem Herrscher

„Teti“ (A), Djoser-teti (S) und Djoser-ti (T) in Verbindung zu bringen ist. Im Jahre 1951 entdeckte der ägyptische Archäologe Zakaria Goneim in der Nähe von Djosers Stufenpyramide das Fundament einer bis dahin unbekanntes Stufenpyramide. Wer der Erbauer dieser Anlage war, enthüllten fünf kleine Gefäßsiegel aus Ton, die den Namen Sechemchet trugen. Der Zugang zur Totenkammer war durch labyrinthische Gänge abgesichert; schließlich wurde ein Sarkophag gefunden:

„Der Schieber an der Kopfseite war noch mit dem ursprünglichen Gipsmörtel abgesichert und ließ sich nur mühsam bewegen. Zur Enttäuschung vieler geladener Wissenschaftler und Journalisten erwies sich der Sarg als völlig leer. Über die Gründe kann man nur spekulieren. Der Sarkophag war eindeutig nicht angetastet oder geplündert worden“ [Clayton, 39].

Die Grabanlage sollte nach demselben Bauplan wie Djosers Pyramide errichtet werden, blieb aber unvollendet; sie erreichte nur eine Höhe von 7 Metern:

„Hätte man weitergebaut, dann wären wohl sieben Stufen bis zu rund 70 Metern Höhe übereinandergelegt und Djosers Stufenpyramide damit um eine Etage und etwa 4,90 Meter übertroffen worden [ebd.].

Sechemchet gilt als Sohn Djosers; auf jeden Fall muss er sein unmittelbarer Nachfolger gewesen sein. Schon wegen der Bauweise muss seine Pyramide der Hyksoszeit zugeordnet werden; möglicherweise leitete Imhotep auch diesen Bau. Ich habe keine Zweifel, dass dieser Sechemchet mit Apopi, dem dritten Großhyksos-Herrscher identisch war. Da dieser in seinem 14. Regierungsjahr von Ahmose aus Ägypten vertrieben wurde, konnte er seine Pyramide nicht vollenden! Es wurden einige Inschriften in Ägypten gefunden, die seinen Namen, einen Horus-Namen, enthielten.

### **Der Vorgänger Djosers (Nebka = Salitis)**

Dementsprechend setze ich Djoser mit dem Großhyksos Bnon/Beon identisch. Dessen Vorgänger war Salitis, der Eroberer von Memphis, der als erster Großhyksos in die Geschichte einging, dessen Existenz aber seltsamerweise bis jetzt nicht inschriftlich belegt werden konnte. Stattdessen gibt es viele Zeugnisse für einen Pharao Nebka, der als Vorgänger und Bruder Djosers gilt. Unter diesem Namen wurde er in der Herrscherliste von Abydos [Nr. 15] als Vorgänger des Djoser-sa und im Turiner Papyrus [III:4] als Vorgänger des Djoser-it genannt. Africanus bezeichnete ihn als Necherophes (Vorgänger des Tosorthos), Eusebios als Necherochis (Vorgänger des Sesorthos). Allerdings fehlt er in der Herrscherliste von Saqqara, in der andererseits ein Nebkare genannt wurde. Wie dargelegt, wurde von den meisten Ägyptologen Nebkare als Nachfolger Djosers betrachtet und somit nicht mit Nebka identifiziert. Nur Helck [1956, 21] blieb bei dieser Auffassung. Nachdem Beckerath seinen Irr-

tum erkannt hatte, schloss er sich der Auffassung Helcks, den er in der Fußnote namentlich erwähnte, an:

„1. Die Weglassung des Neb-ka auf der Tafel von Saqqâra ist wohl damit zu erklären, daß der Verfasser dieser Liste, die die Herrscher in rückwärtiger Folge verzeichnete, ihn als scheinbare Dublette zu dem schon vorher genannten Neb-ka-rê betrachtet und daher gestrichen hat. [...] 3. Ebenso müssen die Namen Nefer-ka-rê (Abydos) und Neb-ka-rê (Saqqâra) den gleichen Herrscher bezeichnen“ [Beckerath 1997, 161].

Von „Nebka“ stammen mehrere Siegelabdrücke. In Saqqara wurde das Grab eines Achi-o (Aa-achi) gefunden. Aus der Inschrift ergibt sich, dass er sowohl ein Bauleiter Djoser wie auch ein „Gottesdiener des Totentempels des Nebka“ war; beide Namen stehen in Königskartuschen. Ägyptologen wunderten sich, dass damals schon die Königskartusche verwandt wurde. Sie ahnten natürlich nicht, dass Djoser und Nebka tatsächlich Großhyksos einer späteren Zeit waren.

### **Zu Cha'seschem = Cha'sechemui**

Die Namen dieses Herrschers sind nur durch Inschriften bekannt; sie stehen in keiner Königsliste. Ihre Identität gilt inzwischen als bewiesen oder als sehr wahrscheinlich [vgl. z.B. Clayton, 28; Schneider, 98; Beckerath 1997, 170]. Nur wegen der Namensähnlichkeit ist es üblich, sie mit dem „Cheneres“ der zweiten Manetho-Dynastie zu identifizieren. Die Grabstätte des Cha'sechemui („Grab V“) befindet sich in Abydos. Clayton [28] schrieb:

„Chaechemui starb rund 2686 v. Chr. und sein riesiges Grab in Abydos ist einzigartig: Mit 70 Metern Länge und einer Breite von 17 Metern an der einen, 10 Meter an der anderen Seite bildet es ein Trapez mit einer steinernen Totenkammer fast genau im Zentrum. Eine Kostbarkeit ersten Ranges haben die Grabräuber bei ihren Streifzügen übersehen – das königliche Szepter aus Gold und rotem Chalzedon und einige schön gearbeitete Steingefäße mit blattvergoldeten Deckeln.“

Auf der gleichen Seite überschrieb er eine Lageskizze wie folgt: „Der Grundriß des Grabmals von Chaechemui ist sowohl der Form als auch der immensen Größe nach einzigartig in dieser Epoche.“ Bereits vorher hatte Emery [112] sich sehr gewundert, dass in so früher Zeit ein solches Bauwerk entstanden ist:

„Das südliche Grab des Cha-sechemui in Abydos ist ein phantastischer Bau, der sich mit keinem der anderen Monumente der Gegend vergleichen läßt – wie auch mit keinem der zeitgenössischen Bauten in Sakkara.“

Weder Clayton noch Emery zogen aber die nahe liegende Schlussfolgerung, dass dieses Grab einer weitaus späteren Epoche zuzuordnen ist. Das Grab

wurde von Amélineau entdeckt und geöffnet. Er fand sehr viele Votivgaben aus Kupfer und Vasen aus Bronze. Illig [H/I 57], der hierauf hingewiesen hatte, bemerkte, dass nach diesem „Frühstart“ bis in die Amarna-Zeit nirgends Kupfer- und Bronzegefäße in einem solchen Umfang gefunden worden sind. Daraus schloss er, dass dieses Grab nicht, wie üblich, der „thinitischen“ Zeit zugeordnet werden kann. Er vertat die Auffassung, dass es sich um ein Grab aus der „Zeit der Zweiten Zwischenzeit und der frühen 18. Dynastie“ handeln muss. Nur so

„läßt sich die schon fast peinliche Situation beheben, daß ein einziges frühdynastisches Grab Gefäße in einer Anzahl freigab, die – trotz Amarna und Tutanchamuns Grab – einen Großteil aller ägyptischen Gefäßfunde ausmacht.“ [H/I 58]

Hieraus kann jedoch nicht geschlossen werden, dass die „thinitische Zeit“ selbst mit der „Zweiten Zwischenzeit“ oder dem frühen Neuen Reich identisch war, was Illig damals auch erwogen hatte.

Ich wage die These, dass Cha'semu /Cha'schemui mit dem Hyksos-Herrscher Nebka identisch war. Archäologen haben bisher vergeblich nach dessen Grab gesucht; Vermutungen, dass er unter der Stufenpyramide Djosers bestattet wurde, haben sich nicht bestätigt. Ich gehe stattdessen davon aus, dass er in Abydos begraben wurde; diese Stadt wurde unbestritten von dem Großhyksos Salitis erobert. In einer Inschrift des Grabes „K 1“ in Bet Challaf wurde die Mutter des Djoser, des „Königs von Ober- und Unterägypten“, mit Namen genannt: „Nima'at Hapi“ [Emery, 114; Vercoutter, 250; Schneider, 99]. So hieß aber auch die Mutter des Cha'schemui:

„Im sog. «Fort» von Hierakonpolis, dem Statuentempel des C., fanden sich Siegelabrollungen, die die «Mutter der Königskinder» Nima<sup>3c</sup>at-Hapi nennen“ [Schneider, 99].

Das kann m. E. nur bedeuten, dass sie die Mutter von Cha'schemui und von Djoser war; beide waren somit Geschwister, was bedeutet, dass die beiden ersten Großhyksos ebenfalls Brüder waren.

In Hierakonpolis wurden auch zwei Sitzstatuen des Cha'schemu (eine aus Kalkstein, die andere aus Schiefer) gefunden, deren Gestaltung bei weitem die Qualität vergleichbarer Werke der frühen Dynastien übersteigt, was schon Gardiner [465], in Bezug auf die Kalkstein-Statue zum Ausdruck brachte: „Haltung, Stil und Ausführung dieser Stele schließen ihre Entstehung zu Beginn der 2. Dynastie aus.“ Um nicht in Widerspruch zur herrschenden Lehre zu kommen, äußerte er trotz seiner Erkenntnis die Vermutung, dass die Statuen am Ende der 2. Dynastie entstanden sein könnten, ohne diese durch vergleichbare Kunstwerke verifizieren zu können.

Beide Stelen tragen auf der Vorderseite des Sockels eine Reliefdarstellung von getöteten Feinden, mit dem Vermerk: „47.208 erschlagene nördliche

Feinde“. Konventionelle Ägyptologen schlossen hieraus, dass Cha<sup>ʿ</sup>sechemui von Süden aus die Nordägypter geschlagen und Ägypten erneut geeinigt habe. Ich gehe stattdessen davon aus, dass der mit Cha<sup>ʿ</sup>sechemui und Nebka identische Großhyksos Salitis nach der Unterwerfung Oberägyptens diese Sitzstatuen anfertigen ließ, in denen er sich der Eroberung Unterägypten (von Asien aus) und damit seiner dort wohnenden Feinde rühmte. Dafür spricht auch, dass vergleichbare Gefäßinschriften des Cha<sup>ʿ</sup>sechemui auch in Memphis gefunden wurden [Schneider, 99; Beckerath, 171].

Aus dem Palermo-Stein ist nach der Lesung von Breasted [Nr. 136] zu entnehmen, dass im Jahr 15 des „King W“ ein „Khasekumui“ geboren wurde. Allgemein wird dies als Bestätigung der These gesehen, dass Cha<sup>ʿ</sup>sechemui doch ein Herrscher der 2. Dynastie gewesen sei. Es ist jedoch durchaus möglich, dass es sich um eine spätere Interpolation handelt. Illig [H/1 203] verwies darauf, dass „der Palermo-Stein nicht als Original aus der 5., sondern als – natürlich getreulich gemutmaße – Replik aus der 26. Dynastie gilt“.

In der Zeit der 19. = 26. Dynastie sind unbestreitbar Geschichtsforschungen erfolgt. Immerhin wurden in den Herrscherlisten, die während dieser Zeit entstanden, nicht nur die Herrscher der Amarna-Zeit, sondern auch die der Hyksos-Zeit, deren Historizität nicht mehr bezweifelt werden kann, völlig verschwiegen.

### **Zu anderen Identifikationsversuchen (3. Dynastie)**

Aus meiner Sicht haben alle angeblichen Herrscher der 3. Dynastie tatsächlich in der Hyksos-Zeit gelebt und gewirkt, die ich auf die Realjahre 850–700 datiert habe. Das bedeutet, dass die Zeit der 3. Dynastie ersatzlos aus der Chronologie Ägyptens zu streichen ist.

Die in der Literatur genannten Nachfolger des Sechemchet können mit Nebka identisch gewesen sein; hierfür gibt es nur Indizien, aber bislang keine eindeutigen Beweise. Bekanntlich gab es auch viele „Kleine Hyksos“, von denen einige Inschriften und sogar Bauten stammen können. Das gilt z. B. für „Sanacht“, dessen Name auf einem Felsrelief im Wadi Maghara/Sinai steht. Der Herrscher trägt die weiße Krone Unterägyptens; unter ihm liegen erschlagene Feinde [Abb: Clayton, 32]. Dies ist die einzige bekannte Inschrift dieses Königs. Das gilt auch für „Qa<sup>ʿ</sup>hedjet“ dessen Name sich nur auf einer Stele findet, die sich jetzt im Louvre befindet. Swelim vertritt die Identität des „Cha<sup>ʿ</sup>ba“ mit Nebka:

„C. ist bisher mit den Königslisten nicht zusammenzubringen. Nach N. M. A. Swelim ist er mit Nebka identisch, dem Begründer der 3. Dynastie, und ist ihm der Grabpalast (sog. «Fort»; Statuentempel?) von Hierakonpolis zuzuweisen, der aber bisher Cha<sup>ʿ</sup>sechemui zugeordnet wird“ [Schneider, 97].

Da Cha'ba eine Stufenpyramide begonnen hatte, muss er auf jeden Fall der Hyksos-Zeit zugerechnet werden.

Auch „Huni“ könnte mit Nebka identisch gewesen sein. Dies könnte den Namen „Beon“ des zweiten Großhyksos, des Alter Ego Djosers, erklären. Wie ich schon in der ersten Beitragsfolge darlegte, dürfte dieser Name aus „Ben On“ abgeleitet worden sein, was „Sohn des On“ (Huni?) bedeuten kann.

Ich kann hier nicht näher auf die recht ungewöhnliche Pyramide von Meidum eingehen, die nach der Auffassung heutiger Ägyptologen von Snofru, dem angeblichen Sohn Hunis, vollendet wurde. Ich möchte darauf aufmerksam machen, dass Meidum etwa 80 km südlich von Memphis und südlich von Lischt, östlich des Fayyumbeckens, liegt. Es dürfte sich um ein Bauwerk aus der 12. Dyn. handeln (Amenemhet III.?); sie könnte aber auch weitaus später erbaut worden sein. Wie ich noch darlegen werde, hat der historische Snofru nur den 22. Gau, nicht aber die Gegend südlich von Lischt beherrscht. Diese Pyramide war offensichtlich nur ein Scheingrab; es wurden kein Spuren einer Bestattung gefunden.

### Die vierte Dynastie

Africanus ordnete acht Herrscher der 4. Dynastie zu:

1. Soris	29 Jahre
2. Suphis (I.)	63
3. Sophis (II.)	66
4. Mencheres	63
5. Ratoises	26
6. Bicheris	22
7. Sebercheres	7
8. Tamptis	9
Summe:	277 Jahre

Auch in diesem Fall war Eusebios weitaus kürzer. Er erwähnte nur Sophis (ohne Verdopplung), den er, wie auch Africanus, als Erbauer einer großen Pyramide bezeichnete.

Helck [1956, 24-26, 53 f.] bemühte sich, die von Africanus genannten Herrscher irgendwie in Griff zu bekommen. Natürlich bemerkte er, dass die genannte Summe von 277 Jahren nicht der tatsächlichen Additionssumme (285 Jahre) entspricht. Er versuchte, diesen Widerspruch durch Beiziehung des Pseudo-Eratosthenes zu lösen. Eratosthenes (276–194) wirkte in Alexandria. Er gilt als Astronom, Geograph und Historiker; allerdings blieben von seinem Werk nur Bruchstücke erhalten. Ihm wurde ein sehr fragmentarischer Text über die Frühgeschichte Ägyptens zugeschrieben, den die meisten

Ägyptologen als spätere Fälschung betrachten. Dieser Text lag anscheinend Africanus vor, der auf dieser Grundlage wohl den ursprünglichen Manetho-Text ergänzte. Vieles spricht aber dafür, dass so alte Überlieferungen erhalten blieben, allerdings nicht über Pharaonen, die Ägypten beherrschten, sondern schlicht über frühe Gaufürsten Unterägyptens, den Vorfahren Snofru.

### Zu Snofru

Die Listen von Saqqara und Abydos nennen einen Herrscher „Senofru“, der offenbar dem des im Turiner Papyrus genannten „Senofer“ entspricht. In der Tafel von Karnak wurde als zweiter unterägyptischer König im obersten „Halbfeld I A“ ein „Snofru“ genannt; er folgte einem Herrscher, dessen Name zerstört ist. Wegen der bewiesenen Zuverlässigkeit der Angaben dieser Liste gehe ich davon aus, dass es einen frühen Herrscher mit diesem Namen in Unterägypten gegeben haben muss. Er wurde auch auf dem Palermo-Stein erwähnt. Nach der Lesung von Breasted [I: 145-148] blieben Informationen aus seinen ersten vier Regierungsjahren erhalten. Neuere Lesungen haben die Richtigkeit seiner Übersetzung bestätigt [vgl. Wilkinson, 200; Home 2003].

Nach diesem Text importierte er Zedernholz aus dem Libanon, woraus er Schiffe und die Tore seines Palastes erbauen ließ. Ihm wurde auch eine Expedition ins „Land der Schwarzen“ zugeschrieben, wo er „7.000 lebende Gefangen und 200.000 Stück Vieh“ erbeutete. (Diese Angabe zeigt, wie sehr der Autor oder Kopist des Steines zu Übertreibungen neigte.) Der sehr populäre *Papyrus Wilbur* stammt eindeutig aus der Hyksoszeit. Obwohl er nur eine Sammlung von Legenden ist, setzt er die vorherige Existenz des Snofru voraus. So soll er einmal eine Bootsfahrt unternommen haben; rudern mussten seine jüngeren Hoffrauen, die sich nackt ausziehen und in Fischernetze hüllen mussten [Clayton, 43].

Helck [1956] versuchte, diesen Snofru mit dem nur von Africanus genannten „Sorix“ zu identifizieren, weil dieser an erster Stelle seiner Liste stand. Da in der Saqqara-Liste dem „Senofru“ ein „Huni“ vorausging, bezeichnete er diesen inschriftlich nicht belegten Herrscher als Vater des Snofru. Obwohl es für diese Annahme keinerlei Beleg gibt, findet man in der Literatur immer wieder unkritisch die Behauptung über diese angebliche Vaterschaft. Clayton [42] und Vercoutter [256] erwogen auch die Möglichkeit, dass Snofru der Schwiegersohn des Huni war; er könnte (!) dessen Tochter Meresanch geheiratet haben. Schneider [278] betonte, dass es sich hier nur um bloße Vermutungen handeln kann:

„S. ist Sohn der Meres'anch; die Identität des Vaters ist nicht geklärt (oft wird Huni vermutet [so zuletzt L. Grimal, J. Vercoutter; mit Vorsicht auch R. Stadelmann]).“

Er erwähnte nicht, dass auch die Mutterschaft der Meres'anch rein spekulativ ist. An der Meidum-Pyramide wurde ein Graffito mit diesem Namen gefunden, das aus der 18. Dyn. stammen soll. Weiterhin wurden Mastabas auf dem Ostfriedhof der Cheops-Pyramide mit diesem Namen entdeckt, aus denen dann die Königinnen Meren'anch II. und III. konstruiert wurden. Es handelt sich aber hier nur um eine nebensächliche Frage; wichtiger ist, wie Snofru selbst in die reale Geschichte einzuordnen ist.

Selbst wenn ein „Soris“ an erster Stelle des „Halbfeldes I A“ der Karnak-Tafel gestanden haben sollte, folgte ihm jedenfalls ein „Snofru“. Ich betrachte diesen auch aus diesem Grund identisch mit dem von Africanus als zweiten Herrscher genannten „Suphis“, den Eusebios als einzigen Herrscher der 4. Dynastie bezeichnete. Beide Manetho-Exzerptoren schrieben übereinstimmend zu diesem Suphis: „Erbaut große Pyramide, übermütig gegen Götter, reuig, Verfasser heiliger Bücher.“

Wenn man die dubiose Meidum-Pyramide unberücksichtigt lässt, werden Snofru zwei Pyramiden zugeordnet, die sich beide in Dahschur befinden: die „Knickpyramide“ und die einige Kilometer nördlichere „Rote Pyramide“. Vorab möchte ich darauf hinweisen, dass es sehr gewichtige Beweise dafür gibt, dass Snofru tatsächlich beide Pyramiden errichten ließ. In der Knickpyramide wurde zweimal der mit roter Schrift geschriebene Name „Snofru“ entdeckt. In einer nicht weit entfernten kleineren Pyramide wurde ein Flachrelief gefunden, das den sitzenden Snofru mit Namen und Titel abbildet. Er schwingt einen Dreschflegel; „die Gestalt des Horusfalken beherrscht die ganze Szene“ [Clayton, 44; mit Abb.]. Ebenso trugen in der „Roten Pyramide“ einige Fassadensteine seinen Namen. Aus der Karnak-Tafel ergibt sich, dass die Herrscher der 5. Dynastie unmittelbar Snofru folgten. In einer Inschrift wird ein Beamter dieser Dynastie als „Aufseher der Südpyramide des Snofru“ bezeichnet [Clayton, 43]. Östlich der „Roten Pyramide“ grub Stadelmann einen kleinen Totentempel aus. Dort wurde eine Inschrift mit dem Erlass des Pepi I. (6. Dyn.) gefunden, wonach die Priester der „zwei Pyramiden des Snofru“ von der Steuerpflicht befreit wurden [ebd. 44; s. a. die Belege von *semataui*].

Nach meinen bisherigen Erkenntnissen war Snofru der erste ägyptische Herrscher, der versuchte, eine Pyramide zu errichten. Nur so sind die Konstruktionsmängel seiner Knickpyramide zu erklären. Diese wurde auf einem Wüstenplateau errichtet; ihr Untergrund besteht aus relativ weichen Tonschieferplatten. Anscheinend war zunächst ein Neigungswinkel von 60° vorgesehen, der wegen des instabilen Bodens nicht eingehalten werden konnte. Deshalb wurde bereits früh ein Steingürtel um das Bauwerk gelegt und der Winkel auf knapp 55° verringert. Als der Bau eine Höhe von 45 m erreicht hatte, erfolgte eine weitere Reduzierung des Winkels auf knapp 44°; zur Druckentlastung verlegte man die Steinanlagen jetzt horizontal. Offenbar traten wäh-

rend der Bauarbeiten „Senkungen des Untergrundes unter der Pyramidenmasse“ auf, „die zu Schäden im Kammersystem“ führten [Schneider, 279].

„Bei einer Basislänge von 188 m war so eine Pyramide mit einem geknickten Böschungswinkel entstanden, die immerhin noch 105 m hoch war. Die Pyramide war aus örtlichem Kalkstein verbaut; Lücken zwischen den Steinen waren mit Geröll und Schutt verfüllt. Die Verwendung von Gipsmörtel hatte gerade erst begonnen“ [semataui zu Snofru].

Nach diesem Misserfolg begann Snofru einige Kilometer weiter nördlich mit dem Bau einer neuen Pyramide aus lokalem Kalkstein. Die „Rote Pyramide“ erhielt ihren Namen „vom farbigen Glanz ihrer Steinquader im Abendlicht“ [Clayton, 44]. Diesmal wurde auf größeren (220 x 220 m) und stabileren Untergrund geachtet und der Winkel von vornherein auf knapp 44° festgelegt. (Erst später kam es zu der Norm von knapp 52°.) So konnte die Pyramide ohne Probleme vollendet werden; sie erreichte eine Höhe von 105 m. In dieser wurde Snofru anscheinend bestattet; jedenfalls fanden sich Knochenreste unweit der geplünderten Totenkammer.

Illig hat sich im ‘Pharaonen-Buch’ sehr ausführlich und konkret mit den Pyramiden des Snofru beschäftigt. Dabei gelang ihm der überzeugende Nachweis, dass diese Bauwerke nicht um -2650, sondern im -1. Jtsd. entstanden sein müssen, denn vergleichbarer „Megalithbau und Kraggewölbe findet sich überall im Europa des -1. Jtsd.“ [H/I 452]. Weitere seiner Feststellungen teile ich nur bedingt.

1. Nach konventioneller Ansicht gilt Cheops als Sohn des Snofru, obwohl es hierfür keine zeitgenössischen Belege gibt. Illig bleibt aber bei der Abfolge Snofru und Cheops, da nur diese beiden das Kraggewölbe benutzen und den Übergang von Bronze zu Eisen/Stahl in Ägypten signalisieren. Diese Ansicht teile ich nicht.

2. Illig verwies weiterhin auf auffallende Ähnlichkeiten der Snofru-Bauten mit ihren „falschen Gewölben“ (Kraggewölben) zu Bauten aus kretisch-minoischer Zeit, die er ins -1. Jtsd. datierte:

„Die Kraggewölbe der [frühen; KW] 4. Dynastie treten ohne irgendwelche Entwicklungsstufen in reifster Form auf. Hier ist bislang nicht beachtet worden, daß mykenisch-minoische Tholoi und Snofrus Pyramiden mit sehr ähnlichen falschen Gewölben errichtet worden sind“ [H/I 114].

Anscheinend ging er damals von der Gleichzeitigkeit der minoischen und mykenischen Tholoi, nicht von der Gleichzeitigkeit der Kulturen aus.

3. Illig verwies auf bemerkenswerte Ähnlichkeiten der Snofru-Bauten zu Pyramiden der 12. Dyn., die es ausschließen, dass zwischen diesen, wie konventionell angenommen, wird, eine Zeitdifferenz von 700 Jahren besteht [H/I 127]. In diesem Zusammenhang bemerkte er:

„Wiederum keine Erklärung existiert für die Tatsache, daß die neun Pyramiden der 12. Dynastie südlich von Saqqara auf den Gebieten von Dahschur, Masghuna, Lischt, Meidum, el-Lahun und Hawara so errichtet wurden, daß sie die drei Pyramiden von Snofru und nur diese drei einschließen“ [H/1 128].

Da ich die Meidum-Pyramide nicht Snofru zuordne, kann ich die Bemerkung Illigs zu der eigenartigen „Umkreisung“ der Snofru-Pyramiden im Gebiet von Dahschur nur so verstehen, dass diese zuerst errichtet worden sind. Die späteren Herrscher der 12. Dynastie mussten auf diese Rücksicht nehmen und ihre eigenen Pyramiden rings um die beiden Snofru-Pyramiden bauen.

### Zu Cheops, Chephren und Mykerinos

Von Herodot bis heute werden die drei großen Pyramiden diesen drei Herrschern zugeschrieben, die durchweg der 4. Dynastie zugeordnet und mit den Nachfolgern des Snofru identifiziert werden, die in den Herrscherlisten aus der 19. Dynastie genannt wurden:

Abydos	Saqqara
21. Chufu	42. Chufu
22. Djedef-re	41. Djedef-re
23. Cha <sup>e</sup> efre	40. Chawef-re

In der Kolumne III des *Turiner Papyrus* folgt dem „Snofer“ ein „Cha[...]“ und mit [User-]ka-[re] ein Herrscher der 5. Dynastie. Es ist reine Vermutung, dass dazwischen noch andere Herrscher genannt wurden. Der Papyrus ist nicht nummeriert, die bezeichnete Kolumne angeblich sehr zerstört. Wie es der Zufall so will, enthält der *Palermo-Stein* nach dem namentlich genannten Snofru ebenfalls eine Lücke, auf der Rückseite folgen Userkaf und seine Nachfolger aus der 5. Dynastie.

Schon in meinem ersten Ägypten-Beitrag [1996, 254-257] habe ich die Problematik der großen Pyramiden von Giseh erörtert, wobei ich mich von Anfang an der These von Heinsohn und Illig anschloss, dass diese Bauwerke nur in einer entwickelten Eisenzeit entstanden sein können. (Dies hatten Illig und Löhner 1993 in einer umfassenden Analyse überzeugend bestätigt.) In meinem ersten Beitrag ging ich auf Herodot ein und legte dar, dass dessen Beschreibung dem entspricht, was wir über Cheops und Tutanchamun wissen:

„Bis zur Regierungszeit des Rhampsinitos hat in Ägypten, so erzählen sie weiter, die vollkommenste Ordnung und großer Reichtum geherrscht. Aber sein Nachfolger Cheops hat das Land ins tiefste Unglück gestürzt. Zunächst hat er alle Heiligtümer zuschließen lassen und das Opfern verhindert“ [II : 124].

„Darauf wurde Mykerinos, der Sohn des Cheops, König von Ägypten. Der war ganz anders als sein Vater. Er öffnete die Tempel und entließ das arg gequälte Volk zu den eigenen Arbeiten und zu den Opfern“ [II : 129].

Deshalb ordnete ich die Gizeh-Pyramiden der Amarna-Zeit zu, wozu ich noch heute stehe. In meinem Karnak-Beitrag konkretisierte ich diese Erkenntnis. Die Tafel von Karnak nannte im „Halbfeld I A“ als unmittelbaren Nachfolger Snofrus zunächst Userkaf und dann die übrigen Herrscher der 5. Dynastie; dazwischen sitzen keine Herrscher, deren Namen zerstört worden sein könnten. Wegen der Zuverlässigkeit der Angaben dieser Tafel habe ich keine Zweifel, dass Userkaf unmittelbar Snofru folgte, was sich auch aus anderen Herrscherlisten ergibt. Bezeichnenderweise begründeten konventionelle Ägyptologen wie Wildung [1969, 63] die Unzuverlässigkeit der Tafel damit, dass in dieser die „großen Pyramidenbauer“ fehlen. War dies ein Fehler des Thutmosis III., der sehr gut die Geschichte Ägyptens vor der Einigung kannte? Offensichtlich nannte er sie nicht, weil er sie schlicht noch nicht kennen konnte!

Die angeblichen Erbauer der großen Pyramiden sind inschriftlich nur durch Graffiti aus der 19. Dynastie belegt, die in den Pyramiden des Cheops und Mykerinos gefunden wurden. Otto Ernst und Jürgen Zimmermann [2003] sind dieser Behauptung auf den Grund gegangen. Ich empfehle jedem ZS-Leser, diese überzeugende Analyse zu studieren, auf die ich hier nur aufmerksam machen kann. Offensichtlich wurden diese Graffiti, von dem britischen Oberst Howard Vyse angebracht, der sich 1835/37 durch Einsatz von Schießpulver (!) den Zutritt zu den Entlastungskammern dieser Pyramiden verschafft hatte. Die Graffiti wurden mit einer Tinte geschrieben, die noch zu seiner Zeit auf dem Basar von Kairo gekauft werden konnte. Die Anordnung der Hieroglyphen widerspricht der Schreibweise, die wir aus anderen Texten der 19. Dynastie kennen und wird von Kennern als dilettantisch betrachtet.

### **Vermutungen zu den Bauherren der Giseh-Pyramiden**

Aus meiner Sicht sind die Pyramiden von Giseh in der Amarna-Zeit (oder in der Zeit unmittelbar davor) erbaut worden. Dies bedeutet aber nicht, dass Echnaton die Cheops-Pyramide errichten ließ, auch wenn Herodots Bericht dies vermuten lässt. Immerhin hatte sein Vater Amenophis III., der seine letzten Lebensjahre in Amarna verbrachte, weitaus länger regiert als sein Sohn, so dass ich es für möglich halte, dass er die Cheops-Pyramide, Echnaton die kleinere Chephren-Pyramide erbauen ließ. Ganz ausschließen möchte ich, dass Tutanchamun der Bauherr der Mykerinos-Pyramide war; dafür regierte er zu kurz. Der bautechnische Befund beweist, dass diese Pyramide die älteste war:

„Die Pyramide des Mykerinos wurde mit örtlichen Kalksteinen errichtet und dann wie üblich mit polierten Kalksteinplatten verkleidet. In den unteren 16 Lagen verwendete man allerdings Granitplatten, die jedoch bis auf wenige polierte Stellen am Eingang und am Totentempel unbearbeitet blieben. Die früher vertretene Meinung, die Pyramide sei komplett mit Granitplatten verkleidet gewesen, ist mittlerweile widerlegt“ [semataui zu Mykerinos].

Es könnte sich um ein Bauwerk des Thutmosis IV., des Vaters von Amenophis III. handeln, der nur 10 Jahre regiert hat. Die Mykerinos-Pyramide ist nur 65 m hoch, also 81 m niedriger als die Cheops-Pyramide; sie umfasst auch nur ein Zehntel des Volumens derselben [Lauer, 22]. Auch die berühmte Statue des Mykerinos, flankiert von zwei Göttinnen [Clayton, 59], könnte eine Abbildung des Thutmosis IV. sein, von dem es ansonsten nur eine recht umstrittene Statue mit seiner Mutter Tio gibt [Clayton, 114].

Ernst [2003, 684] verwies darauf, dass unter einem Totentempel unweit der Cheops-Pyramide Reste eines Vorgängerbaus gefunden wurden, was kaum überrascht. Es wäre interessant, mehr über diesen zu erfahren.

#### Chronologisches Fazit der 4. Dynastie

Die Anhänger der herrschenden Lehre haben sich diesmal über die Reihenfolge der Herrscher, die dieser Dynastie angehören sollen, verständigt:

	Schneider [315]	Eder/Renger [35]	Truhart [221]
Snofru	2670–2600	2639/2589–2604/2554	2641–2610
Cheops	2600–2580	bis -2581/2531	2610–2586
Djedefre	2580–2570	bis -2570/2522	2586–2577
Chephren	2570–2530	bis -2546/2496	2577–2551
Bicheris	um -2530	bis -2539/2489	2551–2545
Mykerinos	2530–2510	bis -2511/2450	2545–2526
Schepseskaf	2510–2500	bis -2506/2456	2526–2522
Tamphthis	um -2500	bis -2504/2454	2522–2521

Einige Autoren bemühten sich, die Angaben der Herrscherlisten aus der 19. Dynastie mit denen des Manetho (Africanus) in Einklang zu bringen:

Snofru	= Senofru	= Soris
Cheops	= Chufu	= Suphis I.
Chephren	= Che'efre	= Suphis II.
Mykerinos	= Menkawre	= Mencheres [Eder/Renger u. Truhart].

Die Listen von Abydos und Saqqara nannten zwischen Chufu und Che'efre einen Djedefre, der deshalb als Sohn und Nachfolger des Cheops gilt. Er wird mit Ratoises identifiziert, den Africanus als 5. Herrscher der Dynastie, allerdings erst nach Mencheres (= Mykerinos), nannte. Lauer [1988a, 140] vertrat die Meinung, dass „Djededef“ eine Falschlesung ist; es muss richtig „Redjedef“ heißen. Er gab weiter an, dass dieser Name auf einem der Blöcke steht, die unter der Totenbarke des Cheops gefunden wurden. Lauer ordnete diesem Redjedef eine unvollendete Pyramide zu, deren Reste in Abu Roasch, nördlich von Gizeh, gefunden wurden. Da es sich hierbei um einen Granitbau handelt, ordne ich diese Pyramide der Amarnazeit zu. Möglicherweise handelte es sich um einen Prinzen (Sohn des Amenophis III.?), der nicht zur Regierung kam.

Bicheris wurde nur von Africanus als 6. Herrscher der Dynastie genannt; die herrschende Lehre kann mit ihm nicht viel anfangen. Einige Ägyptologen ordnen ihm eine unvollendete Pyramide bei Zawiyet el-Aryan zu, die ein Herrscher mit dem Namen Ba-Ka errichtet haben soll. Die erste Silbe dieses Namens ist jedoch nicht eindeutig zu lesen, stellt aber wahrscheinlich einen Vogel dar. Das Fundament der Pyramide besteht aus Granitblöcken; auch hier dürfte es sich um das Bauwerk eines Prinzen aus der Amarna-Zeit handeln.

Schepseskaf wurde nur in der Abydos-Liste nach Mykerinos genannt. Er wird mit Sebercheres identifiziert, den Africanus als 7. Herrscher nach Bicheris nannte. Bezeugt wird er nur durch eine Inschrift im Totentempel des Mykerinos, weshalb er allgemein als Sohn und Nachfolger desselben bezeichnet wird. Da ihm keine anderen Inschriften zugeordnet werden konnten, wird ihm nur eine kurze Regierungszeit zugeschrieben. Clayton [58] nannte nur vier Jahre. Auch er dürfte ein Prinz der Amarna-Zeit gewesen sein. Stadelmann [152-155] ordnete ihm den „Mastabat Fara'un“ in Saqqara-Süd zu, wobei er sich nur auf eine zerbrochenen Dioritstatue berief, die in einer Totenkapelle gefunden wurde; die Lesung „Schepseskaf“ ist rein spekulativ. Diese Zuordnung wurde m.W. zwar nicht angezweifelt, hat aber zu Verwunderungen geführt:

„Bei der Mastabat Faraûn des Königs Schepseskâf, einem kolossalen Sarkophag [...], sind sämtliche sonstigen zugehörigen Bauten außer dem bedeutenden oberen Tempel auf bescheidenere Maße zurückgeführt. Die Mauersockel bestehen aus Granit und Kalkstein, alles übrige war wohl aus ungebrannten Ziegeln aufgeführt wie bei Mykerinos. Die Kultanlagen bezeugen anschaulich den Abstieg der 4. Dynastie von den großen Bauherren des Anfangs über die Zeiten hinweg bis zu ihrem Ende“ [Lauer 1988a, 144 f.].

Tatsächlich dürfte es sich um ein Bauwerk handeln, das lange vor den „großen Pyramiden“ entstanden ist.

Tamphthis wurde nur in der Liste des Africanus als letzter Herrscher der Dynastie genannt. Es wird zwar vermutet, dass es einen „Djedefpath“ gegeben könnte, von dem aber kein Zeugnis gefunden wurde.

Ich gehe davon aus, dass alle in den Listen genannten Nachfolger des Snofru in der Zeit der 19. Dynastie erfunden worden sind. Ihnen wurden die Bauten von Giseh zugeschrieben, um zu verheimlichen, dass diese aus der verfeimten Amarna-Zeit stammen. Aus dem Annalenstein und der Karnak-Tafel ergibt sich, dass die Herrscher der 5. Dynastie die unmittelbaren Nachfolger des Snofru waren; dazwischen bestand somit keine Phantomzeit!

Es verbleibt somit nur Snofru, der anscheinend zwar nur den 22. ägyptischen Gau beherrschte, aber schon Handelsbeziehungen zu Phönikien (Libanon) und Kreta unterhalten hatte. Schneider sprach ihm eine Regierungszeit von 70 Jahren zu, wobei er offenbar von den irrealen Daten des Africanus zu den beiden Suphis ausging. Die meisten Ägyptologen identifizieren ihn mit Soris und datieren seine Herrschaft auf 29 Jahre. Da der weitaus frühere *Turiner Papyrus* zu „Senofer“ 24 Regierungsjahre angab, möchte ich hiervon ausgehen. Während dieser Zeit konnte er durchaus zwei Pyramiden errichten lassen.

Im Folgebeitrag werde ich zunächst Teil 3 zu Ende bringen. Ich werde die problematische Geschichte der Dynastien 5 bis 8 erörtern und versuchen, die „memphitischen“ Herrscher vor der Hyksos-Invasion real zu datieren. Im weiteren Text werde ich ein neues Zeittableau unter Berücksichtigung aller ägyptischen Gaue und Manetho-Dynastien zur Diskussion stellen.

### Weitere Literatur

- „anno“ (1990) = „anno“. *Die große Enzyklopädie der Antike*. München. Hefte 1-4: Ägypten. Land der Pyramiden und Sphinx
- Badawy, Ahmed (1948). *Le Dessin Architectural chez les anciens Egyptiens*. Kairo [von Illig zitiert]
- Dahn, Daniela (2009): *Wehe dem Sieger!* Berlin
- Emery, Walter Bryan (1964): *Ägypten. Geschichte und Kultur der Frühzeit. 3200-2800 v. Chr.* Wiesbaden
- Ernst, Otto (2003): Wann entstanden Ägyptens große Pyramiden? in *Zeitensprünge* 15 (3) 662-674
- Ernst, Otto / Zimmermann, Jürgen (2003): Chufu-Kartusche wohl doch gefälscht; Ein Nachtrag zur „Nacht der Pyramiden“; in *Zeitensprünge* 15 (1) 7-12
- Goethe, Johann Wolfgang von (1972): *Berliner Ausgabe. Band 18: Aufsätze zur Weltliteratur. Maximen und Reflexionen*. Berlin/DDR
- Horne, Charles F. (2003): *The Palermo Stone - Egypt's First Historical Record*. Whitefish/Montana (USA)
- Illig, Heribert / Löhner, Franz (1993): *Der Bau der Cheopspyramide*. Gräffelfing
- Lauer, Jean-Philippe (1988a): *Das Geheimnis der Pyramiden*. Rastatt

- (1988b): *Die Königsgräber von Memphis. Grabungen in Saqqara*. Bergisch Gladbach
- Schüssler, Karlheinz (1987): *Die ägyptischen Pyramiden, Erforschung, Baugeschichte und Bedeutung*. Köln
- Swelim, Nabil Muhammad Abdel (1983): *Some Problems on the History of the Third Dynasty*. Alesandia/Ägypten
- Verner, Miroslav (1998): *Die Pyramiden*. Reinbek
- Wilkinson, Toby A. H. (2000): *Royal Annals of Ancient Egypt. The Palermo Stone and His Associated Fragments*. London

Dr. Klaus Weissgerber

# Chronologie – die Schande der Ägyptologen

## Zur Ehrenrettung von August Knötel

Heribert Illig

Zur Einstimmung seien einige Zitate aus den verschiedenen Werken von August Knötel [= K.] gebracht, die vor mehr als 100, ja vor mehr als 150 Jahre formuliert worden sind, aber auch aus dem 21. Jh. stammen könnten:

„das bisherige Experimentiren in leeren Jahrtausenden kann keine haltbaren Einwürfe begründen“ [K. 1857, 107].

„Wie viel deutsche Kaiser, resp. Könige, meint man, würden wol herauskommen, wenn man z. B. von Karl dem Grossen an die grossen Stammherzöge, später die reichsunmittelbaren Fürsten, und in neuester Zeit die einigen 30 Dynastien von Suveränen, wenn sie in Chroniken verzeichnet stünden, für oberste Landesherrscher ansähe? Wahrscheinlich würde Karl der Grosse dann noch über unsern Menes hinaus zu stehen kommen, wenn die deutsche Geschichte das Unglück hätte, der grössten Unwissenheit in die Hände zu fallen, wie die ägyptische“ [K. 1857, 108]

„So wird, blos um ein Beispiel anzuführen, Koncharis [16. Dynastie; HI] gegen 1000 Jahre hinter seine Zeit gesetzt, von den Wiederholungen derselben Könige, dem Verrücken ganzer Zeiträume, dem Einschleichen falscher Dynastien ganz zu geschweigen“ [K. 1857, 50 f.].

„Dann ist nachgewiesen, dass die bisherige Chronologie fünf oder sechs Personen jede in zwei Stücke reißt und zweitausend Jahre auseinander setzt, dass sie von einer Beschaffenheit ist, als wenn man z. B. sagen wollte: Zuerst regierte als römischer Kaiser Augustus, ihm folgte Barbarossa, sodann Leopold I., nach tausend Jahren aber regierte dann zuerst Oktavianus, dann Konrad der Salier, endlich Maximilian, zuletzt Friedrich Rothbart, welcher zur Dynastie des Konstantinus gehörte“ [K. 1861, 81].

„Der Glaube, daß die Ägypter seit fast 6000 Jahren v. Chr. – oder sagen wir 5000, 4000 – schriftliche Aufzeichnungen gehabt und gerettet hätten, ist doch etwas stark und zeigt Mangel an gesundem Menschenverstande. Mit bloßen philologischen Künsten war diesem Wüste von Unsinn gar nicht beizukommen. Denn hier ist alles aus dem Gefüge gerissen, zerflackert und jammerhaft zusammengestoppelt. Von geschichtlicher Pragmatik ist keine Spur darin“ [K. 1893, 74].

Seit 1856 legt sich ein junger Gymnasiallehrer mit den Ägyptologen an. August Knötel (1821–1895) unterrichtet im niederschlesischen Glogau, beherrscht mit 36 Jahren nicht nur Latein und Polnisch in Wort und Schrift,

sondern auch die ägyptologischen Quellen derart, dass er mit einer stark verkürzten Zeittafel an die Öffentlichkeit treten kann. Er hat es damals mit einer Wissenschaft zu tun, die 'ihren' Ägyptern am liebsten eine Dauer von 6.000 Jahren und noch mehr zugestehen wollte, während er die Ära des Menes bei -2387 sieht [K. 1857, IV] – das sind 600 Jahre weniger als bei dem heute vertretenen Ansatz! Die Kürzungen betrafen Altes und Mittleres Reich, während der Beginn der 18. Dyn. bei -1667, der Regierungsantritt von Amasis bei -570 blieben.

Natürlich setzen sich nicht die angesprochenen Koryphäen mit ihm auseinander, sondern lediglich ein anfangs anonymer Rezensent im *literarischen Centralblatt*, Alfred von Gutschmid. Der widerlegt nicht den rebellischen Ansatz, sondern bekrittelt ein paar lateinische Fehler und erregt sich darüber, dass Knötel völlig korrekt Böckh zitiert hat (der Beginn der 4. Dynastie läge am 9. Januar -4933), um dann „in einer völligen Berserkerwuth [...] und in unerschöpflichen Ausströmen von Hohn und Galle das unbedingteste Verdammungsurtheil“ auszusprechen [K. 1857, 2]. Knötel weiß, mit wem er es zu tun hat:

„ich werde mir Mühe geben, den kläglichen Handel zu vergessen, wie ich mehrere andere bereits vergessen habe; denn es ist nicht das erste Mal, dass man mich mit Hohn überschüttet, und hinterdrein meine richtig befundenen Resultate in die Clique hineinschmuggelt“ [K. 1857, 7].

Bei dieser chronologischen Revolution bleiben zwischen Menes als dem Begründer des Alten Reichs und Amoses am Beginn des Neuen Reichs 'lediglich' 720 Jahre, weil Knötel überaus kühn 4. bis 12. Dyn. als identisch mit den Hyksos sieht. Dies war ein erster Versuch, die Chronologie zu kürzen. Wir kommen gleich darauf zurück.

### **Vom aktuellen Verschweigen chronologischer Evolution**

Jürgen von Beckerath hat 1997 eine umfassende Chronologie für das Land am Nil vorgelegt. Der erste Satz nach der Einleitung, der Auftakt für „Umfang und Einteilung der altägyptischen Geschichte“ [ebd. 5] lautet: „Die geschichtliche Zeit Altägyptens umfaßt nahezu drei Jahrtausende.“

Man möchte es nicht glauben, aber dieser Satz resümiert seine Auseinandersetzung mit ca. 180 Jahren ägyptologischer Fleißarbeit, die Länge pharaonischer Herrschaft festzulegen. So man v. Beckerath Glauben schenken würde, trug diese Arbeit erst ab dem 20. Jh. diskutierbare Früchte:

„So hat es mich gereizt, eine zusammenfassende Darstellung aller dieser Fragen – von der Eroberung des Landes durch Alexander den Großen bis zurück zur Entstehung des ägyptischen Staates – vorzulegen, zumal die letzten Behandlungen dieses Themas – Ed. Meyer, »Aegyptische Chrono-

logie« (1904 und 1907); R. Weill, »Bases, méthodes et résultats de la chronologie égyptienne« (1926 und 1928); L. Borchardt »Die Mittel zur zeitlichen Festlegung von Punkten der ägyptischen Geschichte und ihre Anwendung« (1935) – schon lange zurückliegen und die Forschung auf diesem Gebiet gerade in den letzten Jahrzehnten erhebliche Fortschritte gemacht hat.“ [Beckerath, IX = Vorwort]

Der geneigte Leser erfährt nicht einmal aus dem Literaturverzeichnis, dass vor 1900, aber auch noch danach Forscher wie Böckh, Brugsch, v. Bunsen, Lepsius oder Petrie versucht haben, maßlos überdimensionierte Eckpfeiler für das Nilland aufzurichten. Ganz offensichtlich will v. Beckerath nichts mit den frühen, viel zu hohen Ansätzen seiner eigenen Zunft zu tun haben. Der von ihm zitierte Eduard Meyer [286, 290] wusste noch, dass Lepsius „eine feste Grundlage“ für die ägyptische Geschichte geschaffen hat und nannte auch das einschlägige Werk: *Die Chronologie der Aegypter I* von 1849. Für Meyer selbst liegt die Reichseinigung unter Menes und damit der Anfang des Alten Reichs „um 3315 v. Chr.“ [ebd. 393]; allerdings vertritt er zugleich die Auffassung, dass der altägyptische Kalender sein Startjahr bereits am 15. Juni -4241 (greg.) gehabt hätte [ebd. 289]. Diesem 'Start' mussten freilich bereits Jahrhunderte der Sternbeobachtung vorausgegangen sein, die als Voraussetzung wohl auch ein staatsähnliches Gebilde gebraucht hätten, nicht nur jungsteinzeitliche Stammesfehden. Meyer hat diesen ersten Band seiner berühmten und heute noch benutzten Geschichte des Altertums 1884 publiziert; ob die Jahreszahl -3315 oder aber eine höhere bereits in der ersten Auflage stand, konnte von mir nicht geklärt werden.

Drei Jahre vor v. Beckerath hat Thomas Schneider sein *Lexikon der Pharaonen* vorgestellt. Er war korrekt genug, um die Anfänge der ägyptologischen Bemühungen um Geschichte und Chronologie Altägyptens zu schildern, seit Jean-François Champollion 1822 mit Entzifferung der Hieroglyphen den Zugang zu den Originalquellen ermöglichte, die ab 1809 in der *Beschreibung Ägyptens* durch Napoleons Wissenschaftler zugänglich gemacht worden waren. Doch auch Schneider will nichts, aber auch gar nichts mit den frühen Extremdatierungen der ägyptologischen Altmeister zu tun haben. Er nennt für Aha (= vielleicht Menes), den ersten Herrscher über ganz Ägypten, die Zeit von -3000/2980 und [auf S. 313] auch die herangezogenen Quellen. Aber wie zäh hier zwei, sogar drei Sothisperioden von jeweils 1.460 Jahren heruntergehandelt worden sind, wird verschwiegen. Obendrein berichtet Schneider, dass auf den Spuren von Herodot die Pyramiden von Gizeh in der Spätzeit gesehen wurden und erst 1844 von Friedrich Chr. Schlosser eine Frühansetzung, also Veralterung diskutiert wurde [Schneider, 11] – aber auch das außerhalb der ägyptologischen Forschung, deren Publikationen Werke wie das fünfbandige über *Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte* des preußi-

schen Botschafters C. K. J. v. Bunsen (1844–57) vorausgingen. Erst 15 Jahre danach ist das „Erscheinen der ersten «ägyptischen Geschichte» eines Fachägyptologen, der 1859 französisch publizierten *Histoire d'Égypte* von Heinrich Brugsch“ zu konstatieren [ebd.].

Da diese veralternde Frühansetzung nicht weiter kommentiert wird, könnten Schneiders Leser den völlig falschen Schluss ziehen, erst spätere Ägyptologen hätten den Zeitrahmen fürs alte Ägypten ausgeweitet. In Wahrheit hat die frühe Entdeckung der astronomischen Sothisperiode von 1.460 Jahren die Lust auf extreme Dauer das Pharaonenreich angefacht. Bald führte die Geschichtsstreckung ein ungehemmtes Eigenleben, dem erst ab 1900 allmählich Einhalt geboten worden ist.

Konsultieren wir noch Erik Hornung, der die *Grundzüge der ägyptischen Geschichte* 1978 aufgeschrieben hat. Er teilt in der Einleitung mit:

„Die Schwierigkeiten, welche Chronologie und Geschichtsbild vor jeder Darstellung altorientalischer Geschichte aufrichten, sind Voraussetzung, nicht Inhalt dieses Buches. Ich habe sie etwa gleichzeitig an anderer Stelle dargelegt und kann sie hier ausklammern“ [Hornung, 2].

In der zugehörigen Fußnote wird aber nur auf das Werk *Untersuchungen zur Chronologie und Geschichte des Neuen Reiches* verwiesen; die Irrungen und Wirrungen rings ums Alte Reich blieben ohne Darstellung.

Als ich 1990 das Tableau mit all den vorgeschlagenen Jahreszahlen für den Beginn des Pharaonenreiches zusammenstellte [Heinsohn/Illig, 26], ahnte ich nicht einmal, dass so etwas von den Ägyptologen als ähnlich unrein gesehen wird, wie das Schwein von den alten Ägyptern. Sie wollen mit diesen alten Zahlenspekulationen nichts mehr zu tun haben. Dabei hat noch 1999 Prof. Jean Yoyotte den Vorschlag von Anne-Sophie von Bomhard [45] unterstützt, eine zusätzliche volle Sothis-Periode von 1.400 Jahren zwischen Mittlerem und Neuem Reich einzuschieben.

Aus Sicht von Knötel standen in seinem Druckjahr 1856/57 zumindest folgende Zahlen für den Beginn des Alten Reichs in Konkurrenz zueinander: -2781, -3623, -5702, -5867, -6400 – also Jahrtausende genau.

### Hyksos als Pyramidenbauer

„Es ist also klar, daß Snefru, Chufu, Schafrä u. s. w. und die von den Chronologen **bis zu 3000 Jahren** später angesetzten Hirten Salitis, Bnon, Apachnas u. s. w. dieselben Personen sind. Demnach möge man sich eine Vorstellung von dem Werte dieser Chronologie und von dem Zustande machen, in dem uns Manethos Werk überliefert ist“ [Knötel 1893, 70; Kursivsetzung A. Knötel; Fassung HI].

„*Apisdienst, Sonnenkultur und Hundsternjahr* [= Sothisjahr; HI ...] Wenn also diese selben Einrichtungen, die in die Zeiten des Pyramidenbau's fal-

len, einem Hirtenkönige beigelegt sind, so muss dies entweder als reine Erfindung nachgewiesen werden, oder man muss die Gleichheit der Hyksos mit den Pyramidenbauern, die Gleichheit des Hirtenfürsten Ases Salitis mit Ases Cheops zugeben“ [Knötel 1861, 35].

„Der Gegenstand ist also vollständig erschöpft. Entweder haben wir nachgewiesen, dass Hyksos und Pyramidenbauer, dass 4. bis 12. Dynastie und 13. bis 18. Dynastie sich vollkommen decken, oder wir haben es nicht nachgewiesen und sind in einer vollständigen Selbsttäuschung befangen“ [Knötel 1861, 81].

Wie kam Knötel zu seiner Ansicht? Er selbst hat seinen Weg in acht Schritte aufgeteilt [1857, 9 f.]:

1) Laut Herodot wurden die Pyramiden zu Zeiten des Hirten Philitis gebaut, binnen 106 Jahren.

2) Zwei gottesverachtende Pharaonen hätten – Cheops 50, Chephren 56 – 106 Jahre regiert.

3) Für die Ägypter war Philitis gleich mit Cheops und Chephren. Weil Philitis der Kollektivname eines Hirtenvolkes ist, sind die beiden Pharaonen Hirtenkönige.

4) Die Pyramiden sind also von Hirtenkönigen erbaut.

5) Auch Mykerinos war ein Hirtenkönig, der aber die Osiris-Religion annahm, um Sieger und Besiegte zu einem Volk zu verschmelzen.

6) 4. bis 12. Dynastie sind Hirtendynastien; das Alte Reich reduziert sich auf die 1. bis 3. Dynastie.

7) Josephus schildert den Einbruch der Hirten, dazu eine Reihe von barbarischen Namen. 4. und dann 14./15. Dynastie bringen die Hirtenkönige doppelt, beide Namensreihen müssen identisch sein.

8a) Die Könige von der 4. bis 12. Dyn. sind den Jahrhunderten der Hirtenzeit einzupassen, die bislang „leer und öde stehen“. Knötel fand nach der 1. Dyn. „Könige des Hundsternkreises“ [98] bzw. eine „Dynastie der Gespenster (νεκρων)“ [10] (die sich allerdings durch Waddell nicht bestätigen ließ).

8b) Die Könige der 12. Dynastie stehen unmittelbar vor Amoses, ja vielleicht gleichzeitig mit der anfänglichen 18. Dynastie.

8c) Die von Amoses besiegt und von Tuthmoses III. vollends vertriebenen Hirten sind die letzten Könige der Amenemhet-Dynastie.

Auf diese Weise findet Knötel eine ganz neue Interpretation für die altbekannte Herodot- Stelle:

„Im ganzen waren es also hundertsechs Jahre, wo die Ägypter soviel zu leiden hatten und die Tempel geschlossen blieben. Die Ägypter hassen diese Könige so, daß sie ihre Namen nur ungern nennen; auch die Pyramiden nennt man nach dem Hirten Philitis, der um jene Zeit seine Herden in der Gegend dort weidete“ [Herodot II: 128].

Meines Wissens hat sich nur Otto Muck [1958, 163 ff., 278-281] eingehender mit Philitis beschäftigt: Demnach sei Philitis als Wesir höchster Vertrauensmann des Cheops gewesen sei, ein Mann, der nicht Philister, sondern Europäer aus dem Kreis der (damals nicht existenten) Seevölker gewesen sei und später als Adoptivsohn von Cheops unter dem Namen Djedefre regiert habe. Muck strapaziert hier die Chronologie, hat sie aber nicht bezweifelt.

Die Hyksos sind für Knötel semitische Stämme, Philister, die sich in einigen Landesteilen festgesetzt haben. Er findet nun Gleichsetzungen wie etwa

Cheops (4. Dyn.) = Ases Salatis (Assis, Archles, 15. Dyn.) [1861, 13 f., 21]

Dieser Assis findet sich auch auf der Karnak-Tafel, die Weissgerber [1997] abwechselnd von links und von rechts liest (wie der Ochse beim Pflügen wendet); auch Knötel hat sie so gelesen [1861, 19].

Knötel [1861, 21, 28, 35] sieht Parallelen zwischen den gleichgesetzten Königen: Beide sind Dynastiehaupt (Snofru wurde damals noch der 3. Dynastie zugerechnet), beide regieren 50 Jahre; Ases führt den Apisdienst, den Sonnenkult und damit auch das Jahr mit 365 Tagen ein, Cheops wohl ähnlich (der Buchtext [28] ist hier verdorben).

Es ließe sich Knötels Konstruktion viel weiter ausbreiten, würde aber die Leser nur in völlige Konfusion treiben, zumal sein Ansatz – alle bekannten Herrscher von 4. bis 16. Dynastie als Hyksos – bislang von niemandem aufgegriffen und weiter verfolgt worden ist. Deshalb hier nur noch zwei seiner Beobachtungen (ungeachtet einer späteren Analyse):

Wie lange sollen die Hyksos in Ägypten geherrscht haben? Da gäbe es erstens die sechs großen Hyksos (15. Dynastie): In der Überlieferung von

Syncellus via Africanus	284 Jahre	[Waddell, 91],
Syncellus via Eusebius	250	[Waddell, 93], dito armenische Version
Turiner Papyrus	108	[Beckerath, 137]
Beckerath wählt	109	[Beckerath, 189]

Die 16. Dynastie herrscht in der Überlieferung von

Syncellus via Africanus	518 Jahre	[Waddell, 91]
Josephus	511	[ <i>Gegen Apion</i> I:84]
Syncellus via Eusebius	190	[ebd.]
Barbarus	318	[ebd.]

Beckerath [189] sieht 16. und 17. Dyn. zeitgleich mit der 15. Dynastie.

So ist die gesamte Hyksoszeit von 518 Jahren auf 108 Jahre zusammengeschrumpft. Velikovsky grübelte 1953, ob nun 511, 200 oder gar 1.660 Jahre (Petries Vorschlag) zwischen dem Ende der 12. und dem Beginn der 18. Dynastie lägen, um sich für „über 440 Jahre“ zu entscheiden [Velikovsky 1981, 89 ff.]. Unbeachtet ist immer geblieben, dass die 106 Jahre, die Herodot für die gottlosen Pharaonen (Cheops und Chephren) nennt, fast identisch sind mit

den 108 Jahren für die Hyksos. Knötel [1861, 80 f.] registriert diese zeitliche Gleichsetzung nicht, dafür 'diversifiziert' er die beiden Pharaonennamen:

Die 50 Jahre für Cheops löst er auf in 19 Jahre für Ases Chufu selbst, und in 30/31 Jahre für Asuchi, Nefrukera, Ransoser und Aseskaf.

Die 56 Jahre für Chephren löst er in 25/27 Jahre für Chephren selbst und für Tamphthis und Chnemu Chuf auf.

Solcherart kommt er zu Entsprechungen für die sechs großen Hyksos: Ases Salatis, Kerthos, Apachnas (Apophis), Bnon, Archles und Staan (Jannas).

Knötel [1861, 105] sieht auch Entsprechungen bei Gestirnsgottheiten, wie sie Velikovsky wieder hochgehalten hat.

„Anubis wird stets, und mit Recht, von den Griechen als Hermes, von den Römern als Merkur erklärt. Wenn sein Dienst ursprünglich sabäisch ist und aus Babylon stammt, so wäre die Vermuthung sehr nahe liegend, dass er gänzlich derselbe sei, auch dem Namen nach, mit *Nebo* oder *Nabu*, dem Gotte des Sternes Merkur, der so häufig in Königsnamen vorkommt. Nebu-kadn-ezar, Nabu-polassar, Nab-nita u.s.w. Der Schakalköpfige unter den vier Todtengenien, der jedenfalls eine Form des Anubis ist, führt den Namen *Siu* (mit Stern geschrieben) *Mutef*, d. i. »Stern seiner Mutter,« und es dürfte darnach scheinen, dass auch dem Anubis ein Stern, der nächste Trabant der Sonne, zu Grund lag.“

Da Knötel die späten Hyksos mit der frühen 18. Dynastie überlappen lässt, reiht er die so schwierigen Manetho-Namen „Akencheres, Akencherses, Acherres, Cherres, Chebres, Athoris u. s. w.“ zeitgleich mit Amoses, Amenophis I. und Thutmosis I. ein [Knötel, 1861, 90]. Hinter ihnen dürften sich die Könige der Amarnazeit verbergen, die zur Zeit von Knötels ersten Büchern noch gar nicht entdeckt waren. (Diese Positionierung entspricht der, die ich vorgeschlagen habe, ohne sie bislang hinreichend beweisen zu können [Illig 1998, 189-192]). Knötel [1861, 91] sieht nach dieser Umpositionierung Licht am Ende der Suche nach der ägyptischen Chronologie:

„Hat man sich einmal mit der Möglichkeit eines Sachverhaltes befreundet, wie der eben entwickelte ist, so findet man sich gewissermassen in eine andere Welt versetzt, der Dunst fabelhafter Hundsternperioden [= Sothisperioden; HI] verschwindet, aus dem Nebel treten schärfere Umrisse, und Alles gewinnt eine menschliche Gestalt; man gewinnt den Glauben, dass eine wirkliche Geschichte Aegyptens möglich ist.“

Offenbar ist die wirkliche Geschichte Ägyptens trotz vieler Ansätze wie dem von Knötel zuverlässig verschleiert – vor allem deshalb, weil sich die Ägyptologen seit mehr als 150 Jahren beharrlich weigern, ihren einmal eingeschlagenen Irrweg auch nur einmal von Grund auf zu hinterfragen.

## Literatur

- Beckerath, Jürgen von (1997): *Chronologie des pharaonischen Ägypten. Die Zeitbestimmung der ägyptischen Geschichte von der Vorzeit bis 332 v. Chr.*; Mainz
- Bomhard, Anne-Sophie von (1999): *Der ägyptische Kalender. Ein Werk für die Ewigkeit*; London
- Brugsch, Heinrich (1859): *Histoire d'Égypt dès les premiers temps de son existence jusqu'à nos jours*; Leipzig
- Bunsen, Christian Karl Josias von (1844-1857): *Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte*, 5 Bände; Hamburg
- Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (<sup>2</sup>2003): *Wann lebten die Pharaonen?* Gräfelfing
- Hornung, Erik (1964): *Untersuchungen zur Chronologie und Geschichte des Neuen Reiches*; Wiesbaden
- (1988): *Grundzüge der ägyptischen Geschichte*; Darmstadt (<sup>1</sup>1978)
- Illig, Heribert (1998): Neunfacher oder einmaliger Eisenzeitbeginn? Hartsteinbearbeitung in Ägypten; in *Zeitensprünge* 10 (2) 181-197
- Knötel**, August F. R. (1856): *De pastoribus, qui Hyc-Sos vocantur deque regibus pyramidum auctoribus*; Lipsiae (= Leipzig)
- (1857): *System der ägyptischen Chronologie, übersichtlich entwickelt und abgeschlossen hingestellt, nebst einem kurzen Abrisse der ältesten ägyptischen Geschichte, wie sich dieselbe nach den Ergebnissen der Zeitrechnung gestaltet (Voraus geht eine Abwehr gegen Verunglimpfung)*; Leipzig
- (1861): *Cheops der Pyramidenerbauer und seine Nachfolger. Nochmalige gründliche und allseitige Erörterung der Fragen: was es mit dem Einfalle der Hirten in Aegypten, dem Pyramidenbau, der Glaubwürdigkeit Manetho's u. s. w. für eine Bewandtniss habe*; Leipzig
- (1893): *Atlantis und das Volk der Atlanten. Ein Beitrag zur 400jährigen Festfeier der Entdeckung Amerikas*; Leipzig
- Lepsius, Carl Richard (1849): *Die Chronologie der Aegypter I*; Berlin
- Meyer, Eduard (<sup>o</sup>J. = ca. 1984): *Geschichte des Altertums. Band 1. Elemente der Anthropologie. Ägypten bis zum Ende der Hyksoszeit*; Essen (<sup>1</sup>1884)
- Muck, Otto (1958): *Cheops und die große Pyramide*; Olten · Freiburg i. Breisgau
- Napoleon = *Description de l'Égypte ou recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française, publié par les ordres de sa Majesté L'Empereur Napoléon le Grand*; 1809-1829, Paris (Faksimile 1994, Köln)
- Schlosser, Friedrich Christoph (1844): *F. C. Schlosser's Weltgeschichte für das deutsche Volk*; Frankfurt am Main
- Schneider, Thomas (1994): *Lexikon der Pharaonen. Die altägyptischen Könige von der Frühzeit bis zur Römerherrschaft*; Zürich
- Velikovskij, Immanuel (1981): *Vom Exodus zu König Echnaton*; Frankfurt/Main (<sup>1</sup>1953)
- Waddell, William G. (1948): *Manetho with an English translation*; London · Cambridge Mass.
- Weissgerber, Klaus (1997): Zur Königstafel von Karnak. Aegyptiaca (II); in *Zeitensprünge* 9 (1) 50-79

# War Tutanchamun ein Inzest-Kind?

## Erste Bemerkungen zu einer neuen These (Aegyptiaca XIV/3)

Klaus Weissgerber

„Die aDNA-Analyse IST eine der wichtigsten Methoden der Bioarchäologie. Aber in den falschen Händen können die Aussagen wunderbar verdreht werden, bis sie zum gewünschten Ergebnis passen. Seid stets kritisch und lasst euch nicht auf den Arm nehmen.“ „Mumi-freund Sesmet“, 2007 [KW = Klaus Weissgerber 2009a, 75].

### Die neuen Entdeckungen des Zahi Hawass

Der Generaldirektor der ägyptischen Altertümmerverwaltung hatte wieder einmal seinen Auftritt: Nach werbewirksamen Vorankündigungen teilte er am 17. Februar 2010 im Ägyptischen Museum in Kairo den Vertretern der Welt- presse mit, dass es einem von ihm geleiteten Team von Wissenschaftlern gelungen sei, mit Hilfe der DNA-Analysen von 16 Mumien den Stammbaum der späten 18. Dynastie über fünf Generationen zu rekonstruieren und damit die Abstammung des Tutanchamun zu klären. Es würde nunmehr kein Zweifel mehr daran bestehen, wer seine Eltern waren. Als Vater bezeichnete er den in KV 55 beigesetzten Echnaton, als Mutter die in KV 35 gefundene *Younger Lady*. Außerdem wurde nach seinen Angaben eindeutig festgestellt, dass Echnaton und die *Younger Lady* leibliche Geschwister gewesen waren; Tutanchmun war somit ein „Inzest-Kind“ mit allen sich hieraus ergebenden Defekten, die zu seinem frühen Tod geführt hätten.

Dem Team gehörten außer Hawass 16 Personen an, die offensichtlich von ihm ausgewählt wurden. Davon waren zwölf Ägypter (und schon deshalb von ihm abhängig) und vier Ausländer: Albert Zink (Direktor des Ötzi-Museums in Bozen), Carsten Pusch (ein Tübinger Humangenetiker), Markus Ball und Paul Gostner. Ich kann deren wissenschaftliche Qualifikation nicht einschätzen; international bekannt wurden sie jedenfalls erst nach dem 17. 2. 2010. Die zweijährigen Untersuchungen erfolgten ausschließlich in ägyptischen Labors unter strikter Geheimhaltung; eine außerägyptische wissenschaftliche Kontrolle war somit nicht möglich. Wie auf der Pressekonferenz mitgeteilt wurde, sollen die Kosten 5 Millionen USA-Dollar betragen haben, die vom *Discovery Channel*, einem „auf Spektakuläres abonnierten Sender“ [Bartetzko], gesponsert wurden. Einige Tage vor dem 17. Februar wurde weltweit den

wichtigsten Print- und TV-Medien der Text eines angekündigten „medizinischen Beitrags“ mit entsprechenden Erläuterungen übermittelt; der Andrang der neugierig gemachten Weltpresse war entsprechend groß.

Der von Hawass und seinen Mitarbeitern verfasste Beitrag wurde am gleichen 17. Februar im *Journal of the American Medical Association* (JAMA) veröffentlicht; Kopien erhielten alle Teilnehmer der gleichzeitigen Pressekonferenz, die man nur als „Show“ (in US-amerikanischer Bedeutung) bezeichnen kann. Es ist kaum anzunehmen, dass die Journalisten ansonsten von einem Beitrag in einem speziellen medizinischen Fachorgan Kenntnis genommen hätten. In diesem Beitrag legten die Autoren besonderen Wert auf die Schilderung der körperlichen Defekte des Pharao Tutanchamun, die bei den Untersuchungen angeblich festgestellt wurden (s.u.). Hawass und die Mitglieder seines Teams brachten deutlich ihre Überzeugung zum Ausdruck, dass diese Defekte und die damit verbundenen Leiden ihre Ursachen im Inzest seiner Eltern hatten.

Hawass hatte zunächst sein Ziel erreicht, wieder einmal in die Schlagzeilen der Weltpresse zu kommen: Alle Weltblätter und sonstigen Medien berichteten über die Entdeckung; die angesehenere *Frankfurter Allgemeine Zeitung* veröffentlichte eine ausführliche Bildbiographie über ihn [Lerch]. Aber schon die ersten deutschen Kommentare waren recht distanziert. So wies Bartetzko, ein auf Archäologie und Kunstgeschichte spezialisierter Journalist, schon am 18. 2. 2010 in der FAZ auf mehrere Ungereimtheiten des Beitrages hin; weitere kritische Bemerkungen in anderen Zeitungen folgten. Das Magazin *Der Spiegel* erwähnte zwar in seiner Online-Ausgabe vom 16. 2. 2010 den Hawass-Bericht, ging aber in der Folgezeit in keinem einzigen Beitrag auf diese Problematik ein. Ähnlich verhielten sich bis jetzt (26. 2. 2010) die größeren deutschen Medien, wie z. B. der *Stern* und die *Zeit*. Warum dies (vorerst?) so geschieht, liegt auf der Hand: Distanz zu Hawass ist geboten, weil dieser mit Nachdruck die Rückgabe der Nofretete zugeschriebenen Büste an Ägypten fordert!

Der erwähnte JAMA-Beitrag ist recht kurz (10 Seiten); vor allem fehlen nähere Angaben darüber, wie und von welchen Mumien DNA-Proben entnommen wurden und welche Mumien unberücksichtigt blieben. Da insofern noch keine konkreteren Dokumentationen vorliegen, haben verständlicherweise die meisten bekannten Ägyptologen und Genetiker sich zu den nunmehrigen Untersuchungen nicht konkret geäußert. Es gibt aber Ausnahmen. So bezweifelte Michel Wuttman vom französischen Institut für orientalische Archäologie (IFAO) in Kairo grundsätzlich die Zuverlässigkeit von Gen-Analysen an uralten Mumien [Birzer]:

„Das Hauptproblem besteht darin, eine verlässliche DNS [= DNA] für so alte Überreste zu bekommen. Nach seinem Tod sei der Pharao von Dut-

zenden Menschen einbalsamiert worden, die ihre eigenen Genspuren hinterlassen haben könnten. Außerdem sei das Erbgut vieler Mumien durch die Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen stark beschädigt, so Wuttmann.“

Ähnlich äußerte sich auch der Vorgänger von Hawass, Abdel Halim Nuredin, Archäologieprofessor an der Universität Kairo [ebd.]:

„DNS-Tests reichen in der Archäologie nicht aus. Andere Beweise seien notwendig, um den Stammbaum von Tutanchamun sicher zu erstellen“.

Zweifel an der Zuverlässigkeit der neuen Untersuchungen wurden vor allem wegen der Vergangenheit von Hawass und seiner schillernden Persönlichkeit geltend gemacht, die ich voll teile. In einem Beitrag habe ich die These der Ägyptologin Ioann Fletcher erwähnt, dass die *Younger Lady* mit Nofretete identisch ist. Ich kann nicht vergessen, dass Hawass dies nicht nur bestritten, sondern auch Fletcher öffentlich mit der Behauptung diffamiert hat, nach den DNA-Untersuchungen in seinem Labor stehe fest, dass die *Younger Lady* ein Mann war [vgl. KW 2009a, 67-70]. Hiervon ist nunmehr keine Rede mehr; die Lady wird ohne weitere Erläuterung als Frau bezeichnet. Hawass äußerte nunmehr sogar die Vermutung, dass die *Younger Lady* Nofretete ist! Meines Wissens hat er niemals Frau Fletcher um Entschuldigung gebeten; bis heute darf sie in Ägypten nicht graben.

Als Jurist bin ich einigermaßen über die DNA-Grundprobleme informiert. Ich hoffe, dass es unter den ZS-Lesern auch Genetiker gibt, die zur Vertiefung der notwendigen Diskussion beitragen können.

### **Bedeutung und Schwächen von DNA-Untersuchungen**

In den letzten Jahrzehnten hat die Genetik solche Fortschritte erzielt, dass ihre Erkenntnisse in der Gerichtsmedizin (auch Rechtsmedizin genannt) unverzichtbar geworden sind. Mit DNA-Untersuchungen ist es jetzt möglich, Straftäter zu ermitteln und zweifelsfrei festzustellen, wer die Eltern eines Kindes sind. Dabei wird oft übersehen, dass diese Ergebnisse nur möglich sind, wenn bei der Untersuchung keine Fehler passieren.

„Mumienfreund Sesmet“ hatte schon 2007, zur Widerlegung von Hawass, auf die Möglichkeit hingewiesen, dass DNA-Proben bei ungenügender Kontrolle auch verunreinigt werden können, was notwendigerweise zu falschen Schlussfolgerungen führen muss. Hierauf habe ich [2009a, 69 f.] ausdrücklich hingewiesen. Kurz nach Drucklegung stellte sich heraus, dass es sich um keine nur theoretisch angenommene Möglichkeit handelt:

Im April 2007 wurde die Polizistin Michele Kiesewetter in Heilbronn ermordet; DNA-Spuren einer weiblichen Täterin wurden gesichert. Da deren Spuren auch an weiteren 40 Tatorten gefunden wurden, galt sie als Serienmörderin, nach der europaweit gefahndet wurde. Zweifel entstanden erst, als

immer klarer wurde, dass die Tatorte sich zeitlich überlagerten und sich logisch gegenseitig ausschlossen. Nur deshalb erfolgten weitere Ermittlungen, die zu dem eindeutigen Ergebnis führten, dass alles DNA-Material von einer Frau stammte, die die zur Spurensicherung eingesetzten Wattestäbchen verpackt hatte. Aus einem neueren Bericht des SPIEGEL [2010 (2) 16] ergibt sich, dass diese 'Polizeipanne' kein Einzelfall war: Es gibt heute wohl keinen DNA-Befund mehr, der zweifelsfrei ist!

Da eine solche Panne schon einmal Hawass passiert ist (offensichtliche Verunreinigung der Mumie der *Younger Lady*), darf die Vermutung geäußert werden, dass es auch heute noch Fehlerquellen in seinen Labors geben kann, die entscheidend die Endergebnisse verfälschen können.

„Mumienfreund Sesmet“ wies aber (s. Motto) auf die Möglichkeit hin, dass auch Genetiker wegen vorgefasster Meinungen zu unrichtigen Ergebnissen kommen können. Was auf diesem Gebiet möglich ist, möchte ich mit zwei aktuellen Beispielen belegen, wobei ich zum besseren Verständnis allerdings etwas ausführlicher werden muss.

#### Zu den Bourbonenkindern

Es gibt gewichtige Zweifel, ob der Sohn von König Louis XVI. und seiner Ehefrau Marie Antoinette (beide wurden während der Großen Französischen Revolution hingerichtet) tatsächlich am 8. Juni 1795 im Pariser Temple-Gefängnis verstorben ist. Wegen der zahlreichen Ungereimtheiten gingen viele Forscher davon aus, dass dieser Dauphin, genannt „Louis XVII.“, tatsächlich vertauscht wurde und so überlebt hat. Die Ansprüche eines Karl Wilhelm Naundorff (1785–1845) als Dauphin wurden jedoch nach der Restauration 1814 von den überlebenden Bourbonen nicht anerkannt, obwohl dieser über gute Detailkenntnisse verfügte und von vielen Vertrauten wiedererkannt wurde. Seine Nachkommen werden noch heute vom niederländischen Königshaus als legitime Bourbonen betrachtet.

Um dies zu widerlegen, beauftragten interessierte Personen zwei anerkannte Humangenetiker, J. J. Cassiman (Universität Leuven) und Bernd Brinkmann (Universität Münster), unabhängig voneinander das Herz des verstorbenen Dauphins, das diesem angeblich vor dem Tod entnommen worden war, zu untersuchen. Diesem Herz wurden von den Wissenschaftlern 1999 DNA-Proben entnommen und mit Proben überlebender Bourbonen-Sprösslingen (Königin Anna von Rumänien und deren Bruder André de Bourbon-Parme) verglichen: Das Ergebnis war eindeutig: Es handelte sich um ein bourbonisches Herz. Überall hieß es nun: „Das Rätsel um Louis XVII: ist gelöst!“ (So steht es noch heute im *Wikipedia*-Beitrag).

Niemand hat sich die Mühe gemacht, die Herkunft des Herzens zu klären, obwohl es eine einfache Erklärung hierfür gab: Der Dauphin hatte einen älte-

ren Bruder, der 1789 als Kind verstorben war und dessen Herz in der Kirche Val-de-Grace aufbewahrt wurde, bis es vor einigen Jahrzehnten „einfach verschwand“. Offensichtlich wurden den Fachleuten dieses wirklich bourbonische Herz zur Untersuchung übergeben. [Ich schreibe an einem Buch über Louis XVII. und seiner Schwester Marie Thérèse, die offenbar auch vertauscht wurde und als „Dunkelgräfin“ umweit von Hildburghausen/Thüringen verstorben ist.]

#### Zur Zarentochter Anastasia Romanowa

Am 16. Juli 1918 wurden während des russischen Bürgerkriegs Zar Nikolai II., seine Ehefrau Alexandra und anscheinend alle ihre Kinder von Bolschewiki in Jekaterinburg/Ural erschossen, als sich weiße Truppen der Stadt näherten und sie bald eroberten. Die verscharrten Überreste der Romanows wurden 1991 gefunden und identifiziert; unauffindbar blieben bis heute die der Zarentochter Anastasia (\*1901). Dagegen tauchte 1920 in Berlin eine „Anna Anderson“ auf, die angab, Anastasia zu sein. Sie verfügte über gute Detailkenntnisse und wurde nicht nur von mehreren Bediensteten, sondern auch von einigen Angehörigen der Romanow-Familie, vor allem aber von der Zarenmutter Maria Fjodorowna, der Großmutter Anastasias, wiedererkannt. Andere Romanows bestritten dies jedoch, so dass es zu Prozessen kamen, die sich bis in die Nachkriegsjahre hinzogen. Anatomische und graphologische Gutachten sprachen für ihre Identität; es kam jedoch zu keinem Urteil.

Alle Versuche, sie als polnischen Landarbeiterin Franziska Schanzkowska zu entlarven, scheiterten. Dagegen sprach schon, dass Anna Anderson über eine gute Allgemeinbildung verfügte und vier Sprachen perfekt beherrschte. Schließlich resignierte sie, ging in die USA, wo sie heiratete und schließlich 1984 starb. Bis dahin wären problemlos genetische Untersuchungen möglich gewesen; bezeichnenderweise erfolgten diese erst nach ihrem Ableben. Peter Gill, der Direktor des Zentrums für Molekularforschung in England, verkündete bald danach, dass er aus überlieferten Gewebeteilen DNA-Proben extrahiert und mit denen von Prinzgemahl Philipp, einem Romanow-Abkömmling, verglichen habe. Da die Proben laut seinen Angaben nicht identisch waren, gilt Anna Anderson seitdem (auch bei *Wikipedia*) als Betrügerin. Eine weltweit geachtete Kapazität hatte gesprochen!

2009 hat ein vom Geschichtsmagazin *P.M. History* beauftragtes Team die Umstände dieser Untersuchung näher untersucht und ist auf zahlreiche Ungeheimheiten gestoßen. So gilt das von Gill untersuchte Gewebeteil als verschwunden; es gibt keinerlei Gewähr dafür, dass es echt war, so dass schon deshalb das Gutachten auf einer recht dubiosen Basis beruht. Auch fand sich in einer Heidelberger Klinik, in der Anna Anderson 1951 behandelt worden war, ein Labor-Glasplättchen mit ihrem Namen und einem Blutstropfen, aus

dem Bernd Hermann (Universität Göttingen) zeitgleich mit Gill eine DNA-Probe extrahiert hatte, die mit der von Gill gewonnenen nicht identisch war: „Mindestens einer von ihnen musste also mit einer falschen Genprobe gearbeitet haben“ [vgl. *P.M. History* 2009].

Diese beiden Fälle zeigen, wie unzuverlässig auch Gutachten sein können, die von anerkannten Kapazitäten erstellt worden sind, wenn sie auf dubiosen Grundlagen beruhen. Wenn man noch weiß, wie oft sich Hawass bewusst oder unbewusst geirrt hat und wie sensationsgierig er ist, kann wohl jeder Leser meine Skepsis gegenüber seinen neuen Erkenntnissen nachvollziehen.

### Das neue Fünf-Generationen-Modell

In der Tabelle 1 zum JAMA-Beitrag wurde angegeben, welche Mumien vom Hawass-Team untersucht worden sind. In dieser Aufstellung sind nicht nur Mumien der späten, sondern auch der frühen 18. Dynastie enthalten:

- Ahmose-Nefertari; Ehefrau des Ahmose I. und Mutter des Amenophis I.
- Thutmosis II.
- Hatschepsut, Ehefrau desselben.

Diese Mumien wurden jedoch nur zu „Vergleichszwecken“ herangezogen. Nicht angegeben wird, welche Erkenntnisse sich hieraus ergaben. Unklar bleibt auch, welche Mumie nun als die der Hatschepsut gilt [vgl. KW 2009a, 70]. Intensiver wurden die Mumien der Pharaonen Thutmosis IV., Amenophis III., Echnaton und Tutanchamun untersucht. Die Zuordnung dieser Mumien gilt auf Grund der Beschriftungen als gesichert. Auf Grund einiger Indizien wird angenommen, dass Echnaton im Grab KV 55 bestattet wurde [zur Problematik vgl. KW 2009a, 72]. Die Autoren gehen auch davon aus, dass Juja (Yuya) und Tuja (Thuya), deren Mumien (aus KV 46) ebenfalls untersucht wurden, die Eltern von Teje (Thye), der Ehefrau des Amenophis III. und Mutter Echnatons, waren [vgl. KW 2007, 307 f.]. Besonders eingehend wurden die drei Mumien untersucht, die im Grab KV 35 gefunden wurden. Das Team geht davon aus, dass die *Elder Lady* die Mumie der Königin Teje (Thye) und der *Boy* ihr Sohn ist. Die *Younger Lady* wird nunmehr ausdrücklich als weiblich bezeichnet; über ihre Identität machen die Autoren diesmal keine Angaben. Ohne Begründung wurden weiterhin die in der Grabkammer des Tutanchamun gefundenen beiden weiblichen Föten als Töchter desselben bezeichnet. Aus diesen Annahmen entwickelte Hawass sein „Fünf-Generationen-Modell“:

1. Generation: Thutmosis IV. und die Eltern von Teje,
2. Generation: Amenophis III. und dessen Frau Teje,
3. Generation: Echnaton und die *Younger Lady*,
4. Generation: Tutanchamun und dessen unbekannte Ehefrau,
5. Generation: die beiden Föten.

Hawass behauptete nicht, dass er dieses Modell ausschließlich auf der Grundlage genetischer Untersuchungen entwickelt hat; es beruht nach den Angaben des Teams auch auf computertomographischen und medizinischen Untersuchungen. Ich halte es für sinnvoll, auf jede dieser drei Untersuchungsstränge gesondert einzugehen.

### Zu den genetischen Untersuchungen

Keine Angaben sind im Bericht darüber enthalten, *wie* es dem Team gelungen ist, *aussagefähige* DNA-Proben zu gewinnen und *welche* Mumien sich als genetisch 'ergiebig' erwiesen haben. Immerhin bezweifelten bisher alle Fachleute, dass dies überhaupt möglich ist [vgl. KW 2009a, 74].

Ich halte es für unerlässlich, grundsätzlich darauf einzugehen, mit welchen Methoden derzeit Abstammungen genetisch festgestellt werden können. Auszugehen ist davon, dass es zwei DNA-Typen gibt:

- Mitochondriale DNA (mtDNA), die nur über die mütterliche Linie vererbt wird: Alle Nachkommen einer Frau (also auch Männer) tragen ihre mtDNA, aber nur ihre Töchter geben sie auch an ihre Nachkommen weiter. Da allerdings innerhalb weniger Generationen keine Unterschiede in der mtDNA entstehen, kann man genetisch nicht unterscheiden, wer Großmutter, Mutter, Tante oder Enkelin ist.
- Die männlichen Y-Chromosomen (Y-DNA) werden nur patrilinear, also vom Vater auf den Sohn vererbt. Alle männlichen Nachkommen eines Vaters tragen sein Y-Chromosom und geben dieses an ihre Söhne weiter. Auch hier gilt, dass innerhalb weniger Generationen keine Unterschiede der Chromosomen entstehen.

Das Hawass-Team ging davon aus, dass die väterliche Erbfolge genetisch gesichert ist. Dietrich Wildung, der langjährige Direktor des Ägyptischen Museums in Berlin, bezweifelte jedoch gegenüber dem Sender *MDR Info*, dass tatsächlich im Grab KV 55 Echnaton bestattet wurde, da auf der Mumie „nicht daraufsteht, wer drin ist“ [dpa/APF]. Reichhaupt hierzu in der FAZ:

„Dagegen gibt es gewichtige archäologische Einwände. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Naturwissenschaft sie durch neue detaillierte Analysen der KV 55-Gebeine wird ausräumen können. *Aber bis dahin muss sie sie ernstnehmen*“ [Hvhg. KW].

Selbst wenn die genetischen Behauptungen stimmen sollten, ist damit nicht bewiesen, dass Tutanchamun der Sohn Echnatons ist. Auch in diesem Fall kann nicht ausgeschlossen werden, dass er der unmittelbare Sohn des Amenophis III. gewesen ist, wofür es viele Indizien gibt [vgl. KW 2007, 303 f.]. Echnaton hat sich jedenfalls niemals als Vater des Tutanchamun bezeichnet.

Ich habe mich in einem Beitrag [2007, 306-309] dafür ausgesprochen, dass Eje der Vater Tutanchamuns ist, zumal er in einer Inschrift seinen Vorgänger als seinen Sohn bezeichnet hat. Auch diese Annahme wird durch die neuen Untersuchungen nicht ausgeschlossen. In der Aufzählung der untersuchten Mumie fehlt die des Eje, weil sie als verschollen gilt. Dass Meinhard Hoffmann mit stichhaltigen Gründen 2004 in dieser Zeitschrift die „Niagara-Mumie“ mit Eje identifiziert hat, dürfte Hawass entgangen sein. Jedenfalls hat sein Team diese Mumie, die sich jetzt in Kairo befindet, nicht untersucht. (Die Ergebnisse wären jedenfalls für ZS-Leser sehr interessant gewesen!) Ich gehe davon aus, dass Eje der Abkömmling (Enkel?) eines Pharaos war, sonst wäre er selbst nicht König geworden. Diese Annahme würde erklären, dass Tutanchamun die väterlichen Gene der pharaonischen Familie besitzt.

Jedenfalls ist diese Annahme nicht phantastischer als die Hauptthese des Hawass-Teams, dass die *Younger Lady* Schwester und Ehefrau Echnatons sowie Mutter des Tutanchamun gewesen sei. Meines Wissens hat bis jetzt kein Autor es gewagt, den genetischen Befund *grundsätzlich* zu bestreiten. Zweifel klingen aber schon im bereits erwähnten Beitrag von Rauchhaupt an:

„Naturwissenschaftliche Befunde sind eben Befunde, denen ihre Naturwissenschaftlichkeit alleine noch keinen höheren Rang oder höhere Sicherheit garantiert.“

Bartetzko schrieb in der gleichen Zeitung:

„Weshalb taucht Tutanchamuns Mutter, wenn sie eine Schwester Echnatons und obendrein Gebärerin des Thronfolgers war, nie in den zahllosen Reliefs und Statuen der Dynastie auf? Die Vermutung des Teams, die *Younger Lady* könne Nofretete sein, ist naiv. Denn der Name der Königin deutet auf ausländische Herkunft, vor allem aber werden ihre und Echnatons sechs Kinder, sämtlich Mädchen, in Inschriften und Bildnissen überschwänglich gefeiert. Nofretetes Sohn aber soll strikt verschwiegen worden sein?“

Nach den dargestellten genetischen Regeln kann diese geheimnisvolle Dame ihre Chromosomen nur von ihrer Mutter, also von Teje, geerbt haben, die andererseits als Mutter des Echnaton gilt. Ob sie dies wirklich war, kann genetisch nur dadurch bewiesen werden, dass auch dessen Mumie ihre Genen trägt. Aus dem JAMA-Bericht geht aber nicht einmal hervor, ob die ihm zugeschriebene Mumie im Grab KV 55 unter diesem Aspekt untersucht worden ist. Auch die Annahme, dass Teje die Mutter der *Younger Lady* war, ist nicht zwingend; letztere kann auch die Tochter einer Schwester Tejes oder sonstwie mit der Teje-Familie verwandt sein.

Wenn der behauptete genetische Befund stimmt, dürfte die *Younger Lady* nicht mit Nofretete identisch sein. Wie ich in meinen Beiträgen [z.B. KW 2007, 300 ff.] schon ausführlich darlegte, ist durch zuverlässige zeitgenössische

Schriftdokumente belegt, dass Nofretete die Tochter des Mitanni-Königs Tuschratta war. Sie kann also nicht von der Teje-Sippe abstammen. Allerdings ist auch denkbar, dass vorher schon eine Angehörige dieser Sippe nach Mitanni verheiratet wurde und die Mutter Nofretetes war!

In der Pressekonferenz vom 17. Februar äußerte Albert Zink (Bozen) die Vermutung, dass Echnaton mit einer seiner Töchter, also nicht mit Nofretete oder (der sonst nicht erwähnten) Kiya, Tutanchamun gezeugt hat [dpa/APF]. Dies würde bedeuten, dass Echnaton sein Vater *und* sein Großvater gewesen war! Diese Annahme klingt nicht nur phantastisch: Zink hat anscheinend auch ihre Konsequenzen nicht bedacht. Auch nach den neuen Untersuchungen wurde Tutanchamun 19 Jahre alt. Zur Zeit seiner Zeugung muss seine Mutter natürlich geschlechtsreif gewesen sein, was ebenfalls für Echnaton gilt, als er seine Tochter zeugte. Das ergibt im absoluten Minimum  $19 + 12 + 12 = 43$  Jahre, plausibel sind  $\geq 47$  Jahre). Der in KV 55 beigesetzte Tote wurde jedoch wahrscheinlich nur 24, höchstens 35 Jahre alt [vgl. KW 2007. 306]. Mit anderen Worten: Die Annahme Zinks ist nur zu halten, wenn man davon ausgeht, dass in KV 55 *nicht* Echnaton liegt! Allerdings wäre dann den neuen Thesen der Boden entzogen. Es ist deshalb nachzuvollziehen, dass Hawass Zinks Vermutung nicht unterstützte; Gründe hierfür gab er allerdings nicht an.

Um seine Behauptung zu belegen, verwies Zink auf die beiden im Grab KV 21 gefundenen beiden weiblichen Mumien, die mit den Töchtern Echnatons identisch sein sollen. Weiterhin behauptete er, dass die beiden Föten (Totgeburten), die in der Grabkammer des Tutanchamun gefunden wurden, auch von diesem Pharao gezeugt wurden, ohne dies näher zu begründen. Ich möchte bezweifeln, ob eine zuverlässige genetische Untersuchung dieser Föten überhaupt möglich ist, da sie den Särgen entnommen und viele Jahrzehnte unbeachtet und verstaubt in einem Magazin in Kairo gelegen haben [vgl. KW 2009a, 74; Brier, 232 f.]. Aus dem JAMA-Bericht ist nicht eindeutig zu entnehmen, inwiefern die Föten und die Mumien aus KV 21 genetisch untersucht worden sind.

### **Zu den tomographischen Untersuchungen**

Der JAMA-Bericht besteht zum größten Teil aus Darlegungen über den Gesundheitszustand Tutanchamuns, die auf den tomographischen Untersuchungen seiner Mumie beruhen sollen, die 2006 durch den Züricher Anatomen Frank Rühli in Kairo durchgeführt worden sind. Hawass ging es hierbei offensichtlich um den Nachweis, dass dieser Pharao als 'Inzest-Kind' von Kindheit an erblich bedingten Defekten litt. Schon als Kind habe er sich ein schmerzhaftes Knochenleiden zugezogen, das den linken Fuß deformierte und ihn hinken ließ. Festgestellt worden sei auch eine Kieferspalte und degenera-

tive Erscheinungen der Wirbelsäule. Schließlich hätten der Bruch des linken Oberschenkels infolge eines Sturzes zu einer Wundinfektion geführt, die mit einem Malariaanfall verbunden war. All dies hätte zu seinem frühen Tod geführt. „Er war ein wirklich armer Kerl. Irgendwann gibt der Körper auf“, sagte Carsten Pusch auf der Pressekonferenz [dpa/AFP; Bartetzko].

Da diese Informationen ausnahmsweise sehr ausführlich waren, konnten sich die Skeptiker schon jetzt mit diesen konkret auseinandersetzen. Auch hatte Hawass anscheinend auch diesmal eine frühere Äußerung vergessen:

„Überhaupt haben die Erbgut-Analytiker und Computertomographen [...] Dutzende Ungereimtheiten produziert: Weshalb stellte man 2006 der Öffentlichkeit eine nach neuesten forensischen Techniken angefertigte Kopfrekonstruktion vor, die Tutanchamun als pausbäckigen und nicht als ausgezehrteten Jungen wiedergibt, er einen Überbiss, aber keinerlei Kieferspalte aufweist? Knochenbrüche? Man weiß, dass Howard Carter, um die zahlreichen Schmuckstücke vom Körper des Toten zu bergen, mehrfach Knochen des in steinhart verharzten Salbölen gepanzerten Leichnams brach. So klingt die Sturztheorie ein wenig nach jenen Spezialisten, die vor einigen Jahrzehnten Tutanchamuns Lendentücher untersuchten und danach erklärten, deren Bandweite belege, dass er extrem fettleibig gewesen sei“ [Bartetzko].

Carter beschrieb am 16. 11. 1925 in seinem Tagebuch, wie er die Mumie bearbeitete:

„Der Hinterkopf klebte so fest an der Maske, daß wir es mit Hammer und Meißel versuchten, um ihn frei zu kriegen. Schließlich haben wir erfolgreich Messer mit erhitzten [Klingen] benutzt“ [so lt. Brier, 246].

Bob Brier [2001, 231-252] hat dargelegt, in welchem desolaten Zustand sich Tutanchamuns Mumie befindet: Sie wurde schon von den Einbalsamierern zersägt und die mehrfach gebrochene Wirbelsäule mit Stöcken und Harz stabilisiert; die Glieder bildeten beim Auffinden ein wildes Durcheinander. Es steht noch nicht einmal fest, ob alle Glieder auch vom Pharaon stammen; immerhin befanden sich im Sarg zwei Köpfe! All dies wird im JAMA-Bericht bestätigt, störte aber das Team nicht. Als Triumph konnten sie jedenfalls melden, dass der verschollene Penis Tutanchamuns gefunden wurde: Er war „gut entwickelt“ [Wewetzer]. Brier verwies darauf, dass nach dem seinerzeitigen Befund der Kopf des Pharaon durch einen Hieb beschädigt wurde, der offenkundig zu seinem Tod führte. Ich schloss mich seinerzeit Briers These an, dass Tutanchamun ermordet wurde [vgl. KW 2006, 569] und sehe auch nach Lektüre des JAMA-Berichts keinen Grund, diese Meinung zu ändern.

In Vorbereitung dieses Beitrages stieß ich auf die Internet-Seite einer „Gina“, die sich wiederum auf einen Internet-Beitrag von Reuters EEF (Egyptologist's Electronic Forum = [www.egyptologforum.org](http://www.egyptologforum.org)) stützt. Leider

konnte ich bis jetzt diesen nicht finden; möglicherweise wurde er, wie dies oft geschieht, inzwischen gelöscht. [Deshalb publiziere ich grundsätzlich nicht mehr im Internet; Druckbeiträge sind eben unverwüsthch]. Ich sehe keinen Grund, anzuzweifeln, dass „Gina“ damals, 2005, richtig zitiert hat. Aus der *Reuters*-Information ergibt sich, dass schon damals unter Leitung von Hawass Untersuchungen der Mumie Tutanchamuns erfolgt sind. Es soll ein fünfseitiger „Untersuchungsbericht“ vorliegen, der bezeichnenderweise nie veröffentlicht worden ist. Aus diesem soll hervorgehen, dass das damalige Team sich über die wichtigsten Probleme nicht einigen konnte. Besonders umstritten war schon damals, ob die unbestrittene Kopfverletzung (lose Knochensplitter innerhalb des Schädels) vor oder nach dem Ableben erfolgt ist. Keinerlei Einigkeit bestand auch darüber, ob Tutanchamun wegen Debilität, wegen einer Wundinfektion, wegen Malaria oder aus anderen Gründen gestorben ist. Hawass soll eine Kompromissformel vorgeschlagen haben:

„Wir wissen nicht, wie der König starb, aber wir sind sicher, dass es kein Mord war. Vielleicht starb er eines natürlichen Todes“ [Reuters EEF laut „Gina“].

Anscheinend hat Hawass nachher ein Team zusammengestellt, das ihm treuer ergeben war. Im JAMA-Bericht und auf der Pressekonferenz war nur noch von der Debilitätsthese die Rede, obwohl sich am Befund selbst offensichtlich nichts geändert hat, wie schon die von Hawass 2006 veröffentlichten Berichte deutlich beweisen. Triumphierend wurde dargelegt, dass die ‘Mord-These’ widerlegt sei, ohne dies detailliert zu begründen.

In der nunmehrigen Pressekonferenz erklärten Hamass und Pusch weiterhin, dass in der Grabkammer Tutanchamuns Gehstöcke mit Gebrauchsspuren gefunden wurden und verwiesen auf ein Kalksteinrelief, das sich im Berliner Museum befindet, das einen jungen König zeigt, der am Stock geht: „Die Kunstgeschichte liefert den Bildbeleg, liefert die Illustration zu der naturwissenschaftlichen Analyse“ [dpa/AFP].

Allerdings ergibt sich aus dem Relief nicht, welcher Pharaon hier abgebildet wurde. Es hat auch den Anschein, dass hier nicht die Illustration eines Befundes vorliegt, sondern umgekehrt wegen der Gehstöcke angenommen wurde, dass ein Fußleiden vorlag. Es soll schon vorgekommen sein, dass gesunde Männer sich das Bein gebrochen haben und deshalb Gehstöcke brauchten! Besonders hat mich eine von Wewetzer im *Tagesspiegel* geäußerte Bemerkung beeindruckt:

„Auch die Diagnosen rund um den kranken Fuß Tutanchamuns stoßen auf Kritik. Die Osteonekrose (abgestorbener Knochen) sei anhand der CT-Bilder nicht festzustellen, bemängelt Gino Fornaciari, Paläopathologe an der Universität von Pisa. Es könne sich auch um eine Folge der Malaria handeln. Zudem könnten Einbalsamieren und Bandagieren den Fuß erheb-

lich beschädigt haben und die Deformation erklären. *Gehstäbe waren im alten Ägypten Symbol der Macht und können deshalb ihren Platz in der Grabkammer gefunden haben*“ [Hvhg. KW].

All dies lässt gewichtige Zweifel an der Richtigkeit der von Hawass vertretenen These aufkommen, dass Tutanchamun genetisch bedingte körperliche Defekte aufwies und deswegen gestorben ist. Das Team gab an, dass auch die anderen Mumien tomographisch untersucht wurden; hierzu finden sich jedoch im Bericht keine konkreten Angaben.

### **Zu den medizinischen Untersuchungen**

Pusch erklärte in der Pressekonferenz: „Tutanchamun hat an der schwersten Form von Malaria, der Malaria tropica, gelitten. Dies könnte zusammen mit der Knochennekrose zum Tod geführt haben“ [dpa/APN].

Besonderen Wert legte er auf die Feststellung, dass auch die Vorfahren des Pharaos an Malaria erkrankt waren; anscheinend betrachtete er dies als eine Art Erbkrankheit – eine absurde Annahme. Der Genetiker Giuseppe Novelli von der Tor-Vergata-Universität in Rom sagte dem Fachblatt *Nature*:

„Der Malariaparasit dürfte im alten Ägypten weit verbreitet gewesen sein. Menschen, die die Infektion als Kind überlebt hätten, seien danach zumindest zum Teil immun gewesen. Eine endgültige Malaria-Diagnose sei nicht möglich, weil die Mumien keine inneren Organe mehr hätten, um an diesen den parasitären Befall nachzuweisen“ [Wewetzer].

In Bezug auf Tutanchamun sagte Novelli [ebd.]: „Es gibt keine Daten, die es erlauben würden, Malaria als Todesursache anzunehmen.“

### **Vorläufiges Fazit**

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass dem JAMA-Bericht die Angaben über tomographische und medizinische Untersuchungen nur deshalb zugefügt wurden, weil der genetische Befund nicht ausreichend gesichert ist. Wegen der bis jetzt unzureichenden konkreten Informationen kann ich, trotz erheblicher Zweifel an ihrer Richtigkeit, zu den angeblichen genetischen Erkenntnissen noch nicht allseitig Stellung nehmen und sie deshalb auch nicht wissenschaftlich widerlegen. Die Vertreter des Hawass-Teams erklärten in der Pressekonferenz: „Wir forschen weiter. Wir haben gerade erst ein neues Universum betreten!“ [Wewetzer] Man kann nur hoffen, dass sie wenigstens die Ergebnisse ihrer bisherigen Forschungen konkret und nachprüfbar veröffentlichen!

## Literatur

Internet-Beiträge können unschwer durch die Eingabe von Stichwörtern in die Suchmaschine gefunden werden.

- Ägyptologie Forum (2010): Zahi Hawass kündigt Ergebnisse der DNA-US an [Internet-Diskussionsfolge; auch zu den späteren Untersuchungsberichten]
- Bartetzko, Dieter (2010): Das Genom ist eine Sphinx; in *Frankfurter Allgemeine*, 18. 2. 2010
- Birzer, Tobias (2010): Harsche Kritik am Archäologen Hawass; in *Focus-Online*, vom 16. 2. 2010
- Brier, Bob (2001): *Der Mordfall Tutanchamun*; München · Zürich
- dpa/APF (2010): *Pharao Tutanchamun: „Er war wirklich ein armer Kerl“* [Information über die Pressekonferenz vom 17. 2. 1010]
- Faszination Ägypten (2010): *Tutanchamun = Schwiegersohn Echnatons?* [Internet-Diskussionsfolge]
- “Gina” (2005): Tutanchamun: Mord nicht nachweisbar; in *Ägyptologie-Blatt*, 8. 3. 2005 [Internet-Beitrag]
- Hawass, Zahi u. a. (2010): Ancestry and Pathology in King Tutankhamun’s Family; in *JAMA (Journal of the American Medical Association)*, Vol. 303, No. 7, 638-647
- Hoffmann, Meinhard (2004): Nofretete und Eje identifiziert! Forensische Medizin und die Pharaonenmumien; in *Zeitensprünge* 16 (2) 462-483
- Lauterbach, Rolf (2010): Die Eltern von Tutanchamun waren Geschwister; in *Die Welt*, 17. 2. 2010
- Lerch, Wolfgang Günter (2010): Der Quirlige [= Bildbiographie von Zahi Hawass]; in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18. 2. 2010
- P.M. History* (2009) = Anastasia ... und sie überlebte doch den Mord an der Zarenfamilie! in *P.M. History* 12/2009 [Großer Sonderteil „Tatort Geschichte“], 56-65
- Rauchhaupt, Ulf von (2010): Neues von den Pharaonen; in *Frankfurter Allgemeine – Sonntagszeitung*, 21. 2. 2010
- SPIEGEL* (2010): Infizierter Pharao Tutanchamun starb an Malaria und Knochenkrankheit; in *SPIEGEL-Online*, 16. 2. 2010
- Weissgerber, Klaus (2006): Zwischen Echnaton und Kambyes I (Aeg. VII/1); in *Zeitensprünge = ZS* 18 (3) 560-589
- (2007): Bemerkungen zur Amarna-Problematik (Aeg. VIII); in *ZS* 19 (2) 300-314
  - (2009a): Suche nach Nofretete (Aeg. XIV); in *ZS* 21 (1) 63-76
  - (2009b): Neues über Nofretete? (Aeg. XIV/2); in *ZS* 21 (3) 575-584
- Wewetzer, Hartmut (2010): Tutanchamun gibt noch immer Rätsel auf; in *Tagesspiegel*, Berlin, 19. 2. 2010

Dieser Beitrag wurde am 26. 2. 2010 abgeschlossen.

# Zu den DNA-Analysen an Mumien aus der Amarna-Zeit

Otto Ernst

Auch wenn Klaus Weissgerber (s. S. 52) einen ausführlichen Kommentar zu den von Hawass vorgebrachten Analyse-Ergebnissen verfasst hat, halte ich es für angebracht, noch einige Ergänzungen zu bringen.

Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass die Untersuchungen nicht nur die in Grab KV 55 gefundene Mumie und die von Tutanchamun (KV 62) betreffen bzw. nur über *diese* neue Erkenntnisse brachten, sondern auch für die Identität *anderer* Mumien aus der 18. Dynastie. Bisher war nur die Mumien Tutanchamuns und seiner Vorfahren Juja und Tuja (die als Eltern der Teje angesehen wurden, was auch Beigaben in ihren Gräbern wahrscheinlich machten) gesichert, weil deren Mumien ebenfalls in ihren Gräbern gefunden wurden.

Durch die nachgewiesene Verwandtschaft mit ihnen wurde zunächst bestätigt, dass die Mumie, die man für die der Teje hielt (die sog. *Elderly Lady* aus KV 35), wirklich Teje zuzuordnen war. Bisher sprach dafür nur eine Haarlocke, die man im Grab Tutanchamuns gefunden hatte. Und durch die Verwandtschaft dieser, jetzt eindeutig als Teje identifizierten Mumie mit der von KV 55 konnte letztere wirklich *Echnaton* zugeordnet werden; eine Annahme, die ich schon seit Jahren vertrete [Ernst 1998; 2000].

Weiterhin wurde durch Echnaton auch die Identität der Mumie bestätigt, die immer schon für die von *Amenophis III.* gehalten wurde, obwohl sie im Grab KV 35, also dem von Amenophis II. gefunden worden ist. (Warum sie wahrscheinlich dorthin kam, habe ich bereits ausgeführt [Ernst 2006b, 307-321]).

Natürlich hat Weissgerber zu Recht geschrieben, dass nicht jede DNA-Analyse zu richtigen Schlüssen geführt hat. Seine Beispiele widerlegen jedoch nicht die gefundenen Verwandtschaftsbeziehungen; gerade der Fall der Phantom-Serienmörderin zeigt, wie empfindlich das Verfahren ist.

Bei obigen DNA-Analysen war die Situation jedoch eine ganz andere als bei Weissgerbers Beispielen. Bei den Mumien-Untersuchungen ging es nicht um die Identifizierung einer Einzelperson, sondern durch die Ermittlung von identischen DNA-Blöcken (also von Teilen der bei der Zeugung weitergegebenen Chromosomen-Bestandteilen) bei gleich *fünf Mumien* wurden *Verwandtschafts*-Beziehungen ermittelt. Und das daraus ermittelte Schema ergab sich nicht nur zwingend aus der Generationenabfolge der fünf Personen, sondern ist auch durch andere schriftliche Zeugnisse überliefert. Es ging also nur um die Einpassung von Mumien in eine gesicherte Personenabfolge.

Um es nochmals anders darzustellen: Lediglich aus den *medizinischen* Untersuchungen an der KV 55-Mumie allein ist natürlich nicht ihre Identität mit Echnaton abzuleiten, aber für diese Identität sprechen auch alle sonstigen Begleitfunde, vor allem die magischen Ziegel mit Echnatons Namen. In einigen Berichten wurde auch geschrieben, dass man für die Mumie aufgrund neuerer Untersuchungen ein höheres Alter als die 23 bis 25 Jahre annahm, von denen man bisher ausging. Und dass die Altersermittlung bei altägyptischen Skeletten, die auf das Zusammenwachsen von ursprünglichen Knochenfugen beruht, oft zu widersprüchlichen, meist zu niedrigen Werten führte, wurde auch schon angeführt [Ernst 2006b, 310].

Aus all diesen Gründen ist für mich die Identifizierung der KV 55-Mumie als die Echnatons jetzt zweifelsfrei geworden. So war es auch in den meisten Kommentaren zu lesen.

Ganz anderes verhält es sich bezüglich der behaupteten *Abstammung Tutanchamuns*. Hier kann man eigentlich nur sagen, dass er sowohl mit Echnaton als auch mit der sog. *Younger Lady* eng verwandt war. Natürlich spricht viel dafür, dass gerade diese beiden seine Eltern waren, aber zu 100 % gesichert ist dies auch bei Nachweis von identischen DNA-Blöcken nicht.

Bei der Zeugung spalten sich die bisher miteinander verschlungenen beiden Chromosomenfäden, die normalerweise durchaus unterschiedlich zusammengesetzt sind, auf, so dass nur ein Faden mit ganz bestimmten DNA-Blöcken weitergegeben wird, der sich dann mit einem weiteren Faden des anderen Elternteils vereint.

Ein bestimmter, bei Tutanchamun und bei der Echnaton-Mumie gefundener DNA-Block kann deshalb auch *direkt* von Amenophis III. stammen, braucht also, wie auch Weissgerber schreibt, nicht über Echnaton weitergegeben worden sein. Sogar über den ominösen Semenchkare kann dies erfolgt sein, falls dieser auch ein Sohn Amenophis' III. war.

Ähnlich ist es mit der sog. *Younger Lady*: Wenn man bei ihr DNA-Blöcke wie bei Amenophis III. und Echnaton gefunden hat, dann kann sie sowohl ein Tochter als auch eine Schwester Echnatons gewesen sein. Eine ganz andere Frage ist natürlich, wer sich hinter der sog. *Younger Lady verbirgt*:

Geht man von der Vaterschaft Echnatons bei Tutanchamun aus, dann käme als seine Mutter zunächst *Nofretete* in Frage. Der in einigen Publikationen dagegen vorgebrachte Einwand, dass Echnaton und Nofretete nur mit ihren (sechs) Töchtern, aber nie mit einem Sohn dargestellt wurden, zieht nicht, denn in der ägyptischen Kunst war die Darstellung von Pharaonen-Söhnen nicht üblich, zumindest nicht, wenn diese noch klein waren. So gibt es auch von Amenophis III. und Teje Darstellungen mit nur ihren Töchtern, aber nie mit einem Sohn, obwohl sie mindestens zwei hatten: außer Echnaton auch noch den früh verstorbenen Thutmosis, den eigentlichen Thronfolger.

Nicht akzeptieren kann ich auch, dass Nofretete eine Mitanni-Prinzessin war. Der Name *Nefertiti* (*Die Schöne ist gekommen*) war im ägyptischen Königshaus nicht einmalig; auch die Hauptgemahlin Ramses' II. hieß so, auch wenn ihr Name bei uns meist als *Nefertari* gelesen wird, wohl nur zur Unterscheidung von Echnatons Gemahlin.

Verbirgt sich hinter der *Younger Lady* wirklich *Nofretete*, dann dürfte sie sogar eine *Vollschwester* von Echnaton gewesen sein. Sie wäre dann die sog. Erbprinzessin gewesen, durch die bei den Pharaonen eigentlich erst die Thron-Legitimation erlangt wurde. Ob Echnaton sie vor allem deshalb heiratete, ist natürlich reine Spekulation, denn die kindlichen Geschwister könnten sich auch ohne Nebenabsichten ineinander verliebt haben. Auf jeden Fall wäre ein Abstammung von Amenophis III. und Teje eine einleuchtende Erklärung für die herausragende Stellung, die Nofretete bei Echnaton einnahm, bei dem sie sogar zur Mitregentin aufgestiegen ist.

Das angeblich zu niedrige Alter der *Younger Lady* ist für mich kein ausschlaggebendes Gegenargument für obige Identifizierung, denn – wie schon angeführt – sind Altersbestimmungen von Mumien sehr unsicher.

Trotzdem halte ich es für wahrscheinlicher – es würde sich auch besser mit dem angeblichen Alter der Mumie verbinden –, wenn sich hinter der *Younger Lady* die älteste Echnaton-Tochter *Meritaton* verbirgt. Auch sie stieg zur „Großen Königlichen Gemahlin“ auf, wobei in solchen Fällen nicht immer eindeutig war, ob dies nur ein Titel oder auch wirklich die Funktion der Gemahlin des regierenden Pharaos war.

Titel und/oder Funktion könnte sie, wie ausführlich beschrieben [Ernst 2006a], sogar durch zwei Pharaonen erhalten haben: einmal durch Semenchkare, mit dem sie im Grab Merire's II. in Amarna dargestellt wird [ebd., 80]. Und zum anderen könnte Echnaton nach Nofretetes Tod seiner ältesten Tochter nicht nur diesen Titel verliehen, sondern sie auch als neue Gemahlin erwählt und mit ihr Tutanchamun gezeugt haben. Eine gemeinsame Tochter ist schon früher von anderen Ägyptologen angenommen worden [Ernst 1998, 7].

Für die Identifizierung der *Younger Lady* mit Meritaton spricht auch etwas anderes: Wie schon nach ersten Untersuchungen in früheren Fernsehsendungen gezeigt, wurde sie vermutlich durch einen Schlag mit einer Keule ins Gesicht getötet. Dieses Schicksal könnte auch Nofretete erlitten haben, aber wahrscheinlicher Meritaton, wenn wirklich sie diejenige war, die [s. Ernst 2006a] nach dem Tod Echnatons den Hethiterkönig um einen Sohn bat, damit er mit ihr über Ägypten herrsche.

Resümee: Als Vater Tutanchamuns kommen also vor allem Echnaton, aber auch Amenophis III. oder sogar Semenchkare in Frage, als Mutter vor allem Nofretete und Meritaton. Auf jeden Fall ergibt sich aus diesen Kombinationen eine enge Verwandtschaft seiner Eltern, war er ein sog. Inzest-Kind.

Und seine Gemahlin, die dritte Tochter von Echnaton und Nofretete, war dann wiederum eine enge Verwandte von ihm, vielleicht sogar wiederum eine direkte Schwester.

### Angeführte Literatur

- Otto, Ernst (1998): Semenech-Ka-Ra · Eine rätselhafte Gestalt der Amarna-Zeit; in *Kemet* 2/1998, 4-11
- (2000): Echnatons Mumie identifiziert; in *Kemet* 4/2000, 58-61
  - (2006): Wer war Semenckare? Neue Deutungen für den rätselhaften Pharaon; in *Zeitensprünge* 18 (1) 80-102
  - (2006b): KV 55 – das rätselhafte Grab; in *Zeitensprünge* 18 (2) 307-321
- Weissgerber, Klaus (2010): War Tutanchamun ein Inzest-Kind? Erste Bemerkungen zu einer neuen These (Aegyptiaca XIV/3); in *Zeitensprünge* 22 (1) 52-64

Dr. Otto Ernst, 51373 Leverkusen, Georg-von-Vollmar-Str. 23

\*

Der Herausgeber erlaubt sich zu Weissgerber und Ernst fünf Ergänzungen:

- 2001 lässt Zahi Hawass japanische Forscher nicht ins Land, weil sie genetische Untersuchungen machen wollen [Roquefeuil].
- 2002/03 gelangen den Forschern des Museums of Atlanta *keine* DNA-Analysen bei der von Meinhard Hoffmann entdeckten Pharaonenmumie vom Niagara Falls-Museum [Hoffmann, 462].
- Bis September 2007 richtet Hawass zwei DNA-Labore in Kairo ein, eines davon im Keller des Ägyptischen Museums.
- Anfang 2010 stellen sich alle gewünschten Ergebnisse ein. Die Weltpresse nimmt, abgesehen von den Tagesberichten über die Pressekonferenz, auffallend wenig Notiz von diesen Nachrichten. Möglicherweise ist sie die Auftritte des selbstverliebten Hawass leid, der 2005 von der *Times* unter die wichtigsten 100 Menschen der Gegenwart gerechnet worden ist, sich selbst aber wohl zu den top 10 zählt.
- Würde jedes Inzest-Kind mit so vielen Krankheiten 'bestraft', hätten sich Geschwisterehen bei orientalischen Potentaten, inzestuöse Verbindungen im europäischen Hochadel nicht so lange gehalten.

Hoffmann, Meinhard (2004): Nofretete und Eje identifiziert! Forensische Medizin und die Pharaonenmumien; in *Zeitensprünge* 16 (2) 462-483

Roquefeuil, Christophe de (2010): DNA-Test soll Tutanchamuns Stammbaum klären; in *SPIEGELOnline*, 15. 2.

# Der Stern von Bethlehem

## Himmelsereignisse des 4. Jahrhunderts untermauern Illigs Phantomzeit

Volker Friedrich

**Zusammenfassung:** Den zahlreichen Unterfangen, den Stern von Bethlehem astronomisch einzuordnen und über ihn das genaue Geburtsdatum Jesu, meistens bis zur Zeitenwende zu berechnen, liegen die Annahmen zugrunde, dass

- es einen historischen Jesus Christus gegeben hat,
- Jesu Geburt von einem astronomischen Ereignis begleitet wird,
- das Evangelium nach Matthäus wahr berichtet.

Der Stern von Bethlehem ist in der christlichen Kunst eines der bekanntesten Motive aus Neuem Testament und Apokryphen. Der Text über ihn dürfte später in die Evangelien nach Matthäus bzw. des Jakobus nachgeschoben sein, um die alttestamentliche Prophetie, es werde ein Stern aufgehen aus Jakob, im nachhinein auf Jesus als Messias zu übertragen.

Der Halleysche Komet kommt als Stern von Bethlehem generell nicht in Frage, weil Schweifsterne damals als Vorboten schlimmer Ereignisse galten. Sein von Kamienski berechnetes Erscheinen im Jahre +295 entspricht phantomzeitlich-real dem Jahre -2, ging also der Geburt Jesu um Jahre voraus. Er dürfte nachträglich als böses Omen vor dem Tode Kaisers Augustus im Jahre +14 gedeutet worden sein. Analog war sein Erscheinen im Jahre +374 (= realer +77 der christlichen Zeitrechnung) ein übles Vorzeichen für den bald folgenden Tod Kaisers Vespasian im Jahre +79.

Planeten-Konjunktionen, als Hilfskonstrukte herkömmlich um das Jahr -7 gruppiert, sind irrelevant, da Matthäus e. a. einen Stern, aber keine Konjunktion beschreiben, Jesus erst ab +6 geboren sein kann und spätestens +36 gekreuzigt worden sein muss.

Die von Cassius Dio als böses Himmelszeichen vor dem Tode des Augustus (+14) beschriebene Sonnenfinsternis dürfte mit der starken partiellen Sonnenfinsternis über Rom am 27. Juli +306 (astronomisch) identisch sein: Das Jahr +306 entspricht, nach Abzug der illigschen Leerzeit, real dem Jahre +9 der herkömmlichen Zeitrechnung. Die Sonnenfinsternis über Jerusalem vom 17. Juli +334 (= real +37) dürfte von den drei Synoptikern auf Jesu Kreuzestod +36 rückprojiziert worden sein. (Streng genommen ist in den Evangelien nicht von einer „Sonnenfinsternis“ die Rede, sondern nur von einer Finsternis [Mk 15. 33], oder „es erlosch das Licht der Sonne“ [Lk 23. 44].)

## Das Geburtsjahr Jesu

Ausgangspunkte für die Untersuchung sind die Aussage des Paulus-Dolmetschers Lukas [2(2)], Jesus wäre zur Zeit der Steuerschätzung des Landpflegers Cyrenius (+6) geboren worden, weiterhin die Angabe des Tacitus [*Annalen* 15. Buch, 42.], Pontius Pilatus hätte Jesus verurteilt. Geburtsdatum und Todesjahr Jesu werden seit jeher kontrovers diskutiert. Wenn hier der Versuch unternommen wird, sie einzugrenzen, so geschieht dies anhand überlieferter Texte und der Erkenntnis, dass insbesondere Jesu Wirken als Prediger sich lediglich innerhalb der letzten zwölf Monate seines Lebens abgespielt haben kann: Seine Wanderungen lassen sich plausibel in einem geographisch fassbaren Gebiet nachvollziehen.

Der berühmte römische Dichter Vergil (70–19) wurde durch das ca. -40 auf seinen Gönner Pollio verfasste (astrologische) Lobgedicht schon früh für die Christen bedeutsam, weil man es nachträglich als Prophezeiung der Geburt Jesu betrachtete [*Hirtengedichte*, 4. Gedicht]:

„Nunmehr kehren die Jungfrau zurück und das Reich des Saturnus, steigt auch ein neues Menschengeschlecht vom Himmel hernieder. Zeig dich nur gnädig, du keusche Lucina, dem kommenden Kinde: Endet mit seiner Geburt doch das Eisene Zeitalter, leuchtet über die Erde das Goldne; schon waltet dein Bruder Apollo. Pollio, dein Konsulat erlebt die herrliche Wende, unter ihm nimmt der gewaltige Umschwung der Zeiten den Anfang.“

Der genaue Zeitpunkt der Geburt Jesu, ebenso seiner Kreuzigung als einer unter vielen [Demandt, 2004], ist in keinem Geschichtswerk im engeren Sinne enthalten. Flavius Josephus berichtet vage. Die scheinbar unüberbrückbare Diskrepanz bei den Evangelisten, Jesus wäre zur Zeit des „Königs“ Herodes I. (gestorben -4) **und** während der Steuerschätzung in Syrien (+6) zur Welt gekommen, ist leicht erklärbar: Da es keine historische wie auch immer belegbare römische Steuerschätzung z. Z. des Königs Herodes I. gab, ist diese Passage im Matthäus-Evangelium, Jesus wäre z. Z. des „Königs“ Herodes zur Welt gekommen, unrichtig. Sie dürfte ebenso wie der Kindermord zu Bethlehem durch König Herodes I. nachträglich ins Evangelium nach Matthäus geschoben worden sein.

Historisch gesichert ist hingegen der Zensus von +6, nachdem der Herodes I.-Sohn Archelaus als Ethnarch durch Kaiser Augustus im Jahre +6 abgesetzt worden war: Judäa wurde der römischen Provinz Syrien als prokuratorische Provinz zugeschlagen [vgl. Bengtson 1981, 187]. Archelaus wurde nach Vienna in Gallien (wahrscheinlich Metropolis civitatis Viennensium/Vienne; VF) verbannt und sein Vermögen konfisziert [Cassius Dio, 55: 27 (6)]. Für das annektierte Judäa/Samaria wurde danach ein Provinzialzensus veranlasst [Jose-



Palästina -4 bis +44 [Grafik V.F. 01/2010]

phus, 17: 13, 5]. Anders formuliert: Judäa/Samaria wurde als neu erworbenes römisches Gebiet in der üblichen römischen Art und Weise ausgeplündert. Die Eintreibung der Steuern oblag zuständigkeitshalber dem neuen syrischen Statthalter, dem vormaligen Senator Publius Sulpicius Quirinius (Beiname *Cyrenius*). Vorher hatte P. Quinctilius Varus Syrien bereits derart ausgepöbert, dass der römische Befehlshaber der tiberianischen Reiterei und spätere Geschichtsschreiber Velleius Paterculus [2. Buch 117, 2] dies ausdrücklich erwähnte: „Als armer Mann betrat er das reiche Syrien, und als reicher Mann verließ er das arme Syrien.“ Varus beging + 9 im Teutoburger Wald Selbstmord.

Wenig später gab es eine weitere Steuereintreibung zumindest in Teilen des römischen Reiches: Cassius Dio (\* ca. +160) berichtet nämlich in seinem Geschichtswerk [Buch 56, 28 (6)], Kaiser Augustus hätte wegen der öffentlichen Finanznot im Jahre +13 „Leute dahin und dorthin mit dem Auftrag, Listen über den Besitz der Privatleute und Städte“ anzulegen, geschickt. Ob diese Weisung aus +13 sich auch auf Syrien bezog, ist unbekannt.

Eigenartigerweise, jedoch geschichtlich nirgendwo erhärtet, ist in der syrischen *Schatzhöhle* [45(2)] notiert, Jesus wäre erst im 42. Regierungsjahr des Augustus (= +12) geboren (wenn also Herrmann [1998, 30] behauptet, es gäbe keine antiken Ansatz der Geburt für die Zeit *nach* dem Jahr +1, so irrt er, wobei er freilich in einer übernommenen Tabelle dann doch die Jahre +8 und +9 zulässt [ebd. 31]). Dieses Geburtsjahr übernimmt übrigens auch Schedel [XCV] in seiner berühmten Weltchronik von 1493. Da die Handschriften der *Schatzhöhle* ins 6. Jh. datiert werden, ihre syrischen Ursprünge jedoch älter sind, sollte man ihren Hinweis, Jesus wäre erst +12 geboren, nicht einfach beiseite wischen: Er deutet an, dass Jesus erheblich später, als gemeinhin angenommen, zur Welt kam, widerspricht jedoch dem frühen apokryphen arabischen Kindheitsevangelium, Jesus werde 30 Jahre alt.

Ich gehe davon aus, dass es sich bei der Jahreszahl „30“ nicht um einen Topos handelt. Da diese Altersbestimmung aus der Rückschau geschah, kann man ihr trauen. Zudem dürfte Judäa bereits +6 derart ausgeblutet gewesen sein, dass kurz darauf das Eintreiben weiterer offizieller staatlicher Steuern sich schwerlich lohnte. Papkes Postulat [1995, 94], fußend auf Lukas [2(2)] und *Apostelgeschichte* [5. 37], Quirinius hätte zwei Steuerschätzungen in Judäa durchgeführt, die erste -2, die zweite +6/7, ist nicht akzeptabel, weil Lukas [2(2)] ausdrücklich betont, dass der Zensus der „allererste“ gewesen wäre. Die Lukas-Feststellung ist glaubhaft, denn Lukas war Dolmetscher des Apostels Paulus gewesen. Graetz [3.1: 254] unterstrich Mitte des 19. Jh. dass besonders die nach römischem Recht erstmalig verhängte Kopf- und Grundsteuer (tributum capitis resp. agri) die Juden heftig empörte.

Die Existenz des historischen Jesu ist quellenmäßig zeitnah gut belegt. Als Kronzeuge steht Tacitus [*Annalen* 15: 42] dafür, dass Pontius Pilatus Jesus verurteilt hat. Flavius Josephus (+37 bis nach +93) schreibt [18,3: 3], dass Jesus zur Zeit von Pilatus lebte. Dieser spätere Massenmörder (u. a. mindestens 6.000 Kreuzigungen [Lapide 1987, 73; vgl. Demandt 2004]) war seit +26 Präfekt von Judäa. Pilatus beschwor mutwillig einen Aufruhr der Juden herauf, indem er Standarten mit den Abbildern des Kaisers provokativ in die Jerusalemer Winterlager schaffen ließ. Er versuchte zweckentfremdend, mit Tempel-Geldern eine neue Wasserleitung zu bauen [Jos. 18,3: 1, 2]. Schließlich ließ Pilatus viele bewaffnete Samariter, unter ihnen viele Vornehme, töten, als sie ihren heiligen Berg Garizim erstiegen. Sie hatten sich durch einen Propheten die von Moses dort angeblich verborgenen heiligen Gefäße zeigen lassen wollen [Jos. 18,4: 1, 2]. Der samaritische Protest beim syrischen Statthalter Vitellius hatte Erfolg: Er befahl den ihm unterstellten Pilatus zu Kaiser Tiberius. Als Pilatus in Rom anlangte, war Tiberius bereits gestorben. Nach seiner Amtsenthörung, so Philo von Alexandrien (\*-30/20), beging er Selbstmord [lt. Lapide 1987, 72].

Jesu Kreuzigung wird durch Josephus zwar nicht erwähnt, jedoch war er in Judäa außerordentlich beliebt [vgl. Knight/Lomas, 282]. Graetz [3,1; 11. Kap., 3796] bezeichnete die Jesus betreffenden Aussagen des Josephus als nicht nachprüfbar frühchristliche Interpolationen des Josephus-Textes. Jesus ist u. U. sogar mit Jesus Barabbas identisch, für dessen Begnadigung die Bevölkerung damals angeblich demonstrierte [Lapide 1987, 84]; Evangelisten hätten Barabbas nachträglich als begnadigten fiktiven zweiten Jesu erfunden, damit – völlig geschichtswidrig – Pilatus Milde walten lassen konnte. Joseph Ratzinger [o. J. (2006), 70], der jetzige Papst Benedikt XVI., betrachtet Jesus Barabbas (= Jesus Sohn des Vaters) als den Anführer der physischen jüdischen Freiheitsrevolte, als eine „Art Doppelgänger zu Jesus“.

Lukas [3 (23 f.)] berichtet, Jesus hätte im Alter von ungefähr 30 Jahren begonnen zu predigen. Der historische Jesus muss demnach von Pilatus spätestens +36 verurteilt worden sein. Er kann aber auch nicht, wenn man den jüdischen Steuertermin als feste Größe sieht, vor +6 geboren worden sein, worauf bereits vor langem Barthel [1987, 274] hingewiesen hatte.

### **Welcher Herodes ist der Herodes Jesu?**

Matthäus [2 (1-3)] schreibt als einziger Evangelist, Jesus wäre zur Zeit des „Königs“ Herodes (73–4) geboren und behauptet, historisch in keiner Weise belegbar, Herodes hätte die Kleinkinder in Bethlehem ermorden lassen. Dies dürfte ebenso wie der Stern von Bethlehem eine nachgeschobene Textstelle sein, denn das Bemühen der Evangelisten, im elementaren Eigeninteresse

ihrer jungen Religionsgemeinschaft einen längst Verstorbenen zu beschuldigen, aber Rom politisch zu entlasten, ist offensichtlich [vgl. Lapide 1987, 9].

Der nachträgliche Texteschub dürfte deshalb erst nach Ende des Jüdischen Krieges +70 erfolgt sein: Die rund 30 Familien starke Sadduzäer-Schicht, welche viele Jahrzehnte hindurch das seit Herodes' I. Tod käufliche Amt des Hohen Priesters unter sich verteilt hatte, war ausgerottet. Überlebt hatten lediglich, mit Resten ihres vormalig landesweiten Synagogen-Netzes, Angehörige der Schicht der Schriftgelehrten resp. Pharisäer. Diese galt es nun als zeitgleiche Konkurrenten zu bekämpfen. James und Thorpe [2003, 161-163] argumentieren, die Matthäus-Stelle wäre eingeschoben, der Nachweis irgendeines Himmelsereignisses um die Zeit von Jesu Geburt erhöhe zwar wesentlich seine Glaubwürdigkeit, jedoch hätte es sich Matthäus nicht erlauben können, frei zu erfinden, da noch Leute aus Jesu Zeit gelebt hätten.

Bei dem als „König“ bezeichneten Herodes des Matthäus kann es sich, wenn überhaupt, realiter nur um einen zeitlich späteren Herodes gehandelt haben. Der polygam lebende König Herodes I. hat alleine mit dreien seiner insgesamt neun Frauen drei Söhne gezeugt, welche er nach sich selbst nannte:

- 1.) Herodes, Sohn der Mariamme, Tochter des Hohepriesters Simon [Jos. 18.5: 1/2]: Dieser Namensträger wurde von Herodes I. wegen mütterlicher Intrigen enterbt, sie verstoßen [Jos. 17: 5, 2].
- 2.) Herodes, Sohn der Kleopatra aus Jerusalem (weiteres Kind: Philippus, Tetrarch) [Jos. 17: 1, 1].
- 3.) Herodes Antipas, Sohn einer Samariterin (weitere Kinder: Archelaus und Olympias) [Jos. 17: 1, 3].

Dieser **Herodes Antipas** hatte -4 mit Einwilligung des Kaisers Augustus Galiläa sowie Peräa östlich des Jordans geerbt. Herodes Antipas benannte, um den Augustus-Nachfolger Tiberius für sich zu gewinnen, seine neu gegründete Hauptstadt am See Genezareth *Tiberias*. Er ließ Johannes den Täufer in der Exklave Peräa auf der Burg Machärus hinrichten, weil er den Täufer wegen seines religiösen Einflusses als potentielle politische Gefahr fürchtete [Jos. 18: 5,1]. So kommt nur Herodes Antipas als derjenige Herodes in Frage, der Jesus verfolgt haben kann. Antipas wurde aufgrund der Intrigen seines Neffen Agrippa von Caligula +40 nach Lyon in Gallien verbannt. Agrippa (geb. um -10) wurde +41 zum König von Galiläa und der ehemaligen Tetrarchie seines Onkels Philippus ernannt. Er verstarb +44.

Josephus [20: 9, 1] bezeichnete den +62 vor Amtsantritt des neuen Landpflegers in Judäa, Albinus, in Jerusalem vom sadduzäischen Hohen Priesters Ananus zur Steinigung verurteilten Jakobus als Jesu Bruder. Dies ist auch die Auffassung Cullmanns [1990, 336]. Ungeachtet erneut diskutierter Interpretationen, der Begriff 'Bruder' könne auch 'Halbbruder' o. ä. bedeuten, bestätigt

diese Stelle nicht nur die Existenz Jesu, sondern auch die Bedeutung, welche man nach der Flucht des Petrus seinerzeit dem Jakobus als neuem Haupt der ebionitischen oder judenchristlichen Jerusalemer Urgemeinde zumaß (ca. 40–60 [Eisenman/Wise 40, 238]). Jakobus muss sogar Hoher Priester gewesen sein, denn er trug gemäß Eisenman [zit. n. Baigent/Leigh, 243] den Kopfbund. Flavius Josephus und Jakobus dürften sich als Zeitgenossen im überschaubaren Jerusalem persönlich gekannt haben.

### Die drei Magier

Zusätzliche Argumente, dass Jesus zur Zeit des Herodes Antipas das Licht der Welt erblickte, liefert übrigens Matthäus [2(1-12)] selbst, wenn man seine Ausführungen zu Jesu Geburt auf ihre innere Logik hin untersucht: Die drei Sterndeuter wären erst nach Jerusalem gezogen. Danach hätte sie „König“ Herodes in einem Geheimgespräch beauftragt, Nachforschungen anzustellen (keine Ortsangabe). Nach ihrer Aufwartung beim Jesuskind in Bethlehem wären sie schließlich, im Traum von Gott vor Herodes gewarnt, auf anderem Wege in ihre Heimat gegangen.

Die Darstellung im Protevangelium des Jakobus [21: (1), (3)] ähnelt der des Matthäus: Das Gerücht über die Sterndeuter verbreitete sich in der Region (keine Orts- bzw. Gebietsangabe). Herodes (kein Königstitel) verhörte sie (keine Ortsangabe) im Beisein der Hohen Priester (sic!) und beauftragte sie, den neuen König Israels auszuspähen. In Bethlehem wurden sie von einem Engel vor Herodes gewarnt, worauf sie einen anderen Heimweg wählten. Die Darstellung des Jakobus deutet darauf hin, dass diese Stelle des Protevangeliums sehr früh formuliert wurde, frühestens nach der Exilierung des Tetrarchen Herodes Antipas +40, wahrscheinlicher nach +44, dem Todesjahr Königs Agrippa I. (Neffe des Herodes Antipas), aber noch vor der völligen Auslöschung der sadduzäischen Hohen Priester während des Jüdischen Krieges (67–70), wenn man den Jesus-Bruder Jakobus als Schreiber der Grundfassung des Protevangeliums einstuft. Hierzu passt die Angabe im Protevangelium [23(3)], Herodes hätte Zacharias, den Vater Johannes des Täufers, welcher nur etwa sechs Monate älter war als Jesus, ermorden lassen.

Die Darstellungen des Matthäus und Jakobus können auch aufgrund der damaligen politisch-geographischen Gliederung Palästinas keinesfalls der machtpolitischen Wirklichkeit entsprochen haben. König Herodes I. (der Große) war bis zu seinem Lebensende -4 unumstrittener Machthaber in Palästina. Er besaß gemäß Josephus starke Streitkräfte und viele Schergen. Er hätte es gar nicht nötig gehabt, mit den drei Sterndeutern ein geheimes Gespräch zu führen. Er hätte sie offiziell vernehmen oder foltern und durch seine Büttel den Messias in Bethlehem ohne weiteres ermorden lassen können. Schließlich war Bethlehem jüdisch und unterstand seiner Jurisdiktion.

Der Umstand, dass Herodes den Evangelien nach Matthäus und des Jakobus zufolge den Sterndeutern einen geheimen Späh-Auftrag gab, beweist aber im Umkehrschluss, dass der „König“ Herodes des Matthäus keine Gewalt über Judäa, auf dessen Gebiet Bethlehem lag, ausübte. Lukas [3(1), (19); 9 (7)] bezeichnet den Herodes mehrfach historisch richtig als Vierfürsten (Tetrarchen) in Galiläa.

Im Rahmen der allgegenwärtigen messianischen Heilserwartung der unterdrückten Juden muss auch Herodes Antipas für sich als Tetrarch eine potentielle Gefahr gewittert haben, die es zu beseitigen galt. Wenn er also unbedingt auf römisches Gebiet operieren wollte, so hätte dies subversiv geschehen müssen, um sich nicht der Rache des neuen römischen Präфекten in Judäa, Quirinius, auszusetzen. Auch spricht gegen dieses von den Evangelisten geschilderte Verhaltensmuster die politische Praxis im damaligen Palästina, die Römer umgehend über wichtige Sicherheitsfragen offiziell zu unterrichten [vgl. Josephus].

### **Die vermutliche Reiseroute der drei Magier**

Was lässt sich nun aus den Texten über den vermutlichen Reiseweg der Magier erschließen?

- Auf dem Weg nach Palästina dürften sie die alten Handels- und Militärstraßen Euphrat – Aleppo – Damaskus – See Genezareth – Samaria – Judäa benutzt und die beschwerlichen Wüstenrouten Richtung Palmyra, Bostra, Petra links liegen gelassen haben. Dafür spricht auch die konkrete Angabe in der *Schatzhöhle* [45: (12)], sie wären zunächst nach Norden zu den Bergen von „Nod“ und dann weiter gen Westen gezogen: Kain soll nach seinem Mord an Abel „im Lande Nod, jenseits Eden, gegen Morgen“ gewohnt haben [1. Mose 4, 16]. Nod ist bisher geographisch nicht entschlüsselt. Schüle [o. J. (2010) 30] verortet Eden im Fruchtbaren Halbmond als das aramäische Fürstentum Bit Aidini (ca. -1000) 20 km südlich der antiken Stadt Karkemisch am oberen Euphrat in der heutigen Türkei. Wenn Schüle Recht hat, dürfte Nod zwischen Euphrat und Tigris auf der südlichen Abdachung des Taurus zu suchen sein.
- Der damaligen politischen Geographie zufolge dürften die drei Magier während ihrer Anreise auf herodianischem Gebiet in Galiläa oder Peräa östlich des Jordans abgefangen und dann dem Herodes Antipas vorgeführt worden sein. Der setzte die drei unter Druck, so dass sie notgedrungen zusagten, als geheime Kundschafter (nicht des Friedens) für ihn zu arbeiten. Danach überschritten sie die Grenze zur römischen Provinz Syrien/Samaria/Judäa und reisten nach Bethlehem weiter. Die drei Magier dürften den greisen Joseph und die junge Maria vor Herodes Antipas gewarnt haben.
- Auf dem Rückweg sollten sie vor allem bestrebt gewesen sein, die beiden durch die Dekapolis getrennten Territorien des Herodes Antipas zu meiden,

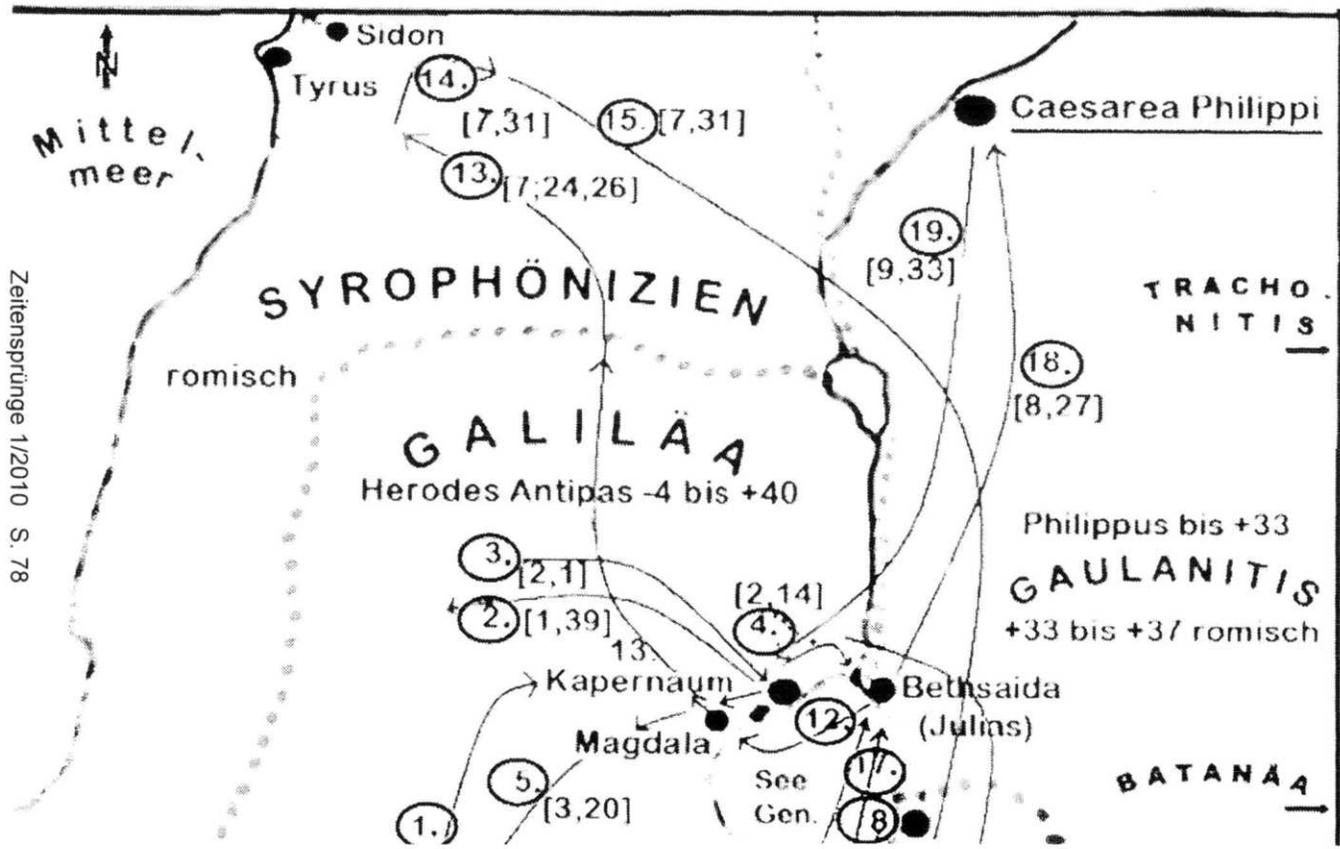
entweder auf einem großen Umweg durch Idumäa südlich ums Tote Meer herum oder über Samaria direkt in die romtreue Dekapolis, was wahrscheinlicher ist. Von ihr und auch der Tetrarchie des friedfertigen Philippus (Gaulanitis, Trachonitis, Panias, Batanäa) drohte ihnen keine unmittelbare Gefahr.

Insofern passt die Matthäus-Darstellung zwar in die Zeit des Herodes Antipas, jedoch nicht zum älteren und geographisch genaueren Evangelium nach Lukas [2(21-52)]. Der sagt das genaue Gegenteil: Jesus wurde bald nach seiner Geburt in den Jerusalemer Tempel gebracht und kehrte anschließend mit seinen Eltern ins galiläische Nazareth zurück, wo er, unbehelligt durch Herodes Antipas, friedlich aufwuchs und regelmäßig den Jerusalemer Tempel besuchte. Er verkehrte zusammen mit seiner Familie in Schriftgelehrtenkreisen, d. h. er muss der Pharisäer-Schicht angehört haben. Für Jesus ging von Herodes Antipas damals offensichtlich keine Gefahr aus. Die Darstellung des Lukas ist nicht zuletzt auch deswegen glaubhaft, weil er ja Dolmetscher des Apostels Paulus war. Weitz [2009] bezeichnete jüngst die Darstellung des Evangelisten Lukas über die Geburt Jesu als Legende.

### **Die letzten Jahre im Leben Jesu**

Es gibt bei Flavius Josephus einige absolute und relative Zeitangaben, aus denen sich die letzten Lebensjahre Jesu gegenchronologisch erschließen lassen. Ansatzpunkt ist die Hinrichtung Johannes des Täufers:

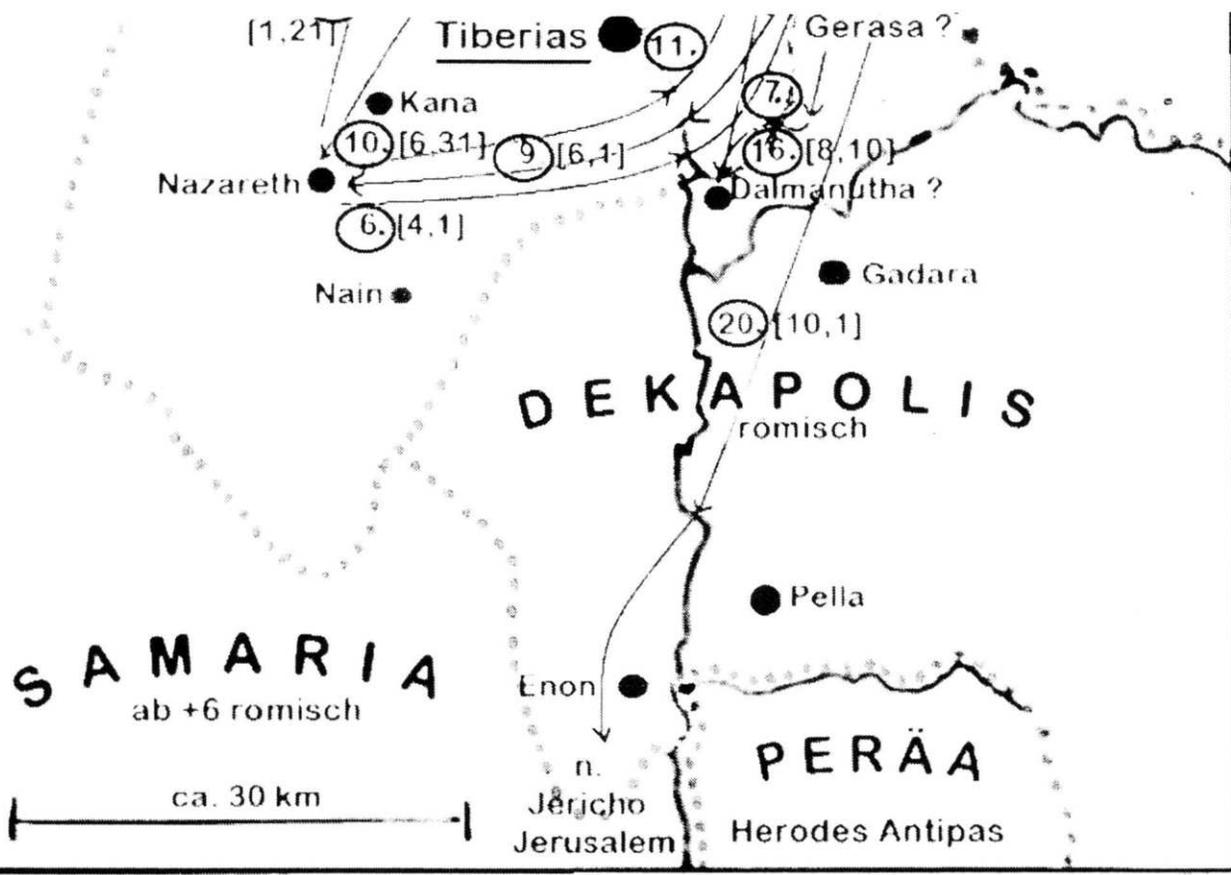
- +37/38 hatte der Statthalter Syriens, Vitellius, während des noch von Tiberius befohlenen Feldzuges gegen den arabischen König Aretas (in Petra) Winterquartier bezogen.
- Dieser +37 begonnene Feldzug war noch von Kaiser Tiberius (gest. am 16. 3. 37) angeordnet worden: Herodes Antipas hatte zuvor eine Schlacht gegen König Aretas – seinen Schwäher, Vater seiner von ihm verstoßenen Ehefrau – verloren und hierüber Kaiser Tiberius berichtet [Jos. 18:5, 1].
- Da dieser Herodes-Antipas-Bericht Tiberius also spätestens im Winter +36/37 erreicht haben muss, fand der Kriegszug des Herodes Antipas gegen den arabischen König Aretas spätestens im Sommerhalbjahr +36 statt.
- Gemäß Josephus [18:5, 2] waren manche Juden der Ansicht, der Untergang der Streitmacht des Herodes sei nur dem Zorn Gottes zuzuschreiben, der für die Tötung Johannes' des Täufers die gerechte Strafe gefordert habe. Das lässt auf einen engen zeitlichen Zusammenhang zwischen der Niederlage des Herodes Antipas +36 und der vorherigen Enthauptung Johannes des Täufers, also wahrscheinlich im Jahre +35, schließen, zumal Johannes zuvor [Mk 1, 14; Lk 3,19] in der Festung Machärus [Jos. 18: 2] eingekerkert war.



Zeitensprünge 1/2010 S. 78

Legende siehe S. 81

Zeitensprünge 1/2010 S. 79



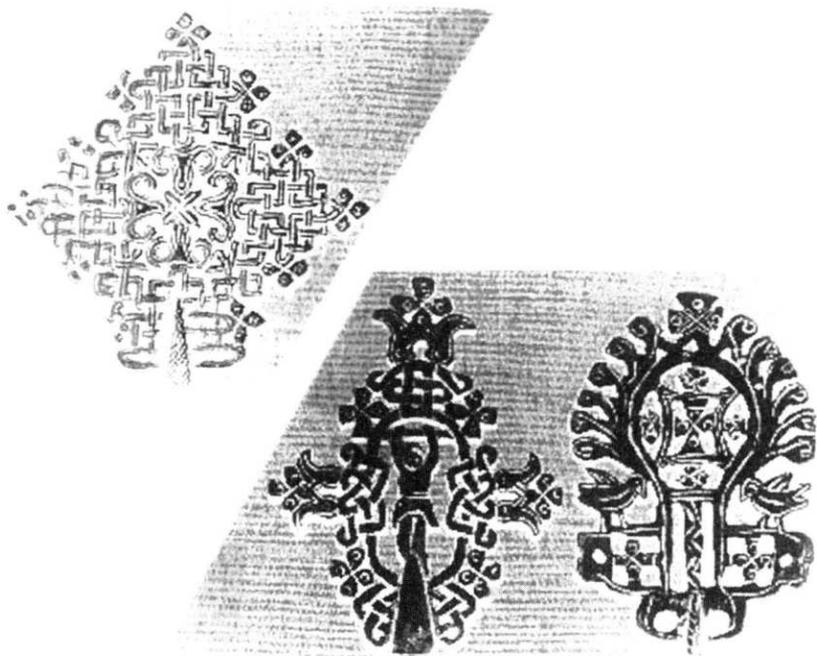
- Das Jahr +35 lässt sich ohne weiteres mit dem ältesten und damit zuverlässigsten Evangelium, dem nach Markus [Teile entstanden ab +40; vgl. Berger, Nord, 2003, 391], synchronisieren: Erst seit der Gefangennahme des wenig älteren Johannes begann Jesus, als er im 30. Lebensjahr stand [Lukas 3(23 f.)], nämlich zu predigen [Mk 1, 14], d. h. +35. Als er von Johannes Enttäuflung hörte (= während dessen Inhaftierung auf der Festung Machärus; VF), flüchtete Jesus mit seinen Jüngern [Mk 6, 30] und rettete sich mit dem Schiff über den See Genezareth ins sichere römische Bethsaida (Julias) auf dem Gebiet der vormaligen Tetrarchie des Philippus.
- Nach dem Tod des kinderlosen Philippus, Sohn Königs Herodes I., im Jahre +33 hatte Tiberius dessen Tetrarchie (Trachonitis, Gaulonitis, Panias, Batanäa) der römischen Provinz Syrien zugeschlagen [Jos. 18:4, 6]. Sie wurde +37 auf Weisung Caligulas durch Agrippa, einen Enkel König Herodes' I., übernommen.

Andere von den Synoptikern für diesen Zeitraum geschilderte Ereignisse aus dem Leben Jesu passen sich in den oben geschilderten Zeitrahmen ein. Jesus wurde gemäß Lukas [3(1)] im 15. Regierungsjahr des Tiberius (+28) von Johannes d. T. getauft, war damals also 22 Jahre alt. Wenn Jesus im dreißigsten Lebensjahr stand, dann braucht er erst ab Frühjahr +35 gepredigt zu haben. Diese Jahreszeit lässt sich durch Jesu berühmtes Sabbat-Wort [vgl. Markus 2, 23 f.] sogar klimageographisch belegen: Als die wohl hungrigen Jünger Kornähren rupften, muss das Getreide bereits reif gewesen sein, d. h. es war April/Mai. Wegen Bruchs der Sabbat-Ruhe von Pharisäern zur Rede gestellt, antwortet Jesus, der Sabbat sei um des Menschen willen gemacht und nicht umgekehrt. In der Region, auch außerhalb Galiläas, wirkte Jesus wahrscheinlich nur ein Jahr lang, worauf Graetz [2. Zeitraum, 11. Kap., 3767] bereits im 19. Jh. verwiesen hat.

Alexander Demandt [2004] stuft die Evangelien als Biographien Jesu ein, in denen Jesu letzte Lebensjahre aufgrund des geringeren Zeitabstandes genauer als seine Kindheit geschildert werden. Demandts Wertung bestätigt exemplarisch die Geographie der beiden letzten Lebensjahre Jesu. Sie ist am konkretesten im ältesten Evangelium, dem nach Markus. Markus war Dolmetscher des Apostels Petrus und schöpfte als einziger Evangelist Informationen aus erster Hand, wenn man von Jakobus absieht. Die plausible Darstellung bei Markus über Jesu Wanderungen als Prediger ermöglicht sogar ein anschauliches, wirklichkeitsnahes Bewegungsbild.

Während seines Aufenthaltes in Nazareth [Mk 6,1-45; Lk 9, 7-10] wurde Jesus vor Herodes gewarnt und begann zu flüchten. Von da an, wahrscheinlich ab Sommer +35, hielt sich Jesus überwiegend in den sicheren Gebieten außerhalb des gefährlichen herodianischen Galiläa auf (römisch gewordene Tetrarchie des Philippus, Syrophönizien, und Dekapolis). Er nutzte einige Male

Silberne koptische Handkreuze aus Äthiopien und Eritrea  
Typ Aksum und Typ Lalibela [Foto V.F.]



Bildlegende zu den S. 78/79

**Bewegungsbild Jesu +35 bis +36** (Zahlen in Kreisen stehen für den Ablauf;  
Zahlen in eckigen Klammern beziehen sich auf Kapitel bei Markus)

[Grafik V.F. 01/2010]

**Stationen Jesu +35/36:** 1. (Nazareth) → Kapernaum 2. in Galiläa 3. (aus Galiläa) → Kapernaum (Galiläa) 4. → Zollstelle am See Genezareth (= Chorazin, Grenzstelle zwischen Galiläa und Tetrarchie des Philippus; VF) 5. → Nazareth 6. → See Genezareth 7. → über See Genezareth nach Gerasa (nicht lokalisiert) 8. Gerasa → See Genezareth → Galiläa 9. → Nazareth 10. → zum Ufer des Sees Genezareth 11. → über See Genezareth nach Bethsaida (Tetrarchie des Philippus) 12. → über See Genezareth an dessen Nordwestufer (Genezareth in Galiläa) 13. → Syrophönizien, Nähe Tyrus 14. → Nähe Sidon 15. → Dekapolis 16. → mit Schiff nach Dalmanutha (nicht lokalisiert) 17. → über See Genezareth nach Bethsaida 18. → Umgebung von Caesarea Philippi 19. → Kapernaum 20. → nach Judäa/Jerusalem.

Schiffe, um sich seinen Verfolgern selbst bei Sturm über den See Genezareth zu entziehen. Er legte wahrscheinlich vom Frühjahr +35 bis Mitte März +36 zum Passah-Fest in Jerusalem insgesamt ungefähr 500 km zu Lande und 100 km mit dem Schiff zurück. Wenn man eine dreimonatige Winterpause +35/36 in der Nähe von Caesarea Philippi unterstellt, dann wäre Jesus täglich durchschnittlich nur knapp zwei Kilometer gewandert, wobei die täglich tatsächlich zurückgelegten Wegstrecken im einzelnen natürlich wesentlich höher waren.

Wegen der von Markus geschilderten Örtlichkeiten, in Verbindung mit den historischen Angaben des Josephus, ist es daher realistisch anzunehmen, dass Jesus tatsächlich lediglich ein Jahr lang wirkte, bis er anlässlich des Passah-Festes +36 inhaftiert und durch Pilatus zum Kreuzestod verurteilt wurde. James/Thorpe [2003, 172 f.] verdanke ich hierzu den späten Hinweis, dass der griechische Universalgelehrte Nikos Kokkinos aufgrund seiner Analyse römischer Quellen und des Neuen Testaments bereits vor 1980 zum Ergebnis gelangt war, Jesus müsse erst +36 gekreuzigt worden sein.

### **Texte über den Stern von Bethlehem**

Die vier synoptischen Evangelien wurden nach aktueller Einschätzung in der zweiten Hälfte der 60er Jahre des +1. Jh. geschrieben [Baum 2009, 4], nach Auffassung Lapedes erst nach Abschluss des Jüdischen Krieges, +70. Im Gegensatz zu Matthäus, der sich als einziger Synoptiker überhaupt zum Stern von Bethlehem äußert, gehen Ignatius in seinem Brief an die Epheser (+107) und die heute nichtkanonischen apokryphen Schriften weit über die Matthäus-Stelle hinaus. Bis zum Ende des 16. Jh. gehörten letztere zum festen Wissensbestand der Christenheit. Wichtige Motive der christlichen Kunst (hl. drei Könige Gaspar, Melqon und Balthasar aus dem armenischen Kindheitsevangelium [Weidinger, 455]; Ochse/Esel im Pseudo-Matthäusevangelium (8./9.Jh. [ebd. 456] oder 6. Jh. [Linsbauer, 580]) sind ausschließlich diesen Texten entnommen. Während des Tridentinums (1546 [Sitzung IV, Dekret 8. 4. über die Offenbarungsquellen]) als nichtkanonisch eingestuft, verloren sie seither an Bedeutung. Erst die Funde apokrypher Schriften im Mittleren Osten seit den 40er Jahren und deren publikumswirksam vermarktete Entdeckungsgeschichte brachten eine Wende.

Die Apokryphen, in denen sich weitergehende Beschreibungen über den Stern von Bethlehem finden, sind zeitlich z. T. nur ungefähr, nicht exakt einordnungsfähig. Ihre Verfasser dürften auch in diesen frühen Texten deswegen nur wenig Konkretes geschrieben haben, weil sie den Behörden keine Beweismittel für einen Prozess gegen sich an die Hand geben wollten. Angaben zur eigenen Person wurden von der Wissenschaft z. T. als Aufschneiderei abgetan, die Schriften in ihrer Zeitstellung verjüngt und inhaltlich damit fak-

tisch abgewertet. Nöller [2009] hat dieses Sicherheitsmotiv anhand der (kanonischen) Offenbarung des Johannes nachgewiesen, insbesondere, dass die Judenchristen die von Johannes gebrauchten Metaphern und rund 500 Zitate aus dem Alten und Neuen Testament ohne Schwierigkeiten auf ihre politische Gegenwart übertragen konnten und wussten, was Johannes zur Zeit der Kaiser Domitian (81–96), Nerva (96–98) und Trajan (98–117) real meinte.

Bei der Lektüre einschlägiger altchristlichen Textstellen zum Stern von Bethlehem drängt sich zunächst der scheinbar zwingende Eindruck auf, als ob die Entstehung einer Supernova, wie sie uns heute geläufig ist, beschrieben wird: Der Evangelist Matthäus redet von einem Stern, Bischof Ignatius von einem Sonne, Mond und Gestirne überstrahlenden Stern, Philippus von einem feurigen Stern, Jakobus wieder von einem Stern heller als Sonne, Mond und Gestirne. Die apokryphen Handschriften aus dem 5./6. Jh. sprechen darüber hinaus von einem hell leuchtendem Stern, in dessen Mitte eine junge Frau ein Kind auf dem Arm hält. Letztere Beschreibung könnte man als das Vergehen einer Novae deuten, deren Gasrand sich gerade verflüchtigt und in deren Inneren der sich bildende Pulsar noch zu beobachten ist. Auch in der Antike konnte ungeachtet ihres klaren Himmels eine Nova mit bloßem Auge nicht über einen längeren Zeitraum beobachtet werden [Lesch]. Die apokryphen Maria-Jesuskind-Beschreibungen verdeutlichen offensichtlich den sich früh entwickelnden Marienkult und sind astronomisch daher ohne Belang, zumal viele Apokryphen erst nach Abschluss des Kanonisierungsprozesses verfasst wurden und „von vornherein als literarische Fiktionen gedacht“ waren [Weidinger, 397].

### **Tabelle: Frühchristliche Beschreibungen des Sterns von Bethlehem**

Evangelium d. Matthäus	um 71 :	Stern
Ignatius-Brief an Epheser	107/10:	Stern überstrahlt Sonne, Mond und Gestirne
Evang. d. Philippus (82,1-4)	150:	ein feuriger Stern bei Zeugung Jesu
Protevangeliem d. Jakobus *	160:	fremder, neuer Stern heller als Sonne
Tatian, Evangelienharmonie	165/80:	Stern führt 3 Sterndeuter nach Bethlehem
Origenes-Schrift g. Celsus	248:	neuer Stern ähnlicher Art wie Kometen
Äthiopisches Apokryph	Hs. 5./6. Jh.:	Neuer Stern sieht aus, als ob Weib kleines Kind hielte.
Arab. Kindheitsevangelium	6. Jh.(?):	Stern führt drei Weisen in die Heimat
Lat. Kindheitsevangelium	6. Jh.(?):	Licht überstrahlt Sonne
Schatzhöhle	Hs. 6. Jh.:	Hellster sichtbarer Stern; in seiner Mitte ein Mädchen, das einen Knaben trägt.

\* keine Anerkennung als Evangelium; Verfasser wissenschaftlich umstritten

In der christlichen Kunst symbolisieren Sterne die ewige Seligkeit. Der sechseckige Stern deutet auf Maria, der achteckige auf Jesus Christus. Das berühmte, in byzantinischem Stil nach Vernichtung der Ostgoten gefertigte Wandmosaik in der Ravennater Kirche S. Apollinare Nuovo zeigt einen achteckigen Stern über den drei Magiern (noch mit Phrygiermützen). Im bekannten Trierer Perikopenbuch (*Codex Egberti*, um 980/84), dessen Miniaturen stilistisch noch stark byzantinisch beeinflusst sind, steht ebenfalls ein achtzackiger Stern mit angedeutetem Strahlenkranz über den Häuption der bekrönten hl. drei Könige und der thronenden Maria mit Jesuskind. In der mittelalterlichen orthodoxen Ikonenmalerei sind häufig achteckige Sterne zu sehen, die aus dem himmlischen Licht hervorkommen.

Die Grundform des Achtzacks findet sich formal auch in den vielfältig variierten Kreuzen der monophysitischen äthiopischen Kirche wieder (Abb. S. 80). Sie ergibt sich aus dem Koptenkreuz (= Grundriss der berühmten Kirchen in Aksum und Lalibela) sowie diagonal eingefügten weiteren Kreuzen oder z.B. Pflanzen/ Lilien. Die am unteren Ende der Prozessionskreuze in Ösen befestigten Seidentücher sollen an Jesu Kleidung erinnern bzw. den menschlichen Körperkontakt mit dem Kreuz verhindern. Die meist aus Silber gefertigten originalen Handkreuze, infolge des Gussverfahrens allesamt Unikate, sind inzwischen selten geworden und werden inzwischen als industrielle Nachahmungen, als sog. Flughafenkunst, feilgeboten.

### Origenes als Kronzeuge der Kometen-These

Persönlich erinnere ich mich noch gerne daran, wie mich als Jugendlicher Werner Kellers Buch *Und die Bibel hat doch recht* in seinen Bann zog. Keller meinte schon Mitte der 50er Jahre, ohne sich jedoch näher festzulegen, dass wegen der frühen Beschreibung des Sterns durch den griechischen Kirchenlehrer Origenes (185/86– ca. 254) astronomisch entweder nur ein Komet/Schweifstern oder eine Nova in Betracht käme. Die von ihm [Keller 1960, 364] beigefügte Übertragung, insbesondere die Bezeichnung *Luftfeuer*, deutete seinerzeit in Richtung einer Nova.

Das von Keller beigezogene Zitat ist der Origenes-Kampfschrift *Contra Celsum/Gegen Celsus* [1: 58] entnommen. Sie stammt aus dem Jahre +248. Ihre älteste deutsche Übersetzung durch Koetschau aus dem Jahre 1926 ist heute via Internet verfügbar [Emmenegger/Noti]. Die vielzitierte Passage besagt nicht eindeutig, ein Komet hätte gemäß Origenes die Geburt Jesu angezeigt. Origenes kannte den Unterschied zwischen Fixsternen, Planeten sowie Kometen; er ordnete den Stern von Bethlehem zwar letzterer Gruppe zu, betont jedoch wiederholt [1:34, 40, 58, 59, 60], es handele sich um einen *Stern* und zwar um einen *neuen*, im Osten aufgegangenen Stern. Sollte es sich tatsächlich um

eine Nova handeln, dann schließen jedenfalls die Äußerungen des bibelgläubigen Origenes [1:59] das Erscheinen einer solchen nicht aus. Die englische Übersetzung durch Cleveland Coxe entspricht exakt Koetschus Text. Die von Werner Papke in *Der Stern von Bethlehem* veröffentlichte Übertragung sagt, syntaktisch verkürzt, der Stern wäre eine Schweifstern gewesen.

### Exkurs: Der Halleysche Komet

Kometen galten in der Antike und im Frühmittelalter stets als böse Omen. Schon aus diesem Grunde verbietet es sich, die Geburt Jesu einem Kometen, z. B. dem Halleyschen mit seinen schwankenden Umlaufzeiten, in Verbindung zu bringen. Für den Halleyschen Kometen, den wir 1986 bewundern konnten, berechnete der polnische Astronom *Kamienski* mit einer halbempirischen Formel [Petri 1964, 14] die vermutlichen Kometen-Durchgänge bis in die biblischen Zeiten zurück [ebd.]. Aus den rückgerechneten Jahren Kamienskis folgt, dass der Halleysche Komet als Stern von Bethlehem auch theoretisch nicht in Frage kommen kann, da er bereits -10 erschien.

Zu frappierenden Schlüssen gelangt man, wenn man von Kamienskis Erscheinungsjahren die 297 illigischen Phantomjahre abzieht: Demnach entspricht das Erscheinen des Halleyschen Kometen im Jahre +295 der herkömmlichen Zeitrechnung (größte Helligkeit 12.-20. Mai [vgl. Dehn/Illig/Klamt 2003, 345]) gemäß Phantomzeit einem tatsächlichen Durchgang im Jahre -2 der

---

#### Tabelle: Erscheinen des Halleyschen Kometen gemäß Kamienski

(1. Spalte: herkömmliches Datum; 2. Spalte: Datum nach Abzug von 297 Jahren Phantomzeit (= historisch tatsächlich beobachteter Komet))

-10		
66		
141		
218		
295	- 2	(keine Berücksichtigung des astronomischen Jahres „Null“)
374	77	(Tod des Kaisers Vespasian: +79)
451	154	Isidor von Sevilla [Kap. 26] schreibt ohne (!) Jahresangabe,
530	233	die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern, +451, hätte
607	310	ein ungewöhnlich großer Komet im Westen angekündigt.
694	378	
760	463	
837	540	
912		
989		(notiert bei Thietmar von Merseburg [Kap. 8])
1066		Invasion Englands (vgl. Teppich von Bayeux)

---

Historie (astronomisches Jahr „Null“ gestrichen). Der Halleysche Komet kann zwar den Evangelisten Matthäus und Jakobus als eine der Geburt Jesu vorausgehende Himmelserscheinung bekannt gewesen sein, jedoch scheidet er als Berechnungsgrundlage für das genaue Datum der Geburt Jesu gleichwohl auch deswegen aus, weil Jesus wesentlich später geboren worden sein muss. Im übrigen betonte Origenes +248 [59], dass über die Kometen keine (i.e. alttestamentliche) Prophezeiung vorliege.

So dürfte der Halleysche Komet in der späteren Rückschau durch Dio [56: 29 (2, 3)] als böses Omen für den Tod des Augustus +14 gedeutet worden sein:

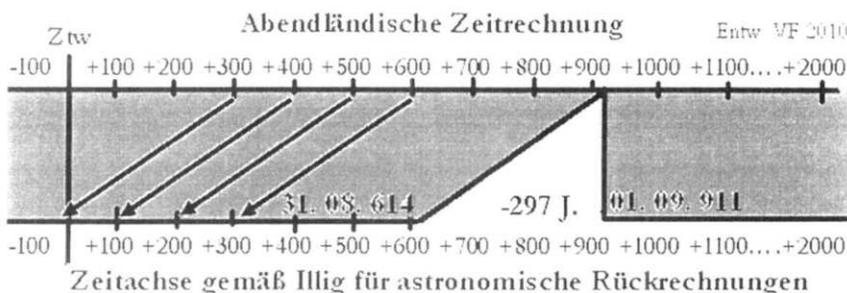
„Vorzeichen, die ihm sein Schicksal ankündigten, waren in nicht geringer Zahl eingetreten und unschwer zu deuten: (3) So gab es eine vollständige Sonnenfinsternis, und der Großteil des Himmels schien in Flammen zu stehen. Es zeigten sich glühende Holzstücke, die von dort niederfielen: außerdem konnte man blutrote Kometen beobachten.“

Die Formulierung bei Dio, „der Großteil des Himmels schien in Flammen zu stehen“, lässt sich durch Nordlichter erklären, wie sie manchmal im Mittelmeerraum zu beobachten sind [Nöller 2010]. Bei Isidor von Sevilla [Kap. 26] findet sich übers Nordlicht folgende Beschreibung aus der Zeit vor +451:

„Im Norden war der Himmel ganz rot, wie von Feuer oder Blut, und in der feurigen Röte befanden sich hellere Streifen, die wie blitzende Lanzen aussahen.“

Augenscheinlich liefert der nächste Durchgang des Halleyschen Kometen im Jahre +374 einen noch besseren historisch-astronomischen Nachweis für die Richtigkeit der illigischen Phantomzeit: Dieses Jahr entspricht phantomzeitlich-real dem christlichen Jahre +77. Der Halleysche Komet dürfte damit mit großer Sicherheit derjenige Schweifstern gewesen sein, der laut Sueton [Buch 8] und Xiphilinos den Tod des Kaisers Vespasian im Jahre +79 angekündigt hatte [Xiphilinos b. Cassius Dio, Epitome d. Buches 66, 17 (2)]:

„Es hatte auch nicht an entsprechenden Vorzeichen gefehlt; so war der **Komet** [Hvhg. VF] lange Zeit zu sehen, und das Grabmal des Augustus öffnete sich von selbst.“



## Zur Supernova-Theorie seit Kepler

Kepler, der im Jahre 1604 eine Supernova entdeckt hatte, brachte als erster eine solche mit dem Stern von Bethlehem in Verbindung [vgl. Dehn/Illig/Klamm 2003, 344]. Da er sie optisch in der Nähe einer zeitgleichen Konjunktion von Jupiter und Saturn ausmachte, schlussfolgerte er, auch bei Jesus Geburt müsse eine Nova kausal mit der Jupiter-Saturn-Konjunktion verknüpft gewesen sein. Diese Deutung wurde jahrhundertlang ebenso verworfen wie Keplers Auffassung, die christliche Zeitrechnung stimme nicht, da Jesus bereits im Jahre -7 geboren worden sein müsse.

Papke sprach sich 1995 [115] und 1999 für eine Supernova und als Geburtsdatum Jesu für den 30. August -2 aus [ebd. 347]. Allerdings konnte bis heute die von Papke postulierte „Nova [...] im Schoße der Jungfrau (ERUA) unweit des Galaktischen Nordpols am »Thron Gottes«“ um Christi Geburt herum nicht gefunden werden [vgl. Herrmann, 61 f.].

Letzteres gilt allerdings auch für den Zeitraum um +310, welcher gemäß Illig der Zeit um +13 konventionell entspricht: Der Kurator für Archäoastronomie am Deutschen Museum in München, Dipl. Ing. Gerhard Hartl, und der Kurator für Schifffahrt, Dr. Christian Sicka, welche das berühmte Elsheimer-Bild *Flucht nach Ägypten* archäoastronomisch analysierten, waren so liebenswürdig, meine diesbezügliche Anfrage Ende 2008 sehr schnell und konkret zu beantworten: Unter den rd. 250 bekannten Supernova-Relikten gibt es keine, die im Zeitraum um +310, insbesondere nicht im damaligen Sternzeichen Fische, entstanden sein könnte.

## Die Konjunktionstheorie

Da das Geburtsdatum Jesu nicht bekannt ist, orientiert man sich astronomischerseits zeitlich gewöhnlich am Matthäus-Evangelium, dem drittältesten. Man versucht, es anhand von berechenbaren Planeten-Konjunktionen vor dem Tode König Herodes (-4) bis zur Zeitenwende herum zu eruieren. Wie z. B. die alljährlichen weihnachtlichen Planetarien-Simulationen zeigen, deutet man diesen Text häufig so, dass es sich astronomisch um Konjunktionen von Jupiter und Saturn im Jahre -7 gehandelt habe. Diese These stammt von Konradin Ferrari d'Occhieppo [1977]. Der bekannte Astronom Prof. Dr. Harald Lesch fasste seinerzeit [alpha-Centauri, 19.12. 1999] diese klassische astronomische Konjunktionstheorie zum Matthäus-Text so zusammen:

- Den Juden war für den Zeitpunkt einer Konjunktion von Jupiter und Saturn im Sternzeichen Fische das Erscheinen des Messias prophezeit.
- Ein Schweifstern (Komet) scheidet aus, da ein solcher zwischen ca. -20 und ca. +20 im Mittleren Osten nicht erscheint. Giotto hatte sich durch

den im Jahre 1301 erschienenen Halleyschen Kometen beeindrucken lassen.

- Eine Nova bzw. eine Supernova, welche heller als die Milchstraße leuchtete, wäre fürs bloße Auge nur etwa eine Woche lang sichtbar gewesen.
- Am wahrscheinlichsten seien die drei Jupiter-Saturn-Konjunktionen vom 12. April -7, 29. Mai -7 und 4. Dezember -7:
- Von Jerusalem aus gesehen, standen Jupiter und Saturn am 4. 12. -7 tatsächlich über dem südlich gelegenen Bethlehem.

Gegen die gängige These, der Stern von Bethlehem wäre eine Superkonjunktion von Saturn und Jupiter gewesen, spricht neben textlichen und zeitlichen Gründen vor allem der optische Abstand zwischen beiden: Im Mittleren Osten trat bei den Konjunktionen des Jahres -7 keine vollständige Deckung von Saturn und Jupiter ein, vielmehr bestand zwischen beiden visuell mindestens ein deutlicher Winkelabstand von  $0,98^\circ$  [D. Hughes, zit. n. James/Thorpe, 172]. Dehn, Illig und Klamt [345] verwiesen im Sinne der illigschen Phantomzeit darauf, dass eine Superkonjunktion zwischen Jupiter und Saturn nicht nur -7, sondern **298** Jahre später noch ausgeprägter +292 stattfand.

## Sonnenfinsternisse

### a) Sonnenfinsternis über Rom vor dem Tode des Augustus (+14):

Für die von Cassius Dio erwähnte „vollständige“ Finsternis kommt astronomisch lediglich eine partielle Sonnenfinsternis am 8. April +4 in Frage: Abdeckung 68,4%, Größe 75,9%. Berücksichtigt man die illigschen 297 Phantomjahre, so gelangt man jedoch zu einer zeitnäheren und prägnanteren Finsternis: Im Jahre +306 (astronomisch), identisch mit dem Jahre +9 der christlichen Zeitrechnung, fand am frühen Morgen des 27. Juli +306 eine starke partielle Sonnenfinsternis über Rom statt: Sonnenabdeckung von 83,0%, Größe 88,8%. Sie liegt fünf Jahre näher am Tod des Augustus als bei der herkömmlichen Erklärung und dürfte die von Dio notierte Sonnenfinsternis vor dem Tode des Augustus gewesen sein.

**b) Jesu Kreuzigung:** Jesus wurde zur Amtszeit des Pilatus von diesem nach römischem Recht zum Tode verurteilt. Die Kreuzigung muss, wie o. dargestellt, spätestens +36 erfolgt sein, nämlich kurz vor der Amtsenthebung des Pilatus in Rom. Die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas berichten nun gleichlautend, während der Kreuzigung Jesu habe eine Finsternis zwischen der 6. Stunde (= 12 Uhr) und der 9. Stunde (= 15 Uhr) stattgefunden.

Selbstverständlich gab es keine rückrechenbare Sonnenfinsternis zu diesem Ereignis. Da das jüdische Pessach-Fest am Vollmondtag begann, kann es keine Sonnenfinsternis gegeben haben – eine solche ist nur am Tag des

Neumonds möglich. Auch die dreistündige Dunkelheit ist außerhalb astronomischer Realität. Insofern wird die von den Evangelisten berichtete Finsternis von Seiten der Kirche als Wunder eingestuft. Für uns ist es einfach die Erhöhung des Ereignisses durch eine erfundene Finsternis.

### Fazit und Ausblick

Die Existenz des Sterns von Bethlehem ist bis heute nicht beweisbar. Er ist daher als Berechnungsgrundlage für das genaue Geburtsdatum Jesu obsolet. Halleyscher Komet und Planetenkonjunktionen sind irrelevant.

Illigis 297jährige Phantomzeit ist durch vier historisch belegte Himmelsergebnisse vor der Zeitenwende und im ersten Jahrhundert astronomisch untermauert:

- 1.) Der Halleysche Komet von +295 (= -2 herkömmlich) kann der Komet gewesen sein, welcher dem Tode des Augustus +14 vorausging.
- 2.) Die von Cassius Dio genannte totale Sonnenfinsternis über Rom vor dem Tode des Augustus (+14) fand astronomisch am 27. Juli +306 (= +9 konventionell) als starke partielle Sonnenfinsternis statt.
- 3.) Die Sonnenfinsternis über Jerusalem vom 17. Juli +334 (= real +37) dürfte von den drei Synoptikern auf Jesu Kreuzestod anlässlich des Passah-Festes +36 rückprojiziert worden sein.
- 4.) Schließlich kündigte der Halleysche Komet von +374 (= +77 christlich) den Tod des Kaisers Vespasian (+79) an.

Sollten die frühchristlichen Texte wider Erwarten und heutigem astronomischen Kenntnisstand doch zutreffen und als Stern von Bethlehem eine noch zu entdeckende Nova beschreiben, dann müsste sie (astronomisch) um +303 erschienen sein. Sie kann auch zirkumpolar gestanden haben. Sie braucht auch nicht unbedingt im damaligen Sternzeichen Fische erstrahlt sein, da die rabbinische Zuordnung Israels zu diesem Sternbild erst im Mittelalter erfolgte. Der Talmud kennt zwar den Tierkreis, jedoch verbietet die Torah den Sterndienst. Das hebräische Wort „Masal“ für Stern/Sternbild (hebr.-jidd. Massel/Glück) bedeutet im übertragenen Sinne „Schicksal“.



**Negativa non sunt probanda.**



Prof. Dr. Volker Friedrich, 82178 Puchheim bei München, Winterstraße 27

## Anhang: Quellentexte (Hvhg. VF)

### (1.) Evangelium nach Matthäus (um +71 [Berger/Nord 2003, 570]):

2, 1: Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland nach Jerusalem und sprachen: 2, 2: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen *Stern* gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten. 2, 9: Als sie [= die Weisen; VF] nun den König [= Herodes; VF] gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, *der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten*, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. 2, 12: Und Gott befahl ihnen in Traum, daß sie nicht sollten wieder zu Herodes gehen, und sie zogen auf einem anderen Weg wieder in ihre Heimat. [Luther-Bibel, um 1920].

### (2.) Flavius Josephus: *Jüdische Altertümer* (bis nach +93 reichend):

17. Buch, 5: „Übrigens wurde das Gebiet des [= Königs; VF] Archelaos der Provinz Syrien einverleibt, und der Caesar [= Augustus; VF] schickte nun den Quirinius, einen gewissen Konsuln, ab, um eine Schätzung des Vermögens in Syrien vorzunehmen und die Güter des Archelaos zu verkaufen.“ 18. Buch, 3. Kapitel, 3: „Um diese Zeit (=Pontius Pilatus, VF) lebte *Jesus*, ein weiser Mensch, *wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf*. [...] Und obgleich ihn Pilatus auf Betreiben der Vornehmsten unseres Volkes zum Kreuzestod verurteilte, wurden doch seine früheren Anhänger ihm nicht untreu. [...] Denn er erschien ihnen am dritten Tage wieder lebend, wie gottgesandte Propheten dies [...] von ihm vorherverkündet hatten“.

### (3.) Evangelium des Philippus (entstanden +150 [82, 1-4]):

„Darf ich euch ein Geheimnis sagen? / Der Vater der himmlischen Welt vereinigte sich mit einer Jungfrau, die herabgekommen war./ An jenem Tag leuchtete für ihn ein feuriger Stern./ Er erschien in dem großen Brautgemach (des Himmels), und deswegen entstand an diesem Tag sein Leib“ [Berger/ Nord, 2003, 1100].

### (4.) Protevangelium des Jakobus (nichtkanonisch; wg. Zweifeln, ob Jakobus trotz eigenen Bekundens tatsächlich Jesu Bruder war, auf Ende des +2. Jh. festgesetzt):

**Kapitel 17:** „Kaiser Augustus hatte angeordnet, daß sich alle Leute im jüdischen Bethlehem in Steuerlisten eintragen lassen sollten. **Kapitel 21: (1)** Als Joseph gerade die Abreise aus Judäa vorbereitete, entstand in Bethlehem große Unruhe. Denn es waren Magier gekommen, die erkundigten sich: »Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben *seinen Stern im Osten gesehen* und sind gekommen, ihn anzubeten.« (2) Als Herodes das hörte, erschrak er und ließ die Magier zu sich kommen. Im Beisein der Hohenpriester verhörte er sie und fragte: »Was für ein Zeichen für den neugeborenen König habt ihr am Himmel gesehen?« Die Magier antworteten: »Wir sahen einen *riesigen Stern mitten unter den anderen Sternen erstrahlen. Er stellte mit seinem Licht die anderen Sterne in den Schatten, so daß sie gar nicht mehr zu*

*leuchten schienen*« (3) Die Magier gingen weg [von Herodes; VF]. **Der Stern, den sie im Osten gesehen hatten, zog vor ihnen her**, bis sie zu der Höhle gelangten [...]

(4) Der Engel offenbarte ihnen, daß sie nicht nach Judäa gehen sollten, und daraufhin kehrten sie auf einem anderen Weg in ihre Heimat zurück.“ [Berger/Nord 2003, 1319-1333; vgl. Cullmann, 1990, 334]

(5.) **Brief des Bischofs Ignatius von Antiochien an die Epheser** (+107 anlässlich seines Transportes nach Rom, wo er hingerichtet wurde):

19, 1: „Geheimgehalten wurde vor dem Teufel, dem Herrscher dieser Welt, daß Maria Jungfrau blieb, daß sie Jesus gebar, daß unser Herr starb. Diese drei Geheimnisse schreien umso lauter, als sie in der Stille von Gott selbst gewirkt wurden.“ 19, 2: „Wie wurden sie nun vor der Weltöffentlichkeit enthüllt? Ein **Stern strahlte am Himmel, heller als alle anderen, unbeschreiblich hell leuchtete er, ein fremder, neuer Stern. Alle anderen Gestirne, auch Sonne und Mond, standen ringsherum. Er aber strahlte heller als alle anderen. Alle fragten verwundert: Woher kommt dieser neue, unvergleichliche Stern?**“ [Berger/Nord, 2003, 785 f.]

(6.) **Tatian, Evangelienharmonie** (syrische Kompilation d. Evang./Diatesaron +165/180):

**Abschnitt 3, 1-2:** „Danach gelangten Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem und erkundigten sich: »Wo ist der König der Juden, der hier geboren wurde? Wir haben nämlich seinen **Stern im Osten** gesehen und sind hergekommen, um ihn anzubeten.«“ 9: „[...] Und der Stern, den sie im Osten gesehen hatten, zog ihnen voraus, bis er über dem Ort stehenblieb, wo das Kind war...“ [Berger/Nord 2003, 1353-1368]

(7.) **Origenes, Contra Celsum** (verf. +248):

„Ich bin der Meinung, daß der Stern, der den Weisen im Morgenlande erschienen ist, **ein neuer Stern** gewesen, der mit denjenigen Sternen nichts gemein gehabt hat, die sich uns entweder an der Feste oder in den niedrigeren Luftkreisen zeigen. Vermutlich ist er von der Art der **Luftfeuer** gewesen, die von Zeit zu Zeit zu erscheinen pflegen, und von den Griechen, die sie durch Namen zu unterscheiden pflegen, die **von ihrer Gestalt hergenommen sind**, bald Kometen, bald feurige Balken, bald Heer- und Schwanzgestirne, bald **Fässer**, bald **anders** pflegen genannt zu werden.“ [Keller, 364]

(8.) **Origenes, Contra Celsum** (1. Buch, +248):

34. „[...] Die Weissagung [= Jes. 7, 10-14; VF] aber lautet so: »[...] Darum wird der Herr selbst euch [vom Hause Davids; VF] ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emanuel nennen, das heißt: Gott mit uns«. Dass aber Celsus aus böser Absicht diese Prophezeiung nicht angeführt hat, das wird mir daraus klar, dass er **vieles aus dem Evangelium nach Matthäus erwähnt, wie »den Stern, der bei der Geburt Jesu aufgegangen ist**«, und andere wunderbare Begebenheiten, dieser Stelle aber überhaupt nicht gedenkt.“ 58. „[...] Ich weiß nicht, warum er [Celsus; VF] die Veranlassung, welche die Magier

zu ihrer Reise bestimmte, verschwiegen und nicht angegeben hat, dass dies nach dem Bericht der Schrift »*ein von ihnen gesehener Stern im Osten*« gewesen ist. Wir wollen nun sehen, was wir auch hierzu zu sagen haben. Wir sind der Meinung, dass »*der im Osten gesehene Stern*« ein *neuer* war und *keinem der gewöhnlichen glich* weder einem der Fixsterne, noch einem in den unteren Sphären, dass er vielmehr jener Art von Sternen angehörte, die von Zeit zu Zeit erscheinen und Kometen oder Schweifsterne oder Bartsterne oder Faßsterne heißen, oder wie nur immer die Griechen *ihre verschiedene Gestalt* zu bezeichnen pflegen. Unsere Behauptung aber beweisen wir auf diese Art.“ 59. „[...] Wenn nun beim Entstehen neuer Reiche oder oder anderen wichtigen Begebenheiten auf Erden Kometen oder *andere Sterne ähnlicher Art* erscheinen, wen darf es dann wundernehmen, wenn die Erscheinung eines Sternes die Geburt desjenigen begleitete, der in dem Menschengeschlechte eine Neugestaltung vollziehen und seine Lehre nicht bloß den Juden, sondern auch den Griechen und vielen barbarischen Völkern kundmachen sollte? Ich möchte nun sagen, dass über *die Kometen keine Prophezeiung* vorliege nach welcher bei Errichtung dieses oder jenes Reiches oder zu dieser oder jener Zeit ein solcher Komet erscheinen würde; von dem *Stern aber, der bei der Geburt Jesu erschienen ist*, hat *Balaam geweissagt* in den Worten, die wir bei Moses lesen: »Es wird ein *Stern aufgehen aus Jakob* und ein Mann aufstehen aus Israel.« [...] Wenn ich aber auch die *Erzählung des Evangeliums von den Magiern und von der Erscheinung des Sternes bei der Geburt Jesu* prüfen muß, so möchte ich darüber teils zu den Griechen, teils zu den Juden folgendes sagen“. [Übersetzung Paul Koetschau, 1926]

**(9.) Origenes-Zitat gem. Papke** [web 2009, S. 4]:

„Wir sind der Meinung, daß »der im Osten gesehene Stern« [...] keinem der gewöhnlichen glich, weder einem der Fixsterne noch einem in den unteren Sphären (Planeten), daß er vielmehr jener Art von Sternen angehörte, die von Zeit zu Zeit erscheinen und *Kometen* oder Schweifsterne oder Bartsterne oder Faßsterne heißen, oder wie nur immer die Griechen ihre verschiedene Gestalt zu bezeichnen pflegen.“ [Contra Celsum, Buch 1, 58].

**(10.) Origenes gem. Cleveland Coxe** (Contra Celsum, Buch 1, Kap. 58):

„Let us see now what answer we have to make to these statements. The star that was seen in the east we consider to have been a new star, unlike any of the other well-known planetary bodies, either those in the firmament above or those among the lower orbs, but partaking of the nature of those celestial bodies which appear at times, such as comets, or those meteors which resemble beams of wood, or beards, or wine jars, or any of those other names by which the Greeks are accustomed to describe their varying appearances.“

**(11.) Arabisches Kindheitsevangelium über Flucht nach Ägypten.** Hier: Jesu Alter (Letzte schriftliche Zusammenfassung wird aufs 5. Jh. geschätzt, Entstehung früher):

„Da sprach der Herr Jesus zu seiner Maria: »In **dreißig Jahren**, Mutter, werden mich die Juden in Jerusalem kreuzigen, und jene zwei Räuber werden mit mir ans Kreuz geschlagen werden. Titus zu meiner Rechten, Dumachus zu meiner Linken und nach jenem Tag wird Titus mir ins Paradies vorangehen.« [Grasberger, 198].

**(12.) Schatzhöhle** (Syrien, ca. 6. Jh. [Bezold], → Äthiopien, Ägypten, Armenien):

**45. Kap. Der Messias** (1-5) „Sieh, jetzt, Liebhaber der Lehre, unser Bruder Nemesius, wie im **zweiundvierzigsten Jahr der Regierung des Augustus** [= 12 n. Chr.! VF] der Messias zu Bethlehem in Juda geboren wurde, wie es im heiligen Evangelium geschrieben steht. (2) **Zwei Jahre vor der Geburt des Messias** erschien den Magiern der Stern: sie sahen am Firmament einen **Stern, der heller als alle anderen Sterne strahlte**. (3) **In seiner Mitte war ein Mädchen, das einen Knaben trug**, und der auf seinem Haupte eine Krone hatte. (4) Es war nämlich eine Gewohnheit der frühern Könige und chaldäischen Magier, alle Zustände aus den Sternbildern zu erforschen. (5) Als jene den Stern sahen, gerieten sie in Verwirrung und Furcht und ganz Persien ward erregt.“ **45. Kap.** (12) „Sofort verließen sie den Osten, gemäß der Tradition, die sie durch ihrer Väter Überlieferung erhalten hatten, zogen hinauf zu den Bergen von **Nod**, die an den Eingängen zum Osten sich im Norden befinden, und nahmen von dort Gold, Myrrhen und Weihrauch mit.“ **46. Kap.: Die drei Weisen** (5) „Als sie [die Weisen; VF] aus Jerusalem und von Herodes fortzogen, erschien ihnen der Stern, der ihnen ein Wegweiser auf der Reise war, und sie freuten sich recht. (6) Der Stern ging vor ihnen her, bis sie in eine Höhle gingen; da sahen sie das Kindlein in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“ [Weidinger 1996, 87/88; Zimmermann 2000]

### Literaturverzeichnis

- Baigent, Michael / Leigh, Richard (1991): *Verschlusssache Jesus*: München (*The Dead Sea Scrolls Deception*); London
- Barthel, Manfred (1987): Was wirklich in der Bibel steht; Düsseldorf · Wien · New York, ergänzte Neuauflage
- Baum, Armin (2009): Wer hat wann die Evangelien geschrieben? in *Impulse* 2/09, 1-4, abgedr. in <http://www.campus-d.de/impulse/content/archiv>, web vom 24.11.09
- Becker-Huberti, Manfred (.J.): *Geschichte Apokryphen. Protoevangelium des Jakobus: 21,1-22,1*; 25.02.2008, Stand 05.03.2009 in [www.heiligedreikoenige.de/geschichte/bibel.html](http://www.heiligedreikoenige.de/geschichte/bibel.html) web vom 02. 11. 2009
- Bengtson, Hermann (1981): *Kaiser Augustus. Sein Leben und seine Zeit*; München
- Berger, Klaus; Nord, Christiane (2003): *Das Neue Testament und frühchristliche Schriften*; Frankfurt/Main · Leipzig
- Bezold, Carl (1883): *Die Schatzhöhle*; Leipzig, in [http://www.anthrowiki.info/Ephraim\\_der\\_Syrer\\_Die\\_Schatzhoehle.pdf](http://www.anthrowiki.info/Ephraim_der_Syrer_Die_Schatzhoehle.pdf), web vom 3. Nov. 2009
- Clementz, Heinrich (<sup>12</sup>1994): *Des Flavius Josephus Jüdische Altertümer* Buch I-X; Wiesbaden
- Coxe, A. Cleveland e. a. (Hg.1885): *Ante-Nicene Fathers*, Vol. 4, Origenes, *Contra Celsum/Contra Celsus*, aus dem Lateinischen ins Englische übersetzt durch Frede-

- rick Crombie; Buffalo/NY, in  
<http://www.newadvent.org/fathers/04161.htm>, web 22. 12. 2009
- Cullmann, Oscar (1990): Kindheitsevangelien; in Schneemelcher, *Apokryphen*, 1990, 330-370
- Dehn, Georg / Illig, Heribert / Klamt, Martin (2003): Jesu Geburt im Jahr 292 n. Chr.? in *Zeitensprünge* 15 (2) 343-348
- Eisenman, Robert / Wise, Michael (²1992): *Jesus und die Urchristen. Die Qumran-Rollen entschlüsselt*; München (*The Dead Sea Scrolls Uncovered*, Dorset)
- Fasel, Andreas (2007): *Welcher Stern leuchtete über Bethlehem?* in:  
[www.welt.de/wams\\_print/article1488849](http://www.welt.de/wams_print/article1488849), 23. Dez., web vom 23. 11. 09
- Ferrari d'Occhieppo, Konradin (1977): *Der Stern der Weisen - Geschichte oder Legende?* Wien · München
- Gibel, Marion (2004): *Velleius Paterculus. Historia Romana. Römische Geschichte. Lateinisch/Deutsch*; Stuttgart (¹1989)
- Graetz, Heinrich (1853-1875): *Geschichte der Juden. Von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*; bei: Directmedia Berlin 2002 Digitale Bibliothek Band 44
- Grasberger, Ulrich (2008): *Die geheimen Schriften der frühen Christen*; Augsburg
- Grimm, Rudolf (1995): Matthäus offenbar näher am Leben Jesu. Neue Befunde eines deutschen Papyrusforschers. Evangelium entstand früher als bisher angenommen; in *Münchener Merkur*, 28. 03.
- Herrmann, Dieter B. (²1998): *Der Stern von Bethlehem. Die Wissenschaft auf den Spuren des Weihnachtssterns*; Berlin
- James, Peter / Thorpe, Nick (²2003): *Halley, Hünen, Hinkelsteine*; München
- Keller, Werner (1960): *Und die Bibel hat doch recht. Forscher beweisen die historische Wahrheit*; Berlin · Darmstadt · Wien (¹1955)
- Knight, Christopher / Lomas, Robert (²1997): *Unter den Tempeln Jerusalems*; Bern u. a. (*The Hiram Key*; London)
- Koetschau, Paul (1926): *Origenes, Acht Bücher gegen Celsus*. München Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 52 und 53, digitale Fassung von Gregor Emmenegger/ Daniel Noti in: [www.unifr.ch/bkv/rtf/bkv46.rtf](http://www.unifr.ch/bkv/rtf/bkv46.rtf) web vom 4. 11. 2009
- Lapide, Pinchas (1987): *Wer war schuld an Jesu Tod?* Gütersloh
- Lesch, Harald (1999): Gab es den Stern von Bethlehem? in „*alpha-Centauri Videothek 1999*“, [br-online.de/br-alpha/alpha-centauri/alpha-centauri-bethlehem-1999-ID19.12.1999](http://br-online.de/br-alpha/alpha-centauri/alpha-centauri-bethlehem-1999-ID19.12.1999) Stand: 28.04.2008, Web vom 27. 10. 2009  
[lexikon.calsky.com](http://lexikon.calsky.com) ↔ Stern von Bethlehem
- Lincoln, Henry / Baigent, Michael / Leigh, Richard (1986): *Das Vermächtnis des Messias*; Bergisch Gladbach (*The Messianic Legacy*; London)
- Linsbauer, Helga (o. J.): Die Apokryphen in Kunst und Literatur; in Weidinger, *Apokryphen*, 574-590
- Mackowiak, Bernhard (2007): *Vom Himmel hoch kam kein Komet*; in  
[www.welt.de/wissenschaft](http://www.welt.de/wissenschaft), web vom 30. 10. 2009
- Martinet, Hans (Hg. 2001): *C. Sueton Tranquillus. Das Leben der römischen Kaiser*; Düsseldorf
- Nöllner, Werner (2009): *Die Offenbarung des Johannes – ein Text für heute?* [unveröffentlichtes Redemanuskript, München]

- (2010): - [mündliche Mitteilung, Dr. W. Nöller, München]
- Papke, Werner (1995): *Das Zeichen des Messias. Ein Wissenschaftler identifiziert den Stern von Bethlehem*; Bielefeld
- (o.J.): *Der Stern von Bethlehem: Abschied von alten und neuen Märchen*; in [www.kahal.de](http://www.kahal.de), web 02. 11. 09
- (1999): *Das Zeichen des Messias*; in <http://www.bibelcenter.de/bibliothek/papke> Stand: 19. 10. 2009, web 02. 11. 09
- Petri, Winfried (1964): *Der Halleysche Komet im alten Testament*; in *Sterne und Weltraum* (1) 14 f.
- Preußische Haupt-Bibelgesellschaft (Hg., o. J.): *Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. MARTIN LUTHER'S*; Berlin (um 1920)
- Ratzinger, Joseph (o. J.): *Jesus von Nazareth*; Freiburg · Basel · Wien (Vorwort 2006)
- Schneemelcher, Wilhelm (1990): *Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung*, Band Evangelien; Tübingen, 6. Auflage der von Edgar Hennecke begründeten Sammlung
- Schüle, Christian (o.J.): *Der Garten Eden*; in *National Geographic. Collector's Edition* Nr. 12 (1. 1. 2010), 8-35
- Steinrücken, Burkard (o.J.): *Der Stern von Bethlehem. Wie weit kann eine seriöse astronomische Deutung gehen?* in [steinruecken@sternwarte-recklinghausen.de](mailto:steinruecken@sternwarte-recklinghausen.de)
- Tutsch, Josef (2008): *Der Stern, der tat sie lenken. Astronomen und Astrologen über die Geburt Jesu und den Stern von Bethlehem*; in <http://www.scienzz.de/magazin>, web vom 11. 11. 09
- Veh, Otto (Hg. 2007): *Cassius Dio. Römische Geschichte*, V Bände; Düsseldorf
- Weidinger, Erich (o. J.): *Die Apokryphen. Verborgene Bücher der Bibel*; Augsburg
- Weitz, Burkhard (2009): - [chrismon.de](http://www.chrismon.de), *Das evangelische Online-Magazin*, Nr. 12/2009
- Zeller, Franz (1918): *Die Apostolischen Väter*; München (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 35) in <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel6.htm>, Stand: 4. April 2008, web vom 17. 11. 2009
- Zimmermann, Uma und Hans (2000): *Die Schatzhöhle (m'arrat gazzê) aus der Schule Ephraims des Syrers. aus dem syrischen Text von drei unedierten Handschriften in's Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Carl Bezold*, Leipzig 1883; in <http://12koerbe.de/hansz/index.htm>, web 03. 11. 09

# Weihnachten und Ostern – ihre heutigen Datierungen. Eine Hilfestellung

von Heribert Illig

Heuer fiel Ostern für katholische, evangelische wie orthodoxe Christen auf den 04. 04. Das ist im Grunde genauso verwunderlich wie der Umstand, dass für Ost und West der Ostertermin um 35 Tage divergieren kann (so in den Jahren 2002, 2013 oder 2024). Bevor das heikle Osterrätsel erklärt wird, lässt sich Weihnachten sicher ganz schnell ‘abhaken’, weil es doch immer und überall auf den **25. 12.** fällt...

## Weihnachten

Nichts ist einfach. Zwar ist Weihnachten ein unveränderliches Fest, aber die Bezugsgröße variiert. 1582 wurden bei der Gregorianischen Kalenderreform 10 Tage übersprungen, wobei jeder Tag für einen Fehler steht, der binnen 128 Jahre aufgelaufen ist. Demnach hinkt der julianische derzeit um 13 Tagen dem gregorianischen Kalender nach. (Diese 13 Tage sind nicht identisch mit jenen 13 Tagen, die 1582 hätten übersprungen werden müssen, um den seit Caesar aufgelaufenen Fehler zu kompensieren!) Auch die osteuropäischen Länder benutzen den gregorianischen Kalender, nicht aber alle dortigen Kirchen. Noch heute rechnen mit dem julianischen Kalender die *Russische orthodoxe Kirche*, die *Serbische Orthodoxe Kirche*, die *Georgische Orthodoxe Kirche* und die *Jerusalemmer Kirche* [oikomene]; weiter [laut wiki ↔ Weihnachten] orthodoxe Kirchen in Polen, Tschechien, Slowakei, Ukraine, Estland, die *Athos-Klöster*, *koptische* und *Äthiopische Orthodoxe Kirche*.

Deshalb feiern die Gläubigen dieser Kirchen Weihnachten derzeit nach gregorianischer Rechnung erst am **07. 01.** In ungefähr 20 Jahren wird sich das Nachhinken auf 14 Tage belaufen und das Fest auf den **08. 01.** fallen.

Einen Spezialfall bildet die *Armenisch-Apostolische Kirche*. Sie feiert nach uraltem Brauch Weihnachten an Epiphantias, am **06. 01.** nach gregorianischer Rechnung. Nur die armenischen Christen im Heiligen Land begehen es weiterhin nach julianischem Kalender, also derzeit am **19. 01.**

Ursprünglich hat die ‘eine’ Kirche nicht Weihnachten, sondern nur Epiphantias am 06. 01. gefeiert. Nach etwa 380 spaltete sich das Fest auf in Weihnachten [Illig], Geburt des Herrn, und in Epiphantias, Erscheinung des Herrn. Dieses wurde mit der Taufe Jesu im Jordan gleichgesetzt. Antiochien übernahm das Weihnachtsfest schon 386, die Jerusalemmer Kirche lehnte es bis ins 6. Jh. ab. Im Osten ist Epiphantias ein Weihnachten gleichwertiges Fest.

## Osterfest

Ostern ist bekanntlich als bewegliches Fest an die Frühlingstagundnachtgleiche und an den Vollmond geknüpft ('erster Sonntag nach erstem Frühlingsvollmond'). Werner Frank [2008] hat darauf hingewiesen, dass 1582 nicht nur die Schaltregel modifiziert worden ist (statt 100 nur noch 97 Schalttage binnen 400 Jahren; Sonnengleichung), sondern gemäß der Mondgleichung auch das Vollmonddatum gelegentlich um einen Tag zurückzusetzen ist. Folgende Zusatzregeln gelten seitdem:

- Ist der zyklische Vollmond am 19. 04., und dieser ist ein Sonntag, so wird er auf den 18. 04. zurückverlegt. So stehen als Eckdaten für das Osterfest der **22. 03.** und der **25. 04.**
- Ist der zyklische Vollmond in derselben Meton-Periode am 18. 04., und dieser ist ein Sonntag, so wird er auf den 17. 04. zurückverlegt. So fällt Ostern innerhalb einer Meton-Periode (19 Jahre) nicht zwei Mal auf den gleichen Kalendertag [wiki → Osterdatum].

Das gilt für Ostern im gregorianischen Kalender. Kirchen, die am julianischen Kalender festgehalten haben, kennen zwar dieselben Eckdaten für Ostern, doch eben derzeit um 13 Tage versetzt; außerdem wird im julianischen Kalender das Eintreten des Vollmonds nach dem 19-jährigen Metonischen Zyklus [Birken, 752 ff.], nicht nach dem 532-jährigen und mittlerweile noch längeren Osterzyklen wie im Westen berechnet. Immer, wenn der Vollmond innerhalb dieser 13 Tage kulminiert, dann liegt das orthodoxe Osterdatum später, im Extrem **35** Tage später als bei uns! Das folgt aus dem klassischen Computus (= Osterrechnung). Hinzu kommt noch eine Modalität: Wenn die Osterrechnung ein Datum ergibt, das in diesem Jahr dem Datum des jüdischen Passahfestes entspricht, so wird Ostern im Osten um eine Woche verschoben.

Die oben genannten Ostkirchen feiern Weihnachten *und* Ostern nach dem julianischen Kalender. Folgende Ostkirchen feiern zwar Weihnachten nach dem gregorianischen, Ostern aber nach dem julianischen Kalender:

### Ostersonntage

Jahr	Westliche Kirchen	Orthodoxe Kirchen
2009	12. April	19. April
2010	4. April	
2011	24. April	
2012	8. April	15. April
2013	31. März	5. Mai
2014	20. April	
2015	5. April	12. April
2016	27. März	1. Mai
2017	16. April	
2018	1. April	8. April
2019	21. April	28. April
2020	12. April	19. April
2021	4. April	2. Mai
2022	17. April	24. April
2023	9. April	16. April

Griechisch-Orthodoxe Kirche, Bulgarische Orthodoxe Kirche, Rumänische Orthodoxe Kirche, das Patriarchat von Antiochien und das von Alexandrien (abgesehen von jeweiligen abgespaltenen Kirchen).

Angesichts dieses Wirrwarrs erhofft man sich Bemühungen in Richtung auf einen einheitlichen Ostertermin. Es hat sie gegeben: 1923 wurde ein pan-orthodoxer Kongress zur Revidierung des julianischen Kalenders einberufen. Dort wurde der Melitianische Kalender mit einer Jahreslänge präsentiert, die nur 2 sec länger ausfällt als das astronomische Sonnenjahr. Trotz oder wegen seiner ansonsten unerreichten Präzision kam es, wie es kommen muss: Seine Einführung spaltete mehrere orthodoxe Kirchen [oikomene].

Auch Bestrebungen für einen gemeinsamen Ostertermin in West und Ost scheiterten. 1963 sprach sich das Zweite Vatikanum unter gewissen Vorgaben für eine Kalenderreform aus, doch blieb es bei der Absicht [ein Hinweis von Prof. Werner Frank]. 1997 wurde ein gemeinsamer Reformkalender verabschiedet, der 2001 in Kraft treten sollte, weil damals die Ostertermine zusammenfielen. Doch die orthodoxen Kirchen hätten nach ihrer Meinung zu viele Zugeständnisse machen müssen. Das nächstmögliche Einführungsdatum wäre jetzt der 24. 04. 2011, doch stehen die Chancen dafür schlecht.

### Literatur

Birken, Andreas (2006): Phantomzeit und Osterrechnung; in *Zeitensprünge* 18 (3) 748-764

Frank, Werner (2002): Welche Gründe gab es für die Autoren der Gregorianischen Kalenderreform 1582, die Frühlings-Tagundnachtgleiche auf den 21. März zurück-zuholen? in *Zeitensprünge* 14 (4) 646-655

- (2008): Die Korrektur des Mondjahres (*aequatio lunaris*) in der Gregorianischen Kalenderreform; in *Zeitensprünge* 20 (1) 241-246

Illig, Heribert (2002): Nachbemerkung zum 25.12.; in *Zeitensprünge* 14 (4) 655

oikomene = Ökonomischer Rat der Kirchen. Eine weltweite Gemeinschaft von 349 Kirchen auf der Suche nach Einheit in gemeinsamem Zeugnis und christlichem Dienst <http://www.oikoumene.org/de/dokumentation/documents/oerk-kommissionen/glauben-und-kirchenverfassung-kommission-fuer/i-einheit-die-kirche-und-ihr-auftrag/haeufig-gestellte-fragen-zum-osterdatum.html>

wiki ↔ Osterdatum, Ostern, Weihnachten

*Die Tabelle auf S. 97 entstammt Wikipedia ↔ Osterdatum*

# Eine Sonnenfinsternis Theons von Alexandria

## Vom Umgang mit antiken Finsternisberichten ohne die Prämisse der traditionellen Mittelalterchronologie

Jan Beaufort

*Im Gästebuch der Seite Radikalkritik.de von Hermann Detering hat der Leser Dr. Wirth gegen die Phantomzeitthese ein Argument von Franz Krojer ins Feld geführt. Weil das Gästebuch einer Webseite, die ganz anderen Themen gewidmet ist, für die hier zu führende Diskussion nicht der geeignete Ort ist, beantworte ich den Einwand an dieser Stelle. [„Diese Stelle“ war ursprünglich fantomzeit.de. Der Beitrag ist für die Zeiteinsparungen ergänzt und leicht überarbeitet worden.]*

Wirth schreibt: „ad Dr. Beaufort: Ohne mich in die ganze Problematik allzu tief einlassen zu wollen, stelle ich doch fest, daß die von Ihnen verlinkte Beantwortung (recte: der Versuch der Widerlegung) von Krojers Thesen sich zwar auf sein Werk *Die Präzision der Präzession* bezieht (auf das ich mich meinerseits nicht bezogen habe), dafür aber auf einen sehr entscheidenden Passus des von mir zitierten Textes nicht eingeht, den ich kurz zitieren möchte: »Auch die von Theon von Alexandria überlieferte Sonnenfinsternis vom 16. Juni 364 n. Chr. ist zu detailliert beschrieben, als dass sie beliebig verschoben werden könnte (Steele, 103 f.). Theon berichtet, dass der Beginn und das Ende der Finsternis zwischen 14,83h und 16,50h lagen, die Finsternis somit 1,67h dauerte, während heutige Rückrechnungen zeigen, dass die Finsternis zwischen 15,25h und 16,99h stattfand, also 1,74h dauerte. Die Kontaktzeiten zwischen ‚beobachtet‘ und ‚berechnet‘ differieren zwar um ca. eine halbe Stunde und könnten auf ‚falsch kalibrierte Uhren‘ zurückzuführen sein, aber die Zeitdifferenzen differieren nur um 1,74h- 1,67h=0,07h bzw. 4 Minuten, was selbst eine spätere Berechnung, sofern sie nicht aus dem 20. Jh. stammte, ausschließt.« Ich bin nun selbst keineswegs Astronom, aber soweit kenne ich mich mit den Gesetzen der Naturwissenschaften doch aus, daß ich dieses Argument als prinzipiell durchaus schlüssig bzw. ebenso schlüssig widerlegbar ansehe. Nun, die eindeutige Widerlegung, so sie möglich ist, wird nicht auf sich warten lassen, denke ich ...“ [Detering 2009].

Zu diesem Einwand ist viel zu sagen. Da er ein sozusagen ‘typisches’ Bedenken gegen Illig formuliert, das heißt einer Argumentationsstrategie folgt, die häufig von Phantomzeitskeptikern gewählt wird, soll er hier generell und exemplarisch beantwortet werden, weshalb die Antwort etwas länger ausfällt:

1. Zunächst einmal fällt auf, dass Wirth von „Widerlegungen“ spricht, die „schlüssig“ und „eindeutig“ sein sollen, weil wir uns im Bereich der Astronomie bewegen, wo die „Gesetze der Naturwissenschaften“ gelten. Wirth übernimmt damit die Sprache von Krojer, der seinen oben zitierten Beitrag *Wie man mit Finsternissen Illig einfach widerlegt* getitelt hatte. Dazu ist allgemein zu bemerken, dass sich eine Diskussion über Theon von Alexandria nicht an erster Stelle im naturwissenschaftlichen, sondern im historischen Bereich bewegt. Theon war ein antiker Astronom und Mathematiker und lebte von ca. 335 bis ca. 405. Er gilt als letzter bekannter Bibliothekar der Bibliothek von Alexandria. Er schrieb unter anderem zwei (teilweise erhaltene) Kommentare zu Ptolemäus' *Almagest*. Vom früheren der beiden Kommentare stammt die älteste Handschrift aus dem 9. Jh. [O'Connor/Robertson 1999b]. Über sein Leben wissen wir ein wenig durch die *Suda*, ein umfangreiches, im 10. Jh. verfasstes byzantinisches Lexikon [Whitehead 2009]. Es geht hier also um eine Frage der *historischen* Astronomie. Das bedeutet nicht, dass keine „schlüssigen“ Bestätigungen oder Widerlegungen möglich wären. „Eindeutig“ ist im Bereich der Geschichtswissenschaft aber kaum etwas, historische Ereignisse und Gegebenheiten sind gewöhnlich aus mehreren Perspektiven deutbar.

2. Weiter ist festzuhalten, dass von einer „Widerlegung“ der Illig-These erst dann die Rede sein kann, wenn alternative Deutungen, die den betreffenden Sachverhalt in Einklang mit der Phantomzeitthese bringen würden, ausgeschlossen werden können. Eine Alternative im speziellen Fall der Theon-Finsternis wäre etwa die Möglichkeit, dass 297 Jahre nach der von Theon beobachteten Sonnenfinsternis ebenfalls eine passende Sonnenfinsternis stattgefunden hat. Eine andere Möglichkeit wäre eine vom Erfinder der Phantomzeit vorgenommene Umdatierung der Person des Theon um 297 Jahre (s. u. Punkt 8. In einer ersten Erwiderung auf Wirth im Detering-Gästebuch hatte ich auf den ZS-Beitrag *Das Scheitern der Archäoastronomie* hingewiesen. Dort greife ich Krojers – von ihm selbst ohne Begründung zurückgewiesene – Idee auf, dass Ptolemäus drei Jahrhunderte früher gelebt haben könnte und erst vom Urheber der Phantomzeit ins +2. Jh. datiert worden wäre [Illig/Beaufort/Heinsohn 2003, 508]. Dasselbe ist aber für Theon bzw. für den *Almagest*-Kommentar des Theon denkbar.)

Ebenso wäre sicher zu stellen, dass Theons Werk über den *Almagest* nicht – wie der *Almagest* selbst – nachphantomzeitlich überarbeitet wurde. (Schließlich sind alle antiken griechischen Handschriften durch die Mühle des so genannten *Metacharakterismos* gegangen: der großen Umschreibe-Aktion von Majuskeln auf Minuskeln, die unter Konstantin VII. Porphyrogenetos zum Abschluss gebracht wurde [vgl. Illig 1999, 165 ff.]) Nur deshalb, weil The-

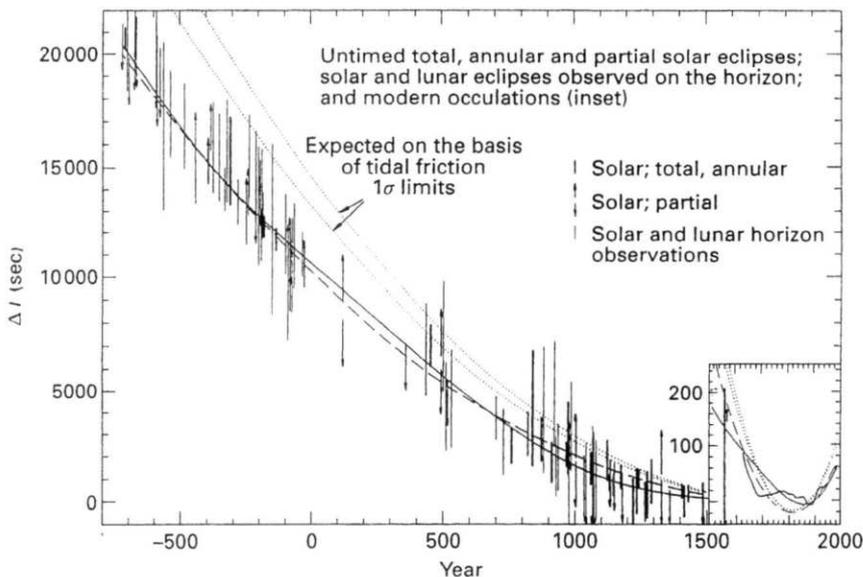
ons Sonnenfinsternis in ungefährer Übereinstimmung mit der langen Mittelalterchronologie ist, ist sie also noch lange keine „Widerlegung“ der Phantomzeithese.

3. Generell ist zum Thema „Widerlegung“ zu sagen, dass nicht jeder Sachverhalt, der mit der überlieferten Chronologie harmoniert, automatisch die Illig-These widerlegt. Das ist zwar eigentlich selbstverständlich, bleibt aber nicht selten unbeachtet und sei hier deshalb eigens betont. So sind zum Beispiel archäologische Funde, die in die Phantomzeit datiert werden, zwar im Einklang mit der langen Mittelalterchronologie. Aber zu einer „Widerlegung“ Illigs reicht es erst, wenn gezeigt wird, dass sie nicht anders datiert werden können. Karolingische Artefakte sind erst dann *zwingend* karolingisch, wenn bewiesen ist, dass sie weder römisch noch ottonisch bzw. romanisch sein können. Solange dieser Beweis nicht geführt worden ist, kann der Gegenstand nachträglich und irrtümlich in die Phantomzeit datiert worden sein, mit anderen Worten: Es könnte sich um eine so genannte *Karolingisierung* handeln.

Zu bedenken ist dabei, dass die Fundamente des überlieferten chronologischen Gebäudes seit Joseph Justus Scaliger († 1609) und Dionysius Petavius († 1652) nicht mehr grundsätzlich in Frage gestellt worden sind. Die empirischen Befunde aus sämtlichen Bereichen der historischen Hilfswissenschaften wurden also vor dem unhinterfragten Hintergrund dieser Chronologie gedeutet und begrifflich eingeordnet. Gibt es begründete Zweifel an der Scaliger-Petavius-Chronologie, ist von vorne anzufangen und die wissenschaftliche Arbeit von fast vier Jahrhunderten einer radikalen Prüfung zu unterziehen.

4. Zurück zu Theon und zur Übereinstimmung der von ihm angegebenen Uhrzeit der Sonnenfinsternis mit einer astronomischen Retrokalkulation, die Krojer in John M. Steeles *Observations and Predictions of Eclipse Times by Early Astronomers* gefunden hat. Man müsste sich diese Berechnung genauer anschauen (was Krojer nicht tut), um daraus Schlüsse ziehen zu können, denn astronomische Kalkulationen laufen über zahlreiche Parameter, die von unterschiedlichen Forschern unterschiedlich angesetzt werden. Problematisch bei der Berechnung der Uhrzeit in weiter zurückliegenden Zeiten ist auf jeden Fall die Veränderlichkeit von  $\Delta T$ , das heißt jenes Faktors, mit dem die so genannte *Weltzeit* (*Universal Time* = UT, auch *Greenwich Mean Time*) von der idealen, nicht durch Unregelmäßigkeiten der Erdrotation gestörten, so genannten *Terrestrial Dynamical Time* (TDT, früher *Ephemeridenzeit*) abweicht. Die UT misst sich am Sonnentag, die TDT am Sonnenjahr.

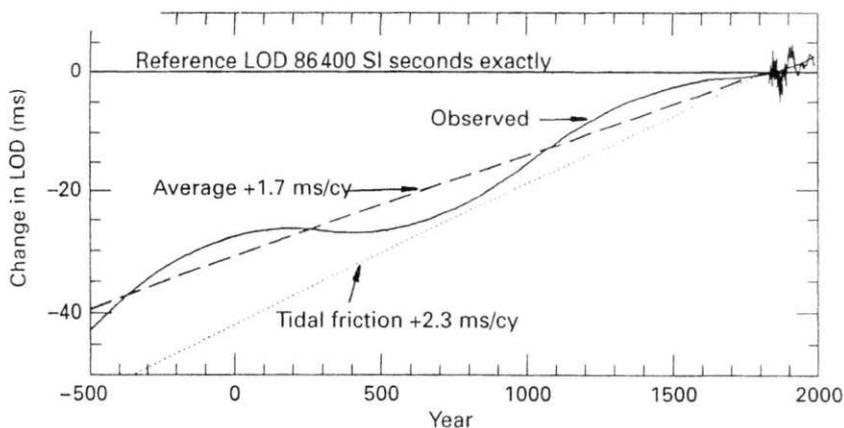
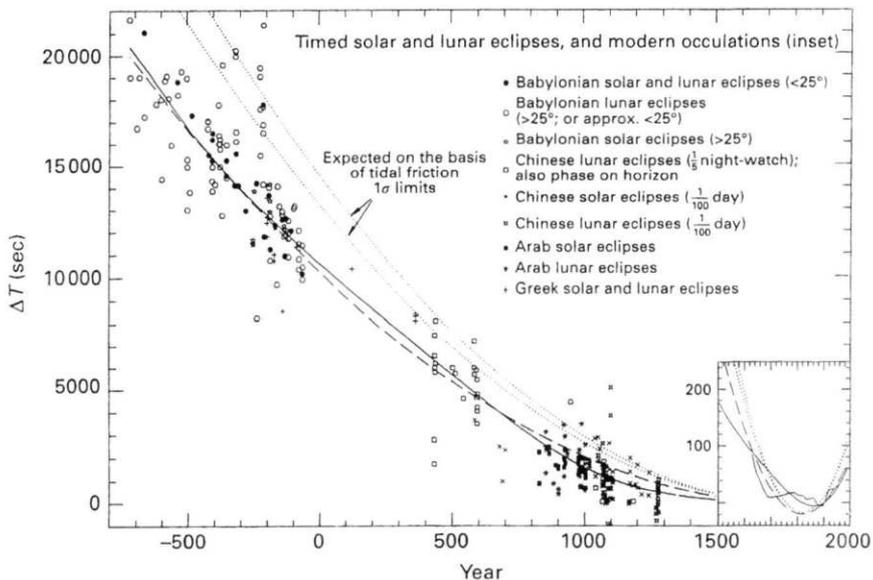
Weil Astronomen vermuten, dass sich die Erdrotation aufgrund von Gezeitenreibung allmählich verlangsamt, die Tage und Nächte über die Jahrhunderte also länger werden, muss bei den astronomischen Rückrechnungen



Oben: „Fig. 14.1  $\Delta T$  ranges obtained from untimed total, annular and partial solar eclipses and also solar and lunar eclipses on the horizon: -800 to +1600. Also shown (inset) is the  $\Delta T$  curve obtained from modern occultations (Courtesy: Dr L. V. Morrison.)“ [Stephenson, 504].

Rechte Seite oben: „Fig. 14.2  $\Delta T$  values obtained from timed solar and lunar eclipses. Also shown (inset) is the  $\Delta T$  curve obtained from modern occultations (Courtesy: Dr L. V. Morrison.)“ [ebd. 504].

Rechte Seite unten: „Fig. 14.7 Changes in the length of the mean solar day (LOD) from -500 to +1990 obtained by taking the first derivative along the spline curves shown in figures 14.1, 14.2, 14.4 and 14.5. (Courtesy: Dr L. V. Morrison). The decade fluctuations in the LOD from +1830 to +1990 are taken from Jordi *et al.* (1994).“ [ebd. 514]



Delta-T berücksichtigt werden. Nun ist die Ephemeridenzeit erst 1960 verbindlich definiert worden [s. dazu auch schon Illig 2000, 483 f.], Delta-T wird also erst ab dieser Zeit jährlich offiziell festgestellt. Für frühere Zeiten muss Delta-T aus den entsprechenden Berichten und Aufzeichnungen erschlossen werden. Die hier wiedergegebene Tabelle mit historischen Werten von Delta-T, auf die unten noch zurück zu kommen ist, findet sich auf der von Fred Espenak versorgten NASA-Seite *Historical Values of Delta-T*.

#### Werte von $\Delta T$ , abgeleitet aus historischen Berichten

Jahr	$\Delta T$ (sec)	Standard- fehler (sec)	Jahr	$\Delta T$ (sec)	Standard- f. (sec)	Jahr	$\Delta T$ (sec)	Standard- f. (sec)
-500	17190	430	400	6700	160	1300	490	20
-400	15530	390	500	5710	140	1400	320	20
-300	14080	360	600	4740	120	1500	200	20
-200	12790	330	700	3810	100	1600	120	20
-100	11640	290	800	2960	80	1700	9	5
0	10580	260	900	2200	70	1800	14	1
100	9600	240	1000	1570	55	1850	7	<1
200	8640	210	1100	1090	40	1900	-3	<1
300	7680	180	1200	740	30	1950	29	<0.1

Aus dieser Tabelle wird ersichtlich, dass Delta-T zur Zeit Theons schon ca. zwei Stunden (= 7.200 Sekunden) betrug. Krojers Angaben machen nicht klar, welchen Wert für Delta-T sein Gewährsmann Steele eingesetzt hat.

5. Eines der vielen Probleme bei der Ermittlung von Delta-T ist das Fehlen von Himmelsbeobachtungen vor Beginn des Teleskop-Zeitalters um 1600, die halbwegs heutigen Standards entsprechen. Ein weiteres, für uns gewichtigeres Problem ist, dass Delta-T für länger zurück liegende historische Zeiten aus damals beobachteten Sonnen- und Mondfinsternissen erschlossen werden muss. Die korrekte Identifizierung jener Finsternisse ist aber streng genommen nur möglich, wenn Delta-T bereits bekannt ist (denn Delta-T beeinflusst nicht nur die Uhrzeit, sondern auch den Längengrad, also den Ort, an dem die jeweilige Finsternis zu beobachten ist). Zum Beispiel gibt es viele erfundenen Finsternisse (antike Biographien großer Persönlichkeiten wurden gerne mit fingierten Finsternisberichten geschmückt) und ist die Entscheidung darüber, ob eine Finsternis real war oder nicht, von der Übereinstimmung mit heutiger Retrokalkulation abhängig. Auch sind zahlreiche Finsternisberichte nur dadurch überhaupt datierbar, dass sie mit modernen Rückrechnungen abgeglichen werden. Es ist deutlich, dass hier überall die Gefahr eines Zirkelschlusses droht. Diese Gefahr wird um so größer, je unsicherer die Chronologie ist, die den Rückrechnungen zugrunde liegt. Der Astronom F. Richard Stephen-

son, der die bis jetzt gründlichste Studie über den historischen Verlauf von Delta-T vorgelegt hat [1997], sieht zwar das Problem der Zirkelschlüsse, stellt aber nicht die überlieferte Chronologie in Frage und erkennt somit nicht die ganze Tragweite des Problems.

6. Die Delta-T-Werte der obigen Tabelle sind den Forschungen von Stephenson entnommen. Sie zeigen eine Merkwürdigkeit, die hier kurz anzusprechen ist. Die Veränderung von Delta-T verläuft unregelmäßig: Zwischen den Jahren 1600 und 1500 vergrößert sich – von heute aus rückblickend – Delta-T um 80 Sekunden, dann sind es der Reihe nach 120, 170, 250, 350 und 480 Sekunden und schließlich beträgt die Veränderung von Delta-T zwischen den Jahren 1000 und 900 nicht weniger als 630 Sekunden. Jedes Jahrhundert hat Delta-T also um Beträge zugenommen, die selbst zusehends größer werden. Vom Jahr 900 an rückwärts beginnt sich diese Zunahme langsam abzufachen, vom Jahr 700 an rückwärts folgen sogar sieben Jahrhunderte, in denen die Veränderung von Delta-T sich annähernd gleich bleibt: Jedes Jahrhundert nimmt Delta-T um einen Betrag von ca. 960 Sekunden zu. Danach wird die Veränderung von Delta-T wieder regelmäßig größer.

Statt einer Parabel mit einer regelmäßig wachsenden Veränderung von Delta-T sehen wir also eine Kurve, die zwischen den Jahren 700 und 0 praktisch gerade verläuft. Stephenson [504] zeigt in den Grafiken 14.1 und 14.2 (s. S. 102 f.) den Verlauf der erwarteten Parabel und die Abweichung der tatsächlich gemessenen Werte. Figur 14.7 [ebd. 514] visualisiert die Konsequenz dieser Abweichung für die anzunehmende Veränderung der Erdrotation bzw. der Tageslänge (LOD, *Length of Day*) im Laufe der Zeit (s. S. 103). Wenn die Werte für Delta-T stimmen sollten, hätte sich die Tageslänge zwischen den Jahren 0 und 700 überhaupt nicht verändert! Die Verlangsamung der Erdrotation hätte sieben Jahrhunderte lang ausgesetzt.

Ein solches Ergebnis (so wie auch ein weiterer, unter Punkt 7 zu besprechender Umstand) lässt an der chronologischen Einordnung der antiken Finsternisse zweifeln. Stephenson tut das nicht, sondern sucht nach anderen Ursachen für die gefundene Anomalie. Wie die Grafik zeigt, laufen die Gerade der aufgrund von Gezeitenreibung (*Tidal friction*) zu erwartenden Werte und die Gerade der Mittelwerte aus den Beobachtungen (*Average*) schon im Mittelalter um 300 Jahre auseinander.

7. Wie steht es um die Überlieferung der Theon-Finsternis? Stephenson [335] schreibt, dass die Theon-Finsternis die *einzig*e Sonnenfinsternis des antiken Europa ist, bei der Beginn und Ende der Finsternis genau aufgezeichnet wurden. Bis zum 14. Jh. (!) gibt es *keine* weiteren Beispiele („Sorgfältige Zeitbestimmungen der Kontakte sind aus dem alten Europa lediglich für eine einzige Sonnenfinsternis – der von 364 n. Chr. – vorhanden, und tatsächlich

gibt es keine weiteren Beispiele aus diesem Teil der Welt bis hin zum 14. Jahrhundert“). Gut zu sehen ist das in Grafik 14.2 [ebd. 504], die zeigt, dass es zwischen den Jahren 0 und 800 neben einigen verwertbaren griechischen Mondfinsternissen nur noch chinesische Beobachtungen gibt. (Auch an der Verlässlichkeit der chinesischen Chronologie zweifelt Stephenson nicht. Dabei steht sie auf tönernen Füßen – vgl. die Literatur über China in Andreas Ottes Auflistung *Fantomzeit weltweit* [Otte 2008].)

Diese Sonderstellung der Theon-Finsternis macht natürlich hellhörig. Wenn dann zugleich viel darauf hinweist, dass die Chronologie im Argen liegt und bedeutend zu kürzen wäre, ist an eine Verschiebung der Finsternisbeobachtungen *vor* Theon um mehrere Jahrhunderte zu denken. Nicht auszuschließen ist, dass eine solche Verschiebung am Ende zur Übereinstimmung zwischen erwarteter und resultierender Delta-T-Kurve führen könnte.

8. Eine mögliche Lösung der Probleme, vor die uns die Theon-Finsternis stellt, wäre die Annahme, dass die Mittelalterchronologie zwar künstlich verlängert worden ist, aber Theons Finsternis dort belassen wurde, wo sie schon vorher war, also im jetzigen Jahr 364 bzw. im Jahr 1586 BP (wobei als Nullpunkt der *Before Present*-Zählung das Jahr 1950 angenommen wird). Vergleichbares könnte mit dem *Almagest* passiert sein (s. o. Punkt 1). *Vor* der künstlichen Zeitverlängerung, die etwa die Caesar-Augustus-Epoche um 297 Jahre rückwärts verschoben hat, war die Sonnenfinsternis also ins Jahr 53 nach dem Tod von Kaiser Augustus zu datieren.

Das passt auch besser zur heute üblichen Auffassung über das Ende der Bibliothek von Alexandria. Diese wurde im Jahr +272 bei Kämpfen zwischen Kaiser Aurelian und Zenobia von Palmyra endgültig zerstört (vgl. etwa den *Exkurs* über die Bibliothek auf der Homepage der UB Bern [2007]). Ein Theon von Alexandria kann also nicht 100 Jahre später noch Bibliothekar ebendieser Bibliothek gewesen sein. Dazu kommt, dass die *Suda* einen Theon von Alexandria kennt, der Zeitgenosse von Kaiser Augustus war und einen naturphilosophischen Kommentar verfasst hat [Whitehead 2009]. Ohnehin wissen wir über Theons Leben nur etwas durch die *Suda*. Schließlich ist zu bedenken, dass Theons Erzählung dem Stil der Finsternisberichte im *Almagest* folgt (vgl.: „Diese Darstellung folgt weitgehend dem Stil der Finsternisberichte im *Almagest* selbst“ [Stephenson, 364]).

Nun ist der *Almagest* allem Anschein nach im 10. Jh. stark überarbeitet und den Gegebenheiten der verlängerten Mittelalterchronologie angepasst worden [vgl. Beaufort 2001; Illig/Beaufort/Heinsohn 2003]. Mit Theons Werk könnte eine entsprechende Manipulation vorgenommen worden sein. Wer solche Manipulationen für unwahrscheinlich hält, sollte sich näher mit dem Phänomen des exzessiv betriebenen mittelalterlichen Fälschens befassen [s. Beaufort

2009, Frage 30 und passim]. Eine Vermutung über das Motiv zur Erfindung der mittelalterlichen Phantomzeit habe ich im Beitrag *Wer erfindet historische Zeit?* formuliert [Beaufort 2007].

9. Abschließend sei auf einen weiteren Widerspruch im byzantinischen Lexikon *Suda* eingegangen, der zeigt, wie schwer es ist, antike Sonnenfinsternisse mit Hilfe heutiger Retrokalkulationen zu identifizieren. Die Mathematiker John O'Connor und Edmund Robertson weisen in einer Kurzbiographie des Pappus von Alexandria auf das Problem hin: Die *Suda* nennt den Geometer Pappus nämlich einen Zeitgenossen des Theon. Theon selbst datiert Pappus aber ein Jahrhundert früher in die Zeit des Diokletian. Die Autoren zu diesem Widerspruch: „Offensichtlich können nicht beide Thesen korrekt sein“. Da nun wiederum Pappus eine Sonnenfinsternis beobachtet hat, die sich nach heutiger Rückrechnung am 18. Oktober 320 ereignet haben soll, meinen O'Connors und Robertson, dass weder die *Suda* noch Theon Recht haben und dass Pappus um das Jahr 320 geschrieben haben muss! Hier liegt also ein klarer Widerspruch zwischen heutiger Rückrechnung und den antiken Quellen vor. O'Connor und Robertson lösen dieses Problem, indem sie die Angaben der alten Quellen schlicht für falsch erklären und weiter keinen Gedanken mehr daran verschwenden, wie die nun wirklich sehr groben Fehler zustande gekommen sein könnten. Es ist deutlich, dass die Fantomzeittheorie zu diesen Vorgängen sehr viel mehr zu sagen hat.

Für Wirth ist es nicht vorstellbar, dass die *Suda* im Rahmen oder auf der Grundlage einer absichtlichen Zeitfälschungsaktion entstanden sein könnte. Man müsste also, um hier in der Diskussion weiter zu kommen, über die Bedingungen reden, unter denen im Byzanz des 10. Jh. Geschichte geschrieben und Lexika verfasst wurden. Das aber ist eine genuin *historische* Aufgabe, die sich mit naturwissenschaftlichen Mitteln allein nicht mehr lösen lässt.

### Fazit

Insgesamt sieht die Argumentationslage in Bezug auf Theons Sonnenfinsternis demnach so aus, dass diese zwar nach aktuellen Rückrechnungen gut zur traditionellen Mittelalterchronologie passt. Werden aber die Probleme, mit denen jene Berechnungen behaftet sind, mitberücksichtigt, ist nach anderen Lösungen zu suchen. Eine mit der Phantomzeitthese kompatible Alternative wurde unter Punkt 8 vorgestellt. Sie beweist, dass die Illig-These durch die Sonnenfinsternis von Theon keineswegs widerlegt wird. Im Gegenteil öffnet die Phantomzeitthese einen Weg zur Lösung der genannten Probleme (insbesondere des seltsamen Verlaufs von Stephenson's LOD-Kurve). Nimmt man die vielen anderen Bereiche hinzu, in denen sich die Illig-These inzwischen

bewährt hat, spricht momentan mehr für die hier vorgeschlagene Lösung als für die traditionelle Chronologie.

### Literatur

- Beaufort, Jan (2001/02): Die Fälschung des Almagest. Versuch einer Ehrenrettung des Claudius Ptolemäus. In *Zeiten sprünge* 13 (4) 590-615 u. 14 (1) 32-48
- (2007): Wer erfindet historische Zeit? In *Zeiten sprünge* 19 (2) 317-332
  - (2009): Dreißig Fragen zur Fantomzeitthese. [www.fantomzeit.de/?page\\_id=61](http://www.fantomzeit.de/?page_id=61)
- Detering, Hermann (2009): *Radikalkritik. Beiträge zur radikalen Kritik der frühchristlichen Geschichte*. Gästebuch. [www.radikalkritik.de](http://www.radikalkritik.de)
- Espenak, Fred (2004): *NASA Eclipse Website. Historical Values of Delta-T*. <http://eclipse.gsfc.nasa.gov/SEhelp/deltat2004.html>
- Illig, Heribert (1999): *Wer hat an der Uhr gedreht? Wie 300 Jahre Geschichte erfunden wurden*. München
- (2000): Naturwissenschaftler verteidigen 'ihren' Thron; in *Zeiten sprünge* 12 (3) 476-494
- Illig, Heribert / Beaufort, Jan / Heinsohn, Gunnar (2003): Das Scheitern der Archäoastronomie. In *Zeiten sprünge* 15 (3) 478-517
- Krojer, Franz (2004): *Wie man mit Finsternissen Illig einfach widerlegt*. [www.aryabhata.de/illig/sofi.html](http://www.aryabhata.de/illig/sofi.html)
- (2003): *Die Präzision der Präzession. Illigs mittelalterliche Phantomzeit aus astronomischer Sicht*. Mit einem Beitrag von Thomas Schmidt. München
- Kunitzsch, Paul (1974): *Der Almagest. Die Syntaxis Mathematica des Claudius Ptolemäus in arabisch-lateinischer Überlieferung*. Wiesbaden
- (1975): *Ibn as-Salah: Zur Kritik der Koordinatenüberlieferung im Sternkatalog des Almagest*. Göttingen
- O'Connor, J. J. / Robertson, E. F. (1999a): *Pappus of Alexandria*. <http://www-history.mcs.st-andrews.ac.uk/Biographies/Pappus.html>
- / - (1999b): *Theon of Alexandria*. <http://www-history.mcs.st-andrews.ac.uk/Biographies/Theon.html>
- Otte, Andreas (2008): *Fantomzeit weltweit*. [www.fantomzeit.de/?page\\_id=150](http://www.fantomzeit.de/?page_id=150)
- Stephenson, F. Richard (1997): *Historical Eclipses and Earth Rotation*. Cambridge
- Steele, John M. (2000): *Observations and Predictions of Eclipse Times by Early Astronomers*. Dordrecht
- Universitätsbibliothek Bern (2007): Exkurs: *Die Bibliothek von Alexandria (Museum)*. [www.ub.unibe.ch/content/ueber\\_uns/publikationen/bibliotheksgeschichte/04/bibliothek\\_von\\_alexandria/index\\_ger.html](http://www.ub.unibe.ch/content/ueber_uns/publikationen/bibliotheksgeschichte/04/bibliothek_von_alexandria/index_ger.html)
- Whitehead, David u. a. (Hg., 2009): *Suda On Line: Byzantine Lexicography*. <http://www.stoa.org/sol/>

PD Dr. Jan Beaufort

[jan.beaufort@mail.uni-wuerzburg.de](mailto:jan.beaufort@mail.uni-wuerzburg.de)

# Bayern unter den Römern

Eine Rezension von Heribert Illig

Bonk, Sigmund / Schmid, Peter (Hg., 2009): *Bayern unter den Römern. Facetten einer folgenreichen Epoche*; Regensburg, Verlag Schnell + Steiner, acht Beiträge auf 211 Seiten von Karlheinz Dietz, Thomas Fischer, Ulrich Hommes, Klaus Karl, Thomas R. Karmann, Andreas Merkt, Günther Moosbauer, Michael M. Rind und Gerhard Waldherr [= B/S]

Bayern könnte ein Lehrbeispiel sein: Sein heutiges Gebiet von 70.000 km<sup>2</sup> war zur Zeiten der Römer zur Hälfte dem Weltreich eingegliedert, die andere Hälfte – abgetrennt durch den Limes als Fluss wie als Grenzbefestigung – bewohnten freie Germanenstämme. Es ließe sich also u. a. viel darüber lernen, was die Bevölkerung unter den Römern den Stämmen jenseits des Limes voraus hatte. Doch das gehört leider nicht zum Konzept der beiden Herausgeber, die zum eigentlichen Inhalt nichts beigesteuert haben:

„Bestimmte besonders herausragende, bezeichnende oder wirkungsreiche Aspekte der Ära sind jeweils gezielt herausgegriffen und ebenso klar wie anschaulich dargestellt worden“ [B/S 7].

Die eigentliche Auswahl ist wohl schon 2006 getroffen worden, als auf Schloss Spindlhof im Rahmen einer Veranstaltungsreihe die späteren Aufsätze zum Vortrag kamen. Ein Veranstalter wird nicht genannt. Weil es sich um „Facetten“ handelt, fanden es die Herausgeber richtig, die Beiträge nicht entlang der Zeitachse, sondern alphabetisch nach den Namen der Vortragenden aufzureihen.

Dadurch wird der Leser stark gefordert. Denn nach der Eroberung des Alpenvorlandes durch die Römer geht es gleich ins 5. Jh. zum Übergang hin zu den Bajuwaren. Dann folgt Philosophisches: Mark Aurel und seine *Selbstbetrachtungen*. Der Bezug zu Bayern ist weit hergeholt: Unter diesem Kaiser wurde das Lager *Castra Regina* gegründet, das spätere Regensburg, und 179 fertiggestellt. Ob der Kaiser es jemals betreten hat, teilt U. Hommes nicht mit. So erfahren wir nur, dass dieser Kaiser erzwungenermaßen seine 19 Regentschaftsjahre überwiegend in Feldlagern verbrachte, in Kriegen gegen Parther und Germanen; als Hauptquartiere dienten ihm u. a. Aquileia, Vindobona (Wien), Carnuntum (40 km östlich von Wien) und Sirmium (70 km westlich von Belgrad), während römische Legionen bis Armenien, Medien und Mähren vorstießen. Mark Aurel war sicher kein Bayer.

Überhaupt keinen Bezug zum Buchtitel hat der umfangreichste Beitrag dieses Buches, der von K. Karl über Vergils *Aeneis*. Bei allem Wohlwollen

und Interesse an Aeneas' Flucht von Troia über Karthago nach Lavinium und Alba Longa – bayerischen Boden hat er so wenig wie Vergil betreten. Die einzige, aber mehr als schmale Brücke könnte der Umstand sein, dass Vergil unter und für Augustus geschrieben hat, der 'Südbayern' erobern ließ.

Nachdem sich ein weiterer Beitrag mit den vorrömischen „Kelten im Alpenvorland“ beschäftigt, muss leider festgestellt werden, dass sich fast das halbe Buch außerhalb des Rahmens bewegt, den der Titel mit den „Facetten“ ohnehin großzügig absteckt. Das ist mehr als bedauerlich, nämlich irreführend. Diese Vielfalt wird durch kein Register erschlossen.

Insofern erlaubt sich der Rezensent, nun seinerseits das Buch als Steinbruch zu benutzen, um das für die Leserschaft der *Zeitensprünge* Interessante hervorzuheben.

### **War Bayern ein Jahrhundert lang fast unbewohnt?**

Eine erste Frage muss sein: Haben die Römer Bayern erobert oder ohne wesentliche Kampfhandlungen besetzt? Bisherige Lesart ist eine Art Blitzkrieg, in dem -15 Tiberius und Drusus durch die Alpen bis zur Donau und ihren Quellen vordrangen. K. Dietz [B/S 11] stellt als einen „»Kampfplatz«“ den Döttenbichl südlich von Oberammergau vor, wo die einheimische Bevölkerung Hunderte von Metallgegenständen – überwiegend Militaria – angesammelt hat. Nachdem es sich um Gerätschaften „aus der Zeit von etwa 100 v. bis 50 n. Chr.“ handelt, kann es sich um keinen Kampfplatz aus der Eroberungszeit handeln. Auch die Nennung von vier vindelikischen Stammesverbänden und der Likatier als Lech-Anrainer auf dem berühmten *Tropaenum Alpium*, dem Siegesmal für Augustus in La Turbie oberhalb von Monaco, gibt keinen Hinweis auf größeres Kampfgeschehen. War das einst keltische Gebiet bis zur Donau weitgehend unbewohnt? Moosbauer [B/S 144] stellt fest,

„dass einerseits wohl ein Bevölkerungsrückgang stattgefunden hat, andererseits aber eine Bevölkerungskontinuität von der Endlatènezeit in römische Zeit wahrscheinlicher ist als ein Unterbruch.“

In einer Fußnote fügt er den Verdacht an, „dass es sich bei der »Besiedlungsleere« um die Zeitenwende um eine Forschungslücke handeln könnte [ebd.]. Nur 36 Seiten kommt Michael Rind [B/S 180] ins gleiche Grübeln:

„Das spätkeltische Oppidum von Manching wurde nie erobert oder zerstört, die Aufgabe erfolgte wohl friedlich und allmählich. Das Handelssystem brach in sich zusammen, die Bevölkerungszahl ging rapide zurück, das Oppidum wurde aufgegeben. Was geschah danach? War Bayern über nahezu 100 Jahre wirklich mehr oder weniger siedlungsleer?“

Er beruhigt dann die Leserschaft mit dem Hinweis, dass sich mittlerweile ein Beziehungsgeflecht zwischen Germanen und Kelten östlich des Lechs nachweisen lasse:

„Damit füllt sich langsam die Lücke zwischen dem Untergang der keltischen Oppida und der frühesten militärischen Besetzung der Donaulinie in spätkeltisch-claudischer Zeit [um +40; HI].“ [B/S 180]

Waldherr befasst sich mit dem Raum um Regensburg, also mit dem nördlichsten römischen Gebiet an der Donaugrenze:

„Wir können davon ausgehen, dass die Römer, als sie im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. begannen, unsere Gegend aufzusiedeln, auf einen Raum trafen, der kaum mehr besiedelt war. Zwar lässt sich für das Regensburger Umland eine große Zahl an keltischen Fundstellen nachweisen, der bisherige archäologische Befund deutet allerdings darauf hin, dass diese Besiedlung bereits im 1. Jahrhundert v. Chr. auf ein sehr niedriges Niveau zurückging, während Rom erst ca. 100 Jahre später in unseren Raum [Regensburger Gebiet; HI] vordrang“ [[B/S 199 f.]].

Zurückkehrend zum ersten Beitrag dieses Buches wird die Einschätzung als koordinierter »Blitzkrieg« (Raeticum Vindelicumque bellum) [B/S 11] für den Vorstoß von -15 sehr fraglich, weil auch zum Blitzkrieg Kampf und Gegner gehören. Tatsächlich scheint Bayern schon vor dem römischen Einmarsch und bis weit ins +1. Jh. menschenarm gewesen zu sein. Damit wäre es nach wie vor denkbar, dass der – freilich immer noch umstrittene – Chiemgau-Imtakt die Kelten aus dem Land getrieben hat [vgl. Illig 2004].

### **Kelten und Römer als Baumeister**

Die Beiträge lassen einen Vergleich zwischen keltischem und römischem Siedlungsaufwand zu. Rind zeigt zunächst das Oppidum Manching mit etwa 380 ha, um dann auf die von der Fläche her noch größere Abschnittsbefestigung zwischen Donau und Altmühl zu kommen, die als Oppidum Alkimoennis bezeichnet wird. Es umfasste 650 ha.

„Zum Bau des Befestigungssystems benötigte man nach J. Pauli über 7.000 Baustämme, 30.000 Kubikmeter [behauenen] Kalkstein und 400.000 Kubikmeter Erde“ [B/S 176].

Das ist mehr als das doppelte Bauvolumen von Manching [vgl. Illig/Anwander, 507]. Für die +179 fertiggestellte Umfassung rings um das Castrum von Regensburg, also für die ca. 10 m hohe Mauer, die 30 Türme und 4 Toranlagen, wurde „eine Baumasse von ca. 30.000 m<sup>3</sup> behauenen Stein benötigt“ [Waldherr in B/S 190]. Demnach haben die Kelten für ein heute kaum mehr erkennbares Oppidum das 14-fache Bauvolumen von dem bewältigt, das die Römer für ihr Regensburger Lager bewegt haben – oder ein Fünftel vom Volumen der Cheopspyramide! Wie viele Kelten mögen um -100 in Bayern gelebt haben?

Bei den ominösen Keltenschanzen „setzt sich allmählich die Ansicht durch, es handele sich bei den umgrenzten Arealen eher um befestigte kelti-

sche Gutshöfe“ [Rind in B/S 178]. Da dürfte P. Amanns Interpretation als Lichtmesshöfe [1999] die Zukunft für sich haben.

### Das Ende von Raetien und Noricum

Interessant sind die Ausführungen von Moosbauer [B/S 143-160] über die landwirtschaftliche Leistungskraft des Umlands von Castra Regina, stellt er doch die Lagergröße in Relation zum versorgenden Umland. Die dortige machtvolle Römerpräsenz währte nicht lange, etwa von 179 bis in die zweite Hälfte des 3. Jh. Um 300 war die Anzahl bewohnter Siedlungen südlich der Donau durch die Germaneneinfälle bereits drastisch reduziert [B/S 29 ff.]. Ab da muss der raetische Limes auf die Iller zurückgebaut werden, kurz nach 400 wird in der *Notitia Dignitatum* ein letztes Mal die Organisation des Grenzheeres bezeugt [B/S 33] – dann verstummen Quellen und Fundberichte. Ein Licht in der Finsternis bildet die *Vita Severini*, die das Ende der römischen Epoche an der Donau bei Passau erhellt. (Wir haben ihr gegenüber unsere Skepsis geäußert [Illig/Anwander, 554]). In Mautern an der Donau nahe Krems soll Severin noch ein Kloster gegründet haben, in dem der Heilige 482 stirbt. 488 ziehen dort die Romanen ab.

„Nach 488 schweigen die Quellen, erst im frühen 6. Jahrhundert taucht ganz unversehens ein Volk namens Baiuvarii auf, das nun zwischen Donau und Alpen, zwischen Lech und Enns anzusiedeln ist“ [B/S 37].

Hier liegt die zweite römisch-bayerische Leerzeit, die als Forschungslücke betrachtet wird und energisch geschlossen werden soll, sich aber vor kurzem noch so darstellte:

„Man ging davon aus, dass das Voralpenland nach einem damals noch postulierten weitgehenden Abzug der Römer um 400 in weiten Teilen siedlungsarm, ja siedlungsleer dagelegen habe, allenfalls von »Restromanen« und Alamannen bewohnt, bis dann im 6. Jahrhundert die Bajuwaren als weitgehend ausgebildeter Stamm aus Böhmen eingewandert seien. Derartige Meinungen konnte man nur äußern, weil für das 5. Jahrhundert die archäologischen Quellen lange Zeit fast völlig schwiegen [...] Dies hat sich nun durch die vor allem durch die Bodendenkmalpflege intensiv betriebene Spatenforschung radikal geändert, so dass es um die Kenntnis archäologischer Zeugnisse des 5. Jahrhunderts und frühen 6. Jahrhundert inzwischen recht gut bestellt ist“ [Fischer in B/S 39].

Der Stamm der Bajuwaren hat sich erst auf dem Gebiet seines späteren Stammesherzogtums um 500 herum wie in einem Schmelztiegel gebildet [Lehrmeinung so wohl schon 1967 lt. Spindler 1981, 111; Nöhbauer 1976, 189]. Aber zu klären ist noch mehr als genug, wie Fischer selbst einräumt, indem er seine eigene, allerdings nur sechs Seiten umfassende Schilderung von 1988 hervorheben muss:

„Diese Darlegung hat den Vorteil, dass sie die einzige ist, bei der sich, auch im Lichte der neuesten archäologischen Entdeckungen, Archäologie und Geschichte **am wenigsten widersprechen**“ [B/S 46; Hvhg. HI].

Gemeint sein könnte Fischers Aufsatz [1988] im selben Katalogband, der allerdings nicht auf den angegebenen Seiten steht.

Mittlerweile wird Ostgotenkönig Theoderich stärker gewichtet: Er übernimmt 493 von Ostrom Italien und damit auch Raetien. Nach seinem Tod, 526, tritt sein Nachfolger Witigis, der vom oströmischen Kaiser Iustinian in Italien bedrängt wird, das Gebiet nördlich der Alpen an die Franken unter Theudebert ab.

„Falls die Ostgoten das Erbe Roms angetreten hatten, so endet die Italiische Herrschaft über das Gebiet zwischen Alpen und Donau, die mit dem Alpenfeldzug des Augustus im Jahre 15. v. Chr. begonnen hatte, erst mit dem Jahr 536“ [B/S 49].

Doch das verbessert die Fundsituation für römische Artefakte keineswegs. Das gilt auch für frühchristliche Funde und Befunde. Solche gibt es in den beiden germanischen Teilprovinzen links des Rheins schon um 200, im Donaugebiet aber bis 300 nicht [Merkt/Karmann in B/S, 128]. Nach 300 gab es gemäß den Schriftquellen in Ufernoricum christliche Gemeinden, doch Funde bleiben noch im 5. Jh. rar. In **Augsburg** wird die Märtyrerin Afra verehrt, doch auch „als ein historisch kaum fassbares »Phantom« bezeichnet“ [B/S 131]; eine Glasschale aus dem 4. Jh. zeigt als 'halbchristliches' Motiv den Sündenfall im Paradies. In **Regensburg** kündigt eine Steininschrift davon, dass Sarmannina „den Märtyrern beigeseht“ ist [B/S 36, 133]. **Passau** kennt unter der Klosterkirche zu Heiligkreuz eine vermutlich spätantike Kirchenanlage [B/S 138; ausführlicher Illig/Anwander, 347 ff.]. Mit **Lauriacum/Lorch** verlassen wir das heutige Bayern, aber noch nicht das alte Stammesherzogtum; dort sind zwei spätantike Kirchenbauten nachgewiesen, außerdem soll es Bischofssitz gewesen sein. In **Ovilava/Wels** bezeichnet ein Flavius Inauarius seine Frau 'lapidar' als gläubige Christin [B/S 135]. Ohne die **Vita Severini** nähme all das – anders als in Gallien und den linksrheinischen Gebieten – noch keine Konturen an; inwieweit der Text tatsächlich für das reale 5. Jh. steht, muss offen gelassen werden.

Immerhin führt die Vita zu einem seltsamen Miteinander. Eugippius, späterer Autor der *Vita sancti Severini*, floh wie viele beim Zerfall des römischen Noricum nach Italien. Am Golf von Neapel wurde er Abt des Klosters in Castrum oder Castellum Lucullanum. „In seiner Nachbarschaft lebte Romulus Augustulus, der letzte weströmische Kaiser. Er bezog eine reichliche Pension in der Villa“ des Lucullus, des sprichwörtlichen Feinschmeckers aus der Zeit Augustus' [B/S 140]. 511 soll Eugippius, der vermutlich Severin nicht

### Die Genealogie Roms

Person	Leistung	Stadtgründung	Regierungszeit
Aeneas	bellum geret er wird Krieg führen populos contundet er wird Völker besiegen mores/moenia ponet Moral und Mauern schaffen	Lavinium	drei Jahre
↓	↓	↓	↓
Ascanius	muniet Albam er wird Alba erbauen	Alba Longa	30 Jahre
↓	↓	↓	↓
gens Hectorea das Geschlecht Hektors (regina sacerdos (eine königliche Priesterin Marte gravis) (schwanger von Mars)	regnabit wird herrschen	Alba Longa	300 Jahre
↓	↓	↓	↓
Romulus	Mavortia condet moenia er wird die Mauern des Mars gründen	Roma	sine fine (ohne Ende)
↓			
Caesar Augustus			

Klaus Karl: Die Genealogie Roms [Kraus, 88]. „Wenn nun die Drei bei jeder Stufe der Genealogie gesteigert wird, dann symbolisiert dies, dass etwas Heiliges in dieser Zeitenfolge liegt, dass der Ablauf der Zeit unabänderlich so eintreten wird [Kraus, 90].“

begegnet ist, die Vita geschrieben haben, vielleicht im letzten Lebensjahr des kaiserlichen Pensionärs. „Kaum also, dass christliches Leben in Bayern geschichtlich in Erscheinung tritt, endet die Römerzeit“ [B/S 141].

### Ein möglicher Grund für die Länge der Phantomzeit

Auch wenn die Darstellung von Vergils *Aeneis* in diesem Buch nichts zu suchen hat, lässt sich aus ihr ein überraschender Fund gewinnen. Da geht es um 300 fiktive Jahre in der vor-römischen Geschichte zwischen der Gründung von Alba Longa und der von Rom, -776. Es darf wirklich erstaunen, dass das *dark age* vor Rom und vor Athen ausgerechnet mit einem 300-jährigen Zeitabschnitt überbrückt wird, den wir in praktisch gleicher Länge als frühmittelalterliche Phantomzeit kennen. Ist der jüngere Einschub wegen einem älteren, dank Vergil bekannten Erklärungsmodell auf diese Länge gebracht worden? Die Erklärung von K. Karl [B/S 90] verdient Beachtung:

„Etwas wurde bisher noch bewusst übersehen: die Zahlenmystik, die in der Genealogie im Spiel ist. Aeneas herrscht drei Jahre, Ascanius 30, die *gens Hectorea* 300. Drei ist eine magische Zahl, vielleicht sogar die heiligste. [...] Wenn nun die Drei bei jeder Stufe der Genealogie gesteigert wird, dann symbolisiert dies, dass etwas Heiliges in dieser Zeitenfolge liegt, dass der Ablauf der Zeit unabänderlich so eintreten wird. Die letzte Periode bricht aus dieser Dreizahl aus; allerdings heißt es nun *imperium sine fine* (eine Herrschaft ohne Ende), also eine unübertreffliche Ausdehnung. Das ist der Zielpunkt der Geschichte, der bei Augustus einsetzt. Seine Zeit ist die Vollendung der Geschichte für alle Ewigkeit. Und als Autorität bürgt derjenige, der diese Sätze spricht: Jupiter, der höchste Gott persönlich.“

### Literatur

- Amann, Peter (1999): Das Netz der Sonnwendlinien. Keltische Oppida und Messhöfe im süddeutschen Raum; in *Zeitensprünge* 11 (1) 37-63
- Bonk, Sigmund / Schmid, Peter (Hg., 2009): *Bayern unter den Römern. Facetten einer folgenreichen Epoche*; Regensburg
- Fischer, Thomas (1988): Römer und Germanen an der Donau; in Dannheimer/Dopsch (1988): *Die Bajuwaren · Von Severin bis Tassilo 488 – 788*; München · Salzburg, S. 39-45 [nicht auf den von Fischer angegebenen S. 405-411]
- Illig, Heribert (2004): Ein Impakt in historischer Zeit? Chiemgau-Einschlag und frühere Ereignisse; in *Zeitensprünge* 16 (3) 548-553
- Illig, Heribert / Anwander, Gerhard (2002): *Bayern und die Phantomzeit. Archäologie widerlegt Urkunden des frühen Mittelalters · Eine systematische Studie*; Gräfelting
- Nöhbauer, Hans (1976): *Die Bajuwaren. Die legendäre Herkunft und der fabelhafte Weg eines deutschen Stammes aus der Urzeit in die Gegenwart*; München
- Spindler, Hans (<sup>2</sup>1981): *Handbuch der Bayerischen Geschichte. 1. Band: Das alte Bayern. Das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts*; München

# Die Besiedlung Britanniens durch Germanen

## Alexander Glahn

### Vorwort

In meinem ersten Artikel über die Sachsen habe ich darauf hingewiesen, dass die Namensforschung auf indogermanischer Grundlage in eine Sackgasse führt. Deshalb unternahm ich den Versuch, diesen Rahmen zu sprengen und eine Interpretation auf semitischer Grundlage zu führen.

Die Kritik von Siegwart Köhler [ZS 21, 88-91] begrüße ich daher, hat er doch somit meinen Ansatz bestätigt. Denn ich halte die Indogermanistik im Allgemeinen auch für eine künstliche Konstruktion, obwohl sie im Konkreten berechtigt ist. Köhler hat die semitischen Wurzeln des Namens der Sachsen im Übrigen nicht widerlegt, nur angezweifelt, was sein gutes Recht ist.

Das Fazit meines ersten 'Sachsen-Artikels' war, dass der Begriff der Sachsen von den Römern im 3. und 4. Jh. für germanische Seeräuber jenseits des Ärmelkanals gebraucht wurde und ursprünglich kein Stammesname war. Vermutlich bekamen sie den Namen *Saxones* nach ihrem Gott *Saxnot*, ein Beinamen des Wotan, den sie zur Schlacht anriefen, als sie mit den Römern zusammenstießen. Vor dieser Zeit waren sie nicht existent. Dieser zweite Artikel über die Sachsen geht einen Schritt weiter und beschäftigt sich mit der ersten Besiedlungswelle von Germanen auf britischem Boden, bevor ich mich in weiteren Artikeln über die Entstehung der Sachsenstämme auf dem Festland beschäftige werde.

Die Gelegenheit möchte ich nutzen, um meinen Dank gegenüber Marianne Koch auszusprechen: Sie hat mir wertvolle Quellen eröffnet, in denen ich meine kontroversen Ansichten über die Sachsen bestätigt sah.

### Die herrschende Lehre im Gewand von Beda

Nach Bedas *Englischer Kirchengeschichte* landeten die ersten Germanen im Jahre 449 auf britischem Boden. Vortigern, ein britischer Häuptling, bat die Sachsen im Kampf gegen die Pikten um Hilfe, es kamen Hengist und Horsa mitsamt ihren Mannen auf Schiffen nach Kent, um auf britischer Seite zu kämpfen. Doch sie sahen die Schwäche der Briten, eroberten Gebiet um Gebiet und machten sich die Briten untertan. Doch auch in der Überlieferung bestehen Widersprüche in der Datierung:

„Wieso kann man nun behaupten, dass gerade seit den vierziger Jahren des 5. Jhs. Saxones ihre Heimat in Britannien hatten? Weil ein unbekannter Geschichtsschreiber in Gallien Folgendes bemerkt hat: Britanniae [...]

in dictionem Saxonum rediguntur. Die Nachricht bezieht sich auf das Jahr 441/42 und kann so wiedergegeben werden: »Britannien gerät unter die Herrschaft von Saxonen«<sup>44</sup> [Springer, 48].

Die Historiker folgen im Großen und Ganzen der Geschichtsschreibung Bedas kritiklos. So werden germanische Funde, die einen Bezug zum Festland haben, direkt zu Bedas „adventus Saxonum“, nämlich der Landung durch Hengist und Horsa, gesetzt. Germanische Funde, die als britische Weiterentwicklung gelten, werden danach angesetzt. Die Funde, die erheblich älter als aus dem 5. Jh. sind, werden ‘mutigerweise’ Jahrzehnte statt Jahrhunderte vor dem Stichjahr 449 angenommen, um so Beda wieder in sein Recht zu setzen, anstatt seine Überlieferung grundsätzlich zu hinterfragen.

Hier wird ein Denkfehler gemacht: Die Ergreifung der Herrschaft von Saxonen über die Briten wird gleichgesetzt mit der Überfahrt, Besetzung und Besiedlung britischen Bodens vom Festland aus. Dabei gehört dieses Kapitel der Geschichte zu den dunkelsten überhaupt; keine zeitgenössischen Überlieferungen, nur archäologische Funde zeugen von diesen Ereignissen.

Die Werke Bedas sind laut Laszlo und Illig Texte des 11./12. Jh. [Illig 1996, 89; Laszlo 2008, 163]. Die Phantomzeitthese ist geeignet, die Entstehung Englands zu rekonstruieren [s. a. Illig 2003, 93 ff.]. Ich gehe davon aus, dass Beda den Danelaw für seine Geschichtsfälschung verdoppelt hat. Im Übrigen wird er tatsächlich altehrwürdige Überlieferungen in seinen Werken verwertet haben. Die Angeln und Jüten sind – so die hier vertretene Meinung – demnach Teile dänischer Völkerschaften des Danelaws bis ins 10. Jh., und die Angeln gaben England seinen Namen. Germanen aus verschiedensten Stämmen und Gegenden nördlich des Ärmelkanals wurden von den Römern Saxonen genannt, standen als Hilfstruppen zu Diensten und sind weit vor dem 5. Jh. nach Britannien gekommen, haben auf römischem Boden Foederatenstatus erhalten und frühe Königreiche gebildet.

Auf keinen Fall dürfen wir die herrschende Formel: „Die Sachsen sind 449 von Niederdeutschland nach Britannien gerufen worden und haben dort die Reiche der Angeln, Sachsen und Jüten gegründet“ Glauben schenken.

### **Die englischen Ortsnamen**

Die erste Überlieferung von germanischen Seeräubern an der Ostküste Britanniens und der Nordküste Galliens handelt im Jahr 285. Der lateinische Geschichtsschreiber Eutrop nennt das erste Mal Franken und Saxonen, die die Küsten um Boulogne unsicher machten und sich über den Ärmelkanal nach Norden zurückzogen [Springer, 33]. Daraus kann ich nur schließen, dass die Plünderer (Sachsen war bis dahin offenbar nur ein Synonym für Piraten) aus allen möglichen germanischen Stämmen nördlich des Ärmelkanals sein konn-

ten. Carausius sollte jene Piratenzüge abwehren. Es hieß, dass er gallische Händler und fränkische Piraten für seine Flotte rekrutierte [Fields, 10]. Sicher ließ er die neuen Söldner auch auf britischen Boden ansiedeln:

„Dass die germanische Besiedlung Britanniens von Schleswig-Holstein aus erfolgt wäre, wird durch das Zeugnis der Ortsnamen widerlegt. Neusiedler haben nur in wenigen Fällen »sinnvolle Neubenennungen« geschaffen, sondern »meist ihnen teure Namen aus der Heimat mitgebracht« und sie an den neuen Ort verpflanzt. Die germanischen Ortsnamen [...] finden ihre festländischen Entsprechungen am ehesten im westlichen Niedersachsen und in Flandern“ [Springer, 50].

Die klare Gebietstrennung bei der Eroberung durch Sachsen, Angeln und Jüten, wird durch die Archäologie nicht wirklich bestätigt, obwohl sie dem Szenario von Beda durchaus Glauben schenken will. Das wird so erklärt, dass durch die gemeinsamen kriegerischen Aktivitäten die Unterschiede verwischt wurden [Haan, 35]. Das englische Kent dagegen hat seine archäologische Entsprechung im fränkischen Rheinland und in Friesland, sprachlich aber eher im Friesischen, entgegen den Aussagen von Beda, wonach jene Jüten Nachbarn der Angeln auf der jütischen Halbinsel (heutiges Dänemark) gewesen sein sollten [ebd.]. Dabei steht auch Prokop († nach 555) im Gegensatz zu Beda:

„Der Sachsenname kommt in Prokops Wortschatz überhaupt nicht vor [...] Die Bewohner Britanniens, das Prokop Britia nennt, heißen bei ihm Angeln, Friesen und Briten [...] Mit seiner Unkenntnis des Sachsennamens bildet der griechische Geschichtsschreiber ein merkwürdiges Gegenstück zu dem unbekanntem Dichter, der den Beowulf verfasst hat“ [Springer, 62].

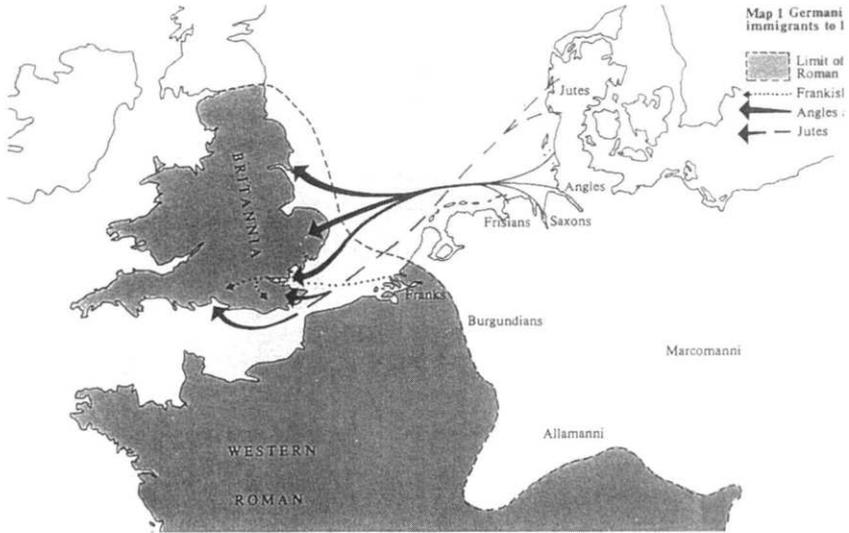
Die Nennung von Germanen in Britannien war unterschiedlich: Während auf dem Festland bis ins 9./10. Jh. jene Germanen Saxones genannt wurden, nannten die Inselbewohner sich selber vorzugsweise seit dem 6. Jh. Angli [Springer, 47]. Dies korrespondiert mit Prokop. Die Bezeichnung Angelsachsen ist eine phantomzeitliche Erfindung und damit wohl ins 12. Jh. zu setzen:

„Das Wort oder Wortpaar Anglisaxones oder Angli Saxones ist wahrscheinlich von Paulus Diaconus (720/30-790/99) erfunden worden. Paulus Diaconus war ein langobardischer Geschichtsschreiber, der während der achtziger Jahre des 8. Jhs. längere Zeit am Hofe Karls des Großen lebte“ [Springer, 47].

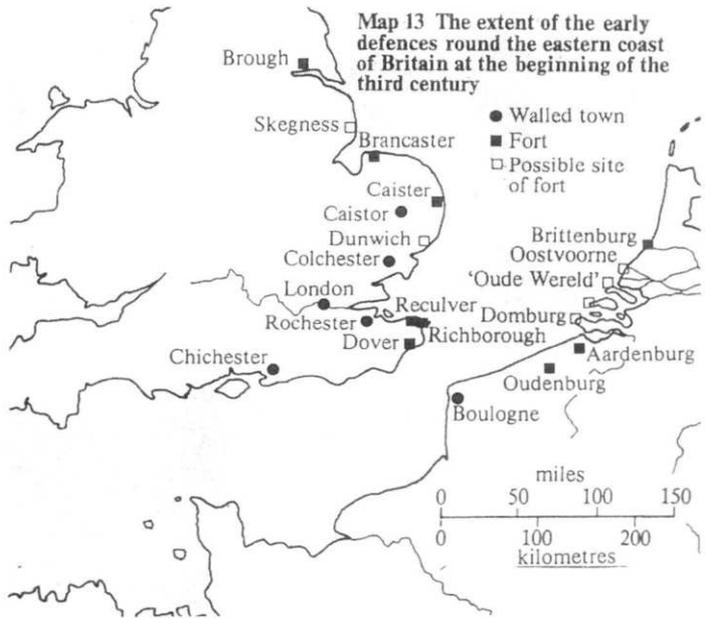
Einen Beweis für germanische Ansiedelungen in römischer Zeit – ein weiterer Bruch mit Beda – geben uns Haan et al. in die Hand:

„Dagegen ist man heute bereit, den Orten mit der Endung »-ham« ein wesentlich höheres Alter zuzubilligen, da alle diese Orte an römischen Straßen lagen und daher die Vermutung naheliegt, daß sie angelegt wurden, bevor die römischen Straßen ihre Bedeutung als Verkehrsverbindun-

Map 1 Germani immigrants to I



Map 13 The extent of the early defences round the eastern coast of Britain at the beginning of the third century



Germanische Einwanderung in Britannien [Laing, 8]  
 Die Ausdehnung früher Verteidigungsanlagen entlang der Ostküste von Britannien zu Beginn des 3. Jh. [Johnson, 98]

gen eingebüßt hatten. Ähnlich glaubt man in den Orten mit dem Kompositum »wicham«, die gewöhnlich in der Nähe einer römischen Siedlung lagen, Bezüge zu dem lateinischen Wort »vicus« zu erkennen, was alles darauf hindeutet, daß germanische Siedlungen in Britannien bereits in einer Zeit entstanden sind, als das römische Straßen- und Verwaltungssystem noch in Funktion war“ [Haan, 38].

Die „-ham“-Orte verweisen m.E. eher auf den Danelaw, auf das Gebiet dänischen Rechts in England, das nach dem Einfall des Großen Heeres der Wikinger entstanden sein soll: Sie konzentrieren sich in Norfolk und East Anglia, aber weiten sich bis nach Cornwall, Wales und Schottland hin aus. Das deutet auf eine systematische Siedlungstätigkeit hin, deren Mittelpunkt die Kolonisierung eines Landes ist [Glahn 2009].

Dabei ist noch die Ehrfurcht vor der herrschenden Geschichtsschreibung zu spüren, die Beda in die Hand forscht. Die Kontinuität – hier in Form der Ortsnamen – wird nach der Zeit des Rückzugs Roms aus Britanniens gesetzt, anstatt in römischer Zeit, d.h. noch erheblich vor das Jahre 407/10. Als ob sich die Germanen nach dem Abzug der Römer mit Vorliebe an nicht mehr benutzten, d.h. im Verfall befindlichen Römerstraßen angesiedelt hätten. Wahrscheinlicher ist es, dass Rom Germanen als Foederaten und Hilfstruppen in Britannien ansiedelte. Das wird durchaus von der herrschenden Geschichtsschreibung zugegeben:

„Die in den literarischen Quellen des Landes geschilderte »Eroberung« des Landes durch die meuternden Sachsen und ihre Stammesgenossen vom Festland erscheint daher allenfalls als eine neue Phase in dem langen Prozeß der Germanisierung des Landes, die die bisherige, im Einvernehmen mit der Obrigkeit erfolgte Siedlungsphase ablöste“ [Haan, 38].

### Die Sachsenküste

Die *Notitia Dignitatum* (vollendet unter Valentinian III., 424–455) ist die einzige Quelle, die Auskunft über die so genannte Sachsenküste (*Litus Saxonicum*) gibt. Die Frage ihrer Entstehung ist nicht ganz geklärt [Springer, 44]:

„Das britische *Litus Saxonicum* ist durch Ausgrabungen der Kastelle gut erforscht. [...] Durch die archäologischen Forschungen hat sich übrigens herausgestellt, dass die römische Verwaltung schon am Ende des 2. Jhs. n.Chr. beiderseits der Kanalküste Befestigungen anlegen ließ.“

Fields, ehemaliger stellvertretende Direktor der britischen archäologischen Schule in Athen und Lektor an der Universität für Alte Geschichte in Edinburgh, nimmt an, dass die Sachsenküste keine Militäranlage für den Schutz gegen Seeräuber bildete. Damit fällt auch das Szenario, dass die Römer den Angriff der „Sachsen“ auf Dauer nicht mehr Herr wurden und jene dann nach

den Abzug der Römer zur Invasion verlockt wurden. Die Sachsenküste ist ein System von bewehrten Häfen, die als Militärstützpunkte für die römische See- und Handelsschifffahrt gebaut wurden.

„Die Lage eines jeden Küstenkastells, nahe der Mündung einer schiffbaren Wasserstraße, entstand nicht aus der Notwendigkeit, das Binnenland zu schützen, sondern stattdessen den Zugang sowohl für die militärische wie auch die zivile Schifffahrt zu ermöglichen. Die Befestigungen waren als Basen gedacht, wo die Güter auf den Weg zu den inländischen Garnisonen ausgeladen werden konnten. Sie konnten auch als Zentren dienen, in denen landwirtschaftliche Güter und Erze von der Region gesammelt und für den Gebrauch der Armee anderweitig verschifft wurden. Viele dieser Güter waren für die nördliche Grenze bestimmt, aber die Kastelle konnten genauso eine größere Rolle gespielt haben in der Beförderung der Versorgungsgüter nach Gallien und an die Rhein-Grenze“ [Fields, 43; Übersetzung hier und im Folgenden A.G.].

Nach Horst Leiermann, Essener Bauingenieur und Laienhistoriker, haben die Römer stets die Gegenküsten ihrer Provinzen zu beherrschen versucht. Auf dem Festland standen sie in Bündnissen mit den Friesen und Chauken. Leiermann geht davon aus, dass sie auch die jütische Gegenküste bzw. ganz Dänemark, das Kattegat und die Ostsee bis ins 3./4. Jh. kontrollierten. Als die Römer Jütland räumten (wahrscheinlich zeitgleich mit der Räumung Britanniens), besetzten prompt die Dänen England [Leiermann 2005, 24; 2007, 3]. Hier könnten die Ursprünge und Beweggründe des Danelaws liegen.

Warum dieser Küstenstreifen mit den bewehrten Häfen dann im 5. Jh. „Sachsenküste“ genannt wurde, wird kontrovers gesehen: Springer schreibt:

„Das *litus Saxonicum* war nämlich nicht etwa die Küste Sachsens [...] Jedenfalls hieß das jeweilige *litus Saxonicum* nicht deshalb so, weil es von Sachsen besiedelt worden wäre. Ehemals hat man das allerdings geglaubt“ [Springer, 42 f.].

Das nährt den Verdacht, dass die Sachsenküste ihren Namen eben doch nach jenen germanischen Foederaten bekam, die von den Römern im Süden und Osten Britanniens Land zugeteilt bekamen, bzw. sich dort niederließen.

„Nachdem Sachsen als Gegner wohl schon sehr früh zwangsläufig in das Blickfeld römischen Militärs geraten waren, werden sie wie andere Germanen auch seit der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts sowohl als Laeten (angesiedelte Kriegsgefangene) als auch insbesondere als Foederaten (freiwillige Verbündete) in das römische Leben einbezogen worden sein. Letztere unterstützten Usurpatoren von Postumus (259–268) bis Magnentius (350–353) in den Wirren der gallischen Sonderreiche, aber sie dienten auch als Teile der regulären Grenztruppen etwa unter Julian (361–363) und Valentinian I. (364–375)“ [Capelle 1998, 49 f.].

## Die archäologischen Befunde

Der englische Historiker John Nowell Myres hat fünf sächsische Besiedlungsphasen nachgewiesen. Davon setzte er die erste in die britische Römerzeit.

„In seiner ursprünglichen Unterscheidung dieser fünf Phasen datiert Dr. Myres die erste von ihnen zwischen 360 und 410; dies deutet an, dass dort Sachsengruppen innerhalb der römischen Provinz in Britannien waren. Das beste Beispiel eines frühen sächsischen Friedhofes ist das von Caistor-by-Norwich (Norfolk) [...] eine oder zwei sächsische Urnen die vor 300 n. Chr. datiert werden könnten [...] So eine frühe Datierung ist unbequem für die meisten Gebildeten, die nicht wünschen, dass zu viel Vertrauen in die frühe Datierung des vergleichbaren germanischen Materials gesetzt wird“ [Johnson, 171].

Sechs Seiten später reicht Johnson wie an anderen Stellen auch verbesserte Daten nach: „Die zwei Friedhöfe, welche in 300 Meter Entfernung der befestigten civitas von Caistor-by-Norwich liegen, haben ihr Anfangsdatum mindestens im 5. Jh.“ [Johnson, 177]. Myres ist anscheinend auch für Johnson zu unbequem. Wenn Myres jenes Gräberfeld (wegen zwei Urnen) um 300 ansetzt, hat die zugehörige Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 3. Jh. gelebt. Die erste Besiedlungsphase ist daher mindestens 70 bis 80 Jahre früher anzusetzen, als Myres selbst es wagt (schätzungsweise um 280). Auch Haan et al. sehen eine germanische Besiedlung während der Römerzeit:

„Neue Ausgrabungen und die damit verbundene erweiterte archäologische Materialbasis im Verein mit neueren Ergebnissen der Ortsnamenforschung haben jedoch im Verlaufe der letzten beiden Jahrzehnte dazu geführt, daß das bisher in der Forschung vorherrschende Bild einer grundlegenden Revision unterzogen wurde [...] Dabei stellte sich heraus, daß einige der entdeckten germanischen Friedhöfe und Siedlungen wesentlich älter waren, als man dies bisher angenommen hatte, und zum Teil bis ins 4. Jahrhundert zurückreichten“ [Haan, 37].

Germanische Funde, wie die Töpferware aus Mitcham (Surrey), Mucking (Essex) und aus der Nähe der Römerstadt Caistor-by-Norwich werden von Johnson zusammen mit festländischen auch in das 4. Jh. gesetzt. Nur dass jene vergleichbare typische Töpferware aus der unteren Elberegion (Hamburg-Marmstorf und Putensen, Kr. Harburg) in das 2.–4. Jh. gehört [Johnson, 65, 170, 174]. So können wir die Zeitspanne für germanische Funde im britischen Boden zurück bis ins 2. Jh. ausdehnen.

„Grundsätzlich sind zwei große Komplexe voneinander zu unterscheiden. Zum einen handelt es sich um Keramik der Landnahmezeit und unmittelbar danach (Abb. 24 [Buckelurne von Loveden Hill; A.G.]), die entweder mit kontinentalen Erzeugnissen nahezu übereinstimmt oder deutlich in de-



Begräbnisurne von Daistor-by-Norwich, dekoriert mit eingeritzten Dreiecken.  
„Vergleichbare Gefäße [...] sind auf dem Festland vor +300 datiert worden,  
aber dieses Exemplar ist nicht so früh einzuordnen“ [Laing 105].  
Anglische vorchristliche Urne von Caistor-by-Norwich, vergleichbar mit Gefä-  
ßen des 4. Jh. auf dem Kontinent [Laing, 59].

ren Tradition steht. Zum anderen sind es jüngere Gefäße, die eigenständige insulare Produkte sind und keine Anklänge mehr an voraufgehende Typen erkennen lassen (Abb. 25 [Stempelverziertes Tongefäß von St. John's; A.G.])<sup>44</sup> [Capelle 1990, 51 f.].

Die Tonware der Landnahmezeit entstand aus schlangenartig aufgewulsteten Lehmstreifen, die in freier Handarbeit modelliert wurden. Diese Herstellungsweise ist relativ primitiv und wurde so schon seit Jahrtausenden praktiziert. Im Werkunterricht wird es noch heute in den Schulen geübt.

„Unklar ist, warum die angelsächsischen Siedler nur handgemachte Ware benutzten und keine Anregungen aus der römischen Töpferindustrie übernahmen, obgleich das durch Autopsie möglich gewesen wäre. Mit dem Untergang der römischen Betriebe verschwand auch die dort verwendete schnell rotierende Drehscheibe. Vielleicht hängt das mit dem allgemeinen Niedergang der römischen industriellen Wirtschaft zusammen, die zu einem Ende der Massenproduktion führte. Zu berücksichtigen ist darüber hinaus, daß es keine stadtartigen Dichtezentren mit größeren Zahlen von Abnehmern gab. Seit dem zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts wurde in East Anglia und in Northumbrien eine langsam drehende Töpferscheibe eingesetzt, doch setzte sich erst seit etwa 900 mit der Thetfordware in Ost-England wieder die schnell rotierende Scheibe durch“ [Capelle 1990, 52 f.].

Dabei könnte es sich auch um Neusiedler handeln, die sich keinen teuren Haushalt leisten konnten. In der Neuzeit kennen wir das Phänomen der irischen Auswanderer in die USA: Die Masse der ankommenden Iren waren bettelarm, weil sie der Hungersnot in ihrer Heimat entfliehen wollten. Einige der obigen nacheinander geschalteten Ereignisse könnten sich durchaus gleichzeitig oder zeitnah hintereinander zugetragen haben.

Was die Töpferware betrifft, die eindeutig die Herkunft z.B. der Sachsen aus chaulkischen Gebiet beweisen soll, so muss man dazu sagen, dass sie so eindeutig nicht ist. Nur weil z.B. die Buckelurnen, die man im Themsetal und in den südöstlichen Midlands ausgrub, als „sächsisch betonte Gefäße“ [Capelle 1990, 53] beschreibt, weil sie auch zwischen Weser- und Elbemündung gefunden wurden, heißt das nicht, dass der Ursprung dort zu suchen sei:

„Roman-Saxon Pottery, in England eine häufig durch Buckel verzierte Drehscheibenware, an der auch Stempel- und lineare Muster, ähnlich denen auf handgemachten Gefäßen der Angelsachsen, beobachtet werden [...]. Die frühen Formen dieser Gefäßgruppe treten in spätröm. Fundzusammenhang auf, u. a. in den Befestigungen des litus Saxonicum. Nur selten werden Gefäße dieser Art als Urnen benutzt. Die frühe Anfangsdatierung dieser lokalen spätröm. Manufakturware, deren Formen und Zierelemente später dem Geschmack der germ. Einwanderer angepaßt wurden [...], lassen es als möglich erscheinen, daß sie den Anstoß für die Entste-

hung der »Buckelurnen« bildete, zumal ein Exemplar der »Romano-Saxon Pottery« in Westerwanna gefunden wurde“ [Hoops, 90].

Wie oben schon dargelegt, befand sich die Nordseeküste von der Rheinmündung bis Jütland unter römischer Kontrolle. Da muss man römische und römisch beeinflusste Kunst- und Gebrauchsgegenstände geradezu erwarten. Denkbar wäre unter anderem, dass Siedlungsbewegungen in umgekehrter Richtung stattfanden. Bedenkenswert ist außerdem die tendenzielle Darstellungsweise und Interpretation der archäologischen Funde:

„In der Schuttschicht bei der Kathedrale in Genf wurde ein einwandfrei ansprechbarer Teil eines Bleimodells [sic] für eine etwa 16 cm lange angelsächsische Bügelfibel des 6. Jahrhunderts gefunden. Es ist kaum anzunehmen, daß dort eine Exportproduktion für den insularen Westen betrieben worden ist“ [Capelle 1990, 64 f.].

Warum eigentlich nicht? Könnten nicht die Germaninnen Britanniens den modischen Chic Burgunds geschätzt haben?

Als Zusammenfassung der archäologischen Erkenntnisse möchte ich im Folgenden Christopher Taylor [390] zitieren. Denn seine Ansichten spiegeln die von Illig geäußerte Emanzipierung der Archäologen gegenüber den Historikern in England wider:

„Die nachfolgend dargestellte [Interpretation zur ländlichen sächsischen Besiedlung; A.G.] ist die vielleicht am ehesten befriedigende.

In römischer Zeit war das Land dicht besiedelt und landwirtschaftlich voll genutzt [es gab auch keine ausgedehnte Waldflächen; A.G.]. Hier hinein kamen gegen Ende des 4. Jahrhunderts die ersten sächsischen Siedler, wahrscheinlich als Söldner in römischen Diensten. Seit dem Rückzug des römischen Militärs 410 und dem daraus folgenden Zusammenbruch der zentralen Regierungsgewalt wuchs in den immer unruhiger werdenden Zeiten die Zahl der sächsischen Söldnertruppen ständig. Seit der Mitte des 5. Jahrhunderts wurde die Zahl der Soldaten allmählich von jener der anderen Sachsen überflügelt, bei denen es sich um landsuchende Siedler handelte. Diese haben in der Tat in einigen Gebieten die Romano-Briten getötet, vertrieben oder versklavt, anderswo aber haben sie sich Seite an Seite mit ihnen niedergelassen.

Die Grundform der römischen Siedlungsweise, Einzelhöfe oder kleine Weiler, zu Gemeinden zusammengeschlossen, blieb, wenn auch nicht überall, bestehen, und sowohl Sachsen als auch Briten bearbeiteten weiter die römischen Äcker. Dies ist wichtig, denn hinsichtlich der Siedlungsform muß die frühe sächsische Art mit der römischen und auch der späten prähistorischen (derjenigen der vorrömischen Eisenzeit) nahezu identisch gewesen sein, nämlich über das ganze Land verstreute kleine Siedlungs-

einheiten. Ähnlich wie in römischer und in prähistorischer Zeit waren die meisten dieser Siedlungen relativ kurzlebig und wurden bei der Übersiedlung an neue Plätze nach zwei bis drei Jahrhunderten aufgegeben.“

Wenn ich von den ersten germanischen Ansiedlungen in Britannien ab circa 280 ausgehe, verstreichen bis zum Rückzug des römischen Militärs im Jahre 407/10 rund 130 Jahre. Mache ich die zwei Jahrhunderte voll, befinden wir uns im Jahre 480 (bzw. nach drei Jahrhunderten im Jahre 580), wo diese Örtlichkeiten einer neuen Siedlungsweise weichen mussten.

„Diese verstreute, relativ mobile Siedlungsweise bestand wahrscheinlich während des größten Teils der sächsischen Zeit. Etwa seit dem 8. Jahrhundert wird die Tendenz spürbar, daß gewisse Siedlungen dauerhafter wurden und aus Weilern zu größeren Dörfern heranwuchsen. Was diese Entwicklung auslöste, wissen wir heute nicht. Sie könnte auf Bevölkerungswachstum, gesellschaftliche Veränderungen oder politische Ereignisse zurückzuführen sein. Dieser Konzentrationsprozeß zog sich über die folgenden drei oder vier Jahrhunderte hin und könnte in seinen jüngeren Phasen die geplante Gründung vieler Dörfer bewirkt haben. Gleichzeitig setzten diejenigen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und demographischen Veränderungen ein, welche zur Entwicklung des Gemeineigentums um die neuen Dörfer herum führten. Auf diese Weise erhielten große Teile Britanniens bis zum 11. Jahrhundert eine neue und ganz andersartige Besiedlungsstruktur, welche durch die Ereignisse des 12. bis 15. Jahrhunderts wiederum verändert wurde“ [Taylor, 390].

Tatsächlich lassen sich alle drei Auslösungsmechanismen: Bevölkerungswachstum, gesellschaftliche sowie politische Veränderungen durch den Dane-law erklären. Aber dieser hatte nicht im 9. Jh., also in der Phantomzeit, seinen Ursprung, sondern im 5. Jh., nach dem Abzug der Römer aus Britannien.

### **Germanische Foederaten in römischem Dienst**

Die Ortsnamenforschung sowie die Archäologie haben nachgewiesen, dass die ersten Germanen auf britischem Boden ihre Orte nach römischem Vorbild benannten und auch ihre Friedhöfe an römischen Straßen und in Nähe römischer Städte anlegten.

„Aus alledem hat die Forschung geschlossen, daß bereits vor dem Abzug der römischen Truppen aus Britannien im Jahre 410 germanische Hilfskontingente unter der Kontrolle der römischen Obrigkeit im Osten und Süden Englands angesiedelt wurden, um mitzuhelfen, das Land gegen andere – in erster Linie vom Kontinent her angreifende – germanische Stämme zu verteidigen, vielleicht aber auch, um auf diese Weise einem akuten Mangel an Arbeitskräften im Lande zu begegnen“ [Haan, 38].

Nach Fields wurden Germanen für regionale Feldarmeen und kasernierte Truppen (in Kastellen oder Städten) rekrutiert. Diese Limitanei ('Grenzer') hatten Funktionen wie Reservetruppen für die regulären Feldarmeen und waren meist Bauern-Zeitsoldaten. Seit der zweiten Hälfte des 3. Jh. lebten sie mit ihren Familien außerhalb der Kastelle und waren in lokalen Kommunen integriert. Die Limitanei-Einheiten hatten gewöhnlich Foederaten-Status und wurden aus Barbarenvölkern rekrutiert. Sie verrichteten ihren Dienst in Forts und Wachtürmen, machten Polizeidienst und waren ausführendes Organ der Provinzherren, für die sie Steuer eintraben und niedere Gerichtsbarkeit ausübten [Fields, 47 ff.]:

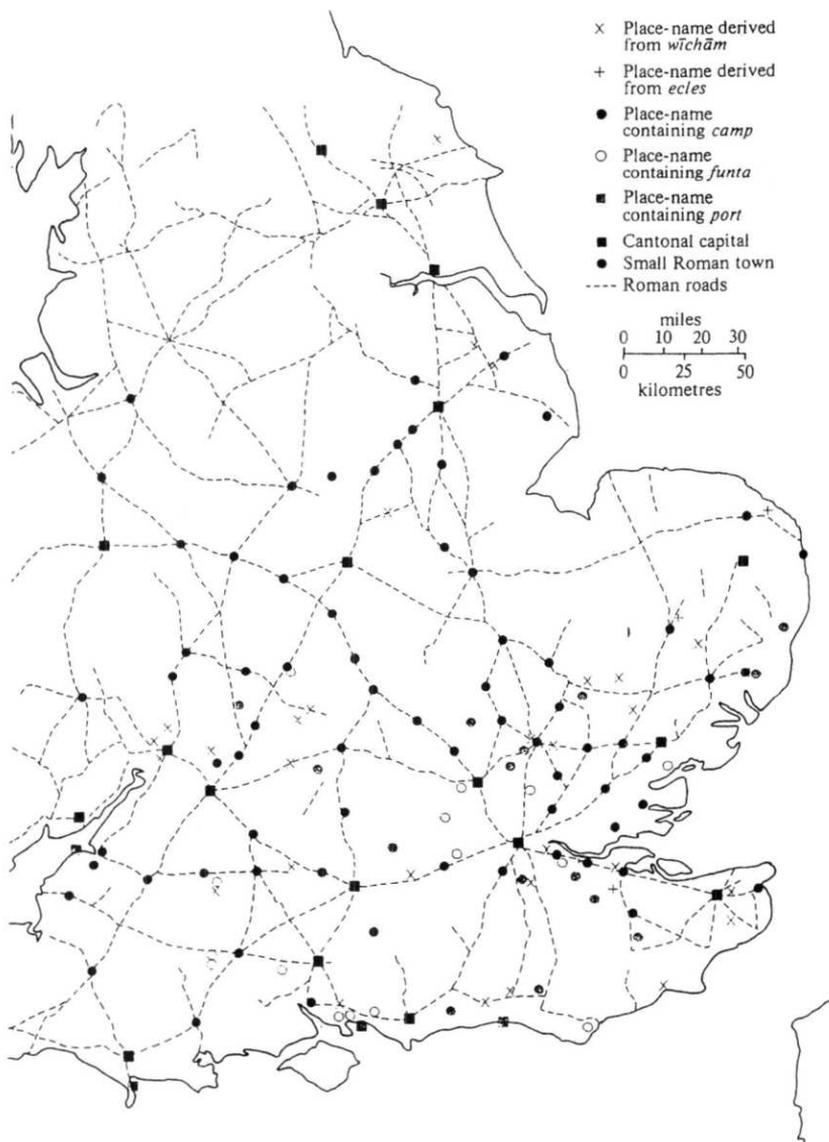
„Beide Kommandeure hatten eine Anzahl von kleineren Einheiten, bekannt als *numeri*. Aufgezogen von barbarischen Stämmen oder einfache Kriegstruppen, deren Krieger ihren eigenen Führern folgten, wurden diese *foederati* immer bei Bedarf für Feldzüge angeheuert; aber der Unterschied im späten 3. und 4. Jh. und darüber hinaus ist, dass dieser Bedarf dazu tendierte dauerhafter zu werden. Konsequenterweise wurden die *foederati* verpflichtet, entlang den Grenzgebieten angesiedelt und so ein Teil der *limitanei* zu werden“ [Fields, 50].

„Oft stationiert in Kastellen und Wachtürmen, führt die weniger angesehene *limitanei* Pflichten aus, die von interner Sicherheit, Verkehrspolizei, Abwehr gegen das Banditenunwesen und Räuberei, bis zur Unterstützung für die Bezirksverwaltung, wie Steuereintreiber und Amtspersonen, reichen. Folglich beruhte Britannien auf zwei solchen Garnisonskörpern. Einer, die *limitanei* des Nordens, einschließlich des Hadrians Walls, unterlag dem *dux Britanniarum* in York-Eboracum. Der andere, die *limitanei* des Südens, einschließlich der sächsischen Küsten-Kastelle, unterlag dem *comes litoris Saxonici*“ [Fields, 48].

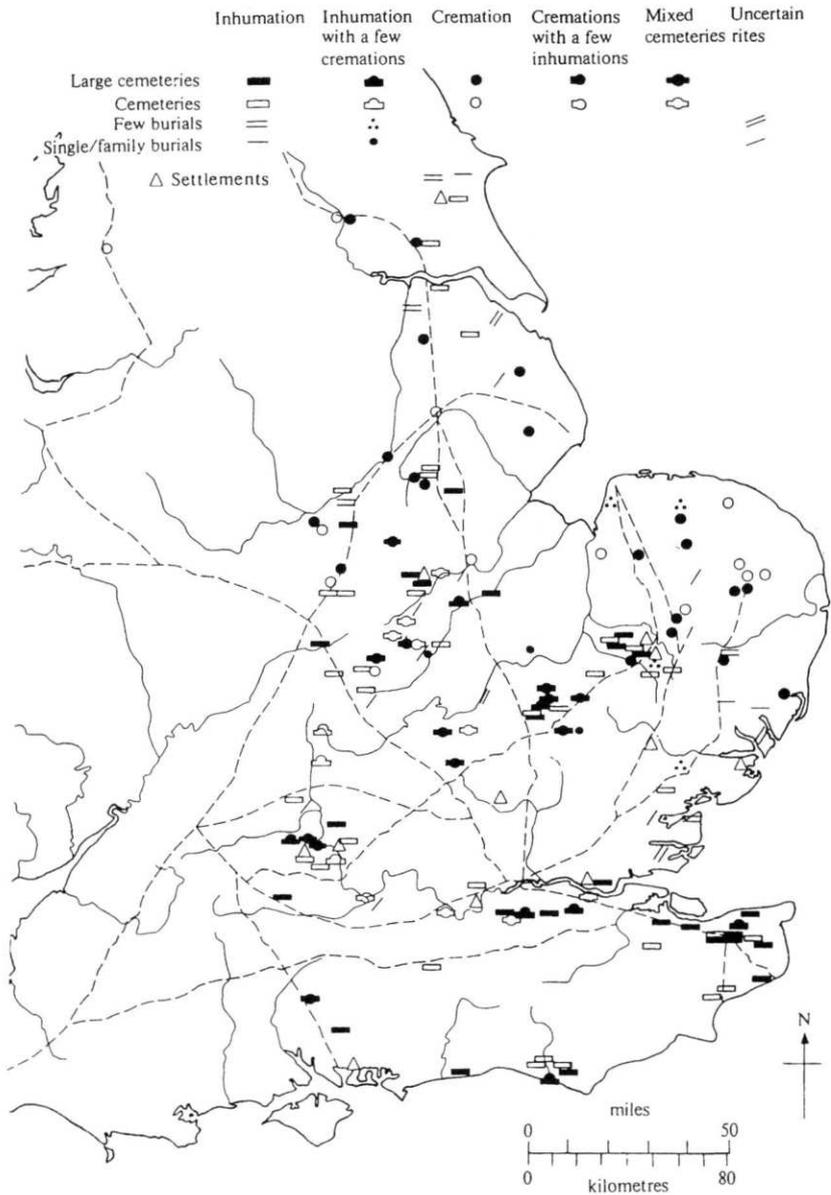
Diesen Polizeidienst und die niedere Gerichtsbarkeit innerhalb der römischen Provinzen werden sie auch nach dem Abzug der Römer im Jahre 407/10 weiter gemacht haben. Denn sie hatten Foederaten-Status und wurden deshalb nicht mit dem römischen Militär abgezogen. Sie behielten ihn im Namen neuer Provinzherren, ob britisch-romanischer, germanisch-romanischer oder germanisch-barbarischer Herkunft:

„Die Lage einiger aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts nachgewiesener germanischer Friedhöfe in unmittelbarer Nähe römischer Siedlungen deutet darauf hin, daß dieser germanische Siedlungsprozeß auch nach dem Abzuge der römischen Truppen anhielt und wohl im Einvernehmen mit den jeweiligen lokalen römisch-britischen Machthabern erfolgte, wenn auch das bisher bekanntgewordene Material noch keine für das gemeinsame Land geltenden Schlüsse zuläßt“ [Haan, 38].

Etwas deutlicher werden L. und J. Laing [59 f.]:



Frühe englische Ortsnamen mit Elementen, die von römischen Ursprüngen abgeleitet sind (Map 20). Nur bei einer kleinen Anzahl der *wic*-Namen scheint keine römische Ansiedlung in der Nähe gewesen zu sein [Johnson, 188].



Die Ausbreitung sächsischer Besiedlung im späten 5. Jh., hier durch das Anwachsen der Friedhöfe gezeigt (Map 21) [Johnson, 189].

„Tatsächlich existiert ein überraschender Prozentsatz von heidnischen angelsächsischen Friedhöfen an Orten, die römische Funde erbracht haben; mit der Implikation, dass ihnen dort eine römische Siedlung zugrunde liegt oder angrenzt. Nicht wenige haben als römische Friedhöfe angefangen und wurden später für angelsächsische Begräbnisse genutzt. Über 30 Beispiele dieses Typs von Gräberfeldern wurden entdeckt, obwohl es selbstverständlich normalerweise nicht bewiesen werden kann, dass der Gebrauch der Orte ununterbrochen oder diese Kontinuität absichtlich war. Es ist, wie auch immer, bemerkenswert, dass mehrere der Friedhöfe, die römische Begräbnisse beinhalten, einige der frühesten angelsächsischen Funde in England erbracht haben.“ [Laing, 59 f.]

### **Germanische Königreiche im römischen Britannien**

Wenn die Römer Germanen ab dem 3. Jh. als Hilfskontingente in Britannien stationierten und ansiedelten, um, wie Fields annahm, als Foederati und Limitanei Polizeidienst und niedere Gerichtsbarkeit zu verrichten, dann ist es keine Frage mehr, dass diese Foederaten Königreiche bildeten.

Denn der Foederatenstatus hing immer mit dem vasallischen Königtum zusammen. Das hat Constantin Faußner unmissverständlich herausgearbeitet:

„Wurde ein Barbaren-Stamm (gens) unter dem militärischen Kommando seines Fürsten innerhalb einer römischen Provinz unter römischer Verwaltung nach römischen Provincialrecht angesiedelt, so wurden die Angehörigen des Fürstengeschlechts (stirps) als primates, manchesmal auch als reguli oder nach dem ihnen übertragenen militärischen Kommando bezeichnet, keinesfalls aber als reges. Der rex als Institution setzte ein regnum auf Provincialboden voraus und dessen staatsrechtliche Grundlage war ein zwischen dem Kaiser und einem Barbaren-Fürsten abgeschlossenes foedus, nach Theodor Mommsen „ein nicht durch einen Termin oder einen einzelnen Zweck begrenzter, sondern auf ewige Waffengemeinschaft und Reichsangehörigkeit gestellter Vertrag“ [Faußner, 67 f.].

Faußner stellt hier klar, dass einem Foederatenstatus der Vasalleneid vorausgeht. Der Vasall wurde König über ein Königreich und unterwarf sich unbedingt dem römischen Kaiser. Viele Historiker haben das Wesen dieser Sachlage nicht verstanden. Den angeworbenen germanischen Hilfsverbänden oder Gefolgschaftsverbänden wurden vereinzelt durch den Status als Limitanei und Bauern-Zeitsoldaten ein Foederaten-Verhältnis anerkannt. Jene Soldaten nahmen sich dann einheimische Frauen und gründeten eine Familie, oder sie ließen ihre Familien aus ihrer Heimat nachkommen.

„Da das foedus auf ewige Zeiten abgeschlossen wurde, [musste; A.G.] die Übertragung des Fiskalgutes, des nunmehrigen regnum [...] zwingend iure

proprietaryo, zu vererblichem, 'ewigem' Eigentum erfolgen. Ebenso zwingend aber bestimmte das römische Staatsrecht die grundsätzliche Unveräußerlichkeit des Provinzialbodens mit der Rechtsfolge, daß dieser innerhalb der prokonsularischen potestas zu verbleiben hatte und somit nur [...] iure proprietario an einen mittel- oder unmittelbaren kaiserlichen (Eigen-) Mann überlassen werden konnte [...] so konnte staatsrechtlich zwingend ein regnum nur auf einen kaiserlichen Vasallen übergehen. Daher: Der rex des römischen Staatsrechts mußte kaiserlicher Vasall (miles) sein. Über die Vasallität des rex zum imperator wurde das regnum in das imperium eingebunden. Und wie die Überlassung des regnum auf ewig erfolgte, so wurde auch das Vasallitätsverhältnis des rex für sich und seine Nachkommen auf ewig eingegangen und beschworen, es war vererblich wie eine Staatsangehörigkeit“ [Faußner, 69 f.].

Diese germanischen Königreiche waren also fester Bestandteil des Römischen Reiches und befanden sich innerhalb der römischen Provinzen, analog zu dem ostgotischen Königreich in der Provinz Moesien auf dem Balkan. Der römische Kaiser, nicht der Provinzstatthalter, hatte also unbedingt Befugnisgewalt über jene germanischen Könige und somit über ihre Königreiche.

„Das regnum war eine Art Großimmunität innerhalb der Grenzen einer oder mehrerer Provinzen, frei vom provinziellen Besteuerungs- und Zollerhebungsrecht und »den Befehlen des Statthalters nicht unterworfen. Dieser kann in demselben nicht in amtlicher Eigenschaft auftreten, vor allem seine Jurisdiction nicht ausüben«. Insbesondere aber bleibt im regnum »diejenige Rechtsordnung, welche zur Zeit des Bündnisschlusses bestand, so wie das Recht, dieselbe in den durch die eigene Verfassung gegebenen Formen nach Belieben zu ändern, oder, wie die Römer es ausdrücken, das Recht nach eigenen Gesetzen zu leben (suis legibus uti)«. Dem regnum blieb das angestammte gentile Recht seines rex und dessen stirps. So gehörte auch die die Nachfolge im regnum bestimmende Erb- und Thronfolgeordnung zum Autonomiebereich des regnum mit der Folge, daß das überkommene 'Königsrecht' der Dynastie und ihres Stammes, von stirps et gens, das Thronfolgerecht bestimmte und dieses damit in den einzelnen regna germanischer gentes unterschiedlich ausgestaltet war“ [Faußner, 71 ff].

Wenn ich die Landkarten der ersten germanischen Gräberfelder (Map 17, 21), der römisch geprägten germanischen Ortsnamen (Map 1), der römischen Städte und Straßen (Map 2) und die vier römischen Provinzen Britanniens (Map 1) übereinander lege, ergibt sich ein interessantes Bild: Der Großteil der germanischen Gräber und Siedlungen konzentriert sich auf die Gebiete Maxima Caesariensis und Flavia Caesariensis. Diese beiden Provinzen sind unter Diocletian entstanden:

„Britannien wurde 197 n. Chr. in Hoch- und Unterbritannien zweigeteilt. Unter dem Kaiser Diocletian (288–305) wurden die Provinzen reorganisiert: Unter-Britannien, das im nördlichen England lag, wurde weiter geteilt; die zwei Hälften wurden umbenannt in Britannia Secunda und Flavia Caesariensis. Die Hauptstadt einer dieser Provinzen war York, die andere vermutlich Lincoln. Der südliche Teil, früher Hoch-Britannien, wurde ebenso unterteilt: Cirencester war vermutlich die Hauptstadt der westlichen Provinz von Britannia Prima, und London – immer die Hauptmetropole der gesamten Diözese – war die Hauptstadt von Maxima Caesariensis. Im Grunde wurden die alten Provinzen von Hoch- und Unter-Britannien in Prima und Secunda umbenannt und jeweils in eine Provinz ‘Caesariensis’, Maxima oder Flavia, unterteilt. Was diese Namen inspiriert hat, ist eine Sache für Debatten, aber es wurde vermutet, dass diese Namen die der zwei Cäsaren waren, den stellvertretenden Herrschern des östlichen und westlichen Reiches“ [Johnson, 13].

Diocletian hat sicher mit guten Gründen vier Provinzen gebildet. Denn die germanischen Foederaten erhielten ihre Königreiche innerhalb der beiden neugeschaffenen Provinzen Maxima und Flavia Caesariensis zugewiesen.

Als die Römer 407/10 Britannien verließen, hinterließen sie verlässliche und dem Kaiser ergebene, bzw. im Vasallenstatus stehende germanische Königreiche. Nach mündlichen Aussagen von Susanne Anwander könnte König Artus Purpurpatrizius über Britannien gewesen sein. Damit wäre er der kaiserliche Statthalter über das römische Britannien und auch über die germanischen Königreiche gewesen [Laszlo 1996, 64; 2007]. Somit hatte der Kaiser in Britannien einen Gegenpol zu den „Sachsenkönigen“ geschaffen. Was aber nur zeitweise gelang, denn Artus gab mit dem Wegwerfen seines Schwertes Excalibur sein Amt als Patrizius ab. Damit lag Britannien außerhalb des römischen Einflusses. Hiermit war der Weg frei für die Expansion der germanischen Königreiche auf britischen Boden.

So ist es auch zu verstehen, dass Vortigern, als er nach den Sachsen rief, die britannischen Germanen meinte. Diese wiederum nahmen die Schwäche der Briten zum Anlass, zum Generalangriff zu blasen und ganz Britannien zu unterjochen. Hier kann es sehr wohl sein, dass auch Skandinavier zur Verstärkung kamen. Hier könnte auch die Sage von Hengist und Horsa seinen Ursprung haben und die Überlagerung der Germanen durch Angeln. Diese machten sich sehr schnell zu den neuen Herren und bildeten den Danelaw.

Dies wird von Widukind von Corvey bestätigt. In seinem Geschichtswerk gibt er einen Überblick der Eroberung Britanniens durch die Sachsen. Er bringt keinen Hinweis darauf, dass die Sachsen, als die Römer Britannien verließen, übers Meer zogen. Auch die britische Gesandtschaft macht keine Schifffahrt. Widukind ist für mich unbedingt glaubhaft, hat er doch sein Werk



Römische Provinzen im Britannien des 4. Jh. (Map 1) [Johnson, 12]

im 10. Jh. geschrieben, also zu einer Zeit, da die Zeitfälschung noch nicht erfolgt war (die im 11. und 12. Jh. in Deutschland einsetzte durch Otto III., Friedrich I. Barbarossa und Friedrich II.). Klaus Weissgerber hat nachgewiesen, dass Widukind die Phantomjahrhunderte nicht kannte und nahtlos vom 6. ins 10. Jahrhundert springt. Das kann nur bedeuten, dass sein Werk noch vor der großen Geschichtsfälschung entstand und im Folgenden der Säuberungsaktion unverfälscht entkam [s.a. Weissgerber 1999, 489-491; 2005, 257]. Im folgenden möchte ich jene Stelle bei Widukind möglichst ungekürzt wiedergeben:

„Während dies in Sachsen, wie diese Gegend nun genannt wird, geschah, wurde Britannien, das schon lange vorher von Kaiser Vespasian unter die Provinzen aufgenommen worden war und sich unter römischer Schutzherrschaft lange Zeit gut entwickelt hatte, von den Nachbarvölkern angegriffen, weil es von der Unterstützung der Römer verlassen schien. Denn das römische Volk war, nach der Ermordung des Kaisers Martial [der ost-römische Kaiser Marcianus (450–457), der einer Überlieferung zufolge durch eine Verschwörung ums Leben kam; A.G. (Anm. 4)] durch seine Soldaten und durch auswärtige Kriege völlig erschöpft, nicht in der Lage, seinen Freunden die gewohnten Hilfstruppen zu stellen. So verließen die Römer das Land, nachdem sie immerhin zu seinem Schutz ein ungeheures Bollwerk an der Grenze von einem Meer zum anderen [Hadrianswall; A. G.], wo man den Angriff des Feindes erwarten mußte, errichtet hatten. Aber den kühneren und kriegsbereiten Feind bereitete die Zerstörung des Bollwerks keine Schwierigkeit, da ihm ein weichlicher, dem Krieg abgeneigter Stamm gegenüberstand. So kam es, daß sie auf das Gerücht von den siegreichen Taten der Sachsen hin eine unterwürfige Gesandtschaft schickten, um von ihnen Hilfe zu erbitten. Die Gesandten traten vor und sagten: »Ihr guten Sachsen! Die unglücklichen Briten sind durch die häufigen Einfälle der Feinde sehr erschöpft und ziemlich zermürbt. Sie haben von euren großartigen Siegen gehört und uns mit der Bitte zu euch gesandt, ihnen eure Hilfe nicht zu verweigern [...]« [...] Die Gesandten kehrten fröhlich in ihre Heimat zurück [...] Nun wurde das versprochene Heer nach Britannien geschickt und freudig von den Freunden empfangen. Schnell befreite es das Land von den Räufern und gab den Einwohnern ihre Heimat zurück. [...] Sie blieben einige Zeit im Land und nutzten die gegenseitige Freundschaft mit den Briten gut aus. Als aber die Heerführer sahen, wie das Land weit und fruchtbar, die Hände der Einwohner zum Krieg ungeschickt, sie aber und der größte Teil der Sachsen ohne feste Wohnsitze waren, ließen sie ein größeres Heer nachkommen und schlossen mit Schotten und Pikten Frieden. Dann erhoben sie sich alle gegen die Briten, vertrieben diese aus ihrem Land und nahmen das Land unter ihre Herrschaft. [...] Wenn jemand über dies alles Genaueres erfahren will, soll

er die Geschichte dieses Stammes lesen; er wird dort finden, wie und unter welchen Führern dies alles geschah und wie sie zum christlichen Glauben durch den heiligsten Mann seiner Zeit, nämlich durch Papst Gregor, gelangten“ [Widukind, I: 8].

Interessant ist außerdem, dass zur gleichen Zeit, als die Sachsen die Herrschaft über die Briten errichteten, die Sachsen auf dem Festland in chaukischem Gebiet (zwischen Elbe und Weser) auftauchen. Das wurde bisher von der herrschenden Forschung übergangen. Sie erfanden eine Zeitspanne zwischen der Entstehung der Festlandsachsen und der Invasion auf Britannien, um eine Folgehandlung zu kreieren. Das ist aber offensichtlich ein Irrtum und wird Thema meines nächsten Artikels.

Ein mögliches Szenario wäre: Carausius, römischer Usurpator und Gründer des britisch-nordgallischen Sonderreiches (287–296), rekrutierte germanische Hilfstruppen (Gefolgschaftsverbände) und ließ sie (mitsamt ihren Familien) auf britischem Boden ansiedeln, damit sie dort militärische Funktionen ausüben konnten. Den Kontakt zu ihnen hatte er schon vorher als Kommandant der *Classis Britannica* aufgenommen.

Unter dem weströmischen Augustus Maximian (Tetrarchie von 293–305) eroberte der weströmische Unterkaiser Constantius Britannien zurück und zerschlug das Sonderreich des Carausius und seines Nachfolgers Allectus (296). Danach teilte Diocletian, der (ost-)römische Imperator, Britannien in vier Provinzen ein: zwei britische und zwei „germanische“ Provinzen. Wahrscheinlich hatte Constantius die Germanen mit Foederaten-Verträge an das römische Reich gebunden. Diese Germanen – Franken, Friesen und „Saxones“ – waren also die Gewinner beim Untergang von Carausius' Sonderreich. Jene zwei Provinzen erhielten die Namen weströmischer Kaiser: Maxima Caesariensis als die südliche mit Hauptstadt Londinium nach Augustus Marcus Aurelius Valerius Maximianus, Flavia Caesariensis als die nördliche nach Caesar Flavius Valerius Constantius.

Als die Römer Britannien 407/10 verließen, hinterließen sie germanische Vasallenstaaten, die die britischen Stämme im Kampf gegen die Picten und Scoten unterstützten. Diese Sachsen, wie sie von den Römern genannt wurden, wurden von Vortigern um Hilfe gebeten. Doch die Schwäche der Briten nahmen die Sachsenkönige zum Anlass, sich ganz Britannien untertan zu machen. Hier spielt wohl auch die Legende von König Artus eine Rolle.

Dazu kamen als Unterstützung skandinavische Gefolgschaftsverbände, vor allem Angeln aus Dänemark. Die Sage von Hengist und Horsa, das Epos Beowulf und auch die Funde von Sutton Hoo haben hier ihren Platz. Diese „Angeln“ leiteten eine neue Ära in Britannien ein: Die englische Geschichte ist vor allem die Geschichte des Danelaws, das keineswegs als homogene Herrschaftsstruktur zu verstehen ist, sondern als konkurrierende Königreiche.

## Quellen

- Capelle, Torsten (1990): *Archäologie der Angelsachsen*. Darmstadt  
- (1998): *Die Sachsen des frühen Mittelalters*. Stuttgart
- Faußner, Hans Constantin (1986): Die staatsrechtliche Grundlage des Rex Francorum.  
In *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte* – Band 103, Wien u. a.
- Fields, Nic (2006): *Rome's Saxon Shore*. Oxford
- Glahn, Alexander (2008): Abschied von den „Schwertgenossen“. In *Zeiten sprünge* 20 (3) 715-727
- (2009): Selbst erstellte google-map-Karten zu den Orten mit der Endung -ham:  
<http://maps.google.de/maps/user?uid=108468761124536776825&hl=de&gl=de>
- Haan, Heiner / Krieger, Karl-Friedrich / Niedhart, Gottfried (1982): *Einführung in die englische Geschichte*. München
- Harrison, Mark (1998): *Anglo-Saxon Thegn – 449-1066 AD*. Oxford
- Hoops, Johannes (Hg., 1981): *Reallexikon der germanischen Altertumskunde – Bd. 4 – Brunnen-Chronologie*. Berlin · New York
- Illig, Heribert (1996): *Das erfundene Mittelalter*. Düsseldorf
- (2003): *Wer hat an der Uhr gedreht?* München (1999)
- Johnson, Stephen (1987): *Later Roman Britain - Britain before the Conquest*. London
- Köhler, Siegwart (2009): Zu den Sachsen – Eine Antwort auf Alexander Glahn. In *Zeiten sprünge* 21 (1) 88-91
- Laing, Lloyd and Jennifer (1987): *Anglo-Saxon England – Britain before the Conquest*. London
- Laszlo, Renate (1996): *Arthur, Dux Bellorum Britanniae*; Marburg
- (2007): Der verdoppelte Autor der *Historia Brittonum*. Die Identität zwischen Ambrosius und Arthur; in *Zeiten sprünge* 19 (1) 94-104
- (2008): In England gehen die Uhren anders (Teil 2); in *ZS* 20 (1) 163-192
- Leiermann, Horst (2005): *Gelbbuch 1*. Schwabenberg
- (2007): *Gelbbuch 6*. Schwabenberg
- Nicolle, David (1999): *Arthur and the Anglo-Saxon wars*. Oxford
- Springer, Matthias (2004): *Die Sachsen*. Stuttgart
- Taylor, Christopher (1978): Sächsische Siedlungen in England. In Claus Ahrens: *Sachsen und Angelsachsen*. Hamburg, 387-393
- Uebach, Christian (2003): *Die Landnahmen der Angelsachsen, der Wikinger und der Normannen in England*. Marburg
- Weissgerber, Klaus (1999): Zur Phantomzeit in Thüringen – Schriftquellen und archäologische Befunde (I). In *Zeiten sprünge* 11 (3) 482-509
- (2005): Leserbrief - Widukind von Corvey und Wibald von Stablo. In *Zeiten sprünge* 17 (1) 257
- Widukind von Corvey (1981): *Res gestae Saxonicae – Die Sachsengeschichte*. Lateinisch/deutsch. Stuttgart

Alexander Glahn, 68169 Mannheim, Am Brunnengarten 23  
alexglahn@alice.de

# Der ehrwürdige Beda und der heilige Cuthbert

## Renate Laszlo

Was haben der Chronist Beda und der Bischof Cuthbert miteinander zu tun, dass man sie gemeinsam nennen und darüber schreiben muss? Nun, beide werden im Abstand von rund vier Jahrzehnten im 7. Jh. alter Inkarnationszeit in Nordhumbrien geboren, Cuthbert um 634 und Beda um 673. Beide sind, jeder auf seine Art, Mönch und Priester des frühen nordhumbrischen Christentums, Beda in Jarrow und Cuthbert in Melrose, Hexham und vor allem in Lindisfarne. Beide leben und sterben in einer Zeit, die es nach der Phantomzeitthese von Heribert Illig überhaupt nicht gegeben hat. Über Cuthberts bewegtes, legendenhaftes Leben und seinen Tod 687 informiert Beda in einer hagiographischen Biografie, die mit einer Exhumierung der Gebeine Cuthberts und einigen kurz danach von seinen Reliquien bewirkten Wundern 698 alter Inkarnationszeit abbricht.

Nach einer spektakulären Umbettung elf Jahre nach seinem Tod wird der neue Sarkophag Cuthberts von den Mönchen des Klosters Lindisfarne nach Durham überführt und in der dortigen Kirche beigesetzt. Da in Durham bereits, unter Berücksichtigung der eingeschobenen Phantomzeit, nach der neuen Inkarnationszeit datiert wird, erfolgt die Beisetzung 995. Dadurch entsteht in Cuthberts Biografie eine inhaltslose, irrealer Zeitlücke von genau 297 Jahren, die von den späteren Chronisten rückwirkend mit erfundenen Ereignissen ausgefüllt wird.

Als Beda 735 alter Inkarnationszeit stirbt, wird er zunächst im Porticus der Kirche seines Klosters Jarrow aufgebahrt und anschließend von seinen Mitbrüdern ebenfalls nach Durham überführt, wo er, durch den Zeitsprung von 297 Jahren bedingt, 1032 neuer Inkarnationszeit seine erste und bis heute letzte Ruhestätte findet. Ist diese Duplizität der Ereignisse ein Wunder oder ein überzeugendes Indiz für den Einschub einer Phantomzeit von 297 Jahren? Im Folgenden will ich durch eine präzise Analyse versuchen, eine Antwort auf diese Frage zu finden.

### Die Lage des englischen Volkes im Jahre 731

Der altenglische Chronist Beda der Ehrwürdige (Beda Venerabilis) lässt die *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum* (Kirchengeschichte des englischen Volkes) mit der Beschreibung „der gegenwärtigen Lage des Volkes der Engländer und ganz Britanniens“ nach einer ununterbrochenen Chronologie von der ihm bekannten Vergangenheit des Landes an bis zur Gegenwart im Jahr 731 alter Inkarnationszeit ausklingen.

Für 731 teilt er mit, dass Erzbischof Berhtwald von Canterbury am 13. Januar nach einer Amtszeit von mehr als 37 Jahren stirbt und an dessen Stelle ein durch Frömmigkeit und Weisheit ausgezeichnete Erzbischof namens Tatwine aus dem Land der Mercier eingesetzt und in Canterbury geweiht wird und nun gemeinsam mit Bischof Aldwulf die Kirchen der Kenter leitet.

Weiterhin zählt Beda die Namen und Wirkungsstätten der Bischöfe in den fünf anderen englischen Königreichen auf; er nennt nicht die Namen der englischen Könige in den südlich des Humber gelegenen Königreichen Kent, Ostanglien, Ostsachsen, Südsachsen und Westsachsen, betont aber ausdrücklich, dass sie alle dem als Oberkönig fungierenden König Aethelbald von Mercien unterstehen und fährt mit einem gewissen Stolz fort:

„Aber das Bischofsamt des Landes der Nordhumbrier, an deren Spitze König Ceolwulf steht, haben nun vier Bischöfe inne: Wilfrith in der Kirche von York, Aethelwold in der von Lindisfarne, Acca in der von Hexham, Pethelm in der, die Whitborn heißt und kürzlich wegen der Zunahme der Gläubigen zum Bischofssitz erhoben wurde und ihn als ersten Bischof hat.“

Daraus ist die Sonderstellung Nordhumbriens ersichtlich, das vier Bischofssitze hat, doppelt oder sogar viermal so viel wie die anderen Königreiche im Süden Englands, und dessen König Ceolwulf nicht der Oberherrschaft des mercischen Königs Aethelbald untersteht. Über die Nachbarn der Engländer auf der britischen Insel sagt Beda:

„Auch das Volk der Picten hat heute einen Friedensvertrag mit dem Volk der Engländer und freut sich zusammen mit der weltweiten Kirche der Teilhabe am katholischen Frieden und an der katholischen Wahrheit. Die Iren, die in Britannien leben, sind mit ihren Grenzen zufrieden und unternehmen gegen die Engländer keinerlei Anschläge oder Verbrechen. Die Briten aber können, obwohl sie zum größten Teil mit dem ihnen eigenen Hass das Volk der Engländer und den Bestand der ganzen katholischen Kirche durch ein unkorrektes Osterfest und durch unlauteres Benehmen bekämpfen, auf keiner Seite das erstrebte Ziel erreichen, weil ihnen sowohl göttliche als auch menschliche Kraft widersteht; sie sind ja auch zu einem ziemlich großen Teil zu Tributleistungen an die Engländer verpflichtet, wenn sie auch zum Teil unabhängig sind.

Aufgrund dieser Gunst von friedlichen und ruhigen Zeiten streben viele aus dem Volk der Nordhumbrier, sowohl Große als auch Kleine, nach Ablegen der Waffen lieber danach, dass sie und ihre Kinder nach Empfang der Tonsur Mönchsgelübde ablegen als Kriegsdienst leisten. Welchen Ausgang das nehmen wird, wird eine spätere Zeit sehen.

Dies ist zurzeit der Zustand Britanniens, ungefähr im 285. Jahr nach Ankunft der Engländer in Britannien, im 731. Jahr nach der Fleischwer-

„dung des Herrn. Über sein ewiges Reich soll die Erde jubeln und in der Freude Britanniens über seinen Glauben sollen alle Inseln fröhlich sein und das Andenken seiner Heiligkeit bekennen“ [Buch V: Kap. 23].

Beda schildert eine heile Welt, in der die Engländer südlich wie nördlich des Humber, dazu Picten und Iren friedlich vereint in der römischen Kirche zusammenleben und lieber das Mönchsgelübde ablegen als Kriegsdienst leisten, überlässt allerdings den Ausgang, den sie nehmen wird, in weiser Voraussicht einer späteren Zeit.

Bei den Briten, vor allem dem Teil, der unabhängig und den Engländern nicht tributpflichtig ist, schlägt Beda einen rauen Ton an, gibt sich aber überzeugt, dass sie mit dem „ihnen eigenen Hass, mit dem sie das Volk der Engländer und den Bestand der ganzen katholischen Kirche durch ein unkorrektes Osterfest und durch unlauteres Benehmen bekämpfen“, letztendlich gegen die römische Kirche nichts ausrichten können. Bei diesen Briten handelt es sich um die Bewohner von Wales, die sich dem römischen Christentum erst nach der normannischen Eroberung anschließen [Laszlo 2008, 190].

### **Wiederholung von Bedas Chronik in Stichworten**

Auf den Ausklang im 23. Kapitel des fünften Buches folgt in dem sich anschließenden 24. Kapitel der *Historia Ecclesiastica* eine kurze Wiederholung der in der Chronik ausführlicher dargelegten Zeitläufte, um, wie Beda sagt, die Erinnerung an das gesamte Werk wach zu halten.

In der stichwortartigen Wiederholung der *Historia Ecclesiastica*, der *Recapitulatio Chronica*, entfallen die in der Chronik verwendeten Datierungen nach der römischen Geschichte, zum Beispiel „im 693. Jahr nach der Gründung Roms“ und es wird rückwirkend seit der Römerzeit nach der Inkarnationszeit datiert. Die Ausführungen beginnen mit:

„Im sechzigsten Jahr vor der Fleischwerdung des Herrn stieß Gaius Julius Caesar als erster Römer in einem Krieg nach Britannien vor und besiegte es; doch er konnte dort die Herrschaft nicht erlangen“

und enden mit: „Im 731. Jahr starb Erzbischof Berhtwald. Im gleichen Jahr wurde Tatwine zum neunten Erzbischof der Kirche von Canterbury geweiht, als Aethelbald, König der Mercier, im 15. Jahr der Herrschaft war“.

In die *Recapitulatio* fließen auch einige Annalen ein, die in der Chronik nicht enthalten sind, darunter die beiden Sonnenfinsternisse vom 16. Februar 538 und vom 20. Juni 540, worauf ich später kurz zurückkommen werde.

### **Autobiografie Bedas und Auflistung seiner Werke**

Als letzten Nachtrag fügt Beda der Chronik noch eine Kurzbiografie an, in der er auch alle von ihm verfassten Werke aufzählt. Er beginnt mit dem Satz:

„Dies habe ich, Beda, Diener des Herrn und Presbyter des Klosters der seligen Apostel Petrus und Paulus, das in Wearmouth and Jarrow ist, über die Kirchengeschichte Britanniens und vor allem des Volkes der Engländer mit Hilfe des Herrn zusammengestellt, so wie ich es entweder aus den Schriften der Alten, der Überlieferung der Vorfahren oder meiner eigenen Kenntnis erfahren konnte.“

Beda erzählt, dass er im Gebiet dieses Klosters geboren, im Alter von sieben Jahren durch die Fürsorge seiner Verwandten dem sehr ehrwürdigen Abt Benedikt und dann Ceolfrith zur Erziehung übergeben wurde und seither die ganze Zeit seines Lebens in den Gebäuden dieses Klosters verbrachte, dass er alle Mühe auf das Studium der Schriften verwendete und immer Freude am Lehren, Lernen oder Schreiben hatte. Dann zählt er auf, was er seit dem Empfang der Würde des Priesteramtes im 30. bis zum 59. Lebensjahr zu seinem eigenen Nutzen und dem der Seinen aus den Schriften der ehrwürdigen Väter zur heiligen Schrift kurz angemerkt oder auch nach Sinn und Interpretation kommentiert hat. Damit schließt Bedas *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum* im Jahre 731 alter Inkarnationszeit.

### Die Quellen der *Historia Ecclesiastica*

Außer den genannten Nachträgen enthält Bedas *Historia Ecclesiastica* ein Vorwort, das mit der Widmung „an den sehr ruhmreichen König Ceolwulf, Beda, Diener Christi und Priester (famulus Christi et presbyter)“ und der Anmerkung beginnt:

„Die Kirchengeschichte des Volkes der Engländer, die ich kürzlich herausgab, schickte ich Dir bereits früher wunschgemäß und bereitwilligst zur Lektüre und Begutachtung und sende sie jetzt noch einmal zum Abschreiben und, je nach den Umständen, zum gründlicheren Studium.“

Aus der erneuten Zusendung der *Historia* an Ceolwulf nach der Fertigstellung lässt sich schließen, dass der König auf Bedas erste Lieferung, die offensichtlich noch während der Arbeit an dem Werk erfolgte, nicht reagiert hat.

Nach dem obligaten Loblied auf den König und dessen Qualitäten will Beda in dem Vorwort kurz mitteilen, aus welchen Quellen er dies vor allem erfuhr, um dem König und den anderen Zuhörern und Lesern dieser *Historia* keinen Anlass zum Zweifel an dem zu geben, was er geschrieben hat.

Als wichtigste Quelle nennt Beda den in der Kirche von Canterbury von Erzbischof Theodor seligen Angedenkens und von Abt Hadrian ausgebildeten, sehr ehrwürdigen und in allem überaus gelehrten Abt Albinus, den er als Urheber, Gewährsmann und Helfer bei diesem „kleinen Werk“, wie er die *Historia* bescheiden nennt, bezeichnet.

Was im Gebiet der Kenter und den angrenzenden Gegenden von den Schülern des seligen Papstes Gregor vollbracht wurde, habe Albinus entweder durch schriftliche Zeugnisse oder durch Überlieferung der Alten in Erfahrung gebracht und Beda davon das, was der Erinnerung würdig schien, durch Nothhelm, den frommen Priester der Londoner Kirche, entweder in Briefen oder mündlichen Berichten übermittelt.

Beda führt weiter aus, dass Nothhelm später selbst nach Rom ging und dort einige Urkunden des seligen Papstes Gregor und auch anderer Bischöfe fand, als er das Archiv jener heiligen römischen Kirche mit Erlaubnis des Bischofs Gregor, der nun an der Spitze der Kirche steht, durchsuchte, die er nach Rückkehr auf den Rat des sehr ehrwürdigen Vaters Albinus zu Beda brachte, um sie in die Geschichte einzufügen.

Beda fasst zusammen, dass er die Berichte vom Anfang des Werkes bis zu der Zeit, da das Volk der Engländer den Glauben Christi annahm, vor allem den hier und da gesammelten Aufzeichnungen der Vorfahren entnommen habe. Was bis in die gegenwärtigen Zeiten in der Kirche der Kenter durch die Schüler des seligen Papstes Gregor oder ihrer Nachfolger und unter den Königen vollbracht wurde sowie einiges über das Land der Ostsachsen, der Westsachsen, der Ostangeln und der Nordhumbrier beziehungsweise von welchen Bischöfen und zu welcher Zeit sie die Gnade des Evangeliums empfangen, habe er durch den Fleiß des Abtes Albinus und die Vermittlung Nothhelms erfahren. Beda fährt fort:

„Überhaupt wurde ich vor allem durch die Aufforderung dieses Albinus veranlasst, es zu wagen, dieses Werk in Angriff zu nehmen. Aber auch Daniel, der sehr ehrwürdige Bischof der Westsachsen, der noch heute am Leben ist, erklärte mir schriftlich einiges über die Kirchengeschichte jenes Landes und auch über das angrenzende Land der Südsachsen sowie der Insel Wight. Wie aber durch den Dienst der frommen Priester Christi, Cedd und Chad, das Land der Mercier zum Glauben an Christus kam, den es nicht gekannt hatte, und wie das Land der Ostsachsen den Glauben, den es einst vertrieben hatte, wiedererlangte und auch wie hervorragend Leben und Tod jener Väter war, haben wir genau von den Brüdern des Klosters gehört, das von ihnen gegründet und Lastingham genannt wurde. Die kirchlichen Ereignisse im Land der Ostangeln aber haben wir teils durch die Aufzeichnungen und Überlieferung der Vorfahren, teils durch die Erzählungen des sehr ehrwürdigen Abtes Esi erfahren. Was aber hinsichtlich des Glaubens im Land Lindsey geschah und wie die Priesterfolge aussah, haben wir entweder durch Briefe des sehr ehrwürdigen Bischofs Cyneberht oder durch den Mund anderer verlässlicher Männer erfahren. Was jedoch im Land der Nordhumbrier von der Zeit, da sie den Glauben an Christus annahmen, bis zur Gegenwart in den einzelnen Gebieten der

Kirche geschah, habe ich nicht durch irgendeine einzelne Quelle, sondern durch die zuverlässige Aussage unzähliger Zeugen erfahren, die das wissen oder sich daran erinnern konnten, mit Ausnahme dessen, was ich selbst wissen konnte.“

Auch in dieser Schilderung nimmt Bedas Heimat Nordhumbrien wieder eine Sonderstellung ein. Während er die von ihm überlieferten und kommentierten Nachrichten über die Königreiche südlich des Humber vor allem Albinus, Nothhelm und anderen angesehenen Männern der Kirche verdankt, hat er das, was in den einzelnen Gebieten der Kirche in Nordhumbrien geschah von der Zeit an, zu der seine Landsleute den Glauben an Christus annahmen bis zur Gegenwart, nicht durch irgendeine einzelne Quelle erfahren, sondern durch die zuverlässige Aussage unzähliger Zeugen, die das wissen oder sich daran erinnern konnten, mit Ausnahme dessen, was er selbst wissen konnte.

### **Das wahre Gesetz der Geschichtsschreibung**

Der nächste und zugleich vorletzte Absatz des Vorwortes passt weder zu Bedas bisheriger selbstbewusster Darstellung seiner Quellen, noch zu den überzeugenden Hinweisen auf seine zuverlässigen Zeugen und die Urkunden der christlichen Einrichtungen, nicht zuletzt auch nicht zu seinem eigenen Wissen und seinen Kenntnissen. Während er weiter oben noch ausdrücklich beteuert, dass er dem König und den anderen Zuhörern und Lesern der *Historia Ecclesiastica* keinen Anlass zum Zweifel an dem geben will, was er geschrieben hat, schlägt er jetzt einen ganz anderen Ton an und schreibt ganz bescheiden:

„Und ich bitte den Leser demütig, es sich uns nicht anzurechnen, wenn er in dem, was wir geschrieben haben, etwas anderes als die Wahrheit niedergelegt findet, da wir, was das wahre Gesetz der Geschichtsschreibung ist, uns einfach bemüht haben, das was wir aus verbreiteter Überlieferung gesammelt haben, zur Unterrichtung der Nachwelt aufzuzeichnen.“

Es stellen sich Fragen: Warum rechtfertigt und entschuldigt sich Beda, auch im Namen seiner Informanten, plötzlich dafür, was sie niedergeschrieben haben; wieso befürchtet er, der Leser könnte in den Ausführungen, die mit solcher Sorgfalt und Genauigkeit recherchiert wurden, wie er oben beteuert, etwas anderes als die Wahrheit erkennen, und schließlich: Was versteht Beda unter dem wahren Gesetz der Geschichtsschreibung?

Ist es wirklich nur seine Demut und Bescheidenheit, die in diesem Abschnitt zum Ausdruck kommt? Oder ist es ein äußerst geschickt verschlüsselter Hinweis auf den Einschub der Phantomzeit, die er – trotz seines Wissens darüber – auf Druck und Zensur der Kirche von Canterbury und des Königs Ceolwulf von Nordhumbrien den Lesern verschweigen muss, weil die

Kontinuität der von ihm erstmals eingeführten Datierung nach der „Fleischwerdung des Herrn“ nicht unterbrochen werden darf, eine Vermutung, die ich bereits öfter in früheren Aufsätzen der *Zeitensprünge* ausgesprochen habe [2008, 163/64].

Der letzte Absatz enthält als Kaschierung und Verschleierung des vorletzten die unverfängliche, allgemein übliche Bitte des Chronisten an Leser und Hörer um Nachsicht und Fürbitte:

„Außerdem flehe ich alle Leser oder Hörer an, zu denen diese Geschichte unseres Volkes gelangen könnte, dass sie daran denken, für meine Schwächen sowohl des Geistes als auch des Körpers bei der himmlischen Milde öfter einzutreten, und dass sie mir in ihren jeweiligen Ländern diesen Dank ihrer Belohnung geben, damit ich bei allen aus den einzelnen Ländern und wichtigeren Orten, über die ich das, was ich der Erinnerung würdig und den Einwohnern angenehm glaubte, mich eifrig zu verzeichnen bemühte, die Frucht frommer Fürsprache finde.“

### **Die Verbreitung der *Historia Ecclesiastica***

Die *Historia Ecclesiastica* ist nicht nur die wichtigste frühe Chronik für die angelsächsische Geschichtsschreibung, sondern sie ist auch für die anderen Völker in Britannien und Germanien von Bedeutung. Dank der guten Vermarktung durch den englischen Klerus erfährt das Werk eine schnelle, länderübergreifende Verbreitung, was durch die überlieferten Briefe von Bonifatius und anderen auf dem Kontinent tätigen englischen Missionaren, in denen Bedas Werke in englischen Skriptorien angefordert werden, bestätigt wird, nicht zuletzt auch durch die Tatsache, dass noch 160 mittelalterliche Handschriften der *Historia Ecclesiastica* in Museen, Universitätsbibliotheken und Klöstern, vorwiegend in England und Deutschland, erhalten sind.

Unter diesen Manuskripten lassen sich die an König Ceolwulf von Nordhumbrien und Abt Albinus von St. Peter und Paul in Canterbury nach der Fertigstellung in 731 gesandten Kopien nicht nachweisen; es ist nicht einmal sicher, ob die Empfänger die Handschriften seinerzeit überhaupt erhalten haben oder in der Lage waren, sie zu lesen, denn bereits 732, im Jahr nach der Beendigung der ersten Rezension der *Historia Ecclesiastica*, stirbt Abt Albinus, und König Ceolwulf, der nach dem Tod seines Neffen Osric am 9. Mai 729 die Herrschaft in Nordhumbrien übernimmt, hat nach den Worten Bedas sowohl

„zum Beginn als auch im Verlauf seiner Regierung übervoll mit so vielen und so großen Schwierigkeiten zu kämpfen, dass man noch nicht wissen kann, was darüber zu schreiben ist oder welchen Ausgang die Dinge nehmen werden“ [V/23, 535].

Auch dieser Satz muss als ein versteckter Hinweis auf die im Gang befindliche Änderung der Zeitrechnung verstanden werden, denn Beda deutet nicht einmal an, welcher Art die Schwierigkeiten des Königs sind.

Zwei vollständige handschriftliche Kopien der *Historia Ecclesiastica* – und zumindest eine, in Kassel befindliche, fragmentarische mit den drei ersten Büchern – sind noch aus der ersten Hälfte des 8. Jh. überliefert. Die älteste ist das in der englischen Universitätsbibliothek zu Cambridge [Signatur Kk, 5. 16] aufbewahrte, nach einem früheren Besitzer, dem Bischof von Ely, benannte *Moore Manuskript*.

Das zweite vollständige Exemplar aus der ersten Hälfte des 8. Jh. befindet sich [Signatur Lat. Q.vl.18] in der öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg. Von dieser Kopie gibt O. Arngart 1952 in Kopenhagen eine Faksimileausgabe unter dem Titel *The Leningrad Bede, Early English Manuscripts* heraus. Diese beiden ältesten noch existierenden Manuskripte werden maßgeblich für die Übersetzungen und Drucke der Neuzeit herangezogen.

Aus der langen Zeit von über 300 Jahren, beginnend mit der zweiten Hälfte des 8. bis zum Ende des 11. Jh., ist die Erwähnung von Bedas Werk nachprüfbar nicht nachzuweisen! Es sind keine Handschriften der *Historia Ecclesiastica* aus dieser Zeit überliefert. Alle anderen der vielen noch erhaltenen Kopien von Bedas Kirchengeschichte werden erst nach der normannischen Eroberung erstellt.

Im 12. Jh. neuer Inkarnationszeit setzt eine Flut von Handschriften der *Historia Ecclesiastica* ein, die bis zum 15. Jh. ganz England und den Kontinent überschwemmt, was aus der heute noch erhaltenen großen Anzahl von Manuskripten aus dieser Zeit zu ersehen ist.

Die Unterbrechung in der Überlieferung impliziert einen Einschub von rund drei leeren Jahrhunderten bis zur normannischen Eroberung plus einem halben Jahrhundert Wiederaufbau der zerstörten Städte und Skriptorien. Diese historische Entwicklung ist eine einzigartige und zwingende Bestätigung für den Einschub der Phantomzeit! Oder gibt es jemand, der das Phänomen sinnvoll erklären kann, warum man so lange nichts von Bedas *Historia* hört und sieht und warum keine Kopien aus dieser Zeit erhalten sind?

### **Das Moore Manuskript der *Historia Ecclesiastica***

Das *Moore Manuskript* enthält die Fortführung der Annalen von 731 bis 734, die sich unmittelbar an die *Recapitulatio chronica totius operis* „Wiederholung der gesamten Chronik in Stichworten“ [Beda V/24] anschließen, und weist sich damit als eine Ergänzung des Originals der *Historia Ecclesiastica* aus.

In diesem Manuskript wird die Mitteilung der *Recapitulatio* für 731 über den Wechsel im Amt des Erzbischofs von Canterbury von Berhtwald zu Tat-

wine wiederholt und um die Beiträge ergänzt, dass König Ceolwulf von Nordhumbrien gefangen genommen, mit der Tonsur versehen, dann in das Reich zurückgeschickt und Bischof Acca von seinem Sitz in Hexham vertrieben wird.

Es ist also nicht alles so friedlich und ruhig, wie es uns Beda bei der Beendigung der Chronik 731 mit dem Wechsel im Erzbistum Canterbury nach dem Tod von Berhtwald und der Weihe von Tatwine weismachen will, denn ob König Ceolwulf von Nordhumbrien freiwillig die Prozedur der Gefangennahme und Schur über sich ergehen lässt, bleibt dahingestellt, und ebenso hört sich die Vertreibung des Bischofs Acca (709–732) von seinem Sitz in Hexham nicht an, als sei sie einvernehmlich geschehen, sondern erscheint eher als ein Akt der Gewalt.

Für das Jahr 732 wird im Moore Manuskript mitgeteilt, dass Egbert (732–766) anstatt Wilfrids (718–732) Bischof von York wird. Für das Jahr 733 wird berichtet, dass sich am 14. August um die dritte Stunde des Tages eine Sonnenfinsternis ereignet, so dass fast die ganze Sonnenscheibe durch einen ganz schwarzen und schrecklichen Schild verdeckt zu sein scheint (sie wird durch heutige Rückrechnungen bestätigt [Mucke/Meeus, 394]), und für das Jahr 734 folgt die Mitteilung, dass der Mond am 31. Januar um den Hahnenschrei eine ganze Stunde lang blutrot überzogen ist und nach einer dann folgenden Verdunkelung zu seinem eigenen Licht zurückkehrt. Möglicherweise sind die beiden Eintragungen für 733/34 der Anlass, dass die oben erwähnten Sonnenfinsternisse vom 16. Februar 538 und vom 20. Juni 540, die von Beda in seinem Hauptwerk der Chronik nicht genannt werden, in die *Recapitulatio* eingeschoben respektive nachgetragen werden. Da sie in Nordhumberland nicht zu beobachten waren, stammen sie aus anderen Quellen.

In welchem Jahr genau, wo oder von wem das noch erhaltene *Moore Manuskript* erstellt wird und wer der Auftraggeber oder erste Besitzer ist, lässt sich nicht sagen. Auf jeden Fall ist es das älteste erhaltene, noch in die erste Hälfte des 8. Jh. datierte Manuskript von Bedas Buch, enthält aber schon Annalen bis 734 und gehört somit zur zweiten Rezension.

Ich schließe mich der seit dem Mittelalter bestehenden Lehrmeinung an, dass die Ergänzung von Annalen bis 734 in Manuskripte der *Historia Ecclesiastica* noch von Beda selbst vor seinem Tod am 25. Mai 735 vorgenommen wird. Nach meinen Recherchen benutzen auch die Chronisten Eadmer von Canterbury (1055/64–1124) und William von Malmesbury (1080/95–1143) jeweils ein Exemplar dieser Ausgabe mit den Annalen bis 734.

Das *Moore Manuskript* besteht aus 128 Pergamentblättern und endet auf der Vorderseite des letzten Blattes. Um den verbleibenden Teil des Pergaments sinnvoll zu nutzen, wird die leere Rückseite von Blatt 128 vermutlich schon vom ersten Besitzer zusätzlich beschriftet.

Die ersten vier Zeilen enthalten den berühmten Schöpfungshymnus des altenglischen Dichters Caedmon in nordhumbrischer Sprache. Dabei handelt es sich nicht um das Original, das Caedmon zwischen 657 und 680 dichtete, sondern um eine Rückübersetzung von Bedas Nachdichtung aus dem Lateinischen.

Nach dem Schöpfungshymnus folgen in Latein einige Glossen, eine Liste der nordhumbrischen Könige bis 737 sowie Verweise auf Personen und Ereignisse bis zurück zu der Ankunft der Angeln in Britannien [Laszlo 2000]. Wie der Schreiber des *Moore Manuskripts* ist auch der Autor der Nachträge unbekannt.

Die Fortführung der Jahreszahlen in der *Recapitulatio* weist auf eine Entstehungszeit des *Moore Manuskripts* frühestens in 734 hin, der Nachtrag mit der Königsliste lässt auch 737 als Jahr der Erstellung zu, privilegiert es vielleicht sogar.

### Die Fortsetzung der *Historia Ecclesiastica* bis 766

Nur wenige der ab dem 12. Jh. überlieferten Manuskripte der *Historia* enthalten Annalen bis 766. Diese Mitteilungen sind ganz im Sinne Bedas verfasst und schließen sich nahtlos an die *Recapitulatio* an. Zweifellos entsteht der Nachtrag zur *Historia Ecclesiastica* bis 766 in Nordhumbrien, denn es werden, mit Ausnahme der von Canterbury transferierten Nachrichten, vorwiegend Personen und Ereignisse beschrieben, die sich auf den Norden Englands beziehen, während über die Verhältnisse in den sächsischen Königreichen im Süden nur gelegentlich berichtet wird.

Für 732 wird die Information über die Einsetzung von Egbert an Wilfrids Statt als Bischof von York wiederholt und zusätzlich der Tod von Bischof Cyneberht von Lindsey mitgeteilt. Für das Jahr 733 wird die Sonnenfinsternis nicht mehr erwähnt, sondern nur die wichtige Nachricht übermittelt, dass Erzbischof Tatwine von Canterbury die Bischöfe Alwig und Sigferth weiht, nachdem er durch apostolische Vollmacht das Pallium erhalten hat; für 734 wird dann der Tod des Erzbischofs Tatwine von Canterbury mitgeteilt.

Ab 735 werden in den Jahresberichten nicht nur außergewöhnliche Naturereignisse niedergeschrieben, wie für 737 eine übermäßige Trockenheit, die den Boden unfruchtbar werden lässt, für 741 eine große Dürre, eine Sonnenfinsternis am 13. Januar 753 – die heutige Rückrechnung nennt eine ringförmige Sonnenfinsternis am 9. Januar [Mucke/Meeus, 394] – und eine Mondfinsternis am 24. Januar des gleichen Jahres sowie für 759 grausame Epidemien, sondern hauptsächlich klerikale Nachrichten.

So erfahren wir beispielsweise für 735, dass Nothhelm, der im Auftrag von Albinus die Informationen für die *Historia Ecclesiastica* von Canterbury

an Beda in Nordhumbrien übermittelt und in den päpstlichen Archiven in Rom alte Urkunden aufstöbert und für Beda kopiert, ein Jahr nach dem Tod von Tatwine als Erzbischof von Canterbury geweiht wird; Bischof Egbert wird, nachdem er vom apostolischen Stuhl das Pallium erhalten hat, als erster nach Paulinus für das Erzbischöfsamt von York bestätigt und weihet sodann die Bischöfe Frithuberht und Frithuwold. Außerdem wird der Tod Bedas in 735 mit der einfachen Anmerkung vermeldet: „Und der Priester Beda starb“.

Die Annalen von 735 bis 766 bilden gewissermaßen den Abschluss der alten und die Überleitung zur neuen Inkarnationszeit. Sie berichten über kirchliche Ereignisse, aber auch über Kriege und militärische Überfälle sowie die grausame Ermordung oder freiwillige Abdankung von Königen, nicht zuletzt auch über den natürlichen Tod zahlreicher im öffentlichen Leben stehender Persönlichkeiten. Nahezu in jedem Jahresbericht wird das Ableben von Bischöfen oder anderen Klerikern mitgeteilt, deren Einsetzung noch von Beda dokumentiert wurde und deren Biografie damit in der alten Inkarnationszeit endet. Auch der Tod des Missionars Bonifatius auf dem europäischen Festland in 754 wird erwähnt.

Die Annalen von 735 bis 766 sind für viele Ereignisse die einzige Quelle und demzufolge für unser Wissen über den Gang der Geschichte von größter Wichtigkeit. Aber nicht nur Eadmer von Canterbury und William von Malmesbury kennen nach meinen Recherchen diese Annalen bis 766 nicht, sondern sie sind in der Geschichtsschreibung des Mittelalters in den englischen Königreichen südlich des Humber völlig unbekannt und werden bis in die Neuzeit auch in Deutschland nicht beachtet.

Nach der ersten Erwähnung der „nordhumbrischen Annalen bis 766“ bei einigen Sprachwissenschaftlern in Deutschland, wie Pauly und Stevenson, ist es Heinrich Hahn, der sich 1880 in einem Aufsatz in der Zeitschrift *Forschungen zur deutschen Geschichte* [Bd. 20, 553-569] mit dieser nur in wenigen Manuskripten ab dem 12. Jh. nachgetragenen Fortführung der *Recapitulatio* befasst und ihr erstmals den Namen *Continuatio Bedae* gibt, unter dem sie ab dieser Zeit zunehmend in die Ausgaben von Bedas *Historia Ecclesiastica* und deren Übersetzungen aufgenommen wird, zum Beispiel von Carolus Plummer [1896, Neudr. 1969], Colgrave/Mynors [1992] sowie Günter Spitzbart [1997].

Schon Hahn stellt fest, dass in der von ihm 1880 erstmals als *Continuatio Bedae* bezeichneten Fortsetzung der *Recapitulatio* bis 766 zwar außernordhumbrische Ereignisse nicht völlig übergangen werden, aber die Jahresberichte, die Nordhumbrien betreffen, bei weitem überwiegen. Er schließt daraus zu Recht, dass der Verfasser ein nordhumbrischer Landsmann aus dem Umfeld von Beda sein muss. Diesem Statement will und kann ich nicht widersprechen. Allerdings sind die Vorschläge, die er für den mutmaßlichen Verfasser der *Continuatio Bedae* unterbreitet, nicht akzeptabel, da es sich in einem Fall

um Erzbischof Egbert handelt, der dann seinen eigenen Tod 766 hätte selbst dokumentieren müssen und im anderen Fall um Kleriker der Phantomzeit, die entweder drei Jahrhunderte später lebten oder erfunden sind. Hahn kann den Autor der *Continuatio Bedae* nicht finden, weil er ihn anstatt im 11. Jh. neuer Inkarnationszeit noch im 8. Jh. alter Inkarnationszeit sucht.

### Der Autor der *Continuatio Bedae*

Da Heinrich Hahn zu seiner Zeit weder etwas von der Phantomzeit gehört hat, noch sich ein derartiges Ereignis auch nur im Entferntesten vorstellen kann, weiß er auch nichts von dem Einschub der 297 leeren Jahre in Teilen Englands und dem 300-jährigen Zeitsprung von 766 bis 1066 im restlichen England und in Nordhumbrien; er sucht demzufolge im 8. Jh. alter Inkarnationszeit, leider vergeblich, nach dem Autor der *Continuatio Bedae*, der sich dem Kenner der bahnbrechenden These von Illig geradezu aufdrängt.

Einer der ersten Chronisten nach der normannischen Eroberung ist Simeon von Durham. Nach der Überlieferung soll er um 1060 geboren werden, seine erste Ausbildung in Bedas Kloster in Jarrow erhalten und 1083 als etwa 23-jähriger Mönch von Jarrow in das Kloster zu Durham übersiedeln, in dem Bedas Gebeine schon seit 1032 ruhen und dem Simeon selbst den Namen verdankt, mit dem er später in die Geschichte eingeht.

Unter Berücksichtigung des Einschubs der Phantomzeit wird Simeon etwa 25 Jahre nach Bedas Tod geboren und wächst in der noch von Beda geprägten Umgebung auf, in der ihm nicht nur Bedas Schriften, sondern auch die reiche Bibliothek des Doppelklosters Wearmouth-Jarrow zur Verfügung stehen. In der Zeit, die Simeon in Jarrow verbringt, werden dort noch nach der alten Inkarnationszeit datierte Abschriften von Bedas Werken hergestellt, wie wir aus den Briefen von Bonifatius und Lullus wissen. Spätestens bei Simeons Umzug nach Durham muss er erkennen, dass dort eine neue Zeitrechnung in Gebrauch ist.

Wenige Jahre, nachdem der anglo-normannische Chronist William von Malmesbury 1124 in Wessex seine Chronik *Historia Regum Anglorum* fertigstellt, beendet 1129 auch der angelsächsische Simeon von Durham seine Chronik *Historia Regum* über die Geschichte Englands. Wie William übernimmt auch Simeon zu einem großen Teil Annalen, Legenden und Auszüge aus den Werken früherer Historiker, berücksichtigt aber besonders die Verhältnisse in Nordhumbrien. Da die historische Überlieferung nach Bedas Tod abbricht, führt Simeon, als er zu Beginn des 11. Jh. neuer Inkarnationszeit in Durham mit seiner Chronik beginnt, die Annalen in Bedas *Historia Ecclesiastica* mit Hilfe der in den Klöstern vorhandenen Dokumente weiter und beendet sie mit dem Jahr 766.

Dass in diesem Jahr etwas Entscheidendes passiert sein muss, erkennt Hahn schon 1880 auf seiner Suche nach dem Autor der *Continuatio Bedae*. Er fragt: „Wer ist nun der Verfasser dieser kurzen, aber hochwichtigen Chronik?“ und stellt die Eigentümlichkeiten zusammen, die dieser in sich vereinigen muss, nämlich Nordhumbrier sein, dem Kreise Bedas angehören, in den Besitz von Bedas Schriften gelangt sein, literarische Neigungen besitzen und „im Jahre 766 eine Schicksalsänderung erleiden, die den Abbruch der Chronik verständlich macht“.

Obwohl für die zusammengestellten „Eigentümlichkeiten“ Simeon von Durham eindeutig prädestiniert ist, und Hahn ausdrücklich betont, dass die Annalen der *Continuatio Bedae* bis 766 ausschließlich in Kopien der *Historia Ecclesiastica* nicht älter als das 12. Jh. überliefert werden, ist er nicht in der Lage, Simeon von Durham als den Autor der *Continuatio Bedae* in Betracht zu ziehen, weil er darauf fixiert ist, diesen im 8. Jh. alter Inkarnationszeit zu suchen und nicht im 11. Jh. neuer Inkarnationszeit, weil er nicht erkennt, dass es sich um die gleiche Zeit handelt. Er vertritt deshalb die feste Meinung, dass die Aufzeichnungen der Annalen bis 766 aus den Manuskripten der *Historia Ecclesiastica* des 12. Jh. „in Simeon von Durhams Chronik Aufnahme gefunden haben“, obwohl es gerade umgekehrt der Fall ist.

Nach meinen obigen Ausführungen ist die Quelle für die Annalen bis 766, die von Hahn 1880 erstmals *Continuatio Bedae* genannt werden, eindeutig die 1129 verfasste Chronik *Historia Regum* des **Simeon von Durham**. Aus dieser Chronik werden die Daten in einige im späteren 12. Jh. in Durham oder Wearmouth, mit Sicherheit in Nordhumbrien, erstellte Kopien der *Historia Ecclesiastica* übernommen. Daraus wird auch verständlich, dass William von Malmesbury bei der Abfassung seines Standardwerks *Historia Regum Anglorum* 1124 die *Continuatio Bedae* noch nicht gekannt haben kann, weil sie erst fünf Jahre später in Simeons Chronik niedergeschrieben wird, dazu noch in Nordhumbrien, zu dem William ohnehin keine nachweisbaren Beziehungen hat. Bei gründlicher Recherche kann sich alles aufklären. William von Malmesbury ignoriert nicht die *Continuatio Bedae*, wie ich früher einmal unzutreffenderweise vermutet habe, sondern er kennt sie tatsächlich noch nicht.

Wenn die für Simeon von Durham überlieferten Daten zutreffen, ist er bei der normannischen Eroberung ungefähr sechs Jahre alt und erlebt als Heranwachsender noch die Nachwehen dieses einschneidenden Ereignisses in England mit. Aber selbst wenn er die Einführung einer neuen Zeitrechnung erkennt, darf er sein Wissen nicht preisgeben und muss so tun, als hätte es die Zeit wirklich gegeben, schon allein mit Rücksicht auf Beda, um die Lichtgestalt Nordhumbriens nicht ungläubwürdig zu machen.

Simeon von Durham erwähnt in seiner Chronik die Bestrebungen der Kirche von York im 10. Jh. neuer Inkarnationszeit, sich auf kirchlichem Gebiet

von Canterbury unabhängig zu machen, nennt aber nicht den wahren Grund und kennt ihn vielleicht auch nicht. Der Anspruch auf Selbständigkeit der Kirche in Nordhumbrien erfüllt sich nicht; so bleibt alles beim Alten und die Chronisten in England stehen weiterhin unter dem Zwang der Zensur von Canterbury, nichts über die Änderung der Zeitrechnung zu schreiben, bis sich das Wissen über die Phantomzeit im Sande verläuft und keiner mehr etwas darüber weiß oder auch nur etwas davon ahnt.

### Der heilige Cuthbert

Beda erwähnt in der Aufzählung seiner Werke eine Hagiographie über den heiligen Cuthbert mit den Worten: „Das Leben des heiligen Vaters und Mönchs und Bischofs zugleich, Cuthbert, habe ich zuerst in heroischen Versen und dann in einfacher Prosa beschrieben“; im Vorwort zur *Historia Ecclesiastica* erläutert er, dass er das, was er über den allerheiligsten Vater und Bischof Cuthbert mitteilt, zum Teil dem entnahm, was er über ihn von den Brüdern der Kirche von Lindisfarne früher geschrieben fand, sich aber auch eifrig bemühte, das hinzuzufügen, was er durch das sichere Zeugnis zuverlässiger Männer in Erfahrung bringen konnte.

Aus Bedas Worten ist zu ersehen, dass seiner Berichterstattung über Cuthbert die zwischen 698 und 705 verfassten Aufzeichnungen eines unbekanntenen Schreibers von Lindisfarne zugrunde liegen. Sowohl Beda als auch der anonyme Autor setzen Cuthbert in die alte Inkarnationszeit, und in dieser Zeit bleibt er auch, obwohl nach Illigs These der Einschub der Phantomzeit schon 30 Jahre vor Cuthberts Geburt erfolgte.

Cuthbert wird etwa vier Jahrzehnte vor Beda in den 30er Jahren des 7. Jh. in das irische Christentum Nordhumbriens hineingeboren. Er begeistert sich, wie Beda mitteilt, seit seiner frühesten Jugend für ein frommes Leben und tritt 651 als Mönch in das kurz vorher gegründete, von Abt Eata geleitete, in einer Biegung des Flusses Tweed gelegene Kloster Melrose ein. Dort ist er ein eifriger Schüler des mit großen Tugenden und prophetischem Geist ausgestatteten Priesters und Priors Boisil und nimmt von ihm die Kenntnis der Schriften und die Beispiele guter Werke an.

Nach der Überlieferung erhält der Abt Eata seine erste Ausbildung von irischen Mönchen. Er gehört zu den 12 Schülern, die der irische Bischof Aidan als erste aus dem Volk der Engländer aufnimmt, um sie in Christus zu erziehen, nachdem ihm der nordhumbische König Oswald 635 auf der Insel Lindisfarne einen Bischofssitz eingerichtet und ihn mit der Christianisierung Nordhumbriens beauftragt hat.

## **Cuthbert als Wanderprediger**

Nachdem Boisil zum Herrn gegangen ist, wird Cuthbert selbst Prior dieses Klosters und bemüht sich, sowohl durch das Können als Lehrer als auch durch das Beispiel seines Handelns nicht nur seine Mitbrüder, sondern auch die in der Umgebung wohnenden Menschen zu unterweisen und sie von einem Leben in schlechten Gewohnheiten zur Liebe in himmlischen Freuden zu bekehren und von den falschen Heilmitteln des Götzendienstes, der Zaubersprüche, Amulette oder irgendwelcher anderer Geheimnisse teuflischer Künste fernzuhalten.

Wann Cuthbert seine Tätigkeit als Wanderprediger aufnimmt, sagt Beda nicht. Aber er erzählt, dass Cuthbert oft das Kloster verlässt, einige Male zu Pferd, häufiger zu Fuß, um den Irrenden in den umliegenden Dörfern den Weg der Wahrheit zu predigen, wie es auch Boisil zu seiner Zeit zu tun pflegte. Er berichtet weiter, dass es beim Volk der Engländer zu jener Zeit Sitte ist, dass sich alle Bewohner um einen Priester, der in ein Dorf kommt, auf dessen Geheiß, um ihn herum versammeln, um bereitwillig sein Wort zu hören.

Beda schwärmt, dass Cuthbert eine solche Redegewalt und ein solches Streben besitzt, das zu erreichen, was er begonnen hat, dazu eine solche Ausstrahlung seines engelsgleichen Gesichtsausdrucks, dass keiner der Anwesenden es wagt, die Winkel seines Herzens vor ihm zu verbergen und seine Zuhörer alles, was sie getan haben, offen bekennen, weil sie natürlich glauben, dass ihm das in keiner Weise verborgen bleiben könnte und alle bußbereit sind.

Beda erzählt weiter, dass Cuthbert vorwiegend jene Orte aufzusuchen und in jenen Weilern zu predigen pflegt, die in steilen und rauen Bergen weit abgelegen sind, dass sie andere vom Besuch abschrecken und durch ihre Armut und Einfachheit gleichermaßen das Kommen von Lehrern verhindern. Der frommen Arbeit freudig hingegeben, unterrichtet er die Bewohner mit solch großem Eifer, dass er oft das Kloster für eine Woche verlässt, bisweilen auch einen ganzen Monat nicht nach Hause kommt, sondern in den Bergen bleibt und das Landvolk durch Predigtwort und Tugendwerk zu den himmlischen Dingen ruft.

## **Cuthbert geht als Prior nach Lindisfarne**

Nachdem auf der Synode von Whitby die Lehre der Vertreter des irischen Christentums verworfen und ihre Grundsätze verachtet werden, verlässt Abt Colman mit den Mönchen, die ihm folgen wollen, Lindisfarne und kehrt über Iona nach Irland zurück, um sich dort mit den Seinen zu beraten, was er in dieser Angelegenheit tun soll. Mit Erlaubnis König Oswius von Nordhumbrien übernimmt Eata nach dem Abzug Colmans 664 das Amt des Abtes für

die in Lindisfarne verbliebenen Mönche und versetzt Cuthbert nach vielen Jahren im Kloster Melrose, einem kurzzeitigen Aufenthalt von 659 bis 661 im Kloster Ripon sowie einer jahrelangen Tätigkeit als Wanderprediger nach Lindisfarne, damit er den in Sparsamkeit und Enthaltbarkeit lebenden Brüdern die Beachtung der Regeldisziplin sowohl durch die Vollmacht des Priors beibringe, als auch durch das eigene Handeln vorführe. Cuthbert soll also die verbliebenen Mönche in Lindisfarne von der irischen auf die römische Kirche umerziehen, denn bei der Regeldisziplin handelt es sich um den vom heiligen Benedikt begründeten und von der römischen Kirche praktizierten Gottesdienst- und Verhaltensritus.

Von der Versetzung ist Cuthbert offensichtlich nicht sehr angetan, denn in dem Ort gibt es, wie Beda schreibt, außer der Kirche nur „sehr wenig“ Häuser, das heißt nur jene, ohne die ein gemeinsames Leben überhaupt nicht stattfinden kann. So macht Cuthbert seinen Verbleib auf der Insel Lindisfarne davon abhängig, dass er dort von seiner Hände Arbeit leben kann und erklärt den Mitbrüdern in Melrose vor der Überfahrt, falls das nicht der Fall sein sollte, werde er, so Gott will, schnellstens zu ihnen zurückkehren. Aber dank göttlicher Gnade und durch die Betriebsamkeit Cuthberts wie seiner Mitbrüder wird der Ort in allem bewohnbar. Der Boden liefert dem Gottesmann mit einer reichlich aufgegangenen Saat des Hafers die gewünschte Ernährung aus eigener Arbeit und es entspringt sogar eine Quelle.

Viele Jahre dient der fromme Cuthbert Gott auf der Insel Lindisfarne in einer Behausung, die von einem so hohen Wall umgeben ist, dass er von dort nur den Himmel sehen kann, dessen Eintritt er begehrt. Um 675/76 zieht er sich auf die Insel Farne zurück, die ungefähr sieben Meilen südlich von Lindisfarne und eineinhalb Meilen vom Festland entfernt liegt und lebt dort als Einsiedler.

### **Cuthbert wird Bischof von Lindisfarne**

Auf einer Synode, die in Gegenwart König Ecgfriths unter Leitung von Erzbischof Theodor von Canterbury 684 am Fluss Aln an einem Ort namens Adtuifyrði („an der doppelten Furt“) zusammentritt, wird Cuthbert laut Beda mit Zustimmung aller für das Bischofsamt der Kirche von Lindisfarne vorgeschlagen. Nach starkem Zögern entspricht er dem Willen aller, auch dem des Königs, nur deshalb, weil es ihm sein Lehrer Boisil vorhergesagt hat.

Die Weihe Cuthberts wird nicht sofort verfügt, sondern findet nach Ablauf des unmittelbar bevorstehenden Winters am Osterfest 685 in York in Gegenwart des Königs statt, wobei sich zu der Weihe sieben Bischöfe versammeln, unter denen Erzbischof Theodor von Canterbury den Vorsitz hat.

Cuthbert wird zuerst anstelle Tunberhts, der vom Bischofsamt abgesetzt worden war, für das Bischofsamt der Kirche von Hexham gewählt. Aber da er lieber an die Spitze der Kirche von Lindisfarne, in der er gelebt hat, gestellt werden will, beschließt man – so heißt es bei Beda –, dass Cuthbert die Führung der Kirche von Lindisfarne und Eata die Leitung der Kirche von Hexham übernehmen sollen.

Die übernommene Bischofswürde schmückt Cuthbert in Nachahmung der seligen Apostel mit Tugendwerken aus. Das ihm anvertraute Volk beschützt er durch beharrliche Gebete und ruft es durch heilsame Ermahnungen zu den himmlischen Dingen auf, indem er das selbst zuerst durch die Tat vorführt, was er zu tun lehrt: im Feuer der göttlichen Liebe entbrannt, bescheiden durch die Tugend der Geduld, eifrigst bedacht auf die Hingabe an die Gebete und freundlich zu allen, die des Trostes wegen zu ihm kommen. Er hält auch das für einen Ersatz des Gebets, wenn er kranken Brüdern die Hilfe seiner Aufmunterung zuteil werden lässt, weil er weiß, dass das Gebot, den Herrn zu lieben auch für seinen Nächsten gilt.

### **Zwei hagiographische Biografien über Cuthbert**

Um Cuthberts Leben ranken sich zahlreiche Legenden, und er ist für viele Wunderzeichen noch zu seinen Lebzeiten bekannt, mehr aber noch nach seinem Tod. Wie oben erwähnt, zeichnet Beda um oder kurz vor 721 Cuthberts wundersames Leben auf und schreibt dazu in der *Historia Ecclesiastica*:

„Dabei ist anzumerken, dass ich das, was ich über den allerheiligsten Vater und Bischof Cuthbert entweder in diesem Buch oder in dem kleinen Buch seiner Taten geschrieben habe, zum Teil dem entnahm, was ich über ihn von den Brüdern der Kirche von Lindisfarne früher geschrieben fand, wobei ich einfach der Geschichte, die ich las, Glauben schenkte; zum Teil habe ich mich aber eifrig bemüht, das hinzuzufügen, was ich durch das ganz sichere Zeugnis zuverlässiger Männer selbst erfahren konnte.“

Aus dieser Anmerkung sowie der teilweisen Übereinstimmung wird ersichtlich, dass Beda eine bereits zwischen 698 und 705 anonym erstellte hagiographische Lebensbeschreibung über Cuthbert zur Verfügung steht, die von den Brüdern der Kirche von Lindisfarne verfasst wird und der Beda noch hinzufügt, was er „durch das ganz sichere Zeugnis zuverlässiger Männer selbst erfahren konnte“.

### **Cuthberts Tod auf der Insel Farne**

Nach zwei Jahren im Bischofsamt zieht sich Cuthbert wieder auf die Insel Farne zurück, weil er durch göttliche Weissagung weiß, dass sich der Tag des Todes oder vielmehr sein Eingang in das Leben, das allein Leben zu nennen

ist, nähert. Dem schon lange durch das Band geistiger Freundschaft verbundenen ehrwürdigen Priester Herbert, der als Eremit auf einer Insel in dem sehr großen See, aus dem die Zuflüsse des Flusses Derwent entspringen, ein einsames Leben führt, enthüllt er bei einem Treffen in Carlisle, dass es das letzte ist und sie einander nicht mehr mit den Blicken des Fleisches sehen werden. Der folgende Ablauf der Dinge erbringt die Wahrheit der Weissagung. Denn als sie auseinander gehen, sehen sie sich nicht mehr leiblich wieder und verlassen an ein und demselben Tag den Körper, nämlich am 20. März 687.

Der sehr ehrwürdige Vater Cuthbert stirbt auf der Insel Farne, wo er ursprünglich auch begraben werden will. Die Klostergemeinschaft will ihn aber unter allen Umständen in Lindisfarne bestatten. Durch die inständigen Bitten der Brüder erweicht, gibt er vor seinem Tod die Zustimmung, nach Lindisfarne zurückgebracht und in der Kirche beigesetzt zu werden, was auch geschieht. Als Nachfolger Cuthberts im Bischofsamt wird Eadberht gewählt.

### **Exhumierung der Gebeine Cuthberts**

698, auf den Tag genau elf Jahre nach Cuthberts Begräbnis, öffnen die Mönche von Lindisfarne sein Grab und finden den ganzen Körper, als ob er lebt, unversehrt und mit biegsamen Gelenken, eher einem Schlafenden als einem Toten ähnlich, und auch die Kleider, die er trägt, sind nicht nur unversehrt, sondern auch in ursprünglicher Neuheit und bewundernswertem Glanz. Als die Brüder das sehen, werden sie sofort von übermäßigem Schreck gepackt und beeilen sich, dem Bischof zu berichten, was sie festgestellt haben.

Dieser weilt damals gerade einsam an einem von der Kirche weiter entfernten, bei Flut auf allen Seiten vom Meer umgebenen Ort, wo er immer die Fastenzeit zu verbringen und vierzig Tage in großer Hingabe an Enthaltbarkeit, Gebet und Tränen zuzubringen pflegt und wo auch sein ehrwürdiger Vorgänger Cuthbert zurückgezogen einige Zeit für den Herrn kämpfte, bevor er auf die Insel Farne ging, um dort zu sterben.

Bischof Eadberht empfiehlt den Mönchen, neue Gewänder um den Leichnam zu wickeln, bevor sie ihn in den vorbereiteten Sarg betten und sagt unter vielen Tränen und mit zitternder Stimme voraus, dass das Grab Cuthberts nicht lange leer bleiben wird. Wenig später wird Eadberht von einer schweren Krankheit mit einer von Tag zu Tag zunehmenden Fieberschwäche befallen und der von Gott geliebte Bischof stirbt am 6. Mai 698. Er wird in der Kirche von Lindisfarne in dem ursprünglichen Grab Cuthberts beigesetzt, dessen neuer Sarg darauf gestellt wird.

Bevor Beda seinen Bericht über Cuthbert abschließt, will er zwei Heilungswunder, die unmittelbar nach der Umbettung des Heiligen geschehen, nicht mit Schweigen übergehen. Als die Brüder den Leichnam unversehrt vor-

finden, nehmen sie einen Teil des Haares; mit dieser Reliquie wird ein Bruder von einer einseitigen Körperlähmung, ein Ordensmann von einer lästigen Augenkrankheit geheilt.

### **Umzug der Mönche von Lindisfarne nach Durham**

Es stellt sich die wichtige Frage, aus welchem Grund die aufwändige Umbettung Cuthberts in einen neuen Schrein von den Mönchen bereits elf Jahre nach der Beisetzung vorgenommen wird? Bedas Erklärung, dass Cuthbert der würdigeren Verehrung wegen zwar am gleichen Ort, aber über dem Fußboden beigesetzt werden soll, kann nicht befriedigen.

Meines Erachtens erfolgt die Exhumierung der Gebeine Cuthberts und die Neuadjustierung des Schreins, weil die Mönche bereits planen, Lindisfarne zu verlassen und in weiser Voraussicht ihren Umzug vorbereiten, bei dem sie die Gebeine des wunderwirkenden Heiligen in einem für einen Transport geeigneten Sarg mitnehmen wollen.

Gründe für einen Fortzug von Lindisfarne gibt es genug für die wachsende Zahl der Mönche. Nicht nur die Unfruchtbarkeit des steinigen Bodens auf der abgelegenen Insel im Nordosten Englands, die durch den Nahrungsmangel zu äußerster Enthaltbarkeit und Armut zwingt, sondern auch die Wohnbedingungen sind dürftig, denn es gibt dort, wie Beda ausführt, bei der Ankunft Cuthberts, 664, „außer der Kirche nur sehr wenig Häuser, das heißt nur jene, ohne die ein gemeinsames Leben überhaupt nicht stattfinden kann“. An dieser Situation hat sich in den 34 Jahren zwischen 664 und 698 offensichtlich nichts geändert oder verbessert, zumindest wird nichts darüber berichtet.

Der Hauptgrund für die Umsiedlung liegt aber zweifellos in dem von der Erzdiözese in Canterbury verordneten Zwang, wegen Cuthbert, der noch in das 8. Jh. datiert ist, an der Zeitrechnung nach der alten Inkarnationszeit festzuhalten, obwohl diese inzwischen in weiten Teilen Englands mit einem Zeitsprung von 297 Jahren von der neuen Inkarnationszeit abgelöst wurde, was den aufgeschlossenen und literaturfreudigen Mönchen in Lindisfarne nicht unbekannt geblieben sein kann. Die einzige Möglichkeit, sich von der Bevormundung Canterburys zu befreien, sehen sie in einem Umzug an einen Ort, der sich schon emanzipiert hat und nach der neuen Zeitrechnung datiert, was in Durham der Fall ist.

Die Klostersgemeinschaft von Lindisfarne, die nicht nur die Gebeine und Kleinodien Cuthberts, sondern auch ihren Bischof und den Bischofssitz bei ihrer Umsiedlung mitnehmen will, muss befürchten, dass der altersschwache Bischof Eadberht die Unwägbarkeiten und Unbilden der Wanderung nicht überstehen wird. Als er nach elfjähriger Amtszeit am 6. Mai 698 stirbt, wird er seinem Wunsch gemäß in Cuthberts ursprünglichem Grab beigesetzt, was impliziert, dass Lindisfarne nicht aufgegeben wird, sondern als Mutterkloster

mit einem reduzierten Bestand an Mönchen, für den die wenigen kärglichen Häuser und die zu erwirtschaftende Nahrung ausreichen, weiterhin bestehen bleibt, wie es auch 34 Jahre vorher praktiziert wird, als Abt Colman mit den Mönchen, die ihm folgen wollen, nach Irland zurückkehrt.

Nach der Umbettung des heiligen Cuthbert sowie der Beisetzung Bischof Eadberhts in der Kirche von Lindisfarne in 698 alter Inkarnationszeit wird der geplante und gut vorbereitete Umzug nach Durham durchgeführt, wo die Brüder mit dem kostbaren Schrein des heiligen Cuthbert und ihrem neuen Bischof Aldhun im gleichen Jahr, anno 995 der neuen Inkarnationszeit, ankommen,

„308 Jahre nach seinem Tod und 297 Jahre, nachdem er erstmals unverwest im Sarg erblickt worden war. Exakt 297 Jahre liegen zwischen der Einsargung und der endgültigen Grablegung Cuthberts. Wer das chronologiekritische Konstrukt Illigs für valid halten möchte, dürfte dahin tendieren, das für mehr als für einen reinen Zufall zu erachten.“

So hat Franz Siepe [2002, 80 f.] als erster auf diese Übereinstimmung hingewiesen.

### **Konflikt zwischen alter und neuer Inkarnationszeit**

Als Beda um 721 alter Inkarnationszeit die hagiographische Biografie über Cuthbert verfasst und wenig später den ausführlichen Bericht über den Heiligen in seiner Kirchengeschichte beendet, darf er unter der Zensur des Erzbistums von Canterbury und des nordhumbrischen Königs die Kontinuität der Chronologie in der *Historia Ecclesiastica* nicht unterbrechen und demzufolge, entgegen seinem Wissen und Gewissen, das Leben des heiligen Cuthberts nur bis zum Ende des 7. Jh. alter Inkarnationszeit darstellen, wie er es in den Aufzeichnungen des anonymen Autors von Lindisfarne vorfindet, und nur die nach der Umbettung stattfindenden Wunderheilungen hinzufügen. Über den Umzug der Mönche mit dem Schrein des heiligen Cuthbert von Lindisfarne nach Durham darf Beda nichts schreiben, weil in Durham bereits nach der neuen Inkarnationszeit datiert wird.

Als eine Folge des ihm auferlegten Zwangs verwendet Beda ab dem 7. Jh. in der *Historia Ecclesiastica* häufig indifferente Formulierungen und nennt immer seltener genaue Jahreszahlen, was ich schon in früheren Aufsätzen erwähnte. Seine Bedrückung ist dem von mir oben zitierten Absatz im Vorwort zur *Historia* zu entnehmen, in dem er sich, auch im Namen seiner Informanten, entschuldigt und schreibt:

„Und ich bitte den Leser demütig, es sich uns nicht anzurechnen, wenn er in dem, was wir geschrieben haben, etwas anderes als die Wahrheit niedergelegt findet, da wir, was das wahre Gesetz der Geschichtsschreibung

ist, uns einfach bemüht haben, das was wir aus verbreiteter Überlieferung gesammelt haben, zur Unterrichtung der Nachwelt aufzuzeichnen.“

Das von Beda zitierte „wahre Gesetz der Geschichtsschreibung“ erfordert nicht nur eine wahrheitsgemäße Darstellung, sondern auch die Einhaltung der Kontinuität des Geschichtsablaufs, so dass diese Formulierung zum einen als eine Rechtfertigung seines Handelns und zum anderen als ein äußerst geschickter und verdeckter Hinweis auf den Zeiteinsprung verstanden werden muss. Damit wird meine schon mehrfach geäußerte Vermutung bestätigt, dass Beda von der eingeschobenen Phantomzeit weiß, dass ihm also der Einschub der 297 leeren Jahre bekannt ist, er aber nichts darüber verlautbaren darf und seine *Historia Ecclesiastica* bis zum Ende weiter nach der alten Inkarnationszeit datieren muss.

Nicht nur Beda nimmt 735 sein unausgesprochenes Wissen über den Zeiteinsprung mit ins Grab, sondern auch viele seiner Zeitgenossen aus Adel und Klerus und vor allen Dingen sein Informant Abt Albinus, den Beda als Urheber, Gewährsmann und Helfer bezeichnet und der 732 stirbt. Nach eigenem Zeugnis wird Beda „überhaupt vor allem durch die Aufforderung des Albinus veranlasst, es zu wagen, die Erstellung der *Historia Ecclesiastica* in Angriff zu nehmen“ [Spitzbart, 16 ff.]. Dieses Zitat lässt den großen Einfluss erkennen, den Albinus auf die Arbeit Bedas an der Kirchengeschichte ausübt. Albinus ist der Initiator, der die Fäden zieht und Beda alles Wissens- und Wünschenswerte aus der Erzdiözese Canterbury durch die Vermittlung Nothhelms zukommen lässt; er kann somit getrost auch als der Anstifter zum Verschweigen der Phantomzeit bezeichnet werden.

### Lindisfarne in der Phantomzeit

Die *Continuatio Bedae* berichtet für das Jahr 737, dass König Ceolwulf von Nordhumbrien die Tonsur erhält und die Herrschaft Eadberht überlässt, diesmal ausdrücklich auf seinen eigenen Wunsch, nachdem er sechs Jahre vorher schon einmal gewaltsam geschoren in das Reich zurückgeschickt wurde, wie in der *Continuatio Bedae* für das Jahr 731 vermerkt ist. König Ceolwulf zieht sich 737 in das Kloster in Lindisfarne zurück und beendet dort später sein Leben.

Ceolwulfs Nachfolger Eadberht regiert Nordhumbrien 21 Jahre und überlässt 758 aus Liebe zu Gott und in ungestümem Verlangen nach der himmlischen Heimat, nachdem er die Tonsur des heiligen Petrus empfangen hat, die Herrschaft seinem Sohn Oswulf, der aber schon ein Jahr später, 759, von seinen Thanen verbrecherisch ermordet wird. Im gleichen Jahr tritt der vom Volk gewählte Aethelwald, 765 Alhred (Aluchred) die Herrschaft in Nordhumbrien an. Außer den Namen ist über die Letztgenannten nichts bekannt.

Die zeitgenössischen Berichte über Lindisfarne enden 737 mit dem Eintritt Ceolwulfs in das Kloster. Nach diesen Mitteilungen gibt es keine zeitnahen Aufzeichnungen mehr über das Kloster Lindisfarne, seine Mönche oder den heiligen Cuthbert.

Die ersten Nachrichten sprudeln erst wieder mehr als 300 Jahre später, als nach dem Wiederaufbau der Klöster im 11./12. Jh. die Chronisten ihre Arbeit in den Skriptorien aufnehmen und rückwirkend das Loch in der Geschichtsschreibung zu füllen versuchen. In Ermangelung echter Vorlagen greifen sie auf Fälschungen oder Erfindungen zurück. Der Zeitsprung mit dem Einschub von 297 Jahren im 10. Jh. neuer Inkarnationszeit respektive drei Jahrhunderten bei der normannischen Eroberung in 766 alter Inkarnationszeit wird nirgends verbalisiert. Anscheinend weiß keiner mehr etwas davon und es kommt keiner auf die Idee, dass es ihn jemals gegeben haben könnte, wie das auch bei uns der Fall war, bevor das Buch über das erfundene Mittelalter 1996 [Vorstufen 1992; 1994] erschien.

Die in der Geschichte des heiligen Cuthbert fehlenden 297 Jahre von 698 bis 995 werden rückwirkend im 12. Jh. mit sporadischen Berichten über nicht belegbare und niemals begangene Gräueltaten, Zerstörungen, Plünderungen bei Wikingerüberfällen auf Lindisfarne und sinnlosen Wanderungen der Mönche mit dem Schrein des heiligen Cuthbert gefüllt.

Nach einem informationslosen Zeitraum von etwa einem halben Jahrhundert soll 793 alter Inkarnationszeit das Kloster in Lindisfarne, 95 Jahre nach Cuthberts Tod, von den Wikingern geplündert, die Mönche getötet oder in die Sklaverei verschleppt worden sein. Nur der Schrein mit dem heiligen Cuthbert soll unbeschadet in der Kirche von Lindisfarne überdauern. Abgesehen von der Unmöglichkeit dieser Schilderung, weil es diese Zeit gar nicht gegeben hat, stellt sich die hypothetische Frage: Was hätte es in dem bettelarmen Kloster, außer der Kirche, zu plündern gegeben und was hätten derartig enthaltsam und asketisch lebende, meist dazu noch alte Mönche als Sklaven leisten können?

Nach der Schilderung des fiktiven Wikingerüberfalls von 793 soll das durch die angebliche Tötung und Verschleppung der Mönche ohnehin entvölkerte Kloster in Lindisfarne über Generationen hinweg weiteren erfundenen Angriffen der Wikinger, Plünderungen und Zerstörungen ausgesetzt sein, die 867 in einer fiktiven Eroberung und Besiedlung Nordhumbriens durch die Dänen gipfeln und zur zwangsläufigen Aufgabe des Klosters in 875 führen. Die Mönche von Lindisfarne sollen sich auf eine abenteuerliche Wanderung auf der Suche nach einer sicheren Bleibe von einem Ort zum anderen begeben, mit dem auf wundersame Weise der Unbill der Witterung und dem Zahn der Zeit trotzendes Cuthbertschrein und dem Bischofssitz im Gepäck.

Nach sieben Jahren sollen sich 833 die Mönche von Lindisfarne mit dem Sarkophag Cuthberts und dem Bischofssitz in Chester-le-Street niederlassen und dort etwas länger als ein Jahrhundert verweilen, bis sie erneut aufbrechen und punktgenau 995 neuer Inkarnationszeit in Durham ankommen, wo Cuthbert in der Kirche vorerst beigesetzt, 1104 in einem neuen Schrein in die neu erbaute normannische Kathedrale überführt wird und neben dem Hochaltar seine endgültige Ruhestätte findet, die bis heute verehrt wird. Der hölzerne Schrein von 698, ein tragbarer silberner Altar und ein Bischofskreuz werden als Erinnerung an den Heiligen aufbewahrt, worauf auch Siepe [81 f.] verweist.

Dass es sich bei der naiven Schilderung der sinnlosen Wanderung der Klostergemeinschaft von Lindisfarne mit dem Schrein und dem Bischofssitz um eine Erfindung handelt, muss dem gesunden Menschenverstand einleuchten. Die Mönche hätten sich während der langen Zeit über viele Generationswechsel hinweg immer wieder neu rekrutieren und dabei die Tradition bewahren müssen. Die Legende ist ein eindeutiger Beweis für den Einschub der Phantomzeit.

### **Bedas Überführung nach Durham**

Ein Brief von Cuthbert, einem Schüler und Mitbruder Bedas aus dem Kloster Jarrow (nur zufälliger Namensvetter des oben beschriebenen Heiligen Cuthbert) gilt als die authentische Quelle über Bedas Tod am Tag vor Himmelfahrt 735, am 25. Mai. Cuthbert informiert auch darüber, dass Beda im nördlichsten Porticus der Kirche zu Jarrow, also in der nördlichsten Säulenhalle im Vorbau an der Haupteingangsseite der Kirche beigesetzt wird. Das ist nur ein vorläufiger Begräbnisort, denn noch im gleichen Jahr werden Bedas Gebeine in die Kirche von Durham überführt, wo sie nach dem Einschub 297 fiktiver Jahre 1032 eintreffen.

Wie ich oben ausführen konnte, ziehen die Mönche von Lindisfarne mit dem bereitgestellten Schrein des heiligen Cuthbert nach dem Tod und der Beisetzung ihres Bischofs Eadberht 698 von Lindisfarne fort und kommen im gleichen Jahr – nach dem Einschub einer Phantomzeit von 297 Jahren – 995 in Durham an.

In beiden Fällen wird der Aufbruch durch den Tod eines Beteiligten verursacht, in Lindisfarne ist es der altersschwache Bischof Eadberht, für den die Übersiedelung zu beschwerlich ist; in Jarrow ist es Beda selbst, und in beiden Fällen endet die Übersiedelung mit der feierlichen Beisetzung des mitgeführten Schreins. Zwischen dem Aufbruch der Mönche aus ihrem alten Kloster und der Ankunft in Durham liegt jeweils ein Zeitraum von exakt 297 Jahren.

Der Anlass für die Mönche von Lindisfarne und Jarrow, in einem zeitlichen Abstand von 37 Jahren ihre angestammten Domizile zu verlassen und

unter Mitnahme ihres kostbarsten Gutes, der Gebeine des heiligen Cuthbert respektive des verehrungswürdigen Beda, nach Durham überzusiedeln, ist in beiden Fällen der Wunsch, sich von der Bevormundung und der auferlegten Schweigepflicht Canterburys über den Wechsel in der Zeitrechnung zu befreien – so meine Interpretation.

Die Duplizität der Ereignisse kann nicht zufällig sein; das Zusammentreffen dieser Analogien zeigt eindeutig, dass in Durham schon die neue Inkarnationszeit eingeführt ist, während in Lindisfarne und Jarrow noch unter dem Zwang der Kontinuität der schriftlichen Überlieferung nach alter Inkarnationszeit datiert werden muss.

In meinen früheren Veröffentlichungen in den *Zeitensprüngen* [2008, 430; 2009, 431, 624] habe ich schon mehrfach darüber informiert, dass in Wessex der Einschub der 297 leeren Jahre schon im 7. Jh. erfolgt und alle Personen und Ereignisse peu à peu in die Nachphantom- oder neue Inkarnationszeit verlegt werden. Alles was Beda noch erwähnt, wird weiterhin in das 7./8. Jh. der alten Inkarnationszeit datiert, beispielsweise die Könige Ine und Cadwalla, die chronologisch in das 10./11. Jh. eingepasst werden müssen. Dagegen darf Beda nichts über Dunstan schreiben, dessen erste Biografie im Jahr 1004 der Nachphantomzeit in Frankreich vorliegt, in der Dunstan, trotz des Hinweises, dass er der erste Abt englischer Nation ist, bereits in das 10. Jh. gesetzt wird. Über die Abtei von Glastonbury darf Beda überhaupt nichts berichten.

Genau so wird es auch mit dem heiligen Cuthbert gehandhabt. Über ihn darf Beda nur bis zum Ende des 7. Jh. etwas verlaublichen, analog den Aufzeichnungen des unbekanntenen Autors von Lindisfarne. Die 698 erfolgte Überführung der Gebeine Cuthberts dagegen darf er nicht mehr erwähnen, weil sie in Durham bereits in die neue Inkarnationszeit gesetzt wird, was dazu führt, dass die Chronisten nach der normannischen Eroberung die dreihundertjährige Wanderung der Mönche von Lindisfarne erfinden müssen.

Da der Zweck die Mittel heiligt und alles vermieden oder vertuscht werden muss, was auf die Phantomzeit hinweist, darf Beda auch Durham nicht erwähnen. Durham existiert überhaupt nicht für ihn, obwohl es, im Gegensatz zu Wessex, nur einen Katzensprung von Jarrow entfernt liegt. Das Zusammentreffen aller dieser Umstände muss jeden Zweifler von der Existenz der Phantomzeit überzeugen.

Ähnlich wie in Lindisfarne bleibt nach der Überführung der Gebeine Bedas von Jarrow nach Durham das Kloster in Wearmouth bestehen und wird vor allem als Skriptorium zur Herstellung von Manuskripten von Bedas Werken genutzt, die äußerst begehrt sind, was durch Briefe von auf dem europäischen Festland tätigen englischen Missionaren belegt ist. Bonifatius bittet um 746 sowohl Abt Hwaetberht von Wearmouth als auch Erzbischof Egbert von York, Bedas Werke abschreiben zu lassen und ihm zu übersenden, allerdings

ohne die gewünschten Titel zu nennen. Lullus richtet um 764 ebenfalls eine Bitte um Übersendung von Werken Bedas an Abt Cuthbert, der postwendend antwortet und das Werk über den Tempel schickt; in einem anderen Brief des gleichen Jahres spricht er davon, dass er ihm eine Cuthbertvita Bedas sende.

Der Briefwechsel zwischen den Missionaren Bonifatius und Lullus sowie den beiden Äbten Hwaetberht und Cuthbert von Wearmouth ist in vielerlei Hinsicht interessant und wertvoll. Er enthüllt, dass die alte Inkarnationszeit mit der Produktion und dem Versand von Kopien von Bedas Schriften in Wearmouth abgewickelt wird. In dieser Zeit entstehen die noch aus dem 8. Jh. erhaltenen Manuskripte der *Historia Ecclesiastica*, das *Moore* und das *Leningrad Manuskript*. Ferner erfahren wir aus dem Briefwechsel, dass Hwaetberht um 746 und der oben erwähnte Beda-Schüler Cuthbert um 764 jeweils Abt von Wearmouth sind, was sonst nirgends dokumentiert ist.

Nur für das Kloster Wearmouth wird die alte Inkarnationszeit bis zur normannischen Eroberung noch weiter geführt; die Nachrichten über das Zwillingenkloster in Jarrow versiegen nach Bedas Tod und seiner Überführung nach Durham.

Im Jahr 766 erfolgt mit der normannischen Eroberung auch im restlichen England die Umstellung auf die Nachphantom- oder neue Inkarnationszeit. Bedas Doppelkloster Wearmouth and Jarrow wird nach dem Einschub der Phantomzeit und nach der normannischen Eroberung zum ersten Mal wieder 1083 erwähnt, als der Chronist Simeon von Durham, der in Wearmouth and Jarrow seine erste Ausbildung erhält, ungefähr ein halbes Jahrhundert nach Bedas Tod mit der Klostersgemeinschaft nach Durham umsiedelt.

### Literaturverzeichnis

- Arngart, Olof (Hrsg. 1952): *The Leningrad Bede, Early English Manuscripts in Facsimile*, Bd. 2, Kopenhagen
- Colgrave, Bertram / Mynors, Roger Aubrey Baskerville (Hg. 1992<sup>2</sup>): *Bede's Ecclesiastical History*, Oxford
- Fletcher, Richard (1989): *Who's Who in Roman Britain and Anglo-Saxon England*, being the first volume in the Who's Who in British History series, London
- Hahn, Heinrich (1880): Die Continuatio Bedae, ihre vermutlichen Verfasser und die Einsiedler Balthere und Echa; in *Forschungen zur deutschen Geschichte*, Band 20, Seite 553-569, Göttingen
- Illig, Heribert (1999): *Das erfundene Mittelalter*; Düsseldorf [1992: *Karl der Fiktive, genannt Karl der Große*; Gräfelting. 1994: *Hat Karl der Große je gelebt?* Gräfelting]
- Lazlo, Renate (2000): *Ewig ist der Schöpfer, Caedmons Schöpfungshymnus im Codex Exoniensis*, Marburg
- (2008): In England gehen die Uhren anders (Teil 2); in *Zeitensprünge* 20 (1) 163-192

- Mucke, Hermann / Meeus, Jan (<sup>2</sup>1992): *Canon of Solar Eclipses / Canon der Sonnenfinsternisse -2003 to +2526*; Wien
- Plummer, Carolus (Hg. 1896, Neudr. 1969): *Venerabilis Bedae Opera Historica*, 2 Bände, Oxford
- Siepe, Franz (2002): *Fragen der Marienverehrung. Anfänge · Frühmittelalter · Schwarze Madonnen*; Gräfelting
- Spitzbart, Günter (Hg. u. Übers., 1997): *Beda der Ehrwürdige, Kirchengeschichte des Englischen Volkes, Venerabilis Bedae, Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum*, Darmstadt
- Tyerman, Christopher (1996): *Who's Who in Early Medieval England (1066-1272)*, being the second volume in the Who's Who in British History series, London

Renate Laszlo M.A., 56460 Höhn, Postfach 1

# Beda multiplicabilis

## Ein Wissenschaftler des 11. Jh. als Sammelbegriff

### Heribert Illig

Renate Laszlo stellt uns in diesem Heft (S. 137) den ersten wissenschaftlichen Theologen des Mittelalters vor und zeigt, wie seine *Kirchengeschichte des englischen Volkes* in Abhängigkeit zur modifizierten Zeitrechnung entstanden ist. Das äußere Leben dieses Gelehrten (672/73–735) ist leicht zu umreißen: Geboren bei Wearmouth in Northumbria kam er mit sieben Jahren in das Kloster St. Peter in Wearmouth. Nur drei Jahre später wechselt er in das neu gegründete Kloster St. Paul in Jarrow, nahe Newcastle upon Tyne. Im dortigen Skriptorium verbrachte er sein gesamtes Gelehrtenleben.

Er fuhr eine reiche Ernte an Schriften ein, von denen viele erhalten sind; von anderen wissen wir durch die Werkliste, die er ungefähr drei Jahre vor seinem Tod angelegt hat. Die für nachfolgende Aufstellung herangezogenen Lexikonbeiträge unterscheiden nicht gut zwischen gedruckten, verschollenen und nie bekannt gewordenen Werken. Deshalb steht bei tatsächlich gedruckten Werken ein (+), doch ohne Sicherheit, dass nicht auch andere Werke gedruckt worden sind. Eine vollständige Beda-Edition ist nie erschienen, wenn wir einmal von der 1563 in Basel erschienenen Herwagen'schen Ausgabe absehen, die keinen jüngeren Editionsriterien entspricht.

#### **Geschichtsschreibung:**

- + *Historia ecclesiastica gentis Anglorum*, Kirchen- und zugleich politische Geschichte Englands von Cäsar bis zum Jahr 731 (verfasst 731 oder etwas später [Borst, 108]).

#### **Lehrbücher für den Schulgebrauch:**

- + *De arte metrica*
- + *Musica theoretica*  
*De schematibus et tropis sacrae scripturae*
- + *De orthographia*

**Theologische Arbeiten** („Beda war der erste wissenschaftliche Theologe des Mittelalters“ [heiligenlexikon]). Um 710 setzen seine Bibelkommentare ein [Borst, 102]. Alle angeführten Titel erhalten:

- + *Brief an Egbert* / *De locis sanctis*, Beschreibung Jerusalems, basierend auf Adamnan und Arculfus / *De titulis psalmorum* / *De tabernaculo* / *Explanatio apocalypsis* / *In Acta* / *In Lucae evangelium expositio* / *In*

*Marci evangelium expositio / Super epistolas catholicas expositio / Kommentar zum Jakobusbrief / Martyrologium Bedae* (um 725 [Borst, 108]) / *Übersetzung des Johannes-Evangeliums* (auf dem Sterbebett) / *Book of Hymns* (religiöse Gedichte) / *In principium Genesis / In Cantica Cantico-rum / Retractatio in Actus apostolorum / In Epistolas septem Catholicas / In primam partem Samuhelis / Homelie evangelii* [Borst, 102 ff.].

### Hagiografien:

- + *Vita sancti Cudberti*
- + *Vita 5 abbatum Wiremuthensium* (Leben der Äbte des Klosters Wearmouth-Jarrow)

### Altenglische Literatur:

So genanntes *Totenlied des Beda* (?)

### Abhandlungen zur Chronologie respektive Komputistik:

- + *De temporibus* (um 703 [Borst, 100])
- + *Chronica minora*, Anhang zu *De temporibus*
- + *De natura rerum* (701 [Stevens lt. Borst, 101] oder 703 [Borst, 101])
- + *De ratione temporum* Lehrbuch der Zeit- und Festrechnung, erstmaliger Gebrauch der Zeitrechnung n. Chr., geschrieben 725 [Borst, 104]
- + *Chronicon de sex aetatibus mundi*, oder *Chronica maiora*, Anhang von *De ratione temporum*, die bis zum Jahr 727 reichende erste Universalgeschichte in England.

### Pseudo-Beda

„Konkurrenten meldeten sich bald in Scharen.“ So eröffnet Arno Borst [118] einen Abschnitt für all jene anonym gebliebenen Autoren, die Beda imitierten oder seinen Namen als den des Urhebers nannten. Dabei gab es solche, deren Handschriften ins 8. oder 9. Jh. datiert werden, doch die große Mehrheit wird in die Zeit um 1100 gesetzt. Aus der Fülle seien genannt:

- + *De ratione computi liber* (9. Jh.)
- + *De computo dialogus* (um 825)
- + *De mundi celestis terrestrisque constitutione* Dieses naturwissenschaftliche Traktat süddeutscher Herkunft, 11./12. Jh., wurde fälschlicherweise Beda zugeschrieben.
- + Die *Collectanea Bedae* wurden 1563 gedruckt, „ein recht frühes, hauptsächlich im 8. Jh. entstandenes lateinisches Sammelwerk“ [Gerhardt/Palmer, 59]. Der zweite Teil dieser Sammlung, *Über die fünfzehn Zeichen vor dem Jüngsten Gericht*, stammt wahrscheinlich von einem zweiten Kompilator, der um 820 gearbeitet haben dürfte. Doch erst seit dem 12. Jh. sind davon zahlreiche Handschriften bekannt.

„Daß die Überlieferung 350 Jahre später als die präsumptive Entstehungszeit von dem zweiten Teil der ‚Collectanea‘ einsetzt, ist zwar nicht unproblematisch, sollte aber angesichts der Bezüge zu volkssprachigen Werken in irischer Sprache nicht dazu verleiten, die Zugehörigkeit der ‚15 Zeichen‘ zum ‚ursprünglichen‘ Bestand des um verfaßten 820 [sic] Florilegs zu bezweifeln“ [Gerhardt/Palmer, 60].

Es soll aber genau dieser Umstand bezweifelt und hervorgehoben werden, nachdem Laszlo auch bei Beda selbst zugeschriebenen Texten auf ähnliche Zeitlücken bei den Abschriften gestoßen ist. Aber es gibt noch viel mehr Schriften, die entweder unter dem Namen Beda verbreitet wurden oder einem Pseudo-Beda zugewiesen worden sind. Folgende Liste enthält nur gedruckte Arbeiten, vorangestellt die mathematisch-astronomischen Themen gewidmeten Schriften:

*Modus computandi numeros per digitorum inflexionem / De arithmeti-  
cis propositionibus / De numero (exc.) / Libellus de astrolabio / Computus /  
Divinatio numeri / Didascalica de argumentis lunae / De anno nativitatis  
Domini (frag.) / De quibusdam argumentis lunae / Circuli decennovena-  
les I-LIV / Libellus de loquela per gestum digitorum (Fingerrechnung) /  
De signis caeli / De Arithmetica / De XIII divisionibus temporum / De  
mundi celestis terrestisque constitutione /*

*In psalmodum librum exegesis respektive Venerabilis Bedae presbyteri de  
psalmodum libro exegesis / De philosophia [Borst, 239] / Homilie zum Fest  
Allerheiligen / De divinatione / Solutio de ea propositione qua dicitur  
verum cum vero facit verum etc. / Sibyllinorum verborum interpretatio /  
Über die sieben Weltwunder / Repertorium auctoritatum Aristotelis et ali-  
orum philosophorum.*

Diese Auflistung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Aber sie genügt als Demonstration für die Strahlkraft Bedas, der so viele andere Autoren vertraut haben, respektive für die Anziehungskraft Bedas, die so viele ansonsten anonyme Schriften auf sich gezogen hat.

### **Beda universalis**

Wenn wir uns nun dem nach bisherigen Kriterien ‚wahren Beda‘ nähern, so will immer die Möglichkeit gesehen werden, dass er selbst sich dank seiner eigenen Gravitation unbemerkt vergrößert hat.

Dieser wahre Beda konzentrierte sich auf vier Schwerpunkte: Bibelauslegung, Geschichtsschreibung, Zeitrechnung, Sprachkunde [Borst, 100]. In seinem Erstlingswerk *De temporibus* behandelt er die Zeitrechnung unter Rückgriff auf Isidor von Sevilla und Plinius den Älteren.

Seinem Hauptwerk – *Rechenschaft von den Zeiten (De temporum ratione)* – blieb die Fixierung des Schöpfungstermins vorbehalten. Seine Festlegung auf den 18. März 3952 v. Chr. Geb. beweist, dass er anders dachte als die christlichen Gelehrten vor und nach ihm.

Die Christen haben sechs oder seltener sieben Welttagen à 1.000 Jahre angesetzt, da – ein Analogieschluss – Gott am siebten Schöpfungstag geruht hatte. Sie legten die Geburt Jesu in den sechsten Welttag (analog zur Erschaffung des Menschen am sechsten Schöpfungstag). Dadurch wurde die Schöpfung absehbar und begrenzt:

- bei Hippolyt und seiner Festsetzung der Menschwerdung Christi auf 5500 n. Sch. auf 500 Jahre, also bis Theoderichs Ankunft in Rom [Illig 2002, 660];
- bei Eusebius wie bei Hieronymus und 5200 n. Sch. auf 800 Jahre, also bis zur Ankunft und Krönung Karls d. Gr. in Rom;
- bei Papst Silvester II. und 5000 n. Sch. auf 1.000 Jahre, also bis zur Ankunft von Otto III. in Rom und zu dem Beginn der kaiserlichen Stellvertretung Christi für den siebten Welttag von 1.000 Jahren.

Die geschichtlichen Ereignisse am Ende der jeweiligen prognostizierten Welt-dauer waren den christlichen Prognostikern sicher nicht bekannt. Ob sie sich so zugetragen haben, wie es geschrieben steht, bleibe dahingestellt.

Beda scheint mit seinem Schöpfungsansatz auf -3952 diese Rechnungen nicht zu beachten, was nach meinen Recherchen keinen Mediävisten gestört hat, nicht einmal Arno Borst! Aber Bedas Kurzdatierung könnte schlicht und einfach daran liegen, dass er in der Zeit *nach* 1000 n. Chr. gelebt und dieses gewusst hat. Was sollte ihm dann noch eine Retrospektive, die weder vom Weltuntergang am Ende des sechsten Welttages noch von einer langdauernden Stellvertreterschaft Ottos und Nachfolger gestützt worden ist?

Bedas Beginn der Schöpfung und die Überlegungen von Renate Laszlo (s. S. 137 ff.) lassen eine 'frivole' Spekulation zu. Wenn Beda ohne Berücksichtigung der eingeschobenen Phantomzeit datiert hat, müssen wir nicht dasselbe tun. Bei linearer Verschiebung seines Geburtsdatums von 672/73 n. Chr. um 297 Jahre auf 969/70 wäre er 4920/21 n. Sch. geboren worden und hätte sein erstes computistisches Buch *De temporibus* im Jahre 703|1000 n. Chr. geschrieben. Unter Berücksichtigung des neunzigsten Psalms – „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre“ – hätte er justament im Jahre 5000 n. Sch. vor seinen HErrn treten können. Ob dies seine Perspektive war oder ob andere Kalkulatoren seine Lebensdaten so perfekt eingerichtet haben, muss hier offen bleiben.

Beda erst im 2. Jtsd. – dafür sind längst Argumente bereitgestellt worden. Da ist der *Computist* Beda, der nicht wie andere vor und nach ihm nur um 84, 95 oder 112 Jahre vorkalkuliert, nein, er rechnet gleich von 703 bis 1064 voraus – was für einen Computisten keinen Sinn machte, da die Mondbewe-

gung und ihre Berechnung zu vertrackt war, um ohne Fehler weit in die Zukunft reichen zu können [vgl. hier und im Folgenden Illig 1999, 122-127].

Da ist der **Kalendarist** Beda, der nicht mehr nach Kalenden, Nonen und Iden datierte, sondern unsere heutige Darstellung (z.B. 'Dritter' des Monats) gewählt hat. Und er hat in seiner *Kirchengeschichte* ein Dutzend Mal nach Chr. Geburt datiert, „Das war gemäß Laszlo 731||1028; dagegen hat er 703||1000 diese Datierungen nur für komputistische Faustregeln, nicht für festliche Daten benutzt. Obskur ist freilich, dass er diese Methode bereits auf die Landnahme der Römer anwendet („im 60. Jahr vor der Fleischwerdung des Herrn“ [I, 1,2; Spitzbart, 33]), wie es erst wieder nach 1050 getan worden ist.

Dann ist da der **Astronom** Beda, der lange vor Hermann dem Lahmen (frühes 11. Jh.) erkannt hatte, dass die Mondbahn unregelmäßig verläuft und die Dauer des Mondmonats nicht konstant ist.

Da ist auch der **Mathematiker** Beda, der das Wort „nullam“ genauso wie wir verwendet, was freilich für Borst keine Kenntnis der Zahl Null beweise, sondern einem spätantiken Brauch entspreche. Bedas einschlägige Werke gelten bis 1200 als die besten, weil „der karolingische Impuls“ laut Borst noch im 9. Jh. „zu erlahmen“ begann.

Beda hat als **Theologe** bereits die Theorie vom Purgatorium aufgestellt, die erst im 12. Jh. zum Tragen kam.

Als **Naturwissenschaftler** interessierte ihn auch, warum Kirchenmauern zusammenhalten, spricht vom Mörtel und davon, dass „neuerdings große“ Steinkirchen gebaut würden – wie sie niemand im frühen 8. Jh. gebaut hat.

„1050 schrieb Bischof Heremann von Ramsbury an den Papst, England bedecke sich von Tag zu Tag mit neuen Kirchen. Ab etwa 1045, also [unter Eduard dem Bekenner; HI] lange vor der Eroberung des Jahres 1066, wichen die angelsächsischen Zellenbauten bescheidener Größe mehrschiffigen Rundbogenbauten mit Wölbungsabsichten [sic], mit vierteiligen Ostanlagen, Vierungs- und Fassadentürmen und einem Außenschmuck aus Blendarkaden und Rundbogenfolgen“ [Toman, 216].

Schließlich zitiert Beda häufig **Plinius' d. Ä. Buch der Naturgeschichte**. Borst hat ein ganzes Buch auf die Rezeptionsgeschichte dieser Enzyklopädie verwendet, sah mit Staunen, dass sie zu Karls Zeiten in Aachen komplett vorhanden war, und bedauerte, dass Plinius nach 850 für mehr als einhundert Jahre aus der theologisch zentrierten Literatur verschwindet, zuletzt herangezogen von Remigius von Auxerre, der um 900 geschrieben hätte [Borst, 183, 193], doch in die Zeit nach 1060 gehört.

Erst ab 1060 erlebt Plinius eine Renaissance und liegt ab 1100 überall in Abschriften vor [Borst, 235]. Der uns vertraute William von Malmesbury [Laszlo 2006; 2010; Illig 2006] stellt entrüstet fest, dass Hrabanus Maurus einfach Beda (und Isidor) abgeschrieben hat [Borst, 253]. Und Borst staunt über William:

„Er las ihn [Plinius; HI] so genau wie niemand seit Beda und verdichtete ihn zu einer Kurzfassung, dem ersten uns bekannten Florilegium fast der ganzen Naturgeschichte“ [Borst, 256].

Auch daraus lässt sich schließen, dass Beda dicht vor Wilhelm (um 1080/1095 – um 1143) gelebt hat; er war wohl der Forscher, der die bislang ab 1060 nachweisbare Plinius-Rezeption ausgelöst hat und ihr folglich noch etwas vorausging.

So lebte der Beda der *Englischen Kirchengeschichte* vor 1060 und schrieb sie – wenn sich Laszlos lineare Zeitverschiebung bewährt – um 1028 (oder vor 1060), während seine auf die Zeit und ihre Berechnung bezogenen Schriften ab 1000 entstanden sind. Die Forschung, die sich bislang schwer damit tut, den Beda von den vielen Pseudo-Bedas zu scheiden, dürfte rasch zu besseren Ergebnissen kommen, wenn sie auch nur ins Auge fassen würde, dass der Ehrwürdige am Beginn des 2. Jtsd. geschrieben hat – auf die Gefahr hin, dass er sich noch weiter aufspaltet.

## Quellen

Borst, Arno (1995): *Das Buch der Naturgeschichte. Plinius und seine Leser im Zeitalter des Pergaments*; Heidelberg

Gerhardt, Christop / Palmer, Nigel F. (2002): *Das Münchner Gedicht von den fünfzehn Zeichen vor dem Jüngsten Gericht* : nach der Handschrift der Bayerischen Staatsbibliothek Cgm 717 (Edition und Kommentar); Berlin

Illig, Heribert (1999): *Wer hat an der Uhr gedreht?* München

- (2002): Theoderich d. Gr. – Vorlage für Karl d. Gr.; in *ZS* 14 (4) 656-671

- (2006): Konzertierte Fälschungen. Glastonbury, Wells und Saint-Denis; in *ZS* 18 (3) 692-712

Laszlo, Renate (2006): Rätselhafte Zeitsprünge in England; in *ZS* 18 (3) 677-691

- (2008): In England gehen die Uhren anders (Teil 2); in *ZS* 20 (1) 163-192

- (2010): Der ehrwürdige Beda und der heilige Cuthbert; in *ZS* 22 (1) 137-162

Lexika:

[http://www.heiligenlexikon.de/BiographienB/Beda\\_Venerabilis.htm](http://www.heiligenlexikon.de/BiographienB/Beda_Venerabilis.htm)

[http://www.heiligenlexikon.de/CatholicEncyclopedia/Beda\\_Venerabilis.html](http://www.heiligenlexikon.de/CatholicEncyclopedia/Beda_Venerabilis.html)

[http://www.kirchenlexikon.de/b/beda\\_venerabilis.shtml](http://www.kirchenlexikon.de/b/beda_venerabilis.shtml)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Beda\\_Venerabilis](http://de.wikipedia.org/wiki/Beda_Venerabilis)

<http://jordanus.org/cgi-bin/icmsm-search.pl?sprache=de&datenbank=icmsm&ausgabe=dhstext&ausdateiformat=&listpos=0&listen=keine&listlet=keiner&fn=t52a56.f&fi=Pseudo-Beda>

[http://www.gda.bayern.de/findmittel/pdf/stam\\_fragment-smmlg\\_001\\_2009.pdf](http://www.gda.bayern.de/findmittel/pdf/stam_fragment-smmlg_001_2009.pdf)

Spitzbart, Günter (²1997): *Beda der Ehrwürdige. Kirchengeschichte des englischen Volkes. Herausgegeben von Günter Spitzbart*; Darmstadt

Toman, Rolf (1996): *Die Kunst der Romanik. Architektur · Skulptur · Malerei*; Köln

# Zur jüngsten Islam- und England-Diskussion Persönliche Bemerkungen (Islamica VIII/Britannica I)

Klaus Weissgerber

„Die Strukturen in der Geschichtsschreibung sind durch die vielen Anpassungen, Einschübe, Fälschungen und Erfindungen von Personen und Ereignissen mittlerweile so verkrustet, dass es einer unvoreingenommenen Beurteilung und komplizierter Berechnungen bedarf, um sie aufbrechen zu können. Wenn das so einfach und durchsichtig ist, hätte man das mit Heribert Illigs Phantomzeitthese aufgedeckte und verbalisierte Problem längst gelöst.“ Renate Laszlo [2008, 163]

Im Jahr 1991 trug Heribert Illig erstmals öffentlich seine Phantomzeit-These (später als Leerzeit von 614 bis 911 präzisiert) vor, die er in der Folgezeit, unterstützt von mehreren Mitstreitern, durch allseitige astronomische, archäologische und schriftquellenkritische Analysen so ausbaute, dass ihre grundsätzliche Richtigkeit für mich feststeht, auch wenn sie von der herrschenden Lehre (und Wikipedia) noch ignoriert wird.

Diese These scheint im Widerspruch zu der konventionellen Auffassung zu stehen, dass die Hidshra (622) und Muhammads Tod (632) in dieser Phantomzeit erfolgt sein sollen. Illig hatte allerdings schon 1992 die Auffassung vertreten, dass der „Gesandte Allahs“ bereits vor 614 gewirkt hat; diese These wurde besonders durch Manfred Zeller und Gunnar Heinsohn, aber auch durch mich, weiter vertieft. Trotzdem ist es auch unter *Zeitenspringern* hierüber zu Auseinandersetzungen gekommen, wie auch die Diskussionsbeiträge z. B. von Jan Beaufort und Andreas Birken deutlich zeigen. Um nicht falsch verstanden zu werden: Ich begrüße jeden sachlichen Meinungsstreit; die Diskussionen haben auch mir geholfen, meinen eigenen Standpunkt kritisch neu zu durchdenken. Es ist nicht leicht, das von frühislamischen Historikern geschaffene Geschichtsbild, das zweifellos auch tatsächliche Personen und Ereignisse enthält, zu widerlegen. Ähnlich verhielt es sich in der frühenglischen Geschichte, weshalb ich eine grundlegende Erkenntnis Renate Laszlos diesem Beitrag als Motto vorangestellt habe.

Ab 2003 vertreten die US-amerikanischen Islamologen Yehuda Nevo und Judith Koren die Ansicht, dass Muhammad nie gelebt hat; diese These wurde 2005 von Karl-Heinz Ohlig übernommen und von ihm und seinen Mitstreitern weiter ausgebaut. Damit bot sich die Möglichkeit an, die Islam-Problematik einfach zu lösen. In meinem 'Felsendom-Beitrag' [2007] bin ich deshalb ausführlich auf diese Problematik zu sprechen gekommen. Ich distanzierte

mich damals grundsätzlich von den Ansichten der Ohlig-Schule, legte mich allerdings zur Frage der Historizität von Muhammad und Ali noch nicht fest. Auf Grund weiterer Studien und hieraus gewonnenen neuen Erkenntnissen bin ich dann in meinem grundsätzlichen Beitrag *Islamica VII* [2009b], zu dem ich nach wie vor stehe, von der Historizität Muhammads und Alis ausgegangen. Ich kann nicht nachvollziehen, dass Zainab-A. Müller [2009] mir in einem Leserbrief trotzdem vorwirft, dass ich 2007 auch die Fiktivität Muhammads und Alis überhaupt erwogen hatte; möglicherweise fühlte sie sich in ihren religiösen Vorstellungen verletzt. Ich könnte mit dem Hinweis kontern, dass auch sie in ihren vielen Beiträgen öfters ihre eigene Meinung geändert hat, lasse dies aber. Will man nicht zum Dogmatiker werden, ist es unerlässlich, den eigenen wissenschaftlichen Standpunkt immer wieder selbstkritisch zu prüfen. Wegen ihrer Bedeutung möchte ich eine von Illig kürzlich zur Frage der Historizität von Religionsstiftern geäußerte Erkenntnis wörtlich zitieren:

„Wer einen ihrer Stifter für ahistorisch hält, gewinnt nicht viel, weil er mit sehr großer Wahrscheinlichkeit einen anderen an seine Stelle bringen muss, denn ohne mindestens einen charismatischen Führer wird sich keine große religiöse Bewegung bilden – schließlich ist sie, zumindest nicht in den Anfängen, kein Beamtenapparat, der Dienst nach Vorschrift macht. Bezeichnenderweise stehen jeweils zu Beginn die bekanntesten Namen. Wer nun sowohl Jesus wie Paulus aus der Geschichte streicht, wird eine andere Persönlichkeit benennen müssen; wer sowohl Mohammed wie Ali streicht, wird sich auf andere beziehen und zusätzlich erklären müssen, warum sich Sunniten wie Schiiten auf Mohammed, Ali oder Jesus berufen haben.“ [Illig 2009, 613]

Die Symbolforscherin Müller ist seit 1989, also seit Gründung der Zeitschrift (diese hieß damals noch *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart*) Autorin der *Zeitensprünge*; ihre vielen Beiträge besonders zu islamischen Problemen sind sehr informativ und deshalb auch heute noch lesenswert. Sie ist Verehrerin von Günter Lüling, dem sie erst kürzlich einen längeren Beitrag gewidmet hat [Müller 2008]. Auch ich empfinde Hochachtung für diesen bedeutenden Islamologen, der wegen seiner Ansichten zur Entstehung des Korans mit fadenscheinigen Gründen von der Universität relegiert worden ist. In *Islamica VII* [2009 400, 409, 412] habe ich unsachliche Polemiken Tilman Nagels gegen Lüling unter Hinweis auf seine Leistungen entschieden zurückgewiesen. Lüling lehnt aber bekanntlich die Phantomzeit-These ab. Ich weiß nicht, ob Müller ihm auch insofern folgt. In Vorbereitung dieses Beitrages habe ich noch einmal ihre Beiträge studiert, habe aber nirgends (natürlich kann sie mir widersprechen) eine eindeutige Aussage hierzu gefunden. Ihr letzter Leserbrief zeigt deutlich, dass sie, wie seinerzeit Lüling [2001], die von mir seit 2000 vertretene These ablehnt, die vor- und frühislamischen Araber hätten nach einer

Ära datiert, die im Jahr 544, dem „Jahr des Elefanten“, begann. Ich bin davon überzeugt, dass ohne die Anerkennung der Phantomzeit-These und der „Elefanten-Ära“ es nicht möglich ist, die reale Geschichte der frühislamischen Staaten zu rekonstruieren.

Im Jahr 2000 konnte ich mich nur auf die Hinweise Ali Dashtis stützen; Lülting meinte damals, dass es eine solche Ära niemals gegeben hat. Diese Ansicht kann inzwischen als widerlegt gelten. Wie ich in *Islamica VI* [405-411] darlegte, haben so bedeutende Islamologen wie Hans Jansen und sogar Tilman Nagel die Existenz einer solchen Ära bestätigt. In einem ihrer Beiträge ist Müller [2009a, 159-163] sehr ausführlich auf die Analysen der frühislamischen Münzen und Inschriften eingegangen, die Volker Popp, ein Ohlig-Schüler, vorgelegt hat. Sie beschränkte sich allerdings darauf, Pops Auffassungen zum Begriff „muhammad“ zu widerlegen. Unerwähnt ließ sie, dass dieser Autor auch auf viele Münzen und Inschriften hinwies, deren Jahreszahlen der Nachsatz „Ära der Araber“ (KAT ARABAS) folgt [vgl. ZS 2009a, 109-111]. Meine chronologischen Erörterungen in *Islamica VI* [2009a] beruhen besonders auf der Auswertung gerade dieser Münzdatierungen, deren Echtheit wohl kaum zu bezweifeln ist!

All dies verschwieg Müller in ihrem Leserbrief. Stattdessen trug sie sekundäre Argumente gegen meine These vor, die m. E. einer ernsthaften Prüfung nicht standhalten. Der Feldzug Abrahams (mit einem Elefanten) gegen Mekka wurde in allen frühislamischen Schriftquellen geschildert; es muss ein Ereignis gewesen sein, das in Mekka noch Generationen später nicht in Vergessenheit geriet. Selbst Müller [Ziffer 3] räumte ein, dass der Angriff historisch sein mag, stellte aber auch dieses Zugeständnis wieder in Frage, indem sie darauf hinwies, dass vier verschiedene Namen für Abrahams überliefert wurden. Wie ich aber in meinem Beitrag dargelegt hatte, geht aus allen Schriftquellen hervor, dass es nur *einen* jemenitischen Feldzug gegen Mekka gab und dass die vier, gar nicht so unterschiedlichen Namen des Feldherrn ein und dieselbe Person bezeichneten, die inschriftlich gut belegt ist. (In meinem Beitrag ist übrigens nirgends davon die Rede, dass Abrahams eine „Herde von 13 Elefanten“ gegen Mekka geführt habe; eine solche Information ergibt sich aus keiner mir bekannten Schriftstelle.) Müllers weitere, nicht einmal andeutungsweise begründete Vermutung [Ziffer 4], dass die Elefanten-Sure erst später dem Koran zugefügt wurde, steht in Gegensatz zu allen Überlieferungen; alle Autoren sind sich einig, dass diese Sure 105 zum ältesten Bestand des Koran gehört. Natürlich gab es zur Zeit der Geburt Muhammads noch kein Geburtsregister; aber auch die frühesten Überlieferungen berichten, dass er etwa zu dieser Zeit geboren wurde.

Allerdings hatte ich 'gewagt', die These Lültings zu bezweifeln, dass die Ka'ba vor Muhammad eine frühchristliche (syrisch-trinitarische) Kultstätte

war. Aus allen frühislamischen Schriftquellen geht eindeutig hervor, dass dieses Bauwerk ein Heiligtum war, in dem mehrere Stämme (Mekka war ein Handelszentrum) ihre jeweiligen Götter verehrten. (Nicht ganz auszuschließen, aber nicht zu beweisen ist allerdings, dass hier auch Juden und Christen präsent waren.) In den relativ frühen Berichten Ibn Hischams und at-Tabaris heißt es aber ausdrücklich, dass der judenchristliche Abraha (als Rache für die Beschmutzung seiner Kirche durch einen Mekkaner) die Ka'ba zerstören wollte. Dem steht der von Müller [Ziffer 6] zitierte Abraha-Text nicht entgegen; dieser entspricht anderen judenchristlichen Texten. In ihm wird zwar nicht ausdrücklich Jesus erwähnt; Abraha betonte aber, dass er seine Taten im Namen Gottes und des Messias („mesiah“) vollbracht hat. Während die orthodoxen Juden an einer zukünftigen Messias glauben, geht Abraha vom bereits erschienenen Messias aus, der nur Jesus sein kann.

Immerhin sah sich Müller erstmals gezwungen, meiner chronologischen Rekonstruktion der frühislamischen Geschichte [in Ziffer 5; S. 762 f.] eine eigene Auffassung entgegenzustellen:

„Ich möchte deshalb in aller Kürze und in Frageform eine andere Richtung für eine mögliche Lösung vorschlagen:

Gegen wen zog dieser irgendwie judenchristliche Abraha: gegen syrisch-trinitarische Christen, gegen byzantinische Katholiken, gegen polytheistische Beduinen? Befinden wir uns hier noch vor oder schon im christlichen Bilderstreit? Zerstört Abraha vielleicht tatsächlich das alte Felsheiligtum (ka'ba) von Mekka; errichten dann seine Besieger oder gar er selbst (falls er doch länger dort blieb als überliefert) das erste Gebäude darauf, eine christliche Kirche? Sie wird von den vermutlich syrisch-trinitarischen Quraish übernommen. [...] erinnerte das 'Jahr des Elefanten' – zunächst vermutlich nur in Erzählungen – an das historische Ende und dem gestaltmäßigen Neubeginn der Ka'aba, der dann im Gedenken und Verdrängen zugleich dem biblischen 'Vater Abraham' zugeschrieben wurde?“

Diese von ihr nur in Frageform angedeutete Konzeption erscheint mir recht dubios. Ihre Annahme, Abraha habe die Ka'ba erobert und sogar zerstört, widerspricht allen früharabischen Überlieferungen. Nach diesen verteidigten die Quraish, unter ihnen Muhammads Großvater, die Stadt; sie „übernahmen“ somit auch nicht das Heiligtum, sondern beherrschten es schon lange vor Abraha. Unklar ist vor allem, wie sie Muhammad und Ali datiert. Ich hoffe, dass sie alsbald ihre Auffassungen konkret begründet, weil nur so eine wissenschaftliche Auseinandersetzung möglich ist.

Ich habe auf Grundlage der bekannten Schriftstellen in meinem Folgebeitrag *Islamica VII* [2009b] versucht, das wirkliche Leben Muhammads und Alis zu rekonstruieren. Beide waren charismatische arabische Führer, deren Schwächen auch in der Überlieferungen nicht verschwiegen werden, weshalb

ich diese, abgesehen von einigen Wundergeschichten (Nächtliche Flüge nach Jerusalem und in den Himmel), für sehr glaubhaft halte. Für besonders bedeutsam halte ich meine Entdeckung, dass Muhammad schon im Alter von 20 Jahren sich als „Gesandter Allahs“ zu erkennen gab. Damit werden auch, wie ich konkret begründet habe, viele scheinbare Widersprüche seiner Biographie (z. B. zum Alter von Chadidsha!) gelöst. In den Überlieferungen zu den 23 Jahren, die seiner „Berufung“ folgten, gibt es keine Lücken, so dass davon ausgegangen werden muss, dass Muhammad nicht als Greis, sondern im Alter von 43 Jahren (also höchstwahrscheinlich im Realjahr 586/87) plötzlich verstorben ist. In diesem Alter konnte er durchaus mit mehreren Frauen zusammenleben und sie auch, nach festgelegten Regeln, sexuell befriedigen. Es liegt somit auch keine „Übertreibung“ in den Überlieferungen vor, wie Müller meint. Leider ging sie in ihrem Leserbrief mit keinem Wort auf meine umfangreichen „chronologischen Erörterungen“ zu Muhammad und Ali ein, die den eigentlichen Inhalt meines Beitrages bilden.

Die Rätselforscherin Renate Laszlo (übrigens ein ungarischer Familienname) veröffentlicht in den *Zeitensprüngen* seit 2006 viele Beiträge besonders zur altenglischen Geschichte. Ich las diese stets mit großer Aufmerksamkeit, weil ich selbst an einem Beitrag zur angelsächsischen Phantomzeit gearbeitet hatte. Heute bin ich froh, dass Laszlo mir zuvorgekommen ist: Alle ihre Arbeiten beruhen auf außerordentlichen Kenntnissen der angelsächsischen Dialekte und Literaturdenkmäler; ihr Niveau hätte ich deshalb nie erreicht.

Sie bewies in ihren Analysen vor allem, dass es auch in England eine Phantomzeit von ca. 297 Jahren gegeben haben muss. Die Ereignisse des 5./6. Jh. wurden nach ihren Feststellungen noch wirklichkeitsgetreu geschildert: Sie wies darauf hin, mit welcher Brutalität die seit 447 eindringenden Angeln, Sachsen und Jüten gegen die einheimische (romanisierte) keltisch-britische Bevölkerung vorgingen und machte m. E. recht überzeugend glaubhaft, dass der römisch-britische Feldherr Ambrosius Aurelianus mit Herzog Artur, dem Urbild der späteren Artus-Sagen, identisch war [Laszlo 2007].

Besonders mit ihren undogmatischen Analysen zu Beda Venerabilis (konv. 673–735) im Beitrag *In England gehen die Uhren anders (2)* [2008] beschritt sie wissenschaftliches Neuland. Oberflächlich gesehen, lebte Beda in der Phantomzeit und könnte als ‘Unperson’ gestrichen werden. Laszlo bewies aber, dass seine *Englische Kirchengeschichte (Historia Ecclesiae Gestae Anglorum)* keine spätere Fälschung ist, sondern durchaus glaubhafte Informationen enthält. Gemäß ihren Recherchen lebte Beda objektiv *nach* der Phantomzeit (konkret von 970–1032). Er datierte nämlich nicht nach der seit Konstantin VII. und Otto III. in Kontinental-Europa üblichen Zeitrechnung, sondern noch nach einer früher üblichen Inkarnationsära; von der Zeitstreckung wusste er noch nichts. Er ist somit m. E. mit Isidor von Sevilla zu ver-

gleichen, der ebenfalls nach 614 noch nach einer älteren Ära datierte [vgl. Weissgerber 2009a]. Als die Normannen 1066 England eroberten, brachten sie die neue Inkarnationsära mit; ihre Historiker wagten es nicht, Bedas Datierungen anzuzweifeln. Sie lösten das Problem, indem sie Geschichtswerke anfertigten, in denen die Zeit von 735 (Bedas Tod) bis 1066 durch phantastische Erzählungen gefüllt wurde. So hat es den mit Carolus Magnus vergleichbaren Alfred den Großen tatsächlich nie gegeben. Besonders für die Zeit zwischen 912 und 1066 entstand somit ein „doppeltes Geschichtsbild“ [Laszlo 2008], das nicht leicht zu entwirren ist: Das reale Geschehen vor 1066 war weitaus komplizierter, als wir es heute in historischen Darstellungen lesen. Mit Spannung erwarte ich Laszlos Folgebeiträge.

Diese Bemerkungen waren nötig, ehe ich auf die Fragen von R. Spieker [2009] etwas näher eingehen kann. Diesem Leser der *Zeitensprünge* fiel auf, dass zwischen meiner Datierung des „Chalifen“ al-Mansur (604||901– 625||922) und der konventionell angenommenen Lebenszeit des Königs Offa von Mercia (ab 757||angebl. ab 1057) eine Differenz von etwa 130 Jahren liegen würde. Laszlo hatte aber betont, dass es eine Eigenart der späteren englischen Geschichtsschreibung ist, dass die Daten Bedas akzeptiert wurden. So kann der Eindruck entstehen, dass in England die Phantomzeit kürzer als im übrigen Europa war:

„Durch die irrije Falschdatierung Bedas verbleiben in England nur die 145 Jahre von 766–911 als Phantomzeit übrig. Die Chronisten im 11. und 12. Jh. füllen diese Zeit mit einer erfundenen Geschichtsschreibung“ [Laszlo 2008, 168].

Hinzu kommt, dass die Zeit zwischen dem Tod Bedas (konv. 735) und dem Jahr 766, übrigens nach der früheren Inkarnationsära, nur durch die recht dubiose *Continuatio Bedae* inschriftlich abgedeckt wird, die Laszlo noch nicht eingehend analysiert hat. Da ich keine Zweifel an der von mir auf Grundlage der „Elefanten-Ära“ ermittelten frühislamischen Datierungen habe, könnte durch eine Analyse der *Continuatio* eine scheinbare Differenz von 130 Jahren glaubhaft gemacht werden. Ich verlasse mich nicht auf solche Spekulationen; entscheidend sind immer die realen Tatsachen!

Spieker, der sich hierzu nur auf *Wikipedia*-Beiträge stützt, geht eindeutig von der Historizität des Mercia-Königs Offa aus. Offensichtlich hat er übersehen, dass Laszlo gerade diese, nach Analyse von Aethelweards „Füllung der Phantomzeit“, bestritten hat:

„Nach Cynewulf wird der erfundene Byrhtic König in Wessex und heiratet zwei Jahre später die Tochter des ebenfalls erfundenen Königs Offa, dem Aethelweard eine Abkunft über elf Generationen bis auf Wodan andichtet. Mit der virtuellen Verknüpfung der Königsfamilien von Wessex und Mercien endet das zweite Buch“ [Laszlo 2009, 446 f.].

Nach dem Bericht Aethelweards soll Offa 796 gestorben sein [ebd. 447], was eine Regierungszeit von 39 Jahren ergeben würde. Geht man von Spiekers Annahme aus, hätte er objektiv bis 1096 (1057 + 39) regiert. Dies ist nach der normannischen Eroberung von 1066 offensichtlich ausgeschlossen. Deshalb habe auch ich keine Zweifel daran, dass Offa eine erfundene Person ist. Im englischsprachigen *Wikipedia*-Beitrag über Offa werden allerdings einige recht primitive Münzen abgebildet, die Offa geprägt haben soll. Sie zeigen in der Mitte sein Antlitz, außen den Text „OFFA REX MERCIA“. Vielleicht liegen Laszlo Informationen zu diesen Münzprägungen vor. Ich habe jedenfalls schon in vorherigen Beiträgen, besonders zu byzantinischen Münzen, meine Überzeugung zum Ausdruck gebracht, dass ein Staat, der die Münzhoheit besitzt und Geschichtsfälschungen zur eigenen Legitimierung begehrt, auch fähig ist, diese durch nachträgliche Münzprägungen zu 'belegen'.

Besonders interessiert mich die angebliche Münze al-Mansurs, die Offa überprägt haben soll. Al-Mansur war der zweite „Chalif“ der Abbassiden (nach meiner Rekonstruktion auch der Marwaniden.). Von ihm namentlich geprägte Münzen sind nicht bekannt. Im Standardwerk von Heinz Gaube: *Arabosasanidische Numismatik* werden zwar alle iranischen und arabischen Münzen bis Harun ar-Raschid aufgelistet, diese Münze al-Mansurs aber nicht erwähnt, obwohl der Name dieses Herrschers im Text öfters genannt wird. Volker Popp [s. Ohlig, 190] schrieb, bis jetzt unwidersprochen: „Weder auf Münzen, noch auf Glasgewichten und Bullen findet sich die Erwähnung eines Herrschers mit dem Namen Mansur.“

Im *Wikipedia*-Beitrag über al-Mansur wird auch nur auf eine Prägung hingewiesen, die diesem Herrscher zugeschrieben wird und durch „OFFA REX“ recht primitiv überstempelt wurde. Bekanntlich kursierten im frühen Mittelalter überall frühislamische Münzen; die überstempelte Prägung besagt nicht viel. Zu erkennen ist nur die Jahreszahl 157, wobei unklar ist, ob diese sich auf die „arabische Ära“ oder auf die „Hidshra-Ära“ bezieht. Dass al-Mansur diese Münze geprägt hat, wurde nur daraus geschlossen, dass dieser im Hidshra-Jahr 157 regiert haben soll. Geht man von der „arabischen Ära“ aus, wurde diese Münze allerdings im Jahr Realjahr 998 (544 bis 614/911: 70 Jahre; nach 911 weitere 87 Jahre) geprägt; sie konnte somit durchaus frühnormannischen Fälschern zur Überstempelung vorgelegen haben.

Weiterhin erschien es Spieker [760] „rätselhaft“, dass Beda den dänischen König Knut d. Gr. (angeblich König von England 1016–1035) nicht erwähnt: „Die Geschäfte des größten Wikingerkönigs in England kann Beda doch wohl nicht ausblenden, ohne sich unglaublich zu machen!“.

Woher nimmt aber Spieker die Gewissheit, dass dieser Knut jemals England beherrscht hat? Dies ergibt sich nur aus der *Anglo-Saxon Chronicle*, deren

Fragwürdigkeit Laszlo schon überzeugend nachgewiesen hat und die der noch späteren *Historia regum Angorum et Dacorum* des Symeon von Durham (um 1130) als Vorbild gedient hat. Ich beabsichtige hierzu weitere Studien.

### Literatur

- Gaube, Heinz (1973): *Arabosasanidische Numismatik*; Braunschweig
- Illig, Heribert (1991): Die christliche Zeitrechnung ist zu lang; in *VFG* 3 (1) 4-20
- (1992): Wann lebte Mohammed? Zu Lülings „judenchristlichem“ Propheten, zur Frühzeit des Islam und zur Orthodoxiebildung in Judentum, Christentum und Islam; in *VFG* 4 (2) 26-41
  - (2009): Zwischen Arius und Athanas. Eine Standortbestimmung; in *Zeitensprünge* 21 (3) 612-619
- Laszlo, Renate (2007): Der verdoppelte Autor der *Historia Brittonum*. Die Identität zwischen Ambrosius Aurelianus und Arthur; in *Zeitensprünge* 19 (1) 94-104
- (2008): In England gehen die Uhren anders (Teil 2); in *Zeitensprünge* 20 (1) 163-192
- Lüling, Günter (2001): Leserbrief zu Klaus Weissgerber [3/2000]; in *Zeitensprünge* 13 (2) 243-249
- Müller, Zainab-Angelika (2008): Zustände in den ‚Islamwissenschaften‘; in *Zeitensprünge* 20 (3) 670-691
- (2009a): Über das Verwalten schriftlicher Schätze (Zustände in den Islamwissenschaften II) [+ eine Berichtigung]; in *Zeitensprünge* 21 (1) 139-167
  - (2009b): - [Leserbrief zu K. Weissgerber]; in *Zeitensprünge* 21 (3) 759-762
- Ohlig, Karl-Heinz (Hg., 1977): *Der frühe Islam*; Berlin
- Spieker, R. (2009): - [Leserbrief zu R. Laszlo und K. Weissgerber]; in *Zeitensprünge* 21 (3) 759 f.
- Weissgerber, Klaus (2007): Zur Felsendom-Inschrift (Islamica IV); in *Zeitensprünge* 19 (1) 120-129
- (2009a): Phantomzeit, früher Islam und Zeitären. Alte und neue Thesen (Islamica VI); in *Zeitensprünge* 21 (1) 109-139
  - (2009b): Mekka, Muhammad und Ali. Chronologische Überlegungen (Islamica VII); in *Zeitensprünge* 21 (2) 398-427

# Phantomzeitliche und phantomzeitnahe Bauten in Thüringen und Sachsen-Anhalt

Ein notwendiger Nachtrag von

Michael Meisegeier

2006 hatte ich Gelegenheit, in *Zeitensprünge* einen Aufsatz mit o. a. Titel zu veröffentlichen. Seitdem habe ich mich natürlich weiter mit der Materie beschäftigt. Unmittelbarer Anlass für den vorliegenden Nachtrag ist jedoch der Artikel von FRANZ, worin er auch die Chronik des Thietmar von Merseburg als ein Werk Wibalds von Stablo und Corvey entlarvt. Auch in meinem Artikel hatte ich schon Thietmar der Geschichtskonstruktion verdächtigt, bin aber noch davon ausgegangen, dass diese tatsächlich durch Thietmar von Merseburg erfolgt sei, somit Anfang des 11. Jh. Von FAUSSNER und von ANWANDER war unter anderen schon die Sachsenchronik Wibald zugeschrieben worden. Auch die ältere Vita der Königin Mathilde ist ein Werk Widukinds und damit Wibalds.

Die o. a. „zeitgenössischen“ Quellen sind für einige der von mir besprochenen Bauten fast die einzigen überlieferten chronikalischen Nachrichten. Damit war zu prüfen, inwieweit diese geänderte Quellenlage Einfluss auf die Rekonstruktion der Kirchenbauten selbst hat.

Darüber hinaus sind die Grabungen im Magdeburger Dom immer noch im Gange, so dass auch hier Aktuelles zu vermelden ist.

## Quedlinburg, St. Servatius

Bisher bin ich davon ausgegangen, dass Königin Mathilde 968 in Bau I (gemäß meiner Rekonstruktion der Baugeschichte) neben dem Hauptaltar ad sanctos beigelegt wurde, der Bau I also vor 968 errichtet wurde.

Da alle chronikalischen Nachrichten über die Bestattung der Königin Mathilde in Quedlinburg von Thietmar oder Widukind sind und somit der Feder Wibalds aus dem 12. Jh. entstammen, ist es sicher legitim, diese in Zweifel zu ziehen.

Ursprünglich hatte ich die *Quedlinburger Annalen*, die ebenso von dem Grab der Königin Mathilde vermelden, als eine unabhängige Quelle angenommen. Nach FRANZ [239] waren aber die *Quedlinburger Annalen* eine der Quellen Wibalds für die Chronik Thietmars. Ausgehend von der bei ILLIG [408] beschriebenen üblichen Arbeitsweise Wibalds, wonach die Originalquellen „bearbeitet“ und danach die Originale vernichtet wurden, muss man auch bei den Quedlinburger Annalen von einer Wibald'schen Bearbeitung ausge-

hen. (Die *Quedlinburger Annalen* sind uns nur in einer einzigen Handschrift aus dem 16. Jh. überliefert.)

Somit verfügen wir über keine unabhängige Nachricht über die Bestattung der Königin Mathilde in Quedlinburg. Ist das Grab von Königin Mathilde in Quedlinburg möglicherweise eine Fälschung?

An dieser Stelle könnte man auf den vorhandenen *Mathildensarkophag* mit der eindeutigen Aufschrift verweisen. Meines Wissens sind dieser Sarkophag und der fast gleiche Sarkophag Bernhards im Halberstädter Dom die einzigen angeblich frühmittelalterlichen Sarkophage für eine Erdbestattung, auf denen der Bestattete inschriftlich benannt ist.

Ich bin überzeugt, dass diese beiden Sarkophage nicht dem 10. Jh. entstammen, sondern erst im 12. Jh. gefertigt und platziert worden sind. Rein theoretisch könnte im 12. Jh. auch eine Umbettung der Gebeine der Königin Mathilde aus einem vor Ort befindlichen Grab erfolgt sein. Eine solche Aktion hätte man in den Quellen als solche sicher auch dargestellt.

Ich denke, dass man bei dem Grab der Königin Mathilde in Quedlinburg von einer Fälschung ausgehen muss. Wo Königin Mathilde wirklich bestattet ist, ist genauso unbekannt wie das Grab Heinrich I.

Wie passt dieser Ansatz in die Baugeschichte? Bekanntlich soll die *Confessio* zeitlich nach dem Mathildensarkophag errichtet worden sein, da sie geometrisch auf ihn abgestimmt ist. Nach meiner bisherigen Rekonstruktion gehört die Confessio zu dem 1021 geweihten Umbau und ist um 1070 aufgegeben worden. Die Stuckausstattung hatte ich nicht vor Mitte des 11. Jh. gesehen. Mit dem Abbruch um 1070 oder spätestens um 1100 mit dem Beginn des Neubaus, also relativ kurz nach ihrer Fertigstellung, ergab sich damals für mich eine noch offene Fragestellung.

Zur Lösung des Problems möchte ich folgende veränderte Rekonstruktion vortragen:

Die Aufgabe der Confessio erfolgte nicht schon 1070 oder um 1100, sondern erst wesentlich später, ich denke etwa nach Mitte des 12. Jh. Bis dahin hat die Confessio als Krypta bestanden.

Der um 1129 geweihte Bau besaß noch die alte *Krypta* im Osten und den Emporeneinbau von 1020, der als „lettnerartige Bühne“ im Bereich der Vierung verblieb. Erst im 12. Jh. wurde die Confessio niedergelegt und die „lettnerartige Bühne“ nach Osten verlängert. Der Zitereinbau – darunter wird der gewölbte Einbau einer Schatz- und Archivkammer um 1170 im Nordquerhaus verstanden [arts4x] – dürfte im Zusammenhang mit diesen Baumaßnahmen erfolgt sein. Damit entstand erst die heute überlieferte Krypta. Die Ausmalung der Krypta erfolgte unmittelbar im Anschluss.

Die Nachrichten über die Weihe von 1129 sind im Vergleich zu der Weihe von 1021 äußerst dürftig. König Lothar weiht den Neubau während

der Pfingstfeier im Beisein der Bischöfe von Hildesheim und Minden. Wie passt dazu, dass die Krypta am 29. Dezember und die Oberkirche am 5. Juni geweiht sein sollen? [Voigtländer, 207]

Die o.a. Weihe Daten entstammen offensichtlich einem „Kalender zu Beginn des 16. Jahrhunderts“ [ebd. 186]. VOIGTLÄNDER zitiert eine Quelle aus dem 18. Jh. [Erath 1764]. Dort wird für den 29. Dezember eine Weihe des „antiquii monasterii“, des alten Münsters, vermeldet. Das Datum 5. Juni bezieht sich auf die Weihe des novi monasterii, des neuen Münsters.

Die Forschung hat diese Daten der Krypta bzw. der Oberkirche zugeordnet und offensichtlich bisher kritiklos übernommen (Da die Forschung 'nur' von einem Umbau der Kirche ausgeht, hat sie dieser Weihe offensichtlich keine besondere Beachtung geschenkt.). VOIGTLÄNDER [95] führt dazu aus:

„Vom 14. bis 18. Jahrhundert wird die Krypta merkwürdigerweise «Altes Münster» genannt, im Gegensatz zum «Neuen Münster» der Oberkirche. Sicher war damit kein frühes baugeschichtliches Urteil verbunden, vielmehr konnte man sich damals das Heinrichsgrab, das im Mittelalter eine bedeutende Rolle spielt, nur in einer «uralten Heinrichskirche» vorstellen.“

Meines Erachtens eine sehr eigenwillige Begründung. Wieso soll mit dem „Alten Münster“ die Krypta und mit „Neuem Münster“ die Oberkirche gemeint sein? Im Ostteil würde das einer horizontalen Trennung zwischen „Altem Münster“ und „Neuem Münster“ gleichkommen.

Nach meiner Auffassung ist mit „Altem Münster“ nicht die Krypta, sondern der komplette **Chor** gemeint. Das war im Wesentlichen der Bau vor 997, damit der älteste Teil des gesamten Baus. Die Weihe dieses Bauteils deutet auf Baumaßnahmen in diesem Bereich hin. Offensichtlich wurde dieser Bau nicht komplett neu errichtet, sonst wäre die Unterscheidung in „Altes Münster“ und „Neues Münster“ unverständlich.

Ich gehe davon aus, dass hier nur Umbauten stattfanden, der Bau an sich aber vorerst beibehalten wurde, einschließlich der Krypta und des Hauptaltars vor der Krypta; zu letzterem zähle ich den Ostschacht. An Umbaumaßnahmen sehe ich die Beseitigung der Dreischiffigkeit durch Abbruch der Stützen und damit verbunden notwendigerweise die Errichtung eines neuen Daches. Möglicherweise wurden die Umfassungswände erhöht, damit ein Anschluss an das neu errichtete Querhaus mit Vierungsbogen zum Chor möglich wurde.

Das Querhaus scheint 1129 fertig gestellt gewesen sein. (Oder doch nicht? Vielleicht ist der Zitereinbau doch nicht nachträglich erfolgt?) Die Bezeichnung der neu errichteten Bauwerksteile – das sind das neu errichtete Langhaus einschließlich Westbau und das neu errichtete Querhaus unter Verwendung von Bauteilen des Vorgängerbaus – als „Neues Münster“ erscheint nun nicht mehr eigenartig.

Der Neubau des Chors dürfte erst nach 1170 fertig gestellt worden sein, vielleicht erst 1320, als die Kryptawände außen ummantelt wurden und der gotische Chor errichtet wurde. Gab es überhaupt einen kompletten hochromanischen Neubau des Chors?

Mit dieser Rekonstruktion klärt sich auch eine bisher unbefriedigende Argumentation, wieso die beiden westlichen Joche des Emporeneinbaus von 1021 erhalten wurden. LEOPOLD [1970, 19]:

„Warum gerade der Westteil der alten Krypta stehenblieb und in den Neubau übernommen wurde, ist nicht mehr sicher festzustellen.“

Wenn der gesamte Ostbau in einem Zuge umgebaut worden wäre, wäre die Erhaltung der zwei Joche nicht erklärlich. Ihre Erhaltung hätte nur Schwierigkeiten mit sich gebracht (Sicherung der zu erhaltenden Bausubstanz, Anschluss neuer an alte Bauteile, Baufreiheit etc.). Bei der nachträglichen Erweiterung der „Bühne“ nach Osten ist der Erhalt der westlichen Joche sofort nachvollziehbar. Es gab gar keinen Grund, diese zu erneuern.

„Die auffällige Verschiedenheit der Ornamentik in der Krypta gegenüber der im Langhaus lässt vermuten, dass die beiden Teile des Baus nicht gleichzeitig entstanden sind. [...] Es bleibt jedoch eine offene Frage, welcher Teil des Baus zuerst entstand – vermutlich die Krypta“ [ebd.].

Genauso geht auch VOIGTLÄNDER [94] von einer früheren Entstehung der Krypta aus. Hier liegen LEOPOLD wie VOIGTLÄNDER falsch. Die Krypta ist später entstanden.

Nunmehr ist die gleichartige Verfüllung von Confessio und Ostschacht nicht mehr verwunderlich [Voigtländer, 119]. Beide wurden bei Erweiterung der Vierungsempore nach Osten im 12. Jh. – womit die noch heute existierende Krypta entstand – und der damit erforderlichen Niederlegung der Confessio-Krypta mit dem selben Schuttmaterial verfüllt. Der Hauptaltar wurde in den neu entstandenen Hochchor verlegt.

Leider wird die von WÄSCHER rekonstruierte Zwischenphase mit Pfeilern als Stützenapparat der neuen Krypta nicht deutlicher. Wie bereits früher von mir dargestellt, waren möglicherweise zunächst Pfeiler als Kryptenstützen vorgesehen. Vielleicht wollte man anfangs die östlichen Pfeiler des Emporeneinbaus beibehalten und hat auch für die Erweiterung Pfeiler als Stützen gewählt. Nach einer Planänderung hat man die westlichen Pfeiler einschließlich des anschließenden Gewölbes des Emporeneinbaus abgebrochen und sich doch für eine gestalterisch befriedigendere Säulenlösung entschieden.

Die geometrische Passgenauigkeit bei Mathildensarkophag und Stuckausstattung der Confessio ist nun auch erklärlich, da beide zeitgleich sind.

Die Confessio war nach meiner Auffassung zuvor eine gewöhnliche Krypta, vermutlich sogar mit zwei Zugängen. Der südliche dürfte erst mit der

Anlage der Kammer für den Mathildensarkophag im 12. Jh. beseitigt worden sein. Die reiche Stuckausstattung erfolgte bereits mit der Absicht der Verehrung des Mathildengrabes.

Möglicherweise hatte Wibald anfangs nur das Mathildengrab für Quedlinburg 'geplant', womit sich die Nachricht in den *Quedlinburger Annalen* erklärt, dass Königin Mathilde ad sanctos bestattet wurde und nur sie als Stifterin auftritt. Baulich war für eine zweite Sarkophag-Bestattung vor der Confessio-Krypta auch kein Platz, da dort sicher der Hochaltar stand, zu dem der Schacht gehörte. Die Bühne oberhalb der Krypta scheint für eine Altaranordnung und die zugehörigen zeremoniellen Handlungen zu klein sein gewesen zu sein, so dass ich eher annehme, dass der Hauptaltar westlich der Krypta-westwand stand.

Erst später, nachdem das Mathildengrab platziert war, wurde von Wibald auch das **Heinrichsgrab** dort verortet, ohne es jedoch baulich zu realisieren. Daraus ist seine spätere Nachricht in den *Quedlinburger Annalen* erklärlich, wonach jetzt als Stifter Heinrich und Mathilde genannt werden. In seinen weiteren 'Werken', der *Merseburger Chronik*, der *Sachsenchronik* und der Vita der Mathilde ist das Heinrichsgrab bereits fest in Quedlinburg verortet.

Für seine große Vorliebe zum Motiv Quedlinburg, die alle seine 'Werke' durchzieht, und die von mir vermutete persönliche Einflussnahme Wibalds in Quedlinburg gibt FRANZ eine mögliche Erklärung: „ein überaus gutes Verhältnis zu den Quedlinburger Damen [...] Vor allem Beatrix II. von Winzenburg dürfte es ihm angetan gehabt haben“ [Franz, 240]. Beatrix II. ist ab 1137 Äbtissin in Quedlinburg.

Während ich ursprünglich angenommen hatte, dass die Verehrung des Heinrichsgrabes bereits um 1000 einsetzte, möchte ich mich diesbezüglich korrigieren und diese erst im 12. Jh. unter Mitwirkung Wibalds ansetzen (inklusive der Mathildenerverehrung).

Wenn Mathilden- und Heinrichverehrung aber erst aus dem 12. Jh. stammen, kann der Annex an den Bau von 997 nicht der Verehrung des Heinrichsgrabes gedient haben. Wenn man dabei bleibt, dass dieser Annex ein Sepulkralbau war, könnte er den Begräbnissen der Äbtissinnen Adelheid I. († 1043), Beatrix I. († 1062) und Adelheid II († 1095) gedient haben. Bei Errichtung des Langhauses 1129 wurde der Annex beseitigt. An seiner Stelle wurde der neue **Kreuzaltar** errichtet. Vor dem Kreuzaltar waren drei Reihen Grablegen angeordnet, wovon von den frühen Grabstellen nur noch eine identifizierbar war, die der Äbtissin Adelheid I. [Voigtländer, 144]. Für den 1129 geweihten Neubau waren für diese drei Äbtissinnen neue Stuckplatten gefertigt worden. Man kann sicher davon ausgehen, dass die Äbtissinnen des 11. Jh. jetzt vor dem Kreuzaltar ihre neuen Grabstellen erhielten und diese mit

---

## Zeittafel zur Baugeschichte von St. Servatius, Quedlinburg

- 980/90 Erster Kirchenbau (**Bau I**)
- 997 Erweiterung nach Westen (sog. Wandpfeilerbau = **Bau IIa**),  
Eingangsvorhalle im Süden (Südaufgang),  
Einwölbung der Kapelle St. Nikolai in vinculis,
- 999 Tod der Äbtissin Mathilde. Bestattung vor dem Hauptaltar (noch  
kein Bezug auf eine Krypta ersichtlich),
- ~1020 **Bau IIb:**  
Einbau einer Empore in den „Wandpfeilerbau“, von der heute noch  
zwei Joche stehen. Einbau der Krypta, der sog. Confessio,  
Anlage des Ostschachtes zur Aufbewahrung von Reliquien, m. E. in  
Verbindung mit dem Hauptaltar unmittelbar westlich der Krypta,
- 1043 Tod der Äbtissin Adelheid I., für ihre Grablege Errichtung des  
Annexbaus im Westen.
- ab 1100 **Bau IIIa:**  
Errichtung des Langhauses einschl. Westbau,  
Errichtung des Querhauses unter Verwendung von Bauteilen des  
„Wandpfeilerbaus“ und der Empore,  
Umbau des Chors (Beseitigung Stützen, Erhöhung der Umfassungswände,  
Dachkonstruktion),  
Bau der Grabkammer für den Mathildensarkophag, Präsentation des  
Mathildensarkophags, Beginn der Mathildenverehrung (Heinrichverehrung  
m. E. später zugefügt),  
Stuckausstattung der Krypta (Confessio).
- 1129 Weihe des Baus IIIa.
- ~1170 **Bau IIIb:**  
Neubau des Chorraumes (?),  
Abbruch der Krypta („Confessio“) und Entfernung des Altars vor der  
Krypta,  
Verfüllung von Krypta und Ostschacht,  
Erweiterung der Empore in der Vierung nach Osten, womit die heutige  
Krypta entsteht,  
Ausmalung der Krypta,  
Einbau des Ziter in den nördlichen Querhausarm,
- ~1320 Neubau des Chorraumes, gotische Ummantelung der Kryptaaußenwand.
-

den neuen Grabplatten ausgestattet waren. Wenn die Gräber im Kircheninneren des bis 1021 bestehenden Baus gelegen hätten, wäre eine Umbettung nicht zwingend notwendig gewesen. Nur für den Annexbau ergab sich die Notwendigkeit zwangsläufig, da dieser ersatzlos abgebrochen wurde. Wann wurde der Annexbau überhaupt errichtet? Er ist sicher ein nachträglicher Anbau an die Erweiterung von 997. Vielleicht 1043 zur Bestattung der Äbtissin Adelheid I.? Innerhalb des bestehenden Baus war möglicherweise kein geeigneter Platz vorhanden, war ja die Empore von 1021 im Westteil bereits errichtet.

Selbstverständlich steht damit die frühe Gründung von St. Servatius zur Disposition. Ausgehend vom Zutreffen der Nachricht über einen weiteren und höheren Anbau im Jahr 997 muss zu dieser Zeit bereits ein Bau vorhanden gewesen sein. Dieser Kirchenbau dürfte jedoch kaum fast 40 Jahre unverändert bestanden haben. Ich würde eine Gründung um 980/90 für glaubwürdiger halten.

### **Halberstadt, Dom St. Stephan und St. Sixtus**

Da die frühe Geschichte des Doms zu Halberstadt im Schaffen Wibalds keine Rolle spielte, erhöht dies die Glaubwürdigkeit der überlieferten Nachrichten aus dem 10./11. Jh. m. E. um Einiges, obwohl Wibald zweifelsohne nicht der einzige Fälscher war.

Die einzige Verbindung ist durch den Sarkophag Bernhards gegeben. Doch dafür ist eine triviale Erklärung möglich. Aufgrund der räumlichen Nähe wurde in Halberstadt sicher nicht übersehen, dass in Quedlinburg für Mathilde ein Sarg präsentiert wurde. Der Halberstädter Bischof könnte einen gleichen in derselben Werkstatt für Bernhard in Auftrag gegeben haben. Als Motiv ist der Wettbewerb mit Magdeburg um das ältere Bistum vorstellbar. Da das (Erz-)Bistum Magdeburg 968 gegründet wurde, war die Präsentation eines Halberstädter Bischofs, der 968 verstorben ist, sicher hilfreich. In Halberstadt wurde der Sarkophag zwischen Schuttresten des 14. Jh. aufgefunden. Auch hier liegt also keine ungestörte Bestattung vor.

### **Memleben, St. Maria**

Die von mir vorgebrachte These – Bischof Thietmar von Merseburg ist der Bauherr eines Memorialbaus in Memleben – ist mit der Aufdeckung Wibalds als Verfasser der *Merseburger Chronik* nicht mehr haltbar.

Vielleicht ist dem Problem auf eine andere Art beizukommen. Welchem Umstand verdankt eigentlich ein Ort wie Memleben – dessen „hochberühmte“ ottonische Pfalz bis heute nicht aufgefunden werden konnte – als Sterbeort des ersten deutschen Königs und des ersten deutschen Kaisers in die

Geschichte einzugehen? Wem nützte ein solches Konstrukt? Wenn man davon ausgeht, dass Memleben als Sterbeort eine freie Erfindung Wibalds ist, ist der Nutznießer dieses Konstrukts in Wibalds Zeit zu suchen. Seit Heinrich II. befindet sich Memleben im Besitz der Hersfelder Abtei. Nur sie konnte von einer solchen ruhmvollen Vergangenheit profitieren. Für mich wären zwei Motive denkbar:

a) Die schriftliche Legitimation der umfangreichen Besitztümer der Hersfelder Abtei um und einschließlich Memleben. Ich denke, dass dieses Motiv nicht zutrifft, da die Erwähnung in einer Chronik hierfür ungeeignet ist. Für diesen Zweck hätte man besser eine Urkunde erstellt. Zum anderen liefert dieses Motiv keine Lösung für die vermeintliche ottonische Kirche.

b) Das Hersfelder Kloster beabsichtigt in der 1. H. oder Mitte des 12. Jh. die Errichtung einer Propstei auf seinen Gütern in Memleben. Für die Propsteikirche wird eine klangvolle Vergangenheit gewünscht. Wibald wird durch das Kloster Hersfeld beauftragt, eine solche zu schaffen. Da die Ottonen sein Lieblingsmotiv darstellen, kreiert er Memleben zum Sterbeort von Heinrich I. und Otto I.

Im 12. Jh. wurde mit dem Bau begonnen. Ich denke, dass die heute noch sichtbaren und ergrabenen Reste des „ottonischen“ Baus dem angefangenen Bau des 12. Jh. entsprechen.

Möglicherweise wurde in Anlehnung an die grandiose „ottonische Vergangenheit“ bewusst eine Grundrissform gewählt, die an die großen ottonischen Kirchen erinnerte, die aber an sich in der 1. H. des 12. Jh. bereits nicht mehr zeitgemäß war. Auch in der Größe der Kirche hatte man sich wohl etwas vertan. Für einen Bau des 12. Jh. sind die ausgeschiedene Vierung und der quadratische Schematismus kein Novum, sondern die Regel. Die Lisenengliederung außen und Wandvorlagen innen der Westapsis [Jacobson/Schaefer/Sennhauser, 273] sind im 12. Jh. auch besser aufgehoben als im 10. Jh. Die damalige Errichtung einer doppelchörigen Anlage liegt fast auf der Hand. Der Westchor war mit Sicherheit für die Verehrung des angeblichen Stifters Otto I. (und seines Vaters?) vorgesehen. Die Hildesheimer Kirche St. Michael dürfte als Vorlage gedient haben. Die Anlage eines zusätzlichen Westchors neben dem Hauptchor im Osten ist im 12. Jh. durchaus nicht außergewöhnlich. Denken wir an Gernrode, wo im 12. Jh. der Westbau zu einem Westchor mit Apsis und Krypta umgebaut wurde. Der Naumburger Dom erhält noch im 13. Jh. einen Westchor zum Stiftergedenken. Nach LEOPOLD [1976, 10 ff.] wurde die Westkrypta nie fertig gestellt.

Wie ich in meinem ursprünglichen Artikel schon ausgeführt habe, bin ich der Ansicht, dass der gesamte Bau eingestellt und nicht mehr fortgeführt wurde. Man hatte sich offensichtlich dramatisch übernommen, möglicherweise

angesteckt durch das ziemlich dicke Auftragen Wibalds bei der Erschaffung der Klostergeschichte.

Nach SCHMITT [281] bezeugen die vorhandenen Baureste (Putz und Ausparung für den hölzernen Fensterrahmen), dass die Kirche in einem nutzungsfähigen Zustand gebracht worden ist. Diese Ausbaureste könnten aber auch aus einer späteren Nachnutzung der Ruine herrühren. Die Fläche wird sicher nicht ungenutzt geblieben sein.

Nach LEOPOLD [12] war der bestehende Bau „für den neuen, dem Kloster Hersfeld unterstellten Mönchskonvent viel zu groß“ und man errichtete „in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine den tatsächlichen Bedürfnissen entsprechende kleinere Kirche“. Der dem Kloster Hersfeld unterstellte Mönchskonvent war der erste in Memleben angesiedelte Mönchskonvent und in diesem Sinne natürlich neu.

Anfang des 13. Jh. wurde dann eine Propsteikirche in wesentlich bescheideneren Proportionen erbaut.

### **Magdeburg, Dom St. Mauritius und St. Katharina**

Alle frühen Magdeburger Nachrichten über den Dom sind der *Merseburger Chronik* entnommen. Mit Wibald als Verfasser entstammen sie damit durchgängig dem 12. Jh. Von 1126–1134 war Norbert von Xanten in Magdeburg Erzbischof. Norbert von Xanten war nach FRANZ [244] ein Freund und Vertrauter Wibalds. Für ihn dürfte Wibald diesbezüglich tätig geworden sein: Der passionierte Fälscher erfindet sowohl die Gründung 955, das Moritzkloster mit dem Grab der Editha als auch die Grablege Ottos I.

Da alle frühen Nachrichten über den Dom ihre Glaubwürdigkeit eingebüßt haben, können nur noch die materiellen Hinterlassenschaften Aussagen zur frühen Baugeschichte liefern. Mit dem Magdeburger Dom haben wir diesbezüglich sogar einen sehr hoffnungsvollen Kandidaten vor uns. Zur Zeit ist noch eine relativ umfangreiche Grabung im Gange, die Auskunft über die frühen Bauten liefern sollte. Doch so einfach ist es offensichtlich nicht. Zur Grabung von 2001–2003 auf dem Domplatz ist inzwischen eine erste Veröffentlichung mit einer Wertung erschienen. Aufgrund der neuen Fragestellungen, die diese Grabung lieferte, wurde eine weitere Grabungsaktion im Bereich des heutigen Doms zur Klärung der Vorgängerbauten beschlossen. Diese Grabungskampagne von 2006–2009 ist inzwischen auch abgeschlossen. Deren Ergebnisse kann ich nur anhand der veröffentlichten Meldungen in den Medien kommentieren. Eine darüber hinaus gehende Auswertung der Grabung liegt noch nicht vor. Seit November 2009 ist eine dritte Grabungskampagne angelaufen, die bis Ende 2010 dauern soll.

„In ihr wolle man offene Fragen zur Baugeschichte des 1207 abgebrannten Vorgängers des heutigen Dom lösen. Beispielsweise sei der Grundriss

und die Gliederung des Langhauses bisher nicht vollständig nachgewiesen. Zudem erhoffen sich die Fachleute Aufschlüsse zur Gestaltung der Westtürme.“ [YAHOO! Nachrichten]

2001 legten SCHUBERT und LEOPOLD eine neue Rekonstruktion für den ottonischen Dom vor, wobei sie – wie die Forschung bisher – davon ausgehen, dass der ergrabene Vorgängerbau unter dem heutigen Dom der ottonische Dom ist. Aus einem ergrabenen, aber nicht zuzuordnenden Mauerzug ergänzen sie die bislang noch nicht lokalisierte Moritzklosterkirche. Für die Grundrissrekonstruktion des ottonischen Doms übernehmen sie den Memlebener Grundriss. Die ergrabenen Ostteile weisen sie einer Erweiterung durch Erzbischof Hunfried zu. Für ihre Rekonstruktion gehen sie von der Überlieferung durch Widukind zur Grabstelle der Editha aus, von dem bei Thietmar zu findenden Wunsch Ottos, nach seinem Tode neben seiner Gemahlin zu ruhen, sowie von der Annahme des unveränderten Grabortes Ottos I.

Ich denke, mit der zweiten Grabung von 2006–2009 und der Kenntnis, dass sowohl die Sachsenchronik Widukinds als auch Thietmars Chronik von Wibald stammen, ist eine Diskussion dieses Beitrags nicht erforderlich.

Schon die im Vorfeld der neuen Grabungen durchgeführte Aufarbeitung der Altgrabungen NICKELS durch LUDOWICI offenbarte, dass bei den aufgedeckten Bauresten bzw. Bauspuren von mindestens *zwei* Bauphasen auszugehen ist. Danach gehört der Großteil der von NICKEL ergrabenen Fundamente einer jüngeren Bauphase an, während ein Teil der im östlichen Bereich entdeckten Fundamente offenbar älter ist [Kuhn 2005, 9]. Die Grabungen von 2001–2003 schlossen östlich unmittelbar an die Altgrabungen NICKELS (1959–1968) an, wodurch neue Erkenntnisse für den Bereich der älteren Bauphase zu erwarten waren. Bei Kuhn [2005a] werden die Grabungsergebnisse im Überblick vorgestellt.

Herausragendes Ergebnis der neuen Grabungen ist sicher die zeitliche Einordnung der *älteren Bauphase* durch das Auffinden einer Grabkammer, für die sich ein zeitlicher Bezug zu den Fundamenten herstellen ließ. Diese Bestattung wurde durch dendrochronologische Untersuchungen in die Zeit ab dem 3. Viertel des 10. Jh. datiert. „Schließlich ist das Grab als gleich alt oder nur wenig jünger als der Steinbau anzusehen“ [Kuhn 2005a, 16]. Damit konnte nachgewiesen werden, dass der ergrabene Steinbau (Bauphase I) ein Kirchenbau ist und sehr wahrscheinlich dem 10. Jh. angehört.

Zu einer zeitlichen Einordnung der Phase II lässt sich KUHN nicht hinreißen. In einem Fundamentausbruchsgraben wurde das Teilstück einer attischen Basis aus der 2. H. d. 12. Jh. gefunden; daraus schlussfolgert KUHN [2005a, 37 f.], dass an diesem Bau sogar noch in der 2. Hälfte des 12. Jh. Baumaßnahmen stattfanden.

Der ergrabene Kirchenbau wurde später zum großen Teil sogar bis zu den Fundamenten abgetragen. Nach KUHN [2005a, 36] ist etwa Anfang des 13. Jh. der Bau komplett abgebrochen.

Von besonderer Bedeutung ist die Datierung der *jüngeren Phase II*, da angenommen werden kann, dass die letzten Baumaßnahmen dort stattfanden. Wie oben bereits angeführt, geht KUHN [2005a, 38] davon aus, dass an diesem Bau in der 2. H. des 12. Jh. noch Baumaßnahmen stattfanden, d.h. dieser Bau müsste mindestens bis zu dieser Zeit genutzt worden sein. LUDOWICI sieht die Verfüllung der Fundamentausbruchgräben des Baus Phase II Anfang des 13. Jh. im Zusammenhang mit dem Domneubau 1209. BRANDL/JÄGER [59] erachten den Bau Phase II als den nicht vollendeten Erweiterungsbau durch Erzbischof Norbert im 12. Jh., der aber schon unter Erzbischof Wichmann (1152–1192) wieder abgebrochen wurde. HELTEN [71] sieht in Phase I und Phase II sogar zwei aufeinander folgende Bauten.

Unter Einbeziehung der unter dem heutigen Dom ergrabenen frühromanischen Kirche, die nach seiner Ansicht im 11. Jh. oder sogar schon im 10. Jh. zeitgleich existierte, sieht KUHN [40] den Nachweis einer Doppelkirchenanlage in Magdeburg erbracht. Nach KUHN [39 f.] lässt sich jedoch das zeitgleiche Vorhandensein zweier Kirchen

„nur bedingt mit der schriftlichen Überlieferung bzw. deren bisheriger Interpretation verbinden, denn hier werden überwiegend das Moritzkloster bzw. die erzbischöfliche Kirche gewürdigt“.

Können wir aufgrund der doch nur teilweisen Aufdeckung des Grundrisses der Kirche Phase I auf den Gesamtgrundriss oder sogar auf das Aufgehende schließen?

KUHN hält sich mit einer Rekonstruktion zurück bzw. macht nur Andeutungen. Dagegen lässt HELTEN [74 ff.] seiner Phantasie freien Lauf. Unter Bezug auf St. Maximin in Trier und den Dom in Hildesheim, wo allein gegenständige Apsiden archäologisch nachgewiesen wurden, rekonstruiert er mit Blick auf die besonderen Beziehungen Ottos I. zu Trier, der dortigen spätantiken Doppelkirchenanlage, der Lage der Kapelle St. Gangolf und aufgrund des beschränkten Platzes in Magdeburg bis zur Elbe einen Zentralbau in Anlehnung an den Trierer Dom. Er geht sogar noch weiter: Da er die Identifikation mit der Laurentiuskirche favorisiert, rekonstruiert er eine Emporenkirche in Anlehnung an San Lorenzo fuori le mura in Rom infolge etwaiger Übereinstimmungen mit Gernrode, für das Magdeburg als Vorbild gedient haben soll.

Mit welchem Kirchenbau haben wir es mit dem durch NICKEL und KUHN ergrabenen zu tun? In der Literatur sind *drei Kirchenbauten* im Gespräch: das Moritzkloster, der Dom Ottos I und die vereinzelt nach den Quellen zu erschließende Kirche des Nonnenklosters St. Laurentius.

Für KUHN ist der ergrabene Kirchenbau aufgrund seiner Größe und Ausstattung mit hoher Wahrscheinlichkeit der Dom Ottos I. Dass der gefundene Bau die Moritzkirche ist, schließt er wegen der großen Dimensionen und der reichen Ausstattung aus. Dagegen plädieren sowohl BRANDL/JÄGER als auch HELTEN für die Kirche des Nonnenklosters St. Laurentius. Auch UNTERMANN [186 f.] schließt sich dieser Meinung an, obwohl er eingangs bemerkt, dass die Bauten des 10. Jh. in Magdeburg „höchst unklar“ sind. Er sieht diesen Bau als Gründung Ottos I. für die eigene Grablege, die aber dann so nicht realisiert wurde. Die Identifikation mit der 1207 abgebrochenen Domkirche oder einem Vorgängerbau schließt er weitgehend aus. SCHMIDT [389 ff.] sieht wie KUHN in dem ca. 40 m nördlich des gotischen Doms aufgefundenen Bau den Dom Otto I. Sein Hauptanliegen ist jedoch – wie im Titel erwähnt – der Grabort Otto I.

Sortieren wir diese Aussagen:

Was wurde im Bereich des Domplatzes gefunden? Wenn man die Altgrabungen durch NICKEL und die jüngsten Grabungen zusammen betrachtet, so ist im Osten der Westabschluss eines Kirchenbaus (Phase I) auszumachen, der nachträglich eine Erweiterung nach Westen (Phase II) erfahren hat. Der Westabschluss des Kirchenbaus (Phase I) ist nur angerissen. Erkennbar ist ein fünfzelliger Grundriss mit stark eingezogenen gegenständigen Apsiden in der Mittelachse. Die beiden äußeren Raumkompartimente besitzen je eine Westapsis. Wie sich der Bau nach Osten fortsetzte und damit der Großteil des Grundrisses ist unbekannt, da sich heute hier die Staatskanzlei befindet.

Die Erweiterung nach Westen (Phase II) besteht aus einem offenbar mehrgeschossigen Westquerbau mit Treppentürmen in den Zwickeln zwischen Querhaus und Seitenschiffswand. Spannfundamente weisen auf eine Stützenstellung im gesamten Querbau hin. Das Mittelschiff besitzt als Westabschluss wieder gegenständige, diesmal nicht eingezogene Apsiden. Westlich des Querhauses setzen sich die Seitenschiffswände fort. Die dadurch entstehenden Räume neben den gegenständigen Apsiden sind im Westen in Flucht der Außenkante der gegenständigen Apsiden gerade geschlossen. Die Fluchten der Mittelschiffswände und der Seitenschiffswände entsprechen der Zelngliederung der Phase I, ebenso in etwa die Ausladung des Querhauses.

Nach meiner Meinung ist die Phase II eindeutig eine Erweiterung – die Verlängerung der Kirche, verbunden mit einer Monumentalisierung der Westfassade –, die zeitnah zur Phase I erfolgt ist, d. h. noch im 10. Jh. oder Anfang des 11. Jh. Die Wiederholung des Motivs der gegenständigen Apsiden ist nur bei einem relativ kurzen zeitlichen Abstand nachvollziehbar. Die Beurteilung LUDOWICIS, die in der Wiederaufnahme der gegenständigen Apsiden eine Reproduktion des ottonischen Baumotivs im 12. Jh. sieht, ist willkürlich. Zwei aufeinander folgende unabhängige Bauten scheidet ich grundsätzlich aus. Aus meiner Sicht ist der Bau Phase II eindeutig der Westbau

einer Kirche. Als isoliertes Gebäude ergibt der Grundriss keinen Sinn, auch wenn die bisherige Forschung bei der Beurteilung des NICKEL-Grundrisses die tollsten Versuche zur Rekonstruktion eines Pfalzbaus angestellt hat. Auch der Anschluss des Baus Phase II an den Bau Phase I an dessen Fundamente „1.2“ und „1.5“ sowie die Aufnahme der Mittelschiffsbreite des Baus Phase I belegen eindeutig eine bauliche Zusammengehörigkeit.

Wie lange hat der Kirchenbau (Phase I und II) bestanden und warum wurde er nach relativ kurzer Zeit wieder aufgegeben und komplett abgeräumt? Eigentlich muss man konstatieren, dass wir weder Zeitpunkt noch Gründe der Aufgabe dieses Kirchenbaus kennen. Die Annahme KUHNs betreffend Baumaßnahmen in der 2. H. d. 12. Jh. stützen sich auf ein einziges in einem Fundamentausbruchsgraben gefundenes Bruchstück einer attischen Basis, wobei er kühn annimmt, dass dieses in der Kirche verbaut war. Ich denke, dass dieser Schluss voreilig ist. Das Bruchstück kann auch bei späteren Verfüllarbeiten dorthin gelangt sein. Weiterhin bemerkt schon KUHN, dass der Abbruch eine gewisse Dauer benötigt haben muss. Der Fund beweist nur, dass die Verfüllung in diesem Bereich nicht vor dem 12. Jh. erfolgt sein kann.

Wie lange hat der Bau ungenutzt gestanden? Wie lange hat der Abbruch gedauert? Wurde er vielleicht Stück für Stück abgetragen – je nach Bedarf – und hat über einen langen Zeitraum als Ruine gestanden bis er endgültig abgetragen und die Fläche eingeebnet war? Erfolgte der Rückbau vielleicht zur Gewinnung von Steinmaterial für einen konkreten Bau in der Nähe? Welcher Bau ist Ende des 12. Jh. errichtet worden, der hierfür in Frage käme? Die größeren Baumaßnahmen lagen weiter zurück, z. B. der ergrabene Bau unter dem heutigen Dom oder die Liebfrauenkirche, bzw. standen noch bevor, wie der Neubau des Doms. Die Beantwortung dieser Fragen halte ich für ziemlich wichtig. Sie entscheidet, ob wirklich zeitgleich zwei Großbauten an diesem Ort bestanden haben, wie sowohl KUHN als auch HELTEN annehmen.

Aus meiner Sicht ist die Existenz von zwei zeitgleich genutzten Bauten nicht sehr wahrscheinlich. Wenn zu Wibalds Zeiten im 12. Jh., das KUHN als Bauzeit der Erweiterung vorschlägt, zwei kaiserliche Bauten unmittelbar nebeneinander zeitgleich in Magdeburg bestanden hätten, wäre das Konstrukt um die Domgründung sicher anders gestaltet worden. Wibald hätte einen zweiten Bau nicht ignorieren können.

M. E. muss die Doppelkirchentheorie für Magdeburg im Ergebnis fallen gelassen werden. Im Übrigen bin ich mir auch bei Trier sicher, dass dort nie eine Doppelkirchenanlage bestanden hat. Auch die Rekonstruktion der Doppelkirchenanlage von Aquileja ist inzwischen von der Wissenschaft aufgegeben worden. Der Bautypus einer Doppelkirchenanlage ist – wie der vom karolingischen Westwerk – von der Kunstwissenschaft erfunden worden. Er hat nie existiert und sollte als Begriff nicht mehr verwendet werden!

Was ist mit Bestimmtheit zu sagen? Von dem als Phase I bezeichneten Bau ist nur der fünfzellige Westabschluss zu erkennen. Dieser ist später nach Westen erweitert worden. Der Bau Phase II nimmt Mauerfluchten der Phase I unmittelbar auf, was bedeutet, dass wir es wirklich mit einer Erweiterung zu tun haben und der Bau Phase I auf jeden Fall noch bestand. Im Ansatzbereich sind nur die inneren und die darauf folgenden Längsfundamente weitergeführt. Das bedeutet, dass wir es mit einem dreischiffigen Bau zu tun haben. Es ist m. E. zwingend davon auszugehen, dass der Bau Phase I ebenfalls dreischiffig und damit ein Longitudinalbau war. Ich sehe in der Erweiterung eine logische Fortsetzung des Kirchengrundrisses des Baus Phase I. Der relativ kleine Ursprungsbau dürfte aufgrund des sicher schnell gestiegenen Repräsentationsbestrebens schon bald zu klein gewesen sein.

Der ergrabene Fünf-Zellen-Bau ist damit ein Westquerbau. Den Ostabschluss des Westbaus kennen wir nicht.

Ob der alte Westquerbau bei der Erweiterung unverändert bestehen blieb oder zurückgebaut wurde, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Ein Bestehenbleiben hätte eine ungewöhnliche Grundrissgestaltung zur Folge, da unmittelbar westlich ein neuer Westbau errichtet wurde. (Ich denke, dass der alte Westabschluss zurückgebaut wurde, was aber eine unbewiesene Annahme ist.)

Da das Baumotiv der gegenständigen Apsiden bei St. Maximin in Trier zu einem monumentalen Westportal gehören soll, ist in Magdeburg möglicherweise auch von einer ähnlichen Eingangssituation sowohl für den Bau Phase I als auch für die Erweiterung Phase II auszugehen, wofür aber kein archäologischer Beleg existiert. Leider fehlen weitere Beispiele für gegenständige Apsiden, so dass die Vermutung eines ähnlichen Eingangs nicht weiter untermauert werden kann. Nach JACOBSON/SCHAEFER/SENHAUSER [424 f.] haben wir in Hildesheim möglicherweise keine gegenständigen Apsiden vorliegen, sondern die Ostapsis und die Westapsis zweier nicht zeitgleicher Kirchenbauten. Falls aber kein axialer Eingang vorhanden war, so hätten wir es mit dem sehr häufigen Motiv einer Westapsis und demzufolge mit einem Westchor und einer doppelchörigen Kirche zu tun.

Die äußeren Zellen des Westbaus Phase I besitzen Westapsiden (!). Mir ist kein Vergleichsbau bekannt, wo neben einer westlichen Hauptapsis noch weitere Westapsiden existieren. Der Bau II (= Periode VIIa/b) des Kölner Doms zeigt ein Westquerhaus mit zentraler Westapsis. Die Querhausannexe besitzen ebenfalls Apsiden, jedoch Ostapsiden. Zur Datierung des Kölner Baus: Während JACOBSON die 2. H. d. 9. Jh. annimmt, geht BINDING von den Baumaßnahmen unter Erzbischofs Bruno (953–965) aus [Jacobson/Schaefer/Sennhauser, 214 f.]. Da das 9. Jh. wegen Nichtexistenz ausfällt, ist in Köln ein mit Magdeburg etwa zeitgleicher Bau vorhanden.

Zur Rekonstruktion eines *Zentralbaus* durch HELTEN denke ich, dass hier der Bogen überspannt wird. Diese Rekonstruktion erachte ich als unzulässige Spekulation, weil die ergrabenen Fundamente eine solche Rekonstruktion nicht im Ansatz hergeben. HELTENS These von einem Zentralbau gründet sich auf den geringen Abstand zur Hochuferkante der Elbe. Da der Bau angeblich ca. 80 m lang gewesen sein müsste und die Topographie nur 50 m hergibt, sieht er keine andere Alternative. Meines Erachtens ist der Ansatz von 80 m Länge nicht zutreffend. Diese 80 m rühren aus einer Rekonstruktion LUDOWICIS her, die St. Maximin in Trier bzw. die Marienkirche in Memleben als Vorbilder heranzieht. Von St. Maximin stammt vielleicht das Motiv der gegenständigen Apsiden, aber keinesfalls die Grundrissform. St. Maximin ist eine querhauslose Basilika, während wir es in Magdeburg beim Bau Phase I mit einem Westquerbau zu tun haben. Irgendwelche Rückschlüsse von Trier auf Magdeburg sind nicht möglich. Memleben verorte ich erst im 12. Jh.

Eine Aussage zum Gesamtgrundriss und somit zur Länge der Kirche ist nicht möglich. M.E. kann die Gesamtlänge der Kirche nicht viel größer gewesen sein als die Gesamtbreite des Westquerbaus. Nach KUHN [2005, 22] beträgt die Breite der mittleren Zelle (= Mittelschiff) 10,98 m, womit bei einer Länge unter 50 m ein Länge/Breite-Verhältnis von 3 bis 4 möglich ist, was bei frühen Kirchen nicht außergewöhnlich ist. Wir müssen bedenken, dass wir es mit einem der ersten Kirchenbauten im Osten zu tun haben.

Wie steht es mit der reichen Ausstattung? Es wurde kein Stück von ihr in situ gefunden. Ausstattungsstücke sind allein in den Verfüllmassen aufgefunden worden. Diese müssen nicht aus dem Bau Phase I stammen. LUDOVICI nimmt für die Verfüllung der Fundamentgräben des Baus Phase II an, dass diese mit Abbruchmassen erfolgt ist, die im Zusammenhang mit dem Bau des heutigen Doms 1209 angefallen sind, d. h. mit Abbruchmassen des unmittelbaren Vorgängerbaus des Doms, mit der unter dem Dom ergrabenen Kirche. Dass in dieser Kirche die Schmuckfliesen verbaut waren, ist erwiesen, denn in der freigelegten Krypta sind diese in situ vorhanden. Der Hallenser Baugeschichtler SCHUBERT bezweifelt die behauptete großartige Innenausstattung der Kirche und die Identifizierung der Kirche mit dem ottonischen Kaiserdom, da dafür die Funde zu dürftig sind [Nawrath 2006]. Nach LEOPOLD [1983b, 78] – unter Bezugnahme auf eine gleich lautende Bemerkung KOCHS – scheint der in der Hunfriedkrypta gefundene Schmuckfußboden „mit seinem Muster und in seiner Begrenzung nicht zum Raum zu passen. Das könnte für eine Übernahme von einem anderen Bau sprechen.“ Möglicherweise waren diese Schmuckfliesen doch in der ergrabenen Kirche verbaut und wurden für den Neubau des 11. Jahrhunderts wiederverwendet.

Bei den neuen Grabungen vor der Westfassade des Doms sind die Archäologen im Oktober 2006 erneut auf Reste eines Kirchenbaus gestoßen. Nach

Ansicht von Sachsen-Anhalts Landesarchäologen Harald MELLER „handelt es sich um einen Vorgängerbau der heutigen gotischen Domkirche“ [Meller]. Reste des von SCHUBERT/LEOPOLD [354; Knapp, 223] rekonstruierten Atriums?

Nach einer Zwischeninformation des Grabungsleiters Rainer KUHN zu den Grabungen im Bereich des bestehenden Dombaus wurden

„massive Fundamente und Mauern entdeckt, die wahrscheinlich von einem Vorgängerbau aus dem 10./11. Jahrhundert stammen. [...] Ob es sich um den Kaiserdom Ottos des Großen (912–973) handelt, sei aber weiter unklar. Dieser könnte auch 50 Meter nördlich auf dem heutigen Domplatz gestanden haben.“ [mdr]

MELLER ist jedoch weiter der Auffassung, dass der ottonische Dom unter dem heutigen Dom liegt und bezieht sich dabei auf einen aufgefundenen Ziegelfußboden. Die Ziegel sollen aus dem 10. oder 11. Jh. stammen, deren Herstellungstechnologie er in Italien sieht [MDR]. Nach Auffassung von KUHN stammen die glasierten Tonziegel aus der Zeit zwischen dem 10. und 12. Jh. und gehörten zum Vorgängerbau des heutigen Domes. „Der Ursprungsort der Ziegel ist nicht bekannt. Kuhn geht aber davon aus, dass sie in der Region hergestellt wurden.“ [ad-hoc-news]

„Interessant für die Archäologen sind vor allem die Mauerfunde unter dem heutigen Dom. [...] möglicherweise der Südwestturm der Vorgängerkirche. Auch die Mittelachse des Vorgängerbaus kann nun definiert werden – baugeschichtlich einer der wichtigsten Befunde. Antiker Marmor wie in der Kirche unter dem Domplatz wurde bislang nicht gefunden. Doch die freigelegte Krypta deutet darauf hin, dass der Bau unter dem heutigen Dom ähnlich reich ausgestattet war.“ [Bodenfundforum]

Also im Wesentlichen nichts Neues. Dass sich unter dem heutigen Dom die Fundamente eines Vorgängerbaus befinden, ist lange bekannt. Ich hoffe, dass uns die noch folgende Auswertung der Grabungen eine bessere Kenntnis zur Gestalt des Vorgängerbaus liefern wird. Offensichtlich ist kein weiterer Vorgängerbau gefunden worden – weder der Dom Ottos I. noch die Moritzklosterkirche. Auch die Grabungen im Bereich des Editha-Grabmals dürften wenig gebracht haben. Bei meiner Interpretation der Baugeschichte war dies vorauszusehen.

Aus meiner Sicht ist die aufgefundene Kirche (Phase I) der Gründungsbau und damit der Vorgängerbau des heutigen Doms, dessen Baubeginn in die 2. H. d. 10. Jh. zu datieren ist. Ob diese Kirche 955 durch Otto I. gegründet wurde oder – wie ich annehme – ihr Bau im Zusammenhang mit der Bistumsgründung 968 erfolgt ist, ist in diesem Zusammenhang für mich nicht relevant. Die Bistumsgründung 968 in Magdeburg erfordert einen zeitnahen Kirchenbau. Der auf dem Domplatz aufgefundene Bau entspricht sowohl von seiner Baugestalt als auch der Datierung exakt diesen Erwartungen.

Diese Kirche erhielt um die Jahrtausendwende eine Erweiterung nach Westen (Phase II), die möglicherweise nicht fertiggestellt wurde und nicht in Nutzung ging.

Anfang des 11. Jh. entschied man sich für einen Neubau, der südlich der bestehenden Kirche an der Stelle des heutigen Doms errichtet wurde – die ergrabenen Reste unter dem heutigen Dom. Mit der Innutzungnahme der neuen Kirche wurde die alte Kirche nicht mehr genutzt und abgebrochen, wobei der vollständige Abbruch sich über einen längeren Zeitraum erstreckt haben könnte.

Nun zum Patrozinium: Der Bau Phase I könnte als Laurentiuskirche errichtet worden sein. Mit der Übertragung der Mauritius-Reliquien, die ich im Gegensatz zu den Quellen um die Jahrtausendwende ansetze, erfolgte im Nachgang ein Patroziniumwechsel zu Mauritius. Das Laurentiuspatrozinium verschwand allmählich. In den Quellen taucht es letztmalig im 11. Jh. auf. Dieser Vorgang ist im frühen Mittelalter nicht selten und z. B. in Erfurt für die Severikirche ähnlich abgelaufen. Zur Zeit Wibalds war dieser Vorgang bereits abgeschlossen. Er kennt keine Laurentiuskirche und erwähnt diese auch nicht.

Eine Moritzklosterkirche als Ursprungsbau für den Dom gab es nie und konnte deshalb auch nicht gefunden werden. Die Installation der Moritzklosterkirche in den Schriftquellen durch Wibald dürfte ausschließlich der Erhöhung der Glaubwürdigkeit für die Grablege Otto I. in Magdeburg als Rückbestätigung seines Konstruktus und vielleicht auch der Veraltung des Mauritiuspatroziniums gedient haben.

Mit Datum 28. 12. 2008 gibt es eine neue Pressemitteilung „Neue Funde ergänzen Bild des Magdeburger Kaiserdoms“ [mz-web]. Nach Rainer KUHN in einem Gespräch mit dpa:

„Massive Mauern bis zu 1,8 Meter Breite, große Flächen Wandputz, mehrere Quadratmeter Fußbodenziegel, mächtige Fundamente und zahlreiche Gräber vermitteln uns ein Bild der Kathedrale des 10. bis 12. Jahrhunderts.“

Und ergänzend: „Die Funde belegen eine Länge von beeindruckenden 90 Metern.“ KUHN zufolge vermuten die Archäologen, dass der gegenwärtig unter dem heutigen Dom ergrabene Vorgängerbau der von Otto I. gegründete Kaiserdom sei.

Das hat KUHN auch nach der Aufdeckung der Fundamente der nördlichen Kirche 2003 verkündet. Diese Pressemitteilung zeigt den Erfolgsdruck, unter dem die Archäologen stehen. Die aufwendigen Grabungen im Bereich des heutigen Doms mussten ein Erfolgserlebnis bringen. So verkündet man schlicht die alte Neuigkeit, dass der jetzt ergrabene Vorgängerbau der von Otto gegründete Kaiserdom sei (das war der Stand vor Aufdeckung der nörd-

lichen Kirche). Die Identifikation des Kirchenbaus aus der 2. H. d. 10. Jh., der 2003 auf dem Domplatz ausgegraben wurde, kann man ja weiter offen lassen. Man darf gespannt sein, wie die ergrabenen Fundamente in das 10. Jh. datiert werden. Oder veraltet man die 1926 von KOCH freigelegte Krypta jetzt in das 10. Jh.?

Nun muss noch das Grab Ottos I. angesprochen werden. Es ist – so denke ich – eine Erfindung Wibalds aus dem 12. Jh. Das uns heute präsentierte ‘Patchwork’-Grabmal ist mit Sicherheit nicht das echte, schon gar nicht das ursprüngliche Grab. Wenn die Kirche zum Zeitpunkt von Ottos Tod weiter nördlich gestanden hat und Otto I. dort wirklich bestattet wurde, so muss das Grab zumindest einmal umgebettet worden sein. Der Sarg Ottos I. ist letztmalig im Jahr 1844 geöffnet worden [Schubert/Lobbedey, 384 f.].

Betrachtet man die Grablegen von Kaisern in Kirchen, so wäre Magdeburg mit Kaiser Otto I. das früheste Beispiel, m. E. anachronistisch. Erst ab Heinrich II. lässt sich die Reihe der Kaisergräber fast lückenlos verfolgen. Kaiser Otto II. soll im Petersdom in Rom bestattet sein. Seine Gebeine sollen 1610 in einen antiken Sakophag umgebettet worden sein [Streich, 84]. Kaiser Otto III. in Aachen (Gedenktafel von 1834). Ob sich die tatsächlichen Gräber in Rom und Aachen befinden, daran ist m. E. stark zu zweifeln.

Wenn die Christianisierung im ottonischen Reich durch Otto I. initiiert wurde – so meine These –, so wäre die Konzentration auf Magdeburg nicht ganz nachvollziehbar. Er hat ja sozusagen alle damaligen Bischofsbauten im ostfränkischen Reich ‘gegründet’.

Analog dem Grab Ottos I. erachte ich das Grab der Editha für eine Fälschung. Zur Absicherung seiner Ottograblege hat Wibald das Edithagrab in die von ihm erfundene Moritzklosterkirche verortet. Ich vermute, dass unter der Amtszeit von Norbert von Xanten im Zusammenhang mit der „Erhebung“ des Ottograves auch ein Sarg für Editha verortet wurde. Sicher kein beispielloser Vorgang im 12. Jh. (So wurden 1153 im Erfurter Dom die Gebeine der Gefährten des Bonifatius Adolar und Eoban aufgefunden und als Reliquien präsentiert.)

Am 22. 01. 2009 ging die Meldung durch die Presse, dass der Sarg der Königin Editha im Magdeburger Dom entdeckt worden sei. Der Bleisarg, der laut Inschrift die sterblichen Überreste der Königin Editha (910–946) enthält, wurde im Editha-Kenotaph gefunden. Bislang ist man davon ausgegangen, dass der Kenotaph ohne Grab sei. In den kommenden Monaten erfolgt die eingehende Untersuchung des Fundes.

Die Wissenschaft wird nichts unversucht lassen, um die Echtheit der gefundenen Gebeine zu überprüfen. „Mit C14-, DNA-, Sauerstoff-, Strontium- und Stickstoff-Untersuchungen wollen die Archäologen das Geheimnis lüften.“ [spiegel online]

Überraschend wurde beim Rückbau des Editha-Kenotaphs in seinem Sockel ein Sandsteinsarg entdeckt.

„»Was liegt näher als die Vermutung, dass es sich bei einem Sarg, der an dieser Stelle gefunden wird, um einen älteren Sarg von Editha handelt«, sagte Grabungsleiter Rainer Kuhn. Aus den Beifunden schließt er, dass der Sarg erst im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts in das Fundament verbaut wurde. Der Sarg sei aber mit großer Wahrscheinlichkeit älter, stamme wahrscheinlich aus der Zeit zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert.“ [RP]

Vielleicht ist damit der Sarg gefunden, der im 12. Jh. als Edithagrab präsentiert wurde. Der Sarg muss damals nicht unbedingt neu gefertigt worden sein. Es besteht auch die Möglichkeit, dass ein vorhandener älterer Steinsarg wieder verwendet worden ist.

Zuletzt wäre auch das Verhältnis Ottos des Großen zu Magdeburg überprüfenswert. Ist es wirklich zutreffend, dass Otto Magdeburg als seine Residenz ausbauen wollte? Weder der Palast Ottos noch die Pfalz sind bisher gefunden worden. Nach meiner Auffassung ist in Magdeburg analog zu Quedlinburg – dort für Heinrich I. und Mathilde – eine Otto-Legende kreiert worden. Es bleibt in Magdeburg spannend.

### **Erfurt, Dom Beatae Mariae Virginis und Stiftskirche St. Severi**

Eine von mir versuchte Rekonstruktion des 2005 östlich der Severikirche entdeckten Kirchenbaus ergibt für mich zwingend, dass die Vorgängerbauten des 11. und vielleicht sogar 10. Jh. der heutigen Severikirche nicht an der Stelle des heutigen Baus gestanden haben können. Als Standort kommt für mich nur das Areal der Severiwiese nördlich der heutigen Kirche in Betracht. Von der Grabung 1960/62 wurde dieser Bereich nicht erfasst. Die Grabung brachte aber eine Bebauung aus dem 10. Jh. in etwa 3,5 m Tiefe zutage (nicht die Kirche!). Auch die Westapsis des Vorgängerbaus des romanischen Doms wurde in einer Tiefe von 3 m Tiefe aufgefunden. Offensichtlich erfolgte zwischen dem 10. Jh. und dem 12./13. Jh. eine massive Veränderung der Topografie des Dom- und Severihügels. Mehr dazu auf meiner Homepage [meisegeier].

Beim Bau des sich nördlich der Severiwiese befindlichen Felsenkellers 1839/40 wurden nur im östlichen Bereich zum Severigarten mittelalterliche Reste angetroffen, die vermutlich zur erzbischöflichen Burganlage gehörten [Bornschein]. Ein beantragtes weiteres Untergraben der Severiwiese wurde im 19. Jh. nicht genehmigt, so dass letztendlich die von mir favorisierte Fläche für die Vorgängerbauten nicht berührt wurde. Vermutlich wurde die Genehmigung damals untersagt, da sich an dieser Stelle ein Friedhof für Geistliche des Severistifts befand, der bis 1817 in Nutzung war.

## Literaturverzeichnis

- ad-hoc-news* (2008) = *Archäologen finden im Magdeburger Dom mittelalterlichen Fußboden* *ad-hoc-news.de* (09.10.08)
- arts4x* = *Kunstlexikon arts4x.com*
- bodenfundforum* (2008) = *Jeder Schnitt ein Treffer* *bodenfundforum.com* vom 31.07.2008
- Bornschein, Falko (o.J.): *Nutzungsgeschichte des „Felsenkellers“ im Bereich Severigarten/Severiwiese* (Informationsblatt)
- Brandl, Heiko / Jäger, Franz (2005): Überlegungen zur Identifizierung der archäologisch nachgewiesenen, bisher unbekanntes Kirche auf dem Magdeburger Domplatz; in *Kuhn 2005a*, 55-61
- Franz, Dietmar (2009): Hans Constantin Faußner – Wibald von Stablo – Thietmar von Merseburg; in *Zeitensprünge* 21 (1) 231-249
- Helten, Leonhard (2005): Der „neue“ ottonische Kirchenbau am Magdeburger Domplatz; in *Kuhn 2005a*, 63-90
- Illig, Heribert (2007): Arbeitsentlastung für Wibald. Eine Wandlung der These von Constantin Faußner; in *Zeitensprünge* 19 (2) 407-412
- Jacobsen, Werner / Schaefer, Leo / Sennhauser, Hans Rudolf (1968 und 1991): *Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen*; München, Nachtragsband 260 f., 424 f.
- Knapp, Ulrich (2006): Ottonische Architektur. Überlegungen zu einer Geschichte der Architektur während der Herrschaft der Ottonen; in Klaus Gereon Beuckers/ Johannes Cramer/ Michael Imhof (Hg.): *Die Ottonen. Kunst - Architektur - Geschichte*; Petersberg, 205-258
- Kuhn, Rainer (Hg., 2005): Aufgedeckt: ein neuer ottonischer Kirchenbau am Magdeburger Domplatz; Sonderband 3 von *Archäologie in Sachsen-Anhalt*; Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt, Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale)
- (2005a): Die ottonische Kirche am Magdeburger Domplatz. Baubefunde und stratigraphische Verhältnisse der Grabungsergebnisse 2001-2003; in *Kuhn 2005*, 9-49
- Leopold, Gerhard (1970): *Die Stiftskirche zu Quedlinburg*. Das christliche Denkmal Heft 37, Leipzig
- (1976): *Das Kloster Memleben*. Das christliche Denkmal Heft 96; Leipzig
- (1983b): Der Dom Ottos I. zu Magdeburg. Überlegungen zu seiner Baugeschichte; in *Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt*; Weimar, 63-83
- Leopold, Gerhard / Schubert, Ernst (2001): Magdeburgs ottonischer Dom; in Matthias Puhle (Hg.): *Otto der Große. Magdeburg und Europa. Band I (Essays)*; Mainz, 353-366
- mdr* (2008) = *Archäologen beenden Grabungen unter dem Dom*. *mdr.de/sachsen-anhalt*. Zuletzt aktualisiert: 05.05.08
- Meller, Harald (2006): *Archäologen finden mittelalterlichen Kirchenbau*. *mz-web.de* vom 06.10.2006
- mz-web* (2008): *Neue Funde ergänzen Bild des Magdeburger Kaiserdom*. *mz-web.de* (30.12.08)
- Nawrath, Thomas (2006): *Suche nach dem Dom von Kaiser Otto*; *mz-web.de* vom 31.08.06

- Puhle, Matthias (Hg., 2001): *Otto der Große. Magdeburg und Europa. Band 1, Essays*; Mainz
- RP (2009) = Sarg der Königin Editha entdeckt; RP.ONLINE (02.03.09)
- Schmidt, Gerald (2003): Neues vom Magdeburger Domhügel oder Wo wurde Kaiser Otto I. begraben? in *Zeitensprünge* 15 (2) 383-395
- Schmitt, Reinhard (2006): Memleben (Burgenlandkreis); in *Die Ottonen. Kunst - Architektur - Geschichte*; Petersberg, 279-282
- Schubert, Ernst / Lobbedey, Uwe (2001): Das Grab Ottos des Großen im Magdeburger Dom; in *Puhle I*: 381-390
- Spiegel (2009) = DNA-Analyse soll Rätsel um Königin lösen, in *Spiegel online* vom 29.01.09
- Streich, Gerhard (2001): Bistümer, Klöster und Stifte im ottonischen Sachsen; in *Puhle I*: 75-88
- Untermann, Matthias (2006): *Architektur im frühen Mittelalter*; Darmstadt
- Voigtländer, Klaus (1989): *Die Stiftskirche St. Servatii zu Quedlinburg*; Berlin
- YAHOO! (2009): Vermeintliche Gebeine Königin Edithas werden in Mainz untersucht; *YAHOO! Nachrichten* (25.11.09)

Dr. Michael Meisegeier

<http://home.arcor.de/michael.meisegeier>

<ftp://m-meisegeier.homepage.t-online.de>

# Jubiläum: Zehn Jahre Warten auf Schütte „Forschung, die zum Himmel stinkt“ ? Eine Würdigung von Heribert Illig

12. April 2000, Köln, *Museum für Angewandte Kunst*

Nach meinem Vortrag über Karl den Großen als den vierten der Heiligen Drei Könige zu Köln lässt der sog. Moderator einen Menschen, der sich nicht vorstellt, länger als eine Viertelstunde gegen mich anreden. Unter anderem wirft er mir vor, dass ich seine Forschungen zum Aachener Karlsthron nicht würdigen würde. Als ich ratlos nach seinem Namen und seinen Arbeiten frage, erhalte ich die Auskunft, dass sie in drei Monaten erscheinen würden [vgl. Illig 2000, 476 f.]!

Später wurde mir aus dem Publikum mitgeteilt, dass ich es mit Dr. Sven Schütte zu tun gehabt hätte, der in Köln ähnlich verrufen sei wie ich bei den Mediävisten. Er war mir bereits 1999 als Leserbriefschreiber mit dem Hinweis in die Parade gefahren, dass 'revolutionäre' Meinungen häufig unbeantwortet blieben, weil sie einfach falsch seien. Um so gespannter war und bin ich, wann endlich seine Monographie zum Aachener Thron erscheinen wird [Schüttes sechs einschlägigen Ankündigungen von 2000b s. Illig 2005, 120 f.]. In ihr sollte jene Dendro-C14-Datierung in der Ausstellung erklärt werden, die neben dem Thron so beschrieben wurde: Das „Fälldatum der Holzstücke liegt nicht um 935, sondern zwischen 760 und 824, mit der höchsten Wahrscheinlichkeit bei 798“ [Illig 2001b, 266]. Bislang hat Schütte dafür nur eine Karte – es klingt wirklich nach einem Kartenkunststückchen – auf den Tisch gelegt:

„Zur Sicherheit waren an dieser Untersuchung mehrere Analytiker, Dendrochronologen [...] und Radiokohlenstoff-Forscher beteiligt. Statistiker rüttelten an den Kurven – und siehe da: Der große Karl darf wieder Platz nehmen“ [Schütte in *Kölner Stadtanzeiger*, 2.6.01 ; vgl. Illig 2001c, 520].

In dem Katalog *Krönungen* ließ sich Schütte mitnichten über die Datierung aus. Er ist nach meinem Kölner Vortrag erschienen, enthält aber nichts Konkretes. Denn damals schrieb er, nachdem er die Dendro-Datierungen von Hollstein und Becker verabschiedet hatte [Schütte 2000b, 220]:

„Im Jahre 2000 wurde in Kiel eine erneute 14C-Analyse der Hölzer durchgeführt, da die Tränkung der Hölzer mit Chemikalien für die heutige, weiterentwickelte Methodik kein grundsätzliches Problem mehr darstellt. Was deren Ergebnisse und die Ergebnisse erneuter dendrochronologischer Untersuchungen der Hölzer betrifft, sei auf die Separatpublikation zum Thron verwiesen.“

Zwischenzeitlich war in Aachener Zeitungen vom dortigen Dompropst Müllejans zu lesen, dass der Thron selbst eine Reliquie sei, bestehend aus Marmor vom Grab Christi [angedeutet bei Schütte 2000b, 218]. Als ich erwiderte, damit sei der Nachweis geführt, dass der Thron erst aus der Zeit *nach* 1000 stamme [Illig 2001a, 114-117], wurde es still um diese Sensation.

Vier Jahre später kämpfte Schütte gegen meinen Hinweis, dass die *Aachener Kuppel* schwer zu wölben war, weil sie fast einen Meter stark ist und aus Hausteinen besteht, die mit nur minimalen Mörtelfugen positioniert worden sind. Diese Ansicht der wilhelminischen Restauratoren durfte für ihn nicht mehr gelten, auch dann nicht, als mit modernsten Röntgenaufnahmen sogar die Steinanordnung aufgeklärt war [vgl. Illig 2004, 632].

### Ingelheimer Pfalz

Übersehen wurde von unserer Seite Schüttes Hinweis, dass das römische Forum in Köln (z.B. unter der Schildergasse) mit seiner halbrunden Exedra von 140 m Durchmesser und eckigen Annextürmen der *Ingelheimer Pfalzanlage* mit ihrer Exedra von 87 m und runden Annextürmen sehr nahe kommt:

„Wie in Köln findet sich eine Exedra mit Türmen, allerdings sind diese hier rund und über ein Zwischenteil mit dem Hauptbau verbunden. Der in Köln etwas breitere Turm im Scheitel der Exedra ist in Ingelheim durch zwei eng beieinander stehende Türme ersetzt. [...] Die These, die Pfalz Ingelheim orientiere sich architektonisch an einem Kölner Bau, ist nahe-liegend“ [Schütte 2000a, 204].

Hier hat er bestätigt, dass Ingelheims Exedra von uns zu Recht als römischer Bau gesehen wird [Heinsohn 2001; Illig/Lelarge 2001] – aber sein Hinweis wurde von uns zu seinem Glück übersehen, denn dann wäre ‘sein’ karolingischer Nachbau einer spätantiken Kult- und Marktanlage, die laut Stefan Neu „in ihrer speziellen Bauform mit Annextürmen in der antiken Welt singulär“ ist [Schütte 2000a, 204], längst zu einem Hauptargument für ein spätantikes Ingelheim geworden. Dabei hätte eine derartige Veralterung exakt zu seinem sonstigen Vorgehen gepasst...

### St. Pantaleon: Schütte und Ristow

Schütte hat an oder unter dieser Kirche nicht gegraben, sondern nur Steininformationen registriert und ältere Grabungsbefunde gesichtet. Sein Ziel waren Superlative, von denen er vier gefunden hat [Illig 2007, 345-363]:

- 1) Der im Abendland *einzigartige* Nachweis lückenloser kirchlicher Nutzung
- 2) *Domus ecclesiae*, Bestand von ca. 250 bis ca. 350
- 3) *Ecclesia samt Baptisterium*, ab ca. 350
- 4) *Erstmals* Wände mit karolingischen Lisenen, 9. Jh.

- 5) die *ältesten karolingischen Monumentalskulpturen*, 800–850
- 6) Ottonische Großplastik: „der *früheste* erhaltene Monumentalskulpturenzyklus in Europa nach der Antike“.

Das war Ansporn genug für einen Privatdozenten, die stolzen Behauptungen nachzuprüfen. *Sebastian Ristows* Arbeit [= R.] wurde 2009 in Köln prämiert.

Nicht oft erscheinen zu einer Kirche im Abstand von nur drei Jahren zwei kontroverse Arbeiten, die beide nicht auf eigene Grabungen zurückgehen, sondern frühere Arbeiten neu einschätzen. Ristows Arbeit wird durch Thomas Fischer dahingehend gewertet, dass „nunmehr erstmals eine sämtliche Quellengattungen umfassende Analyse zu St. Pantaleon vor[liegt]“ [Ristow, Vorwort]. In der Einleitung nimmt Ristow ersten, kritischen Kontakt mit der so dicht vorangehenden Arbeit von Schütte auf:

„Hier finden sich einige bemerkenswerte neue Ansätze zur Erforschung der vorbrunonischen Architekturphasen [Brun, Kölner Erzbischof 953–965; HI], aber auch *Spekulationen* zu den Baubefunden, die *nicht durch die Sach- und Schriftzeugnisse gestützt* sind“ [R. 7; Kursivfettungen hier und im Folgenden von HI].

Der für Schütte vernichtende Gang durch ein Jahrtausend beginnt bei etwa +150. Im Bereich der Vierung von St. Pantaleon wurde Reste von Holz-Erde-Bauten festgestellt. Stärkere Beachtung fand der in den Boden eingetiefe hölzerne Vorratsbau (Keller 565), dessen Auffüllung Funde des 3. und 4. Jh. freigegeben hat [R. 27, 38]. Er war in den gewachsenen Lehm eingetieft und ausgestattet mit einem Dielenbelag und einer Wandverschalung; der Bau dürfte zur Hälfte aus dem Erdboden geragt haben [R. 38]. So zeigt sich ein Nutzbau für Vorratshaltung in einer römischen *villa*.

„Lediglich Sven Schütte hat zu diesem römischen Baubefund eine andere Hypothese formuliert. Zunächst postuliert er, dass vor der Mitte des 4. Jahrhunderts Christen an diesem Ort anwesend gewesen sein müssen. Das folgert er aus der von ihm für spätantik gehaltenen Riemenzunge 55,736, die jedoch gesichert in das ausgehende Frühmittelalter bzw. nach Vergleichen in die späte Karolingerzeit datiert werden muss. Auf dem Beschlag der Riemenzunge wurde von Walter Lung ein Kreuzzeichen erkannt. Diese freie zeichnerische Interpretation durch Lung ist *aus einem heute nicht mehr nachvollziehbaren Grund erfolgt*. [...]

Der hier zur Rede stehende Fund stimmt ferner nicht mit der von Schütte angestrebten Datierung einer angenommenen christlichen Nutzung der römischen Profanarchitektur in das 4. Jahrhundert überein. Die Riemenzunge ist vielmehr *erst ein halbes Jahrtausend später hergestellt* wurde [sic]. Dennoch folgert Schütte aus diesem Fund und der Tatsache, dass die römischen Räume die Mauerflucht für die mittelalterlichen Kirchenbauten vorgeben, es müsse auch für die römischen Bauphasen »...*zwangsläufig*

ein Bau vermutet werden, der mit dem christlichen Kult zu tun hatte«. Der Einrichtung einer (Haus-)Kirche in der römischen *villa* weist Schütte auch den Streufund einer marmornen Baudekorscheibe mit Porphyrinkrustation zu, die allerdings **weder sicher datierbar** ist, noch in christlichem oder kirchlichem Zusammenhang gesehen werden muss und für die auch **kein Fundkontext bekannt** ist. Als maßgebliches Argument in Schüttes Postulat einer frühchristlichen Hauskirche, die er in den römischen Befunden unter St. Pantaleon erkennen will, verbleibt somit seine Deutung des holzverschalteten Erdkellers im Garten der *villa suburbana als Baptisterium*. Schüttes Verweis auf Fußbroich, dieser habe die beiden Phasen des Holzbaus zwischen dem Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrhunderts datiert, ist **fehlerhaft**. [...] Schüttes eigener Rückschluss auf »maximal eine Standzeit von ... je ca. 20 bis 30 Jahren« für die Gebäude ist **nicht durch die Ausgrabungsergebnisse gedeckt**.“ [R. 42]

Es geht nun um die Bretter, die sich nicht erhalten haben; überdauert hat der wasserabweisende Lehm unter ihnen und die zwischen die Bretter gerieselten Stoffe wie feiner Sand und auch Kohlenstaub.

„So kam das gut erkennbare Negativbild des holzverschalteten Kellers von St. Pantaleon nicht durch von oben eindringendes Wasser zustande, wie Schütte **postulierte**, sondern durch die Tatsache, dass man weitgehend erfolgreich versuchte von unten hochsteigendes Wasser von den hölzernen Ausbauten fernzuhalten.

Ferner beschreibt Schütte, dass die Kanalführungen, gespeist vom Hauptkanal 618, in ihrem Verlauf Rücksicht auf den Holzkeller nehmen und mehr als einen Meter höher verlaufen als der Kellerboden. **Vollkommen unverständlich** bleibt die dann folgende Beschreibung »Es ist nicht auszuschließen, dass ein Zusammenhang zwischen Wasserleitungen und holz ausgekleideter Grube bestand, worauf auch Fußbroichs Anmerkung hinweist...«. Welche Anmerkung gemeint ist, bleibt **ungenannt**; eine derartige Anmerkung ist von Fußbroich jedoch an keiner Stelle seiner Publikation zu St. Pantaleon formuliert worden. Weiterhin müsse nach Schütte daraus gefolgert werden, dass der Abwasserkanal des Wohnhauses, der nach Nordwesten, also zu den Bächen hin entwässert, das Abwasser der *villa* in den Holzkeller geleitet hätte, den Schütte als Baptisterium bezeichnet.[...] In der Zusammenfassung seiner Argumente führt Schütte tatsächlich den Abwasserkanal 618 als Indiz für einen Wasserstand im Baptisterium um 0,80–1,00 m an, so dass man den Eindruck gewinnt, hier seine die Befundbeschreibungen **nur oberflächlich verarbeitet** worden. Schließlich ist **undenkbar**, dass **die Versorgung eines Taufbeckens mit Abwasser** erfolgt sein könnte. [...]

Die von Schütte angeführten Argumente zur Untermauerung seiner Idee

sind *nicht tragfähig*. Auch wenn die Hypothese befundgestützt vorgetragen wäre, müsste man konstatieren, dass es *keine auch nur annähernd vergleichbare Taufanlage* in der gesamten frühchristlichen Welt gibt. In der Zusammenfassung ist damit auch der Theorie der Einrichtung einer frühchristlichen Hauskirche im römischen Villengebäude *jeglicher Boden entzogen*, da keine anderen Gründe für diese Idee benannt werden [...] In der Zusammenfassung Schüttes werden folgende Punkte aufgezählt, die angeblich für die Einrichtung einer Kirche sprächen und die im Folgenden kurz kommentiert wiedergegeben werden: 1. Eine »Tradition der Bauabfolge«. – Dabei handelt es sich jedoch um einen *rein retrogressiven Schluss, der keine Beweiskraft besitzt*, da das Vorhandensein einer heutigen oder mittelalterlichen Kirche keine kirchlichen Funktionen für frühere, hier insbesondere die römischen Bauten einer privaten Villenanlage begründen kann“ [R. 43 f.]

So wird Schüttes abwassergespeistes Holz-Baptisterium wieder zum Vorratskeller eines römischen Landhauses. Seine ersten drei Positionen, darunter der erste Guinnessbuchrekord, nämlich der im Abendland *einzigartige* Nachweis lückenloser kirchlicher Nutzung, sind damit erledigt.

Damit geht es 'ein Stockwerk höher', in die Merowingerzeit, in den ältesten merowingerzeitlichen Saalbau (Pantaleon I) im Südostteil der späteren Kirche, dessen „Seitenmauern noch in Teilen der heutigen Mittschiffbegrenzung vorhanden sind“ [R. 66]. Schütte rekonstruiert daraus einen (korrekten) Rechteckbau, Ristow findet weitere Peinlichkeiten in der Beweisführung.

„Dies unternimmt er allerdings als Phase II in seiner Chronologie und zieht ihn [den merowingischen Rechteckbau; HI] zusammen mit einigen Gräbern unterschiedlicher Zeitstellung zwischen dem 6. und 10. Jahrhundert. Für von ihm angeführte Gräber des 5. Jahrhunderts gibt es jedoch *keinerlei Belege im Fundgut* der Grabung. Gleiches gilt für die von Schütte geäußerte Annahme, dass diese Bauphase schon in das 6. Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts falle. [...] Aus einer Steinlage von vier mörtellos verlegten Tuffquadern (669) *konstruiert* Schütte dann ein 8 x 5 m großes Baptisterium westlich vor dieser von ihm als Kirche bezeichneten Architektur. Die Querannexe werden – abweichend von den anderen Bearbeitern – in die nächste Bauphase III versetzt, *ohne dass dazu ein Grund genannt wird*.“ [R. 66]

Wir wechseln zum Westbau – Ristow hat sich im Gegensatz zu Schütte [vgl. Anwander 2007; Illig 2007, 344] der modernen Linie Dagmar v. Schönfelds de Reyes angeschlossen, die kein Westwerk mehr kennt – und damit zu Pantaleon II. Es erwies sich mit seinen Lisenen wie bei Schütte als karolingisch. Doch zur Datierung erwies sich ein Keramikfragment als nicht tragfähig.

„Aussagekräftiger wären die von Schütte angeführten AMS-Datierungen von zwei untersuchten Gerüsthölzern aus den oberen Bereichen der Nordwesterweiterung. Die Hölzer sollen nach dessen Angaben aus dem 9. Jahrhundert stammen. Angeblich liegen auch noch mehr Holzproben vor, ohne dass eine Zahl genannt wird. **Schütte kündigte eine Bearbeitung** und Publikation dieser Proben und der damit verbundenen naturwissenschaftlichen Untersuchungen **an**“ [R. 77].

Ristows zugehörige Fußnote verrät dieselbe Skepsis gegenüber Schüttes Aussagen und Ankündigungen, wie ich [2007, 349] sie ausgesprochen habe:

„Ob mit diesem zahlenmäßig vermutlich geringen Material ein aussagefähiges wiggle-matching, wie von SCHÜTTE 2006, 101 Anm. 2 angekündigt, durchgeführt werden kann, ist **zu bezweifeln**. Schüttes Veröffentlichung muss jedoch abgewartet werden.“ [R. 77]

Der Zentralbau nordwestlich von St. Pantaleon bleibt schwierig. Aber immerhin eines ist klar: „Für das 9. Jahrhundert wäre die Errichtung eines selbständigen Baptisteriums, noch dazu bei einer Kirche vor den Mauern der Stadt, **sehr erklärungsbedürftig**.“ [R. 80]

In den Verfüll- und Planierschichten im Bereich des einstigen Zentralbaus fand sich ausschließlich Keramik der so genannten späten Badorfer und frühen Pingsdorfer Ware; sie lässt für Ristow

„einen Baubeginn im Verlauf des fortgeschrittenen 9. Jahrhunderts, eventuell wenig früher oder etwas später und einen Abbruch der Architektur mit Planierung oder ein Ende der Bauarbeiten im frühen 10. Jahrhundert, jedenfalls in vorbrunonischer Zeit als gut denkbar erscheinen“ [R. 88].

Die zugehörige Fußnote: „Wie Schütte 2006, 105, 108 Anm. 4, zu einer Einordnung der hier gefundenen Keramik als »kaum nach dem ersten Drittel des 9. Jahrhunderts anzusetzen« kommt, **bleibt rätselhaft**“ [R. 88].

Die jüngste Ausbaustufe der Kryptenanlagen (Krypta III, Pantaleon V) wird „mit allergrößter Wahrscheinlichkeit in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts“ zu datieren sein [R. 93]. Schließlich wird der Westbau II (Pantaleon VI) frühestens im fortgeschrittenen 10. Jh. gesehen [R. 94]. Entscheidend für die Datierung werden die Skulpturen gesehen, von denen es eine Zeichnung des 17. Jh. und Fragmente gibt:

„überwiegend werden die Skulpturen von kunsthistorischer Seite etwa um das Jahr 1000 datiert. Abweichend schlug zuletzt Schütte unter Heranziehung stilistisch verwandter Elfenbeinarbeiten eine Datierung um 980–983 vor. Die durchaus überzeugend vorgetragene Verschiebung der chronologischen Stellung einer lediglich stilkritisch datierten Denkmälergruppe erscheint jedoch als Nachweis für die zeitliche Ansetzung der Fertigstellung des Westbaus II vor dem Tod der Theophanu [991; HI] **nicht ausreichend**“ [R. 94].

Somit sind Schüttes Kirchen-Ambitionen mit St. Pantaleon durch eine in Köln preisgekrönte Arbeit zum gewichtigen Teil ad absurdum geführt: Die oben genannten Punkte 1 bis 3 entfallen ersatzlos; die ottonische Plastik (6) rückt wieder in die (von mir als zu früh angesehene) Zeit nach 1000. Nur die mit Lisenen gegliederten Seitenmauern bleiben wie bei Schütte karolingisch, aus dem 9. Jh. ([R. 77]. Punkt 4; dieser Guinness-Rekord bleibt erhalten). Die karolingischen Skulpturen (5) wurden von Ristow nicht behandelt.

### **Archäologische Zone: Synagoge und Mikwe**

2008 stieß Schütte in ungeahnte Tiefen vor. Er war mittlerweile an Stelle von Prof. Hansgerd Hellenkemper, Direktor des *Römisch-Germanischen Museums*, zum Projektleiter der Archäologischen Zone in Köln ernannt worden. Um bei dem Wettbewerb von Nordrhein-Westfalen, der *Regionale 2010*, über 14 Mio. € an Landesmitteln einspielen zu können, wurde in Köln ein großer Plan ausgeheckt: Zusammenlegung bisheriger Ausgrabungsorte wie dem Praetorium unterm Rathaus, dem begehbaren römischen Abwasserkanal unter der Großen Budengasse und dem jüdischen Tauchbad, dazu Ausgrabung des Ghetto-Bereichs daneben mitsamt den Bauphasen der dortigen Synagoge, Überdachung der Zone samt Bestückung mit einem oder sogar zwei Museen für die Ausgrabungen und für die jüdische Kultur in Köln (51 Mio. €).

Die Bewerbung wäre fast gescheitert, weil es Schütte wichtiger war, ganz alte Datierungen für Mikwe (karolingisch!) und Synagoge (spätantik!) in das Papier zu bringen, als das Papier auch zu erstellen, was im wissenschaftlichen Beirat zu erheblichen Dissonanzen führte. Nachdem Günter Binding deshalb aus dem Beirat ausgeschieden war und dem Projektleiter ein Projektkoordinator an die Seite gestellt war – ein Novum –, begann sich Köln auf das Jahr 2010 zu konzentrieren. Doch der wichtigste Spendeneintreiber stellte seine Arbeit ein: die *Gesellschaft zur Förderung eines Hauses und Museums der Jüdischen Kultur*. Was tatsächlich für ein Museum erstellt werden wird, weiß derzeit wohl niemand – sicher ist nur, dass es mangels Geld viel kleiner als geplant ausfallen wird.

Gewiss darf man sein, dass Schüttes Kampf um die älteste Synagoge nördlich der Alpen und das erste karolingische Tauchbad überhaupt andauern wird, so lange er das Projekt *Archäologische Zone Köln* leiten wird. Immerhin ist ihm gelungen, sich wie früher im *Kölner Stadtmuseum* auch damit Feinde zu machen: voran den renommierten 'Altmeister' Günter Binding aus dem Beirat, oder die Fachkollegen Günter Horn und Gundolf Precht, die sein Wirken nolens volens seit bis zu 15 Jahren verfolgen und immer wieder erleben mussten oder durften, wie häufig sich „die Fragwürdigkeit seiner Arbeit und die Unhaltbarkeit seiner Thesen“ herausstellen [vgl. Illig 2009, 226]. Als

kompetente Kritiker seines sensationistischen Treibens haben sie seine Arbeiten zum Aachener Thron, zum Kölner Praetorium mitsamt Erdbebenthese [erstmalig Schütte 2000a, 208], zu Synagogen in Köln und zu Köln-Aachener Verbindungen öffentlich verworfen [vgl. Illig 2009, 226].

Schütte will zu viel für Köln und Aachen. Wäre er in Göttingen bei seinem Leisten geblieben, wo er Toilettendeckel des 14. Jh. entdeckte [1984 lt. Legant-Karau, 39] und sich mit einem selbsterfundnen Kloakenstecher als „Fäkalien-Forscher“ einen Namen machte – „Forschung, die zum Himmel stinkt“ [FJH] –, dann wäre kein Unglück passiert. Aber seit dem ‘Karls-Thron’ mit seinen nie vorgelegten Datierungen wird sein Wirken immer anrühiger. Heute wirbt die Stadt Köln bereits mit Schüttes Frühestdatierungen für Synagoge und Mikwe. Um das seltsame Treiben zu verstehen, sei ein Blick in den Bereich der Politik erlaubt. Dort schafft Thilo Sarrazin als Vorstandsmitglied der Deutschen Bundesbank Pseudo-Fakten:

„Es ging um die Frage, woher Sarrazins viel zitierte, im Brustton der Faktizität vorgetragene Behauptung eigentlich kommt, dass siebzig Prozent der türkischen und neunzig Prozent der arabischen Bevölkerung Berlins den Staat ablehnten und in großen Teilen weder integrationswillig noch integrationsfähig seien. Sarrazin gab zu, dass er keinerlei Statistiken dazu habe. Er gab zu, dass es solche Statistiken auch gar nicht gibt. Bisher hat schlichtweg kein Meinungsforscher der türkischen und arabischen Bevölkerung Berlins diese Frage gestellt. Thilo Sarrazin behauptet also etwas, von dem er schlicht und einfach nichts weiß. Wenn man aber keine Zahl hat, erklärte Sarrazin dem Reporter weiter, muss »man eine schöpfen, die in die richtige Richtung weist, und wenn sie keiner widerlegen kann, dann setze ich mich mit meiner Schätzung durch«.

Danke dafür. Hier zeigt das, was wir derzeit »Debatte« nennen, wenigstens einmal seine erschreckende Fratze. Es geht darum, schwachsinnige, ideologische, gefährliche Pseudofakten in die Welt zu setzen und irgendjemand anderem die mühsame und kostspielige Arbeit zu überlassen, den Schwachsinn faktisch und wissenschaftlich zu widerlegen. Was natürlich unmöglich ist. Leute wie Sarrazin [...] können Pseudofakten mit einer Geschwindigkeit in die Welt setzen, die jede Nachprüfung und Widerlegung unmöglich macht. Wenn das als Strategie nicht komplett gewissenlos ist, weiß ich nicht, was dann“ [Kniebe 2010].

Auch Schütte setzt unbeeindruckt Pseudo-Datierungen und lässt sie in der Öffentlichkeit anpreisen. Da weiß er Bescheid, wird er doch im kommenden Sommersemester im Rahmen des Lehrplans des *Archäologischen Instituts für Ur- und Frühgeschichte an der Universität zu Köln* (das Mittelalter gehört hier zur Frühgeschichte!) montäglich von 12.00 bis 13:30 eine Lehrveranstaltung abhalten mit dem Titel: „Übung zur Presse- und Öffentlichkeitsarbeit“.

Halten wir fest: Nach zehn Jahren ist die Hoffnung auf Schüttes Karls-Thron-Monographie gestorben. Seine „gerüttelte“ und ‘geschüttelte’ Datierung ist von ihm nicht belegt worden und damit wertlos und hinfällig. **Somit bleibt der Thron ohne gültige naturwissenschaftliche Datierung.** St. Pantaleons frühchristliche Anfänge sind in einem römischen Holzkeller baden gegangen, seine Frühdatierungen für ottonische Monumentalskulptur sind zurechtgerückt worden. Aber seine karolingische Mikwe mutet die Stadt Köln der Öffentlichkeit genauso zu wie seine Frühest-Synagogen:

„Die ersten Bauphasen der Mikwe datieren in die **Zeit vor 800**. Nach dem Jahr 1096 wurde das Ritualbad so umgebaut wie es heute erhalten ist. [...] Die Kölner Synagoge ist die älteste nachweisbare ihrer Art in Deutschland. Sie wurde nach den Zerstörungen **Ende des 8. Jahrhunderts** unter Nutzung eines spätantiken Bauwerks errichtet, das **möglicherweise auch schon als Synagoge** diente. Dazu gehörte die auf dem Rathausplatz freigelegte römische Apsis. Die karolingische Synagoge von circa 800 wurde bereits im Jahre 881 beim Normannensturm auf Köln erneut zerstört“ [Stadt Köln; Hvhg. HI].

Somit werden von Schütte drei bislang nicht nachgewiesene Synagogenbauten gemutmaßt: die (unbewiesene) spätantike Synagoge, eine (unbewiesene) karolingische Synagoge, ca. 800, die nach 881 erbauten Synagogen (ein Bau vor 911 ist noch unbewiesen). Bislang ist am Grabungsort nur die hochmittelalterliche Synagoge bestätigt, tiefere Schichten werden derzeit ergraben. Nachdem aber das Resultat bereits feststeht, ist hier nichts Neues mehr zu erwarten.

Wie lange wird es dauern, bis in Köln wieder Normalität einzieht? Möglicherweise erst nach Schüttes Pensionierung. 2013 wird er 60 Jahre alt.

### **Biographie von Sven Schütte** [uni und Presse]

- 1953 Geburt
- 1974 Abitur in Hannover
- 1974-1979 Studium der Fächer Ur- und Frühgeschichte, Klass. Archäologie, Ethnologie und Bodenkunde in Göttingen; Magisterabschluss
- 1979 Wissenschaftlicher Mitarbeiter des *Städtischen Museums Göttingen*, wohl bis 1988
- 1990 Promotion an der Universität Hamburg
- 1991-1994 Amt für archäologische Bodendenkmalpflege in Köln, seit 1993 dessen Direktor
- „1996-2005 Kölnisches Stadtmuseum, anschließend 2 ½ Jahre Suspendierung aufgrund von ungerechtfertigten Vorwürfen. Bis zur Einstellung des Verfahrens am 10. August 2005 – Rehabilitation [sic] – Tätigkeit im Kulturdezernat“ [uk-online]. Die Suspendierung dürfte, nach jahrelangen Auseinandersetzungen mit der Museumsleitung, schon Anfang 2003 erfolgt sein.

- 2006 Schütte scheitert mit seinem Versuch, das Amt des Kölner Stadtkonservators auf gerichtlichem Wege zu erlangen.
- 2006 Ab November Leiter der Archäologischen Zone Köln, weil ihm die Stadt Köln nach ihrem verlorenem Prozess gegen ihn eine adäquate Aufgabe übertragen muss. 2009 wird ihm ein „Projektkoordinator“ beigesellt (Vilbert Oedinger von *DU Diederichs Projektmanagement*), weil das Projekt schlingert.
- 2013 Zu Jahresbeginn geplanter Abschluss der Archäologischen Zone.

## Literatur

- Anwander, Gerhard (2007): Wo ein Wille ist, ist auch ein Westwerk! Ein Kernbauwerk der Karolingerzeit erweist sich als Hirngespinnst; in *Zeitensprünge* 19 (1) 185-212
- Dietmar, Carl (2009): Verwirrspiel um archäologische Zone; in *Kölner Stadt-Anzeiger*, 13.08, aktualisiert am 17.08.
- FJH (2001): *Anrüchig: Forschung, die zum Himmel stinkt*; in <http://www.marburgnews.de/2001/mn-wis10.shtml>
- Heinsohn, Gunnar (2001): Maurer der Kaiser und Kaiser der Maurer. Eine Glosse zum karolingischen Ingelheim; in *Zeitensprünge* 13 (3) 463-466
- Illig, Heribert (1999): Sperrfeuer vor Paderborn. Methodische Korrektheit und emotionale Begleiterscheinungen; in *Zeitensprünge* 11 (3) 389-402
- (2000): Naturwissenschaftler verteidigen 'ihren' Thron. MA-Diskussion mit emotionalen Verwerfungen; in *Zeitensprünge* 12 (3) 476-494
- (2001a): Langobarden, Juden, Astronomen und auch Aachen. Zum Frühmittelalter und der einschlägigen Debatte; in *Zeitensprünge* 13 (1) 108-131
- (2001b): Kaiser Karl im Ruhestand. Zum Stand der Mittelalterdebatte; in *Zeitensprünge* 13 (2) 266-271
- (2001c): Vom Rütteln (an) der Wahrheit. Zur weiteren Diskussion der Phantomzeitthese; in *Zeitensprünge* 13 (3) 513-523
- (2004): Siebigs' Fund und Fried ohne Freud. Aktuelles zur Frühmittelalterdebatte und mehr; in *Zeitensprünge* 16 (3) 625-652
- (2005): Alte Kreuze, alte Throne und Byzanz. Bestätigungen in der Mittelalterdebatte; in *Zeitensprünge* 17 (1) 111-124
- (2007): St. Pantaleon – vier Rekorde fürs Guinness. Sven Schütte als karolingischer Lückenbüßer; in *Zeitensprünge* 19 (2) 341-368
- (2008): Köln im Frühdatierungsfieber. Wie oft wird Sven Schütte noch zum Auslöser? in *Zeitensprünge* 20 (1) 210-217
- Illig, Heribert / Lelarge, Günter (2001): Ingelheim – karolingisch oder römisch? in *Zeitensprünge* 13 (3) 467-492
- Kniebe, Tobias (2010): Debatte; in *Süddeutsche Zeitung Magazin* Nr. 10/2010, vom 12. 3., S. 6
- Legant-Karau, Gabriele (1998): *Zur Siedlungsgeschichte des ehemaligen Lübecker Kaufleuterviertels im 12. und frühen 13. Jahrhundert. Nach den ältesten Befunden der Grabung Alfstraße-Fischstraße-Schüsselbuden, 1985-1990*; Hamburg (Dissertation)
- <http://www.sub.uni-hamburg.de/opus/volltexte/2005/2415/pdf/Legant-Text.pdf>

- Ristow, Sebastian (2009): *Die Ausgrabungen von St. Pantaleon in Köln. Archäologie und Geschichte von römischer bis in karolingisch-ottonische Zeit*; Bonn
- Schütte, Sven (1995): *Handwerk in kirchlicher Abhängigkeit um 1300. Beiträge zur Baugeschichte, Archäologie und Kulturgeschichte einer Werkstadt einer Pfarrparzelle und der zugehörigen Marktkirche St. Johannis in Göttingen*. Dissertation zur Erlangung der Würde eines Doktors der Philosophie der Universität Hamburg vorgelegt von Sven Schütte M. A. aus Halle/ Saale; Hamburg (1989/95)
- (1999): Verdachtschöpfer gegen die mediävistische Fachwelt; Leserbrief in *FAZ*, 16. 6.
  - (2000a): Überlegungen zu den architektonischen Vorbildern der Pfalzen Ingelheim und Aachen; in M. Kramp (Hrsg.): *Krönungen, Könige in Aachen. Geschichte und Mythos*. Katalog, Mainz, 203-211
  - (2000b): Der Aachener Thron; in M. Kramp (Hrsg.): *Krönungen, Könige in Aachen. Geschichte und Mythos*. Katalog, Mainz, 213-222
  - (2006): *Geschichte und Baugeschichte der Kirche St. Pantaleon*; Köln
- Schütte, Sven / Grupe, Gisela (1984): *5 Jahre Stadtarchäologie : das neue Bild des alten Göttingen*
- Stadt Köln = <http://www.stadt-koeln.de/6/sehenswertes/00081/uni> = [www.museenkoeln.de/museumsdienst/download/Summer school\\_2009.pdf](http://www.museenkoeln.de/museumsdienst/download/Summer_school_2009.pdf) + Universität zu Köln: [uk-online.uni-koeln.de/cgi-bin/show.pl/page?uni=1&i\\_nr=38&f\\_nr=4&id=5095](http://uk-online.uni-koeln.de/cgi-bin/show.pl/page?uni=1&i_nr=38&f_nr=4&id=5095)

### **P.S. Das Kölner Stadtarchiv**

Vor einem Jahr (3. 3. 2009) ist das Kölner Stadtarchiv mit unermesslichen Schätzen in einen unterirdischen Hohlraum gestürzt – das größte und wertvollste Stadtarchiv nördlich der Alpen unter Trümmern im Grundwasser. Bis heute ist keine Ursache und kein Schuldiger benannt worden; auch hat sich Oberbürgermeister Schramma von den Bürgern nicht mehr wählen lassen, weil ihn die öffentliche Reaktion enttäuscht hat. Dabei weiß jeder, dass dicht neben dem Archiv eine überaus tiefe U-Bahn-Baustelle liegt. Dort wird immer mehr Pfuscher am Bau nachgewiesen: Armierungen wurden nicht eingebaut, sondern verhökert, viel zu viel Grundwasser wurde aus zu vielen ungenehmigten Brunnen abgepumpt, die Kölner Verkehrsbetriebe hatten als Bauherr der Einfachheit halber der Baufirma auch die Baukontrolle übertragen.

Fast hätte es den Kölner GAU gegeben, als eine Umleitung des Karnevalszuges diskutiert werden musste. Die Flutung mehrerer U-Bahn-Bauabschnitte wurde und wird erwogen, um die Spundwände zu entlasten, wenn Rhein und Grundwasser bei der Frühjahrsschneesmelze ansteigen. In dieser Wirrnis arbeiten Freiwillige und Restauratoren aus vielen Archiven in großer Eile, mit Sachkenntnis und Hingabe daran, das Fundgut zu bergen, zu säubern, zu trocknen, vor Schimmel zu bewahren und zu restaurieren. So wird es noch das eine oder andere Jahrzehnt bleiben müssen.

# Bischof Meinwerk

## Gedanken im Umfeld einer Ausstellung

Andreas Otte

Vom 23. 10. 2009 bis 21. 2. 2010 fand in Paderborn im Diözesan- und Pfalz-museum die Ausstellung *Für Königtum und Himmelreich – 1000 Jahre Bischof Meinwerk von Paderborn* statt. Begleitet wurde die Ausstellung von einer Reihe von Workshops und sonstigen, nur teilweise öffentlich zugänglichen Veranstaltungen.

Wer den Besuch im Diözesanmuseum begann, dem kam spätestens nach dem ersten Drittel der Exponate der Verdacht einer Themaverfehlung, denn alles Mögliche aus den Zeiten um 1000 und später war Thema, nur nicht Bischof Meinwerk, der Jubilar der Ausstellung. Am Ende fanden sich im Diözesanmuseum doch noch einige direkt zum Thema passende Exponate, so einmal mehr der bereits öfters ausgestellte deckellose Sarkophag des Bischofs. 'Mehr' Meinwerk gab es erst im diesmal nicht ganz ausgenutzten Pfalz-museum mit den von früheren Ausstellungen am Ort bekannten Paderborner Funden aus der Zeit um 1000, Auszügen aus der *Vita Meinwerci*, der Rolle der Bischöfe um 1000 als Baumeister und Krieger, usw.

In der Ausstellung waren Fälle zu beobachten, wo neben vermeintlichen Originalen offensichtliche Nachbildungen von Folianten (neue Kunstdrucke im veralteten Einband) ohne diesbezügliche Anmerkung gezeigt wurden. Im Nachhinein schmerzlich vermisst wurde der Verkaufsstand mit den notwendigen Begleitutensilien für eine Paderborner Mittelalter-Ausstellung: Taschenlampe (abgedunkelter Ausstellungsraum), Lupe (zu kleine Schrift auf den Hinweistafeln) und Knieschoner (teilweise zu tief angebrachte Hinweistafeln). Möglicherweise sollen diese Maßnahmen ja den Verkauf des Katalogs fördern.

Im Gegensatz zur Ausstellung zeigt der Katalog die von Paderborn gewohnte gute Qualität. Nahezu alle Ausstellungsstücke sind bildlich dargestellt. Die Essays im Ausstellungsband vermitteln ein gängiges und überzeugendes Bild der dargestellten Zeit, aufgeteilt in die Hauptabschnitte: *König und Bischof*, *Seelsorger und Stifter* und *Vorbild und Verehrung*. Themen der Beiträge sind z.B. die Bischöfe als *Kollegen des Königs*, *Westfälische Burgen des 11. Jahrhunderts*, *Meinwerks Domschule*, *Die Anlage 'heiliger Städte'*, *Großbaustelle Paderborn*, *Das Grab des Bischofs*, usw. Als Autoren stechen Rudolf Schieffer, Stefan Weinfurter, Bernd Schneidmüller, Manfred Balzer, Sveva Gai und Sven Spion hervor.

### Die *Vita Meinweri episcopi Patherbrunnensis*

Passend zur Ausstellung ist die *Vita* des 10. Paderborner Bischofs, übersetzt und kommentiert von Guido M. Berndt, neu herausgegeben worden. Parallel hierzu hat auch Klaus Terstesse seine erste Übersetzung der *Vita Meinweri* von 2001 neu aufgelegt. Die *Vita* ist

„in vielerlei Hinsicht einzigartig, werden doch hier die Grenzen des mittelalterlichen Vitengenres weit überschritten. Tatsächlich erweist sich der Text als eine geschickte Zusammensetzung aus verschiedenen Elementen: Er vereint Biographisches und Historiographisches, zeigt Charakterzüge eines Erbauungsbuches, dient zudem in gewisser Weise als ein Kopialbuch und Güterverzeichnis der Paderborner Kirche und Gründungsbericht des Klosters St. Peter und Paul, genannt Abdinghof. Überraschenderweise fehlen dem Text weitestgehend die sonst vitentypischen hagiographischen Elemente, sodass eine Kanonisationsabsicht seitens des Auftraggebers wohl ausgeschlossen werden kann.“ [Berndt, 9]

Berndt [9-59] vermittelt in der Einleitung zur *Vita* einige interessante Details zur Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte:

Die *Vita* ist erhalten in drei handschriftlichen Exemplaren (heute Kassel, Trier, Brüssel), seit dem 17. Jh. finden sich erste Drucke. Der Kasseler Text ist der älteste, geschrieben in einer späten karolingischen Minuskel, deren Gebrauch vom Ende des 8. Jh. bis ins 12. Jh. reichen soll. Die Sprache ist Mittellatein. Die *Vita* selbst scheint in mehreren Schritten erstellt worden zu sein, umfangreiche Randnotizen deuten auf Überarbeitungen durch mehrere Hände hin. Der Text liefert keine Anhaltspunkte für seinen exakten Entstehungszeitpunkt, jedoch wird die 2. Hälfte des 12. Jh. angenommen. Die Bischöfe Bernhard I. und Evergis der Paderborner Diözese betrieben zu dieser Zeit machtvolle Territorialpolitik. Meinwerk diente als Vorbild.

Oder wurden Details seiner *Vita* zu diesem Zweck als Vorbild erfunden? Zu diesem Zeitpunkt, also etwa 130 Jahre später, existierten die Meinwerk zugeschriebenen Bauten (Dom, Pfalz, Busdorfstift, Bartholomäuskapelle, usw.) größtenteils nicht mehr, zerstört durch Brände 1058 und 1133. Meinwerk wurde bestenfalls noch mündlich erinnert und war eventuell noch in einigen Urkunden gegenwärtig. Welchen Sinn macht die Abfassung einer *Vita* nach 130 Jahren, wenn nicht zur Durchsetzung aktueller Ziele? Meinwerks Leben im frühen 11. Jh. liefert daher die Folie, beschriftet mit den Begebenheiten und den Konflikten ihrer Abfassungszeit in der 2. H. d. 12. Jh. Als Verfasser der *Vita* gilt der Abt Konrad des Paderborner Klosters Abdinghof, dessen Skriptorium bereits zahlreiche Proben seines vor allem auch fälschenden Könnens (z.B. Urkunde Konrad II. zur freien Vogtwahl des Klosters) geliefert hatte. Als Auftraggeber der *Vita* muss jedoch der Bischof selbst

gelten, denn er bzw. das Domstift profitiert am meisten von den Aussagen der Vita.

Die folgende, gekürzte Zeittafel [Terstesse-Web] bettet das Leben des Bischofs in einen zeitlichen Zusammenhang:

---

- Um 976 Meinwerk wird im niederländischen Gelderland geboren
  - 983 Rethar wird neunter Bischof von Paderborn
  - 983 Otto III. wird deutscher König, regiert bis 1002
  - 1000 Der Paderborner Dom wird bei einem großen Stadtbrand verheert
  - 1001 Meinwerk begleitet als königlicher Kapellan Otto III. auf dessen letztem Italienzug. Er wird wiederholt in kaiserlichen Urkunden erwähnt
  - 1002 Heinrich II. wird deutscher König, regiert bis 1024
  - 1009 Meinwerk am 13. März zum 10. Bischof von Paderborn geweiht
  - 1013/14 Meinwerk begleitet Heinrich II. auf dessen zweitem Italienzug
  - 1015 Meinwerk weiht am 15. September den wieder aufgebauten Dom
  - 1016 Meinwerk weiht die Benediktuskapelle als Keimzelle des Abdinghofklosters
  - 1017 Meinwerk weiht die Bartholomäuskapelle bei der Kaiserpfalz
  - 1021/22 Meinwerk nimmt (wahrscheinl.) an Heinrichs drittem Italienzug teil
  - 1022/23 Heinrich II. über Weihnachten/Neujahr das letzte Mal in Paderborn. Meinwerk weiht am 2. Januar die Krypta der Abdinghofkirche
  - 1024 Konrad II. wird deutscher König, regiert bis 1039
  - 1026/27 Meinwerk begleitet Konrad II. auf dessen erstem Italienzug
  - 1031 Meinwerk weiht am 2. 11. Kirche und Kloster am Abdinghof
  - 1036 Meinwerk weiht am 25. Mai die Jerusalemkirche und das Stift im Busdorf. Er stirbt am 5. Juni.
- 

Wie bereits eingangs dieses Abschnitts erwähnt, ist der Aufbau der Vita untypisch, denn neben der Lebensgeschichte, die das chronologische Grundgerüst liefert, sind weitere thematische Blöcke vorhanden, die einen insgesamt uneinheitlichen Eindruck erzeugen. Hierzu Berndt:

„Der Text wird mit der Menschwerdung Christi und einem Rückgriff auf die neutestamentarische Schilderung des Pfingstwunders eröffnet. [...] Der Verfasser schildert in groben Zügen das Wirken Karls des Großen, sein Zusammentreffen mit Papst Leo III. sowie ganz allgemein die erfolgreiche Mission der Karolingerherrscher im Sachsenland. Damit liegt der Fokus bereits auf Paderborn und den Anfängen dieses Bistums. Eine Abfolge der Paderborner Bischöfe seit der Gründung des Bistums wird in Form einer

*series episcoporum* geboten. Unterbrochen wird die Erzählung der Bistumsgeschichte durch einen Einschub, in dem der Verfasser den Leser über Meinwerks Herkunft informiert, bevor er dann den unmittelbaren Amtsvorgänger Rethar in den Blick nimmt. Einen ersten Höhepunkt erreicht die Lebensbeschreibung mit der Darstellung von Wahl und Weihe Meinwerks in Goslar. [...] Ein nächster thematischer Abschnitt ist dem Wirken Meinwerks in seiner Stadt gewidmet, wobei der Verfasser sowohl das Besitzsicherungsprivileg des Papstes Benedikt VIII. wörtlich inseriert und sein gutes Verhältnis zu Kaiser Heinrich II. hervorhebt als auch insbesondere die Leistungen Meinwerks als Bauherr und Vermehrer der kirchlichen Besitzungen herausstellt. Im Kontext der Beschreibung der Weihe des Domneubaus unterrichtet der Verfasser den Leser über die besondere Spendenbereitschaft des Bischofs selbst, aber auch zahlreicher weiterer Männer und Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten. Hier sind en bloc hundert Traditionsnotizen in den Text inseriert. [...] Im Anschluss an dieses ermüdende Traditionsbuch greift der Verfasser die Geschichte um die Gründung des Benediktinerklosters auf. Meinwerks gestörtes Verhältnis zu seiner Mutter Adela wird ausführlich in den daran anschließenden Kapiteln erläutert, bevor erneut sein vorbildliches Handeln für das Paderborner Bistum thematisiert wird. Unterbrochen werden diese Erzählungen durch die Wiedergabe der sogenannten Moselfehde mit dem Ringen um den Trierer Bischofssitz. Einen weiteren kompositorischen Höhepunkt stellen die Schilderungen der Begegnungen Meinwerks mit Heinrich II. in Paderborn dar [...]. Mit dem Tode Heinrichs tritt Meinwerk in ein neues Stadium ein, denn er muss sich die Gunst des Nachfolgers Konrad II. erst erarbeiten, was ihm, dem Verfasser der *Vita Meinwerici* zufolge, schließlich glänzend gelungen sei. Die Einrichtung und Ausstattungen des Klosters Abdinghof und des Busdorfstiftes beschließen die Schilderungen von Meinwerks Leben. Sein »guter Tod« wird im Schlusskapitel der *Vita* ebenso erzählt wie seine Bestattung in der Krypta der neu erbauten Klosterkirche.“ [Berndt, 31-33]

Entsprechend dieser unterschiedlichen Themenblöcke sind auch die Quellen, die bei der Erstellung der *Vita* verwendet wurden, vielfältig. Die Bistumsgeschichte basiert z.B. auf den Kapiteln 2 - 6 der *Translatio Sancti Liborii*. Auch aus einer Dichtung über das Leben Karls des Großen (*De gestis Caroli Magni*) soll der Verfasser geschöpft haben. Es sind zudem die Bibel, Vergil, Sulpicius Severus und Isidors *Ethymologiae* nachweisbar, sowie Zitate aus anderen Bischofs- und Königsvitens. Das historische Gerüst gründet sich nach Berndt auf eine Reihe teils voneinander abhängiger Annalenwerke (Fulda, Hersfeld, Paderborn, Hildesheim, etc.), wobei gerade die Paderborner Annalen dadurch auffällig sind, dass sie kaum direkte Hinweise auf Meinwerk ent-

halten, nicht einmal seine Bischofsweihe. Auch Berndt bemerkt, dass Meinwerk ohne seine Vita äußerst blass bleibt:

„Die Schlüsselquelle zu seinem Wirken ist die Vita Meinwerici, ohne sie bliebe unser Bild dieses Bischofs weitestgehend im Dunkeln, da neben diesem Text nur wenige urkundliche und chronikale Quellen zu Meinwerks Leben überliefert sind.“ [Berndt, 10]

Die ausführliche Einbindung von Traditionsnotizen ist höchst ungewöhnlich und man darf in ihnen den eigentlichen Grund für die Erstellung der *Vita Meinwerici* nach 5 Generationen vermuten. Immerhin machen die Traditionsnotizen 100 der 218 Kapitel der Vita aus. Gründe über das Eigentum des Bistums zu berichten, gab es allerdings, denn der Aufstieg Heinrichs des Löwen und später die Auseinandersetzungen mit der Kölner Erzdiözese brachten die Territorialpolitik Paderborns zur Entstehungszeit der Vita in Bedrängnis (ganz im Gegensatz etwa zu Meinwerks Zeit) und erforderten anscheinend eine Darstellung der Ansprüche in 'würdigem' Rahmen.

Der Vitentext selbst offenbart interessante Hinweise, so z.B. dass Papst und Kaiser (Otto III.) nach dem Brand Paderborns im Jahre 1000 auf Bitten Bischof Rethars über den Zustand des Bistums gemeinsam bestimmten:

„Sie trafen Bestimmungen bezüglich der Grafenwürde über den Padergau, Aagau, Drewergau, Augau und das Soratfeld, die für die Zehnten, die dem **neuen** Kloster von Corvey gehörten, gegeben worden waren“ [Berndt, 77; Hvh. AO].

Zu diesem Zeitpunkt (1000) ist das Kloster Corvey nach Aktenlage bereits fast 180 Jahre alt, schwerlich also „neu“ zu nennen. Könnte es sich hier um einen Hinweis darauf handeln, dass das Kloster nicht so alt ist wie es vorgibt und sich seine Vergangenheit erst noch erfälschen musste, bzw. die bereits erfolgten Fälschungen noch nicht im Umlauf waren? Ein Blick auf die gegenüberliegende Textseite in das Latein offenbart dann aber doch einen wahrscheinlichen Übersetzungsfehler: Es ist wohl eher von dem Kloster Neu-Corbie = Corvey die Rede. Andererseits: Warum sprach man nach 180 Jahren immer noch von Neu-Corbie? War die Gründungsgeschichte gerade erst in Umlauf gekommen? Dass Gründungsgeschichte des Klosters und erhaltene Bausubstanz nicht zueinander passen, hat schon Heribert Klubes [2008] aufgezeigt. Gerhard Anwander [2008] hat Wibald von Stablo (1146–1158 Abt in Corvey) als mutmaßlichen Fälscher der Klostergeschichte identifiziert.

### Archäologische Aktivitäten

Der Flyer der Ausstellung bezeichnet Meinwerk (Wilhelm Lübke, 1853, zitierend) als zweiten Gründer des Paderborner Bistums. Als erster Gründer gilt natürlich Karl der Große. Michael Bohrer machte 1999 in den *Zeitensprün-*



Ziegelfragmente Bischof Bernwards von Hildesheim (um 1000; vgl S. 216)  
[Stiegemann/Kroker, 506]

gen einen ersten Versuch, die Fundlage unterhalb des heutigen Paderborner Doms und auf dem Pfalzareal ohne chronikale Vorgaben zu interpretieren und gelangte nicht vor den Beginn des 10. Jh. Erschwert wurde dieses Vorhaben durch eine damals noch fehlende Aufarbeitung der Pfalzgrabungen. Diese ist inzwischen erfolgt [Preißler; Gai/Mecke] und harret derzeit einer genaueren Analyse aus dem Blickwinkel der Phantomzeitthese. Überhaupt ist die Paderborner Archäologie in den letzten Jahren sehr aktiv gewesen, gerade auch publizistisch. In der Reihe *MittelalterStudien* (ab 2003) finden sich immer wieder Beiträge zur Paderborner Stadtarchäologie, so z.B. Band 8: *Scherben der Vergangenheit* [2006] oder Band 23: *Archäologie als Quelle der Stadtgeschichte* [2009], um nur zwei Beispiele zu nennen. In diesem Band 23 ist auch der aktuelle Herausgeber der *Vita Meinwerchi* vertreten, hier jedoch mit dem Thema *Römisches Fundgut aus dem Altstadtgebiet Paderborns – eine vorläufige Bestandsaufnahme*. Wann endlich macht Paderborn zur Abwechslung eine Ausstellung zu den antiken Funden der Region?

Zusätzlich berichtet der LWL (Landschaftsverband Westfalen-Lippe) in unregelmäßigen Abständen in Sonderheften über den aktuellen Stand der Ausgrabungen in Paderborn. Als Beispiel sei hier genannt: *Archäologische Spurensuche im Paderborner Osten* [2008] mit detaillierten Informationen über die Ausgrabungen an Kolpinghaus, Stadelhof, Busdorfmauer usw.

Es gibt also, Paderborn betreffend, reichlich weiteren Forschungsbedarf von Seiten der 'Zeitenspringer'. Und das gilt nicht nur in Paderborn. Für Corvey wird immer noch der Band 1 von Uwe Lobbedey über die Ausgrabungsergebnisse erwartet, nachdem Band 2 von Hilde Claussen bereits 2007 erschienen ist [vgl. Anwander]. Marianne Koch [2009] berichtete kürzlich über die Osnabrücker Aktivitäten. Bereits 2005 fasste Werner Thiel den damaligen Stand zu Münster zusammen; inzwischen gibt es zumindest zur dortigen Domburg neue Veröffentlichungen durch Martin Kroker [2007], einem der Herausgeber des aktuellen Ausstellungskatalogs. Überhaupt fallen immer wieder die gleichen Namen auf, wenn es um Veröffentlichungen zum Mittelalter in der Region geht oder um Essays für Katalogbände. Auch in Ingelheim gab es seit den letzten *Zeitensprünge*-Veröffentlichungen [Illig/Lelarge; Illig 2002] neue Aktivitäten [Grewel], die bereits gegen die Phantomzeitthese auf fantomzeit.de ins Feld geführt wurden. Weitere Veröffentlichungen zu Ingelheim unter dem Titel *Archäologie und Bauforschung in der Kaiserpfalz Ingelheim 1909-2007* sind in Vorbereitung.

Insgesamt ist Illigs Beobachtung [2008, 8, 11; 2009, 767] zu bestätigen, dass die Archäologen der prekären Fundlage des Frühmittelalters gewahr geworden sind und nunmehr gegenzusteuern versuchen. Von besonderem Interesse für die Archäologie scheint dabei ein 'Gürtel' von Bischofssitzen, Pfälzen und Klöstern zu sein, der sich von Utrecht über Dortmund, Münster, Osn-

brück, Minden, Bremen, Verden, Paderborn, Corvey, Hildesheim, Goslar, Halberstadt, Quedlinburg bis Magdeburg zieht. Diese Betrachtung blendet wie üblich noch die Rolle der zahlreichen Stifte [Koch 2009, 665] in dieser Region aus, vielleicht der entscheidende Schlüssel zur Klärung der Frage der Christianisierung dieser Region.

Auch in der Ausstellung nahm dieser 'Gürtel' breiten Raum ein, wurden doch viele Ausstellungsstücke, Kirchenmodelle etc. aus Hildesheim, Minden, Münster, Halberstadt usw. gezeigt. Hildesheim war z.B. mit Nachbildungen der berühmten Bronzetüren vertreten, aber auch mit so genannten Bernwards-Ziegeln. Diese Ziegel (Abb. S. 214) sind recht interessant bei der Beantwortung der Frage, ab wann wieder mit Ziegelkleinmörtel gearbeitet worden sein kann [Klabes; Illig 2002]. Ganz analog zu Paderborn findet man in diesen Städten ab ca. 950, spätestens ab 1000 für damalige Verhältnisse eine förmliche Explosion der Bautätigkeit. Aus phantomzeitlicher Sicht sind natürlich eher die Vorgängerbauten der in der Ausstellung behandelten Gebäude interessant.

### Meinwerks 'Kollegen'

Verantwortlich für diese Bautätigkeit andernorts waren die 'Kollegen' Meinwerks, die einen breiten Raum in der Ausstellung einnahmen. Die Rede ist von Unwan (Bremen), Hildeward (Halberstadt), Sigebert (Minden), Hermann (Münster), Bernward (Hildesheim) usw. Die Essays zur Ausstellung zeigen zahlreiche Querverbindungen dieser Personen untereinander, aber auch zu Adel und Königen dieser Zeit auf. Nicht wenige der Bischöfe entstammen dem Adel, waren mit Otto III. oder Heinrich II. verwandt, befreundet oder wurden zumindest durch diese gefördert. Eine nicht unwesentliche Rolle spielten auch die Domschulen jener Zeit in Hildesheim, Halberstadt, Regensburg usw., die quasi mit Kadernschulen vergleichbar sind.

Gesetzt Otto III. ist ein Verursacher/Ausgestalter der Phantomzeit, dann ist die Antwort auf die Frage interessant, welche spezifische Rolle den Bischöfen jener Zeit bei der Füllung bzw. Durchsetzung der erfundenen Jahrhunderte zukam.

Insgesamt und trotz der Macken eine interessante und lohnenswerte Ausstellung, die viele Anregungen für eine weitere Beschäftigung mit der Geschichte und besonders der Archäologie der Region erbracht hat.

### Literatur

Anwander, Gerhard (2008): Corvey: Odysseus und Wibald. Die Forschungen von Claussen und Faußner; in *ZS* 20 (2) 352-374

Berndt, Guido M. (Hg., 2009): *Vita Meinwerki episcopi Patherbrunnensis – Das Leben des Bischof Meinwerk von Paderborn*; Text, Kommentar, Übersetzung (Mit-

- telalterStudien 21), München
- Bohrer, Michael (1999): Karolingerpfalz in Paderborn? in *ZS* 11 (3) 439-458
- Gai, Sveva / Mecke, Birgit (2004): *Est locus insignis ... Die Pfalz Karls des Großen in Paderborn und ihre bauliche Entwicklung bis zum Jahre 1002. Die Neuauswertung der Ausgrabungen Wilhelm Winkelmanns in den Jahren 1964-1978*, Textband + Kartenschuber, Mainz
- Grewe, Holger (2005): Forschen, Erschließen, Bewahren – Ein Zwischenbericht über die Kaiserpfalz Ingelheim, in Landesamt für Denkmalpflege Rheinland Pfalz (Hg.), *Baudenkmäler in Rheinland Pfalz 2004*, Mainz
- (2007): Die Wasserversorgung der Kaiserpfalz Ingelheim am Rhein im 8./9. Jahrhundert, in *Frontinus-Gesellschaft e.V.* (Hg.), Mainz
- Illig, Heribert (2002): Mörtel mit Zuschlag. Ein Diskussionsbeitrag zu Ingelheim und Aachen; in *ZS* 14 (1) 145-149
- (2008): *Die Chiemseelöcher. Neue Sicht auf alte Kunst*, Gräfelfing
- (2009): Leserbriefe und Diverses; in *ZS* 21 (3) 759-770
- Illig, Heribert / Lelarge, Günter (2001): Ingelheim – karolingisch oder römisch? in *ZS* 13 (3) 467-492
- Klabes, Heribert (?2008): *Corvey. Eine karolingische Klostergründung an der Weser auf den Mauern einer römischen Civitas*; Oerlinghausen (<sup>1</sup>1997)
- Koch, Marianne (2009): Schliemanns Erbe und Osnabrücks fälschungsgesättigte Gründerzeit, in *ZS* 21 (3) 664-678
- Kroker, Martin / Spiong, Sven (Hrsg., 2009): *Archäologie als Quelle der Stadtgeschichte* (MittelalterStudien 23), München
- Preißler, Matthias (2003): *Die karolingischen Malereifragmente aus Paderborn: Zu den Putzfunden aus der Pfalzanlage Karls des Großen*, Mainz
- Spiong, Sven (2008): *Archäologische Spurensuche im Paderborner Osten*, Münster
- Spiong, Sven / Wemhoff, Matthias (Hrsg.) (2006): *Scherben der Vergangenheit. Neue Ergebnisse der Stadtarchäologie in Paderborn* (MittelalterStudien 6), München
- Stiegemann, Christoph / Kroker, Martin (Hg., 2009): *Für Königtum und Himmelreich – 1000 Jahre Bischof Meinwerk in Paderborn*, Regensburg
- Terstesse, Klaus (?2009): *Das Leben des Bischofs Meinwerk von Paderborn*. Erste deutsche Übersetzung der von Franz Tenckhoff 1921 herausgegebenen Vita Meinwerki, Paderborn
- Terstesse-Web (2009): Zeittafel zum Bischof Meinwerk;  
<http://www.terstesse.de/vita-meinwerki/zeittafel.htm>
- Thiel, Werner (2005a): Schliemanns Fluch oder Das wundersame Verschwinden des Münsteraners Bistumsgründers; in *ZS* 17 (1) 36-45
- (2005b): Schliemanns Fluch II oder Münsters Fundament aus Wunsch und Hoffnung; in *ZS* 17 (2) 405-419

Andreas Otte, 33813 Oerlinghausen, Dalbker Str. 54  
 andreas.otte@chrono-rekonstruktion.de

# Fomenko und die Folgen

## Pompeji als Beispiel für historisches Freibeutertum

Heribert Illig

*Vor 15 Jahren ist von Anatoli T. Fomenko [1994] das erste Werk außerhalb des russischen Sprachraums in den Buchhandel gekommen und damals vom Autor [1995] besprochen worden. Der Haupteinwand gegen Fomenkos Thesen war damals: zu schriftgläubig, zu wenige archäologische Belege. Daran hat sich lange nichts geändert. Nachdem sich seit letztem Jahr eine „Wissenschaftliche Studie“ von Andreas Tschurilow [= T1], flankiert durch seinen langen Internet-Aufsatz [T2], mit archäologischen Befunden in Pompeji beschäftigt und im Internet diskutiert wird, ist es an der Zeit, die einst gewonnene Meinung zu überprüfen.*

### Fomenkos Sicht

Der russische Mathematiker hat in seiner ersten englischen Publikation die „Archaeological Dating Methods“ auf 5,5 Seiten einer Überprüfung unterworfen. Von mehr als 680 Seiten widmete er dabei den „klassischen Ausgrabungsmethoden“ eineinhalb Seiten, der Numismatik und der Dendrochronologie jeweils eine halbe Seite, der Radiokarbonmethode schließlich drei Seiten [Fomenko 1994, I:131-136]. Auf gerade mal 67 Zeilen möchte er die klassischen Ausgrabungsmethoden desavouieren. Zunächst kritisiert er, dass auch neue Ausgrabungen fast immer von früheren ignoranten Ausgräbern gestört seien, um dann – ohne Herkunftsennung! – ein Beispiel von Jürgen Eggers [147-150] über „Importbeziehungen um 1200 v. Chr.“ heranzuziehen. Interessierte dürften das Beispiel auch als Grafik kennen [vgl. Illig 1992, 61 f; 2009, 81 ff.]: Eggers zeigte, wie sich mit Plattenfibeln, Säulchen-Urnen, Peschiera-Fibeln und mykenischen Bügelkannen ein Datierungsbogen vom südschwedischen Grabhügel bis Amarna schlagen lässt. Die Begräbnisstätte hatte im Volksmund als „Hügel des Königs Björn“ gegolten, doch eine Ausgrabung von 1903 erbrachte eine Bestattung aus der 4. Periode der Bronzezeit (relative Datierung über typologische Reihen, eine sehr fein ausgearbeitete Methode). Sie erhielt über Amarna ihre absolute Datierung, die im Gegensatz zur relativen von unserer Seite aus kritisiert wird.

Was macht nun Fomenko damit? Nach Schilderung von Eggers Beispiel tut er so, als wäre auch die Benennung als König Björns Grab ein archäologisches und ein falsches Resultat gewesen, um darauf ein harsches Verdikt zu fällen:

„Es ist nicht klar, was unter der »Ähnlichkeit« der Funde zu verstehen ist; fußen doch all diese und ähnliche Methoden auf unbegrenztem Subjektivismus und traditioneller Chronologie“ [Fomenko 1994, I:131; Übersetzung hier und i. W. HI].

Mit seiner bloßen Unterstellung des „unlimited subjectivism“ verwirft er ohne jede Begründung die gründlichst erarbeitete Methodik der relativen Chronologie, womit er der Archäologie sogar die Fähigkeit des Vergleichens abspricht. Danach widmet er 37 Zeilen dem Problem Pompeji.

Um diese antike Ansiedlung ‘auszuhebeln’, greift er zu einem Buch von 1856. Es stammt von Vladimir Klassovsky, der noch keine moderne Archäologie gekannt haben kann, tat doch ein Schliemann erst zwölf Jahre später seinen ersten Spatenstich, nicht schlechter als die Archäologen seiner Zeit, aber sehr schlecht nach heutigen Maßstäben. Auch in dem von Klassovsky behandelten Pompeji haben die im modernen Sinn methodischen Arbeiten erst mit Giuseppe Fiorelli, Ausgräber von 1860–1875, begonnen [Kraus, 13]. Insofern kann dieser Autor noch nichts von verantwortungsvoller Archäologie wissen.

Bei seinem in Wirklichkeit also vor-archäologischen Autor findet Fomenko [1994, 131] einen Hinweis, dass Jacopo Sannazaros, „ein mittelalterlicher Autor des 15. Jahrhunderts“ die Gebäude, Türme, Theater und Tempel der Stadt, „unberührt von den Jahrhunderten“ gesehen habe. Weil dies unmöglich sei, seien die „modernen Archäologen“ gezwungen gewesen, diese Bauwerke im 15. Jh. in einer Sandschicht sichtbar werden zu lassen, um Pompeji nach dem 15. Jh. und vor der Entdeckung Pompejis im Jahr 1748 neuerlich als sandbedeckt zu sehen. Für diese Urteile „moderner Archäologen“ [T1, I:131] steht jeweils Klassovsky, der sich das 1856 ausgedacht hat – eine üble Quellenklitterung durch Fomenko (1).

Sannazaros Text ist bekannt; er stammt von 1502, also aus der Hochrenaissance und nicht aus dem mittelalterlichen 15. Jh.; er wird – sicher zur grimmigen Freude von Fomenko – heute als „Beschreibung einer imaginären Ausgrabung Pompejis“ bezeichnet [Fitzon - Internet-Hinweis], was schon Sannazaros Titel *Arcadia* [Kraus, 12] nahe legt. Die älteren und jüngeren Sandschichten kennt außer Klassovsky niemand.

Der Moskauer Professor bezeichnet nun zu Recht die Ausgrabungen als barbarisch (durchgeführt), ohne zwischen den Bemühungen des 18. oder 20. Jh. zu unterscheiden. Auf diese Weise kann er anklingen lassen, dass später Souvenirs aus alten, damals verworfenen Fragmenten gefertigt worden seien, „manchmal sogar mit Heiligenbildern“ [Fomenko 1994, 132]. So suggeriert er, dass in Pompeji vor +80 ein weit entwickeltes Christentum vertreten war – das mutet an wie der Trick eines Hütchenspielers (2).

Fomenko schreitet mit seinem Blendwerk fort, will er doch mittelalterliche Graffiti an Pompejis Wänden sehen. In seinem Werk von 2003 [61-65] ent-

wickelt er den gleichen, auf Klassovsky beruhenden Gedankengang noch einmal, aber diesmal mit Abbildungen dieser Graffiti. So wird unmittelbar erkennbar, dass einmal vier römische Gladiatoren mit Imponier-Helmen abgebildet sind [ebd. 63], dazu eine rüstungslose Gestalt mit kugelförmigem Helm [ebd. 64], wie er aus dem Mittelalter nicht bekannt ist, während wir zum Teil groteske Gladiatorenhelme verwandter Art aus Pompeji oder auch aus Straubing kennen. Der von Klassovsky und Fomenko [1994, I:132; 2003, 62] gesehene Henker mit Kapuze kann alles mögliche sein, nicht zuletzt ein antiker Kapuzenträger. So bleiben die Graffiti als Argumente wertlos (3).

Ein weiteres Mal darf der Autor von 1856 auftreten. Klassovsky hat damals eine Inschrift abgezeichnet, die Morosow wohl 70 Jahre später als Kaisername „Valens-Nero“ gelesen und Fomenko begeistert begrüßt hat, findet er doch Kaiser Nero im 1. Jh., Valens erst 300 Jahre später [1994, I:131]. Abgesehen davon, dass römische Kaiser meistens viele Namen trugen, aber keine Bindestriche verwendeten, hätte man sich doch ein Foto gewünscht, nachdem es sich um eine „offizielle Inschrift“ gehandelt habe, die in einem Lapidarium erhalten sein sollte. Im Text von 2003 [64] verändert Fomenko die Übersetzung Morosows auf „Valentis Nero Augustus The Holy“ und verweist auf eine Interpretation von V. Fyodorova von 1976, die – „wie wir erwarten“ – Nero von Valentis trennt. Ein weiteres wertloses Argument (4).

Davor – zwischen Graffiti und Valens-Nero – hat Fomenko einen einzigen Satz darauf verwendet, dass in Pompeji medizinische Geräte gefunden worden seien, die man von mittelalterlichen nicht unterscheiden könne [ebd. I:132]. Das entbehrt jeder Substanz, weil es keine vergleichbaren mittelalterlichen Gerätschaften gibt. (Tschurilow [T2] wird – siehe unten – 2009 den Vergleich mit heutigen Gerätschaften anstellen, damit überhaupt Vergleichbares einander gegenübersteht.) Noch ein wertloses Argument.

Fomenko schließt seine peinlich kurze Passage über die „klassischen Ausgrabungsmethoden“ mit dem Hinweis darauf, dass „in den letzten 200–300 Jahren“ die meisten der alten Monumente „viel schneller zerstört würden als während der vorangehenden Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende“ [Fomenko 1994, 132]. Einflüsse der „modernen Industrie“ lässt er nicht gelten, weil „niemand den Einfluss »moderner« Zivilisation auf Steinbauten gründlich geprüft hat. Die Vermutung ist natürlich, dass sie nicht so alt sind wie traditionell behauptet wird“ [Fomenko 1994, 132].

Das ist derart kläglich argumentiert, dass man sich als Rezensent für den Urheber schämt (5). Aber immerhin wird klar, dass Fomenko sich durch keinen archäologischen Befund davon abhalten lassen wird, ausschließlich irgendwelchen und irgendwann geschriebenen Regentenlisten zu vertrauen, die er seinen höchst komplizierten statistischen Methoden unterwerfen kann.

In seiner Neufassung von 2003 sind noch drei weitere Beobachtungen eingearbeitet. Einmal möchte er das berühmte Mosaik der *Alexanderschlacht* als gern benutztes Vorbild für Raffael und Giulio Romano werten, doch der wiederum zitierte Klassovsky sagt nichts Substanzhaltiges: „Die Komposition mag gut vergleichbar sein mit den besten Werken“ der beiden Künstler – sprich: eine wertlose Aussage (6). Doch es folgt ein konkreterer Nachsatz:

„Bestimmte Dekorationen der römischen Titus-Thermen zeigen verwirrende Ähnlichkeit mit einigen von Raffaels Fresken“ [Klassovsky 1856, 171, lt. Fomenko 2003, 64].

Es ist freilich im 20./21. Jh. bestens bekannt, dass die Thermen des Titus aus den Baderäumen von Neros Goldenem Haus hervorgegangen sind. Diese größte Kaiservilla – nur die Hadriansvilla bei Tivoli erscheint vergleichbar – ist um 1500 entdeckt worden. In den Höhlungen (Grotten) gefundene Malerei nannte man grotesk; als Raffael daraus neue dekorative Elemente entwickelte, mit denen er bis 1519 die vatikanischen Loggien freskierte, nannte man seine und ähnliche Malerei „grotesk“ – ein uns gut bekanntes Wort, allerdings mit verändertem Sinngehalt [Peterich, 234]. Daraus lässt sich nichts, aber auch gar nichts dahingehend ableiten, dass Titus' oder Neros Zeit die eines Raffaels gewesen wäre (7).

Aus den Thermen des Titus wurde übrigens 1506, also zu Zeiten Raffaels, der Laokoon geborgen. Ob er antik oder ein Werk Michelangelos war, ist diskutierbar [vgl. u.a. Illig 1995] – aber der Auffindungsort beweist, dass die Domus Aurea des Nero und die auf demselben Gelände errichteten Titus- und Trajansthermen zur Raffaels Zeiten – er war damals päpstlicher Aufseher über die römischen Altertümer – als *Ruinen* wiederentdeckt und untersucht worden sind.

Zum zweiten bringt Fomenko die Abbildung eines Kästchens. Er nennt es einen in Herculaneum freigelegten „christlichen Tabernakel“; er zeigt ihn stellvertretend für dortige „Kunstwerke der christlichen Epoche“, weil schemenhaft an der Wand dahinter ein Kreuz zu erkennen ist. Eine Quelle für die „seltene Aufnahme“, ein Standort dieses Kästchen oder ein christliches Beiwerk an ihm wird nicht genannt.

Das Möbel ähnelt mit seinem Türchen dem Lararium im pompejanischen Haus des Lucius Caecilius Iucundus, also dem Kultschrein für die Schutzgötter und -geister von Haus und Familie [Kraus, Abb. 9]. Etwas Christliches ist an dem von Fomenko gezeigten Lararium nicht zu erkennen. Da niemand weiß, wer es wann vor ein Kreuz gestellt hat, ist es als wertloses Asservat zu bezeichnen (8).

Allerdings beschäftigt die Forschung seit langem das Problem, ob es bereits christliche Zeugnisse in Pompeji gegeben hat. Es geht dabei fast immer um Inschriften mit Monogrammen oder Abkürzungen wie XIDO, die

als „Christus Iesus Dominus“ gelesen wurde, aber wesentlich wahrscheinlicher ein Datum darstellt: „X Idus Octobres“ [Andrae/Kyrieleis, 278].

Schließlich bringt Fomenko [2003, 61] das Foto einer Wandmalerei aus dem ebenfalls verschütteten Boscoreale. Sie zeigt für ihn einen Globus, verbunden mit einer Sonnenuhr, was wohl die Spitze auf der Kugel erklären soll. Auffällig wirkt eine Art Koordinatennetz auf der Kugel, das Fomenko jedoch nicht anspricht. Tatsächlich handelt es sich um die Abbildung einer Metallkugel mit Spitze, wie sie antike Obelisken zierte. Zwei solche Kugeln werden im römischen Konservatorenpalast verwahrt [Abb.en bei Buchner, 83 f.; Text 14-18]; die Kugel des vatikanischen Obelisken zeigt sogar das ‚Koordinatennetz‘, sprich das Muster der kleinen Metallplatten, aus denen die Kugel zusammengesetzt ist. Fomenko spricht es nicht aus, aber er will diese Kugel als Gegenstück zu Martin Behaims Globus von 1492 sehen und den pompejianischen Fund in diese Zeit rücken. Erneut ein wertloses Argument (9).

Fomenko glaubt allen Ernstes, mit diesen wenig glücklich gewählten Beispielen die Bedeutung archäologischer Funde und der daraus gewonnenen Datierungen zerstört zu haben. Tatsächlich hat er wie ein Trickser – was soll seine Quelle von 1856? – auf 37 Zeilen versucht, Pompejis Funde drastisch zu verjüngen. In allen neun Fällen ließ sich nachweisen, dass Fomenkos Argumentation schief, falsch oder bewusst irreführend ist. So wichtig es auch für ihn wäre: Die archäologischen Befunde, ob in Pompeji oder zwischen Südschweden und Amarna, sind so keinesfalls auszuhebeln. Die Knappheit der Argumentation beweist nicht ihre Stringenz, sondern nur das Bemühen, möglichst schnell über diesen gewichtigsten Hemmstein für Fomenkos Verjüngungsversuche hinwegzukommen und wieder zur statistischen Interpretation von Regentenlisten, bestenfalls noch zu Texten über astronomische Geschehnisse zurückkehren zu können.

### **Tschurilows Befunde**

Fomenko [2003, 64] plädiert konsequenterweise dafür, dass Pompeji entweder anno 1500 oder 1631 durch eine Vesuv-Eruption verschüttet worden ist, während konventionelle Wissenschaft den Untergang Pompejis im Jahr +79 sieht. Der Moskowiter weist auch auf einen Kanal hin, der von 1594 bis 1600 durch das Gelände gelegt worden ist, wobei die Ruinen einer alten Stadt entdeckt worden sind [ebd. 61].

Letztes Jahr ist nun ein Deggendorfer Diplom-Ingenieur, Andreas Tschurilow, mit der These hervorgetreten, Pompeji sei erst 1631 verschüttet worden, weshalb der Kanal durch eine noch halbwegs intakte Stadt geführt worden sei [T1]. Der Text ließe sich auch dahingehend lesen, dass hier die römische Stadt antik bleibt, tatsächlich +62 durch ein Erdbeben schwer

beschädigt wird und daraufhin 1.500 Jahre vor sich hin dümpelt, bis der Vesuv dem Ganzen 1631 ein Ende macht.

Aber im Internet findet sich aus demselben Jahr 2009 eine weitere einschlägige Arbeit des Verfassers [T2]: In ihr plädiert er mit vielen Beispielen dahingehend, dass die pompejanischen Funde denen des 15. Jh. entsprechen oder ihnen ganz dicht vorausgehen. Nachdem Tschurilow in beiden Arbeiten weder den Namen noch eine Arbeit von Fomenko nennt, bleibt unklar, ob er Fomenko die Idee abspenstig machen oder bestärken will, indem er sie scheinbar getrennt davon noch einmal entwickelt und variiert. In seiner Dankagung [T1, 12] hebt er allerdings mit Eugen Gabowitsch (1938–2009) den vehementesten Parteigänger Fomenkos in Deutschland hervor.

Hätten Fomenko und Tschurilow recht, wären Pompeji, Herculaneum, Stabiae und andere Stätten erst in einer Zeit vernichtet worden, als in Neapel ein spanischer Vizekönig der spanisch-habsburgischen Krone saß und in der Kunstgeschichte nicht der vierte Fresken-Stil Pompejis verzeichnet ist, sondern der 54-jährige Rubens (auch Diplomat der spanisch-habsburgischen Krone) und der 25-jährige Rembrandt. Auch sonst passt nichts in diesen Epochen aus künstlerischer, politischer oder wissenschaftlicher Sicht zusammen. Darauf wird unten zurückgekommen.

Tschurilow, der seine 14 Seiten von einem *Verlag für akademische Texte* auf Deutsch, Englisch und Russisch vermarkten lässt – Fomenko konnte 1994 die niederländischen *Kluwer academic publishers* für sich gewinnen –, sucht nach Indizien und lässt zunächst [T1, 1] anklagen, dass sich der Vesuv verdächtig lange, nämlich nahezu 500 Jahre Zeit gelassen habe, den Golf von Neapel wieder zu bedrohen – als stünde der Vulkan unter dem Zwang, regelmäßige Eruptionen zu veranstalten.

Dann verweist er auf eine Gedenktafel von 1635, die „neben Resina und Portici auch die Städte Pompeji und Herculaneum erwähnt!“ [T1, 1]. Das ist freilich auffällig, nachdem gerade Herculaneum von einem pyroklastischen Strom so tief verschüttet worden ist, dass anschließend nichts mehr von dieser Ansiedlung zu sehen gewesen sein kann. Aber war damals die tatsächliche Lage von Herculaneum und Pompeji bekannt? Dazu ist der Text von 1635 zu prüfen. Er berichtet davon, dass der damalige Vizekönig die tief verschüttete Marmortafel seines Vorgängers ausgraben und wieder aufstellen ließ, nachdem der 1631 „in glühender Raserei aufbrüllende“ Vesuv Tod und Verderben gebracht hatte. Doch der Text des Straßenpräfecten Antonio Suares Messia ist nur eindeutig, solange er das Wüten des Vulkans beschreibt:

„Asche stieß er bis über den Hellespont aus und dann zog er das Meer heran, damit sich das Unheil erfülle, das mitleidlose Meer, Flüsse von Erz und brennendem Asphalt, alauhaltige Felsriffe, rohen Metallschutt aller Art, Feuer, im Strudel mit Wasser gemischt, glühende Asche mit aufwal-

lendem Dampf; von Bergeshöhe her entlastete er sich von todbringender Masse;

Resina (Reatina) und Portici wurden *gestreift* / *fest zusammengeschnürt*, Pompeji, Ercolano (Herculanum), Ottaviano (Octavianum),

Wälder, Landhäuser, Bauten,

drückte er mit Wucht nieder, ließ sie in Flammen aufgehen und zerstörte sie“ [Übersetzung: Wolfgang Orth; Ortsnamen in heutiger Form, die lateinische Schreibweise in Klammern].

Was geschah mit Resina und Portici? Das Verb „perstrictis“ könnte vom Vulkanausbruch „gestreift“, aber auch „fest eingeschnürt“ bedeuten [ebd. Orth]. Der Rückblick auf **Portici** hilft weiter: „Die Stadt wurde durch den Ausbruch des Vesuvs 1631 vollständig zerstört, aber wieder aufgebaut“ [engl. *wiki* → Portici; Übers. HJ]. Gemäß diesem Lexikoneintrag ist Portici nur 1631 zerstört worden, nicht anno 79.

Im Fall von **Resina**/ Retina/ Reatina ist der Sachverhalt komplizierter. Die griechische Gründung Herakleia wurde -89 unter Sulla dem römischen Reich als *Herculaneum* eingegliedert. Der Vesuv-Ausbruch von +79 begrub diese Stadt restlos unter einem 20 m hohen, ausgehärteten Fluss aus Asche, Lava und Gestein, der mit einer Geschwindigkeit von mehreren hundert Stundenkilometern vom Vesuv herabgetobt war. Wie ging es weiter?

„Berichte über eine Neubesiedlung der Gegend setzen um das Jahr 1000 ein, wenn auch von dem Heiligtum namens Castel di Resina, einem der meist besuchten in der Campania, auf einem Hügel in dieser Gegend berichtet wird. Es ist nach dem griechischen Gott Herakles benannt. Die Gegend wurde in den nächsten 500 Jahren reichlich besiedelt, wobei die kleine Stadt Resina entstand, die nach dem alten Heiligtum benannt ist; ihre Häuser und die ihrer Umgebung wurden **über den nicht aufgedeckten antiken Ruinen** von *Herculaneum* gebaut“ [engl. *wiki* → Ercolano; Übers. und Hvhg. HJ].

Hier passierte nun – anders als in Portici – eine zweite Katastrophe:

„Resina steht zum Teil über dem verschütteten *Herculaneum* dessen Ausgrabungen von hier aus zugänglich sind, und auf dem Lavastrom des Vesuvausbruchs von 1631, durch welchen Resina sehr gelitten hat“ [hug].

Nachdem beide Städte 1631 gründlich zerstört worden sind, lässt sich das doppelsinnige „restrictis“ auf der Marmortafel tatsächlich mit „fest eingeschnürt“, vielleicht sogar mit „zerstört“ übersetzen. Bei den anderen drei Städten hätte der Vulkan dagegen nur einzelne Bauten zerstört. Es lässt sich nicht ganz der Eindruck verdrängen, als ob die Zeile „POMPEIOS HERCVLANVM OCTAVIANVM“ nur ein erinnernder Einschub wäre.

Als kurz nach 1700 in Resina bei einer Brunnenbohrung ein antikes Theater berührt wurde, erwachte öffentliches Interesse. Ab 1738 ließ der Bourbonne Karl III. hier graben. Mittlerweile ist ein erstaunlich großes Gelände freigelegt. Die tief unten stehenden Besucher sehen nun hoch über sich – oberhalb des pyroklastischen Stroms – die Häuser der Innenstadt von Resina und verstehen, dass die weitere Freilegung Herculaneums mit dem Stadtkern Resinas aus Mittelalter und Neuzeit kollidiert. Tschurilow sieht allerdings ganz anderes:

„Die neue Siedlung wurde buchstäblich an die Wände der verschütteten Häuser gebaut, die als fertige Streifenfundamente verwendet wurden, was auf den Aufnahmen sichtbar ist. Auch die Identität des Materials der neuen Bauten mit dem alten Material ist sichtbar. Das bedeutet: die neue Stadt wurde an der gleichen Stelle praktisch sofort nach dem Ausbruch und nicht erst nach anderthalb Jahrtausenden gebaut“. [T2]

Dieses Bild ist schlicht eine falsche Imagination, ohne Ähnlichkeit mit der Realität, in der die Fundamente nebeneinander liegender Häuser 20 Höhenmeter trennen – ja mehr noch: Der Überhang ist zum Teil sogar untergraben, weil der Archäologe mehr finden will, als die Bewohner von Resina preisgeben möchten. So hat Resina, das 1969 offiziell in Ercolano umbenannt worden ist, als Gemeinwesen keinerlei Verbindungen zum antiken Herculaneum. Übrigens hatte diese Stadt – wohl das Zahlenspiel eines *Wikipedia*-Autors [→ Ercolano] – am 31. 5. 2005 eine Einwohnerzahl von 55.555.

Ins Zentrum des Problems zielt die Frage: Warum werden auf der Marmortafel Reatina (Resina) **und** Herculaneum genannt! Das kann nur bedeuten, dass man Resina und Herculaneum nicht übereinander, sondern an zwei verschiedenen Orten im Gelände gesehen hat. Demnach hatte die Benennung als Herculaneum im 17. Jh. nichts mit der antiken Stadt gleichen Namens zu tun. (Für Pompeji wird sich gleich etwas ähnliches ergeben.) Das lässt sich durch eine Quelle bekräftigen, die ausgerechnet Tschurilow als Bestätigung für einen einzigen Vulkanausbruch 79 = 1631 anführt. Giovanni Battista Masculi schrieb zwei Jahre nach dem 1631er Ausbruch in *De incendio Vesuvii*:

„Ein starker Strom hat sich auf Herculaneum, ein anderer auf Pompeji geworfen (die Städte, die **früher** aus der Asche wieder entstanden, ich weiß nicht, ob sie **jetzt** zum Leben zurückkehren werden)“ [Masculi, 16, lt. Tschurilow, 3; Hvhg. HI].

Damit ist klargestellt, dass Masculi als Zeitgenosse von *zwei* Zerstörungen ausgegangen ist, was Tschurilow mit Hilfe eben dieses Textes bestreiten möchte. Masculi differenziert zusätzlich im Fall von „Pompeji (so nenne ich die sehr alte Stadt, **als auch die daneben**)“ [ebd.; Hvhg. HI]. Wie weit dieses Wissen um zwei benachbarte Orte reichte – der eine sehr alt und zerstört, der

andere gerade erst zerstört –, ist unklar. Denn die Namen der zerstörten Orte sind erst spät aufgedeckt worden.

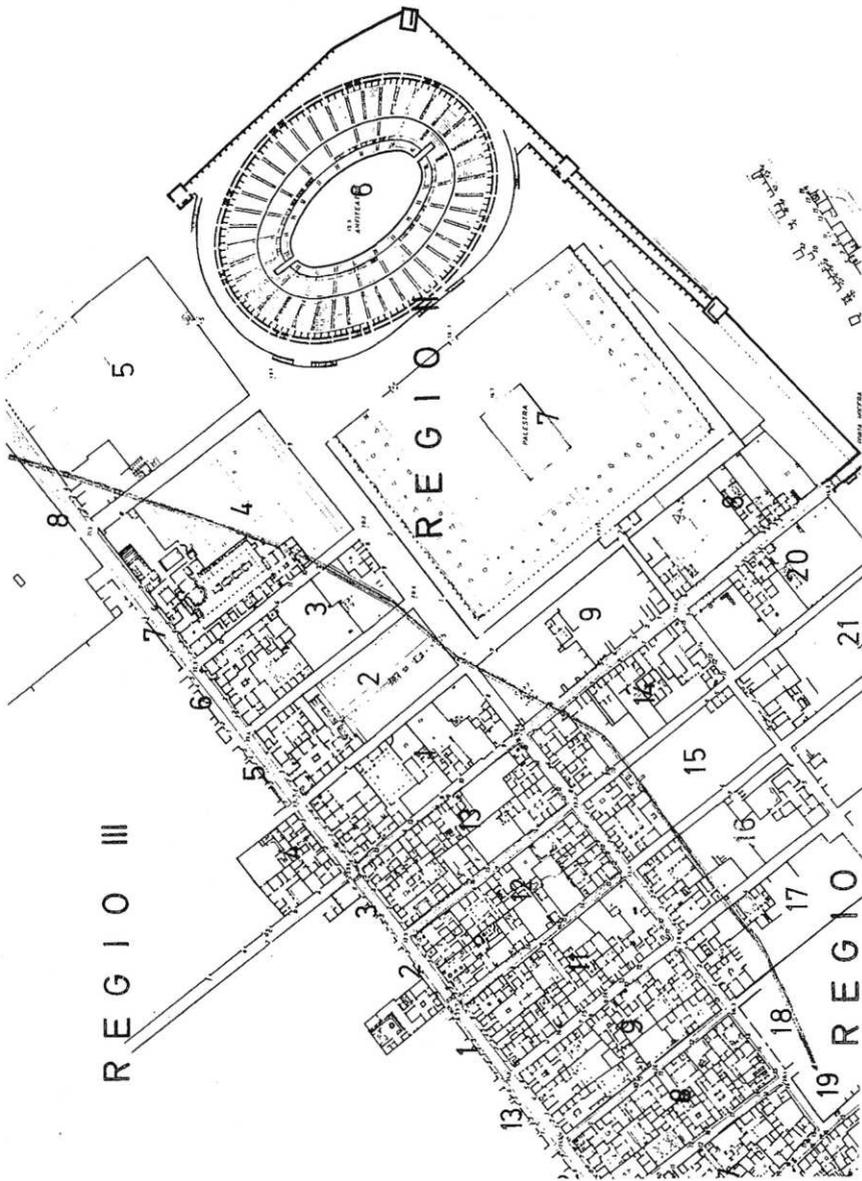
Cavaliere R. J. de Alcubierre gilt als Entdecker Pompejis im Jahre 1748 – doch laut Tschurilow [4] glaubte Alcubierre, Stabiae entdeckt zu haben, einen anderen im Jahr 79 zerstörten Ort. Und warum? Weil dieser auf der Flurmarkung „La Cività“ antike Funde aufspürte. Diese Benennung ließ ihn an eine Kommune denken, deren Namen verloren gegangen ist. Ergo gab es bis dahin keine Erinnerung mehr daran, dass hier einstmals Pompeji gelegen hat. Erst 1763 deckte man eine Inschrift auf, die eindeutig auf das alte Pompeji verwies [Kraus, 13]. Der einzige, der schon früher Civita mit Pompeji gleichgesetzt hatte, war Lucas Hostenius, 1637 in seinen *Adnotationes* [Kraus, 12]. Von alledem war natürlich Sannazaro und sein *Arcadia* von 1502 unberührt; er konnte überhaupt nicht die Lage von Pompeji gekannt haben.

Im Falle der anderen Ruinenstadt entdeckte man 1738 eine Bauinschrift am Theater, die von Herculaneum sprach [Kraus, 13].

### Fontanas Kanal

Domenico Fontana stellte zusammen mit Giacomo da Vignola und Giacomo della Porta nach Michelangelos Tod (1564) die damals bis zum Tambour gediehene Kuppel des Petersdoms fertig (1593). Dass es wohl della Porta war, der der Kuppel jenen unvergleichlichen elliptischen Schwung gab, dass danach Carlo Maderna bis 1614 den Zentralbau Bramantes und Michelangelos durch ein Langhaus samt Vorhalle grundsätzlich veränderte, muss hier beiseite bleiben. 1586 stellte Fontana den Vatikanischen Obelisk vor dem entstehenden Petersdom auf, weil er an seinem bisherigen Standort, dem Circus des Nero, dem Neubau im Wege war, wie er auch Teile der Vatikanischen Paläste errichtete.

1592 legte Fontana einen Kanal an, der Mühlen in Torre Annunziata – errichtet über dem antiken, gleichfalls vom Vesuv zerstörten Oplontis – mit Wasser versorgen sollte. Die vom Gefälle vorgegebene Trasse verlief ausgerechnet durch das damals noch nicht als solches erkannte Ruinengelände von Pompeji. Tschurilow möchte mit diesem Kanalbau seine These erhärten, dass Pompeji nur einmal und zwar 1631 zerstört worden sei (also erst *nach* dem Kanalbau), während ich den herkömmlichen Blick beibehalte. Tschurilow erklärt nun einigermaßen umständlich, dass ein knapp 2 km langer Kanal in einem vulkanischen Boden wegen der gefährlichen Dämpfe nicht ohne wirksame Stollenbelüftung gebaut werden konnte [T1, 5]. Doch unter „Resultate“ teilt er drei Seiten später mit [T1, 8]: „Die Konstruktion und das Aussehen des Kanals lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass der Kanal größtenteils im Tagebau gebaut worden ist!“



Plan des ausgegrabenen Stadtgebietes von Pompeji, östlicher Teil mit dem Kanal von Fontana [Kraus, 15; nach H. Eschebach, 1970]

Damit erledigen sich alle Belüftungsvorkehrungen für den Bau; die so genannten Brunnen sind keine Entlüftungen für einen Stollenvortrieb, sondern Inspektionsschächte für den Betrieb des Kanals; die offene Bauweise kann auch ohne 'Klimmzüge' erklären, dass die Trassierung des Kanals auf einige Hausgrundrisse Rücksicht nimmt: „Das Triclinium verlassend, schafft er es, genau die Türöffnung zu erwischen, ohne die Seitenwände zu berühren [T1, 7; Haus I.16.4]. Im Tagbau bemerkt man natürlich anstehendes Gemäuer und kann es gegebenenfalls vermeiden. Nachdem der Kanal bis ca. 1960 in Betrieb gewesen sein soll, versteht es sich von selbst, dass die Inspektionsschächte auch späte Änderungen erfahren haben, die Tschurilow Anlass zu verschiedenen Spekulationen geben, die alle nicht weiterführen.

Aufs größere Ganze gesehen, nimmt aber der Kanal keinerlei Rücksicht auf das weitgehend römisch-geradlinige Straßennetz der Stadt. Anstatt einfach der längsten Straße von Nordost nach Südwest zu folgen (der Via dell'abbondanza), durchschneidet er rücksichtslos Straßen, Insulae (also Straßengevierte) und einzelne Häuser. Nachdem Pompejis Topographie einigermaßen eben ist – wir sind ja nicht in Perugia oder Genua –, wäre in bewohntem Gebiet mit Sicherheit ein öffentlicher Kanal nicht mitten durch Privatkeller, sondern unter einer Straße gebaut worden. Beim Überqueren der Via di Nocera – auch dieser Straßename stammt von den Ausgräbern – ist der Kanal einfach quer über die Straße geführt worden [T1, 7]. Immerhin räumt Tschurilow ein, dass hier ein ernstes Hindernis für den Straßenverkehr entstanden wäre, redet es aber buchstäblich klein:

„Ich vermute, daß seine Wasserleitung, obwohl an dieser Stelle auf ca. einen Meter über dem Straßenniveau erhöht, kein unüberwindliches Hindernis für die pompejanischen Fuhrmänner und ihre Pferde bedeutete, die sich sicher daran gewöhnt haben, die zahlreichen hockerähnlichen Fußgängerüberwege, die fast genau so hoch sind, zu überwinden.“ [T2]

Das ist blanker Unsinn, weil bei den angesprochenen Überwegen die Karrengeleise ungehemmt zwischen den maximal 30 cm hohen Trittsteinen durchlaufen, während im Falle der Kanalkreuzung die Fuhrwerke über ein jähes Hindernis von einem Meter Höhe hätten klettern müssen – eine Absurdität, aus der Verzweiflung bei der Beweisführung geboren. Der Kanal ist damals einfach über die im Ruinengelände auftauchende Straße geführt worden.

Ähnlich verheddert Tschurilow sich bei den Details des Kanalbaus, der je nach seinen Beweis Zwecken durch schweres oder leichtes Gelände führte, wie zwei einander ausschließende Zitate [T2] beweisen:

„Gerade die *lockere vulkanische Asche und Lapilli* wären ein unüberwindliches Hindernis für Fontana gewesen, wenn er horizontale Stollen unter Pompeji graben wollte. Es wäre unmöglich, den Dachbogen des

Tunnels unter solchen Bedingungen zu festigen. Domenico Fontana war ein Architekt, aber kein Bergmann.“

„Pompeji steht auf einem *erkalteten Lavastrom*, durch den es fast unmöglich ist, sich ohne *Sprengarbeiten* durchzuschlagen. Bei der Höhe des Kanals von 2 Metern und einer durchschnittlichen Dicke des Bodens in Pompeji von 3 Metern, minus die Tiefe der Fundamente der Gebäude, gleicht seine Verlegung einer Juwelierarbeit.“ [Hvhg. III]

Abgesehen von dem locker-ausgehärteten Untergrund: Warum hätten eigentlich die alten Römer in Gestalt des 'Jungrömers' Fontana eine Wasserleitung bauen müssen? Pompeji war wie fast alle römischen Städte gut mit Wasser versorgt. Hatte es anfangs Zisternen – ausgestattet mit Wasserhebwerken [Andrae/Kyrieleis, 179] – und bis zu 35 tiefen Brunnen angelegt, so gab es ab dem -1. Jh. einen Aquädukt, der u.a. die Stabianer, die Forums-, die Vorstadt- und die Republikanischen Thermen speiste [Kraus, 9, 31]. Nach dem Erdbeben – das uns Seneca nahe bringt [Kraus, 10] – wurden noch die Zentralthermen begonnen, die aber vor der Eruption von 79 nicht mehr fertig geworden sind. Es gab also in der antiken Stadt reichlich Wasser.

Für Tschurilow war Pompeji zum Zeitpunkt seiner Zerstörung bereits eine halbe Geisterstadt. Das wäre trotz des späten Thermenbaus möglich, ist es doch durch das Erdbeben von +62 schwer betroffen worden. Aber die Einwohner haben nicht zwischen Wiederaufbau und Stadtverlegung geschwankt. Vielmehr überlegten sie genau, bei welchen Bauwerken die Restaurierung die bessere Lösung, und bei welchen ein Neubau angesagt war. So wurden nicht alle Thermen restauriert, sondern eine 'moderne' begonnen, die freilich nicht fertig geworden ist. Rings um das Forum wurden auch neue Tempel errichtet und fertiggestellt [Kraus, 26]. Im schwer beschädigten großen Theater wurde der obere Teil der Zuschauerränge nicht aufgebaut, während man an einem großartigen Neubau der Bühnenfront arbeitete. Die Marmorverkleidung der Bühne ist bis 79 nicht mehr fertig geworden [Kraus, 10, 27].

Ähnlich stellte sich die Situation bei den Privathäusern dar. Doch ist daraus nicht abzuleiten, dass Fontana bei seinem Kanalbau zwischen bewohnten und unbewohnten Gebäuden unterschieden hätte [T1, 11]. Tschurilow schießt mit dieser Interpretation über sein Ziel hinaus.

Apropos: Während Tschurilow Wert darauf legt, zwei Vesuv-Eruptionen zu einer einzigen zu vereinen, fehlt ihm jeder Hinweis für ein Erdbeben in den Jahren vor 1631! So fehlt ihm auch jeder Hinweis, dass dieser Kanal durch ein Erdbeben beschädigt worden wäre; aber im Jahr 62

„war das Netz der städtischen Wasserversorgung außer Funktion gesetzt, der Hauptverteiler am Vesuv-Tor war in Mitleidenschaft gezogen, die Wasserleitungen an vielen Stellen gerissen“ [Kraus, 10].

So müsste auch der Kanal von Fontana beschädigt worden sein, ist er doch mehr als 30 Jahre vor dem Vulkanausbruch gebaut worden. Tschurilow vermeidet es auch tunlichst, einen Renaissance-Kanal mit einem römischen Aquädukt zu vergleichen. Es fehlt bei ihm auch jeder Hinweis darauf, dass Bedarfsartikel des täglichen Lebens oder gar Kunstwerke aus Romanik, Gotik, Renaissance, der manieristischen Epoche und des frühen Barocks in den Ruinen gefunden worden wären! Sie müssten für Tschurilow zeitlich alle ineinander fallen. Hier blendet er einen zentralen Punkt aus.

Auch ein Ausflug Tschurilows [T2] zu den schönen Künsten endet in einer Sackgasse. Ihm ist aufgefallen, dass es in der Antike wie ab der Renaissance eine Darstellung von drei unverhüllten Frauen gibt, die unübersehbar einem einheitlichen Entwurf folgt, allgemein bekannt als die *Drei Grazien*. Aus der Tatsache, dass Francesco del Cossa 1470 und Raffael 1504 dieses Grundmuster als Vorbild genutzt haben, während das gleich gestaltete pompejanische Fresko erst Jahrhunderte später aufgedeckt worden ist, schließt Tschurilow: „Entweder hat Raffael das Fresko in Pompeji ausgegraben und abgemalt, oder er war im Besitz einer Zeitmaschine!“

Bevor auch noch das Perpetuum mobile bemüht wird, wollen wir eine ebenso einfache wie plausible Erklärung geben. Zu Siena im Dom, genauer gesagt in der *Libreria Piccolomini* steht die römische Kopie eines hellenistischen Kunstwerks: *Die drei Grazien*. Die Darstellung entspricht sowohl dem Fresko in Pompeji wie dem Sujet der Renaissance-Maler. Die Skulptur ist im 15. Jh. in Rom unter dem Quirinals-Hügel gefunden worden, in der Amtszeit von Papst Pius II. (Enea Silvio Piccolomini). Sein Neffe, Francesco Todeschini-Piccolomini, hat das Kunstwerk erworben und 1492 die Libreria zu Ehren seines Onkels im Dom eingerichtet. Mit 64 Jahren ist er 1503 selbst zum Papst gewählt worden, um vier Wochen später zu sterben. Die epochalen Künstler haben beim jungen Francesco die drei Grazien bewundert und kopiert oder variiert. Es geht also ganz ohne Zeitmaschine.

Immerhin verweist Tschurilow auf längst bekannte Ungereimtheiten zwischen Überlieferung und archäologischem Befund. So ist der Bericht von Plinius d. J. über den Tod seines Onkels sicher kein live-Diktat, sondern ein späteres Kunstprodukt, in dem vieles nicht mehr der ursprünglichen Wirklichkeit entspricht. Das gilt auch für die Jahreszeit: Plinius nennt den 24. August, doch aufgefundene Naturprodukte wie Nüsse, Kastanien und Oliven sprechen für Herbst [*wiki* ↔ Vesuv]. In dem Bericht wird auch kein Städtenamen genannt, also weder Pompeji noch Herculaneum.

Andererseits sät er völlig unnütze Zweifel, wenn er etwa immer noch der Meinung anhängt, dass die Römer – trotz Vitruv, trotz des hellenistischen Zahnradgetriebes von Antikythera [vgl. Kerner, 122-131] – keine Schrauben und

andere technischen Errungenschaften gekannt hätten und die Herstellung von Stahl und entsprechenden Instrumenten nur in der Neuzeit möglich gewesen wäre [T2]. Dasselbe gilt für seine Ausführungen zu metallenen Blasinstrumenten, die von den Römern in jeder Legion mitgeführt worden sind. Das präsentierte Ziegel-Rätsel hat eine spezielle Lösung:

„Wenn man die Ziegel aus Pompeji unter die Lupe nimmt kann man an den Seitenwänden längsläufige Streifen erkennen, was bedeutet, daß die Ziegel ihre Form wahrscheinlich durch Strangpressen erhielten und geschnitten wurden. Im Strangpreßverfahren wurden auch die pompejanischen Dachziegel mit ihrer komplizierten Wellenform gefertigt“ [T2].

Wenn dem wirklich so wäre, dann wäre Pompeji erst um 1900 entstanden, fast 200 Jahre nach Beginn seiner Freilegung, denn das Strangpressverfahren kam erst ab 1870 zum Einsatz [irb]. Wer solche Behauptungen aufstellt, müsste dann konsequent bleiben und die gesamte Geschichte vor 1900 ersatzlos streichen! (Tschurilows Ziegelbeobachtungen könnten sich, so sie korrekt sind, jedoch auf restaurative Bemühungen der Zeit um 1900 beziehen, sind doch die dortigen Ausgrabungen und Erhaltungsmaßnahmen nicht umfassend dokumentiert.)

### Vergangenheit als Umwertung aller Archäologie ?

Wir wollen uns für einen Moment das von Fomenko und Tschurilow imaginierte Szenario vor Augen führen. Wenn Fontana fast 40 Jahre *vor* der Einäscherung Pompejis seinen Kanal angelegt hätte, also im römischen Reich zur Zeit von Kaiser Tiberius, und der Vesuvausbruch im Zweikaiserjahr von Vespasian und Titus erfolgte, wie käme es zur gleichzeitigen spanisch-habsburgischen Regentschaft? Wo gäbe es im 17. Jh. in Italien, das vom Vizekönig in Neapel, dem Papst und dem Dogen beherrscht wurde, auch nur andeutungsweise ein römisches Reich? Wohin wäre dieses Reich entschwunden, das doch – um bei dem plakativen Finaljahr 476 zu bleiben – noch 397 Jahre *nach* dem Vesuvausbruch existiert hätte? Sollte es dann nicht bis ins Jahr 2028 Bestand haben?

Nun wäre also die 1593 beendete Kuppel des Petersdoms *vor* dem Pantheon in Rom gebaut worden, das doch unter Hadrian ungefähr 50 Jahre *nach* Pompejis Untergang errichtet worden ist. Die Maxentius- respektive Konstantinsbasilika aus der Zeit nach 310, die doch Vorbild für die Gewölbe des Petersdoms gewesen ist (Michelangelos Traum, das Pantheon auf die Konstantinsbasilika zu wuchten und dann noch höher zu bauen), müsste wohl im 19. Jh. gesehen werden. Da dies alles völlig sinnlos durcheinander geht, kann das Bestreben von Fomenko und Tschurilow nur eines sein: Sie wollen das römische Reich ersatzlos pulverisieren, ja mehr noch: das Zeitgerüst für die

gesamte Geschichte vor etwa 1700 restlos zerschlagen. Das mag für Russen, deren Hauptstadt St. Petersburg erst 1703 gegründet worden ist, ein Ziel sein.

Die *Zeitensprünge* sind hingegen für andere Ziele gegründet worden: als Versuch, zur Rekonstruktion einstiger Geschichtsabläufe aus möglichst vielen Quellen zu schöpfen, seien es nun Mythen, Historien, Pergamente oder Papyri, Ausgrabungsobjekte oder Bauwerksüberreste, Kunstwerke oder Alltagsgegenstände, Himmelsbeobachtungen oder naturwissenschaftliche Altersbestimmungen, um in ihrer Kombination Geschichte besser zu verstehen und nachvollziehbar zu machen. Insbesondere erachten wir die Zeitachse als kritikwürdig. Da wir um die leichte Fälschbarkeit des geschriebenen Worts wissen, halten wir unverfälschte Bodenfunde hoch, insbesondere die Stratigraphie respektive die Bauabfolge von Fundamenten. Dabei ist uns bewusst, dass auch Stratigraphien rätselhaft gestört sein können, wie auch Bauwerke vorsätzlich 'auf alt' gebaut worden sein können, etwa in Glastonbury oder Saint-Denis [Illig 2006]. Skepsis ist immer vonnöten.

In der europäischen Neuzeit kommen Stratigraphien weitgehend an ihr Ende, weil nicht mehr auf immer höher planiertem Schutt gebaut wird – nicht zuletzt waren sauber behauene Steinquader, auch gebrannte Ziegel ein begehrtes, weil wiederverwertbares Baumaterial –, sondern meist das bestehende Bodenniveau beibehalten wird. Man denke etwa an den Domplatz von Florenz, auf dem das romanische Baptisterium auf demselben Niveau steht wie der gotische Dom mit seiner Historismus-Fassade, oder man betrachte die Münchner Residenz, deren – durch 200 Jahre getrennte – Renaissance- und Klassizismusfassaden auf der gleichen Lauffläche liegen, während alte Bauwerke wie das Pantheon, das Theoderich-Grabmal oder der alte Dom von Brescia deutlich unterm heutigen Straßenniveau stehen. Aber auch in der Neuzeit sind Fundamente unterschiedlicher Zeitstellung zu unterscheiden oder andere spezifische Ablagerungen wie Latrinen oder Deponierungen zu erkennen. Außerdem ist in dieser Zeit die erhaltene Schriftenmenge so groß, dass Fälscher allenfalls Details verändern konnten.

Ungestörter Boden ist äußerst fälschungssicher, aber er offenbart uns keinen Geschichtsablauf, weshalb die Schriftzeugnisse genauso gewürdigt werden müssen. Doch sind wir da viel skeptischer als die Mediävisten, weil wir nicht nur individuelle Erinnerungsverformungen [Fried] ins Kalkül ziehen, sondern massive Fälschungsbestrebungen, seien sie nun materieller Besitzwahrung oder -zugewinnung geschuldet oder dem Bedürfnis der Sieger beziehungsweise der Überdauernden, sich eine adäquate Vergangenheit zu erschreiben.

Unsere Beobachtungen unterscheiden sich nicht prinzipiell von der herkömmlicher Wissenschaft, führen aber oft zu anderen Ergebnissen, weil diese auf die herkömmliche Chronologie fixiert ist, während wir die Zeitachse für

fehlerhaftes, korrigierbares Menschenwerk, nicht für ein unhinterfragbares Gottesgeschenk halten.

Die Gruppierung um Fomenko ist ungleich radikaler, gleich ob sie ihren Begründer nun scheinbar negiert wie Tschurilow oder zu anderen Teilergebnissen kommt. Sie geht von der Voraussetzung aus, dass ohnehin fast alles Fälschung ist, ob Zeitachse, schriftliche Überlieferung oder auch Bausubstanz. So etwa drückt es Christoph Pfister aus:

„Die behauptete Geschichte vor dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts (»Altertum«, »Mittelalter«, »Neuzeit«) hat nichts mit sicherem Wissen zu tun, sondern ist historische Mythologie“ [Pfister].

Nach unserer Meinung wird hier das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, um tabula rasa, um Platz zu schaffen für höchst eigenwillige Vorstellungen, für einen ganz neuen Geschichtsverlauf, der sich dadurch auszeichnet, dass er möglichst stark die Handschrift seines Urhebers demonstriert. Die Versuchung, als Demiurg die Geschichte rückwirkend von Grund auf neu zu gestalten, muss groß sein, sonst wären nicht einstige Mitstreiter wie Herwig Brätz, Ulrich Franz, Christoph Marx, Christoph Pfister, Ilja (Ilya Ullrich) und Uwe Topper in dieses Lager gewechselt. Sie konnten alle in den *Zeitensprüngen* publizieren, bevor sie die offenbar unbezwingliche Lust überkam, die gesamte Geschichte durch den Reißwolf zu drehen.

Die so entstandenen Geschichtsbilder halten keiner Prüfung stand, wie hier an den Beispielen Fomenko und Tschurilow vorgeführt worden ist. Aber ein Fomenko ist dadurch nicht zu treffen, weil er ohnehin die Archäologie nicht als datierungsfähig ansieht – nicht relativ und schon gar nicht absolut. Er dürfte aus diesem Grund auch mit Tschurilows Arbeit unzufrieden sein, weil sein eigenes Geschichtsbild keiner Bestätigung durch Archäologie bedarf. Er würde ihr nicht einmal das Recht dazu einräumen.

Für diese Zeitschrift werden mögliche Geschichtskorrekturen viel gründlicher und in möglichst allen Richtungen abgesichert, bevor etwa ein *dark age* tatsächlich zur Streichung vorgeschlagen wird. Schließlich will jeweils geklärt sein, ob tatsächlich eine Lücke oder nur eine Forschungslücke im geschichtlichen Ablauf klafft. Hier scheiden sich die Geister. Wer unbekümmert den Häcksler anwirft, um die Geschichte zu schreddern, wird von unseren 'konservativen' Einwänden nicht überzeugt; wir hingegen lassen uns nicht hinreißen, mit lockerem Schwung alle Zeiten auszukehren und archäologische Befunde nach Belieben zu interpretieren. Wir wollen nur jene Zeitabschnitte abreißen, die einer gewissenhaften Prüfung nicht standhalten und werden dabei immer wieder in den Clinch mit der herrschenden Lehre geraten, die zu schriftgläubig ist, allerdings in weit geringerem Maße als Fomenko und die seinen.

## Literatur

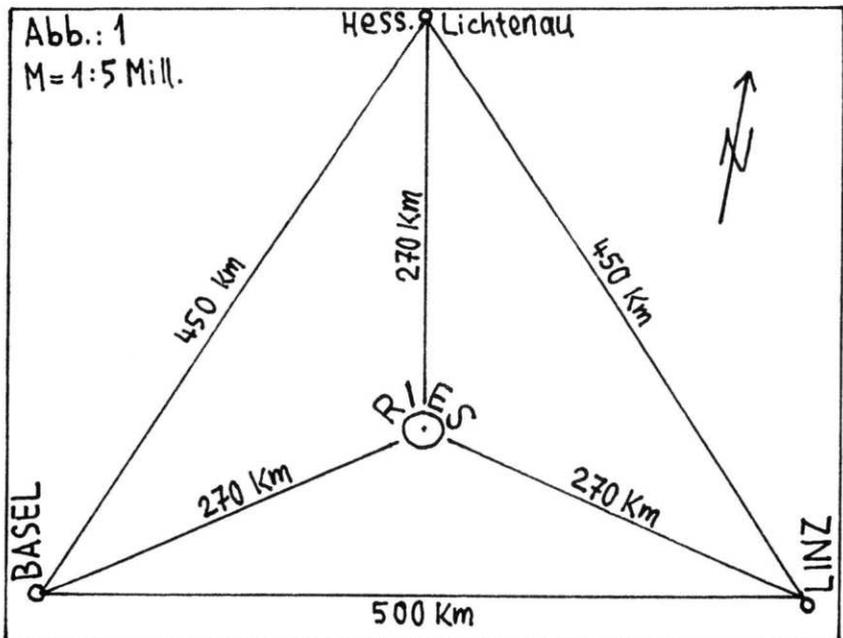
- Andreae, Bernard / Kyrieleis, Helmut (Hg., 1975): *Neue Forschungen in Pompeji und den anderen vom Vesuviusbruch 79n. Chr. verschütteten Städten*; Recklinghausen
- Buchner, Edmund (1982): *Die Sonnenuhr des Augustus*; Mainz
- Eggers, Hans Jürgen (1974): *Einführung in die Vorgeschichte*; München (1959)
- Fitzon, Thorsten (2004): *Reisen in das befremdliche Pompeji. Antiklassizistische Antikensammlung deutscher Italienreisender 1750–1870*; Berlin Der zitierte Internet-Hinweis darauf unter <http://www.lektueren.de/>
- Fomenko, Anatoli Timofejewitsch (1994): *Empirico-Statistical Analysis of Narrative Material and its Applications to Historical Dating. Vol. 1: The Development of the Statistical Tools. Vol 2: The Analysis of Ancient and Medieval Records*; Dordrecht
- (2003): *History: Fiction or Science? - Chronology I*; New York
- Fried, Johannes (2004): *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*; München
- Heinsohn, Gunnar (2001): Stratigraphische Kontrolle einer Streichung einzelner Herrscher oder ganzer Epochen aus der Geschichte; in *Zeiten sprünge* 13 (1) 14-19  
hug = <http://www.peter-hug.ch/lexikon/resina>
- Illig, Heribert (1992): *Chronologie und Katastrophismus*; Gräfelfing
- (1995a): Laokoon - wahrlich ein Findling. Gehört der erratische Block ins -5., -4., -3., -2., -1., +1. oder ins 16. Jh.? in *Zeiten sprünge* 7 (1) 6-30
- (1995b): Fomenko – der große, statistische Wurf? Rezension und Standortbestimmung; in *Zeiten sprünge* 7 (2) 104-121
- (2006): Konzertierte Fälschungen. Glastonbury, Wells und Saint-Denis; in *Zeiten sprünge* 18 (3) 692-712
- (2009): *Geschichte, Mythen, Katastrophen*; Gräfelfing
- irb = [www.irbdirekt.de/search97cgi/s97.cgi?action=View&Collection=monudo c&ViewTemplate=md\\_docview\\_v1.hts&QueryZip=\(durch\)&SortSpec=&DocOffset=6](http://www.irbdirekt.de/search97cgi/s97.cgi?action=View&Collection=monudo c&ViewTemplate=md_docview_v1.hts&QueryZip=(durch)&SortSpec=&DocOffset=6)
- Kerner, Martin (2007): *Vom Steinbeil zum Pantheon. Kulturgeschichte der Kalendarritik*; Gräfelfing
- Klassovskiy, Vladimir I. (1856): *Pompeii and Antiquities Discovered There*; St. Petersburg (auf Russisch)
- Kraus, Theodor (1977): *Lebendiges Pompeji. Pompeji und Herculaneum. Antlitz und Schicksal zweier antiker Städte*; Köln (Fotos: Leonard von Matt)
- Masculi (Mascolo), Giovanni Battista (1633): *De incendio vesuvi exitato XVII. Kal. Ianuar anno trigesimo primo saeculi decimiseptimi...*; Neapel
- Orth, Wolfgang (2010): - (persönliche Mitteilung vom 26.02.)
- Peterich, Eckart (1961): *Italien. Ein Führer. Zweiter Band*; München
- Pfister, Christoph (o.J.): *Geschichtskritik und Chronologiekritik*; in [http://www.dillum.ch/html/geschichtskritik\\_chronologiekritik\\_09.htm](http://www.dillum.ch/html/geschichtskritik_chronologiekritik_09.htm)
- T1 = Tschurilow, Andreas (o.J., 2009a): *Die Besonderheiten der Wasserleitung von Domenico Fontana (Sarnokanal) und das Datum des Untergangs von Pompeji. Wissenschaftliche Studie*; Norderstedt
- T2 = Tschurilow, A. (2009b): *Nicht der letzte Tag von Pompeji* [unpaginiert]  
<http://www.ilya.it/chrono/pages/pompejiddt.htm> [Web-site von Ilja (Ilya) Topper]
- wiki = Wikipedia-Einträge, zum Teil aus der englischen Wikipedia

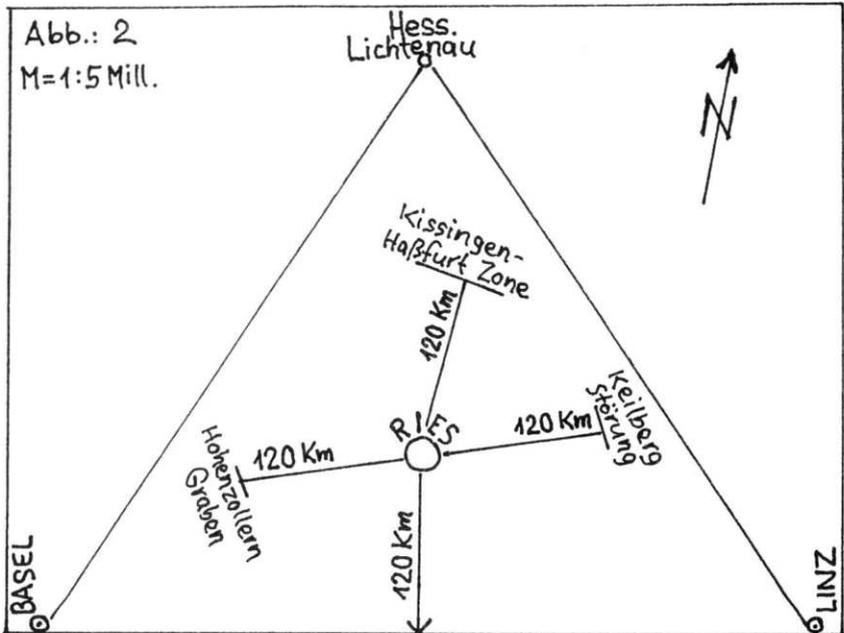
# Das Ries – Impakt oder doch Gas ?

Peter Amann

Vor etwa 14,8 Millionen Jahren stürzte ein Meteorit mit einem Durchmesser von bis zu 1.500 m [wiki] auf die südwestdeutsche Großscholle und traf genau den Schnittpunkt mannigfaltiger tektonischer Strukturen, just zu einer Zeit, in der der Vulkanismus der Scholle auf ihrem Höhepunkt war.

Der Meteorit stürzte nicht etwa in das nur 40 Kilometer entfernte amorphe, außeralpine Molassebecken – nein, er traf auf dieser dreieckigen, fast gleichseitigen Scholle genau die Stelle, die von allen drei Eckpunkten gleichweit entfernt ist. Er traf genau die Stelle, die von vier gleichweit entfernten tektonischen Schwächezonen eingerahmt wird, genau dort, wo ein instabiles tektonisches Hochgebiet, die Ries-Barre als Sand- und Schlammbank im Muschelkalk, die beiden Albeile, wie von einem Scharnier verbunden, sich mehrfach gegenläufig heben und senken ließ. Er traf sozusagen genau ins Schwarze. Nur: Vom Meteoriten mit seinen rund 5 Mrd. Tonnen Gewicht





fehlt jede Spur; er soll beim Aufschlag gänzlich verdampft sein. Nur ein einziges Indiz zeugt von seiner Existenz: das 1960 im Riesgestein entdeckte Hochdruckmineral Coesit, eine Modifikation des Quarzes.

Was das (Nördlinger) Ries anbelangt, gab es über Jahrzehnte hinweg eine sich stetig erweiternde Kette von Indizien, die das topographische Erscheinungsbild erst als Vulkan-, dann als Gasexplosionskrater (1901) deuteten. Hilfreich war dabei die ab 1905 vertretene Theorie des Krypto-Vulkanismus, nach der jeder Krater ein Vulkankrater sein musste, auch wenn keinerlei Spuren vulkanischer Aktivität zu finden waren [vgl. Illig, 308]. Im Jahr 1960 reichte ein einziges weiteres Indiz aus, eine gänzlich neue Theorie zu begründen: die eines Meteoriteneinschlages, auch wenn keinerlei Spuren des Meteoriten zu finden waren.

Gesteinsproben von Suevit aus dem Ries ergaben röntgenographisch das Vorhandensein des Hochdruckminerals Coesit. Diese Neubildung aus Quarz soll unter Drücken entstanden sein, die bis zu 300 Kilobar ( $\approx 36 \text{ GPa} = \text{Giga-Pascal}$ ) voraussetzen, Drücke, die durch irdische Kräfte nicht erreicht werden.

Diese 'endgültige Lösung des Rätsels Ries' als Meteoritenkrater geschah durch die Wissenschaftler Eugene M. Shoemaker und Edward C.T. Chao, die

im Rahmen ihrer vergleichenden Untersuchungen der Wirkung von Meteoriteneinschlägen und Atomspaltungen Hochdruckmodifikationen des Quarzes, Coesit und Stishovit, nachweisen konnten. Diese Entdeckungen hatten zur Folge, dass die bis dahin erarbeiteten geologisch-tektonischen Strukturen, in die das Ries eingebettet ist, der Vergessenheit anheimfielen.

Der für die Entstehung von Diamanten erforderliche Druck liegt bei 40 Kilobar (ca. 4,8 GPa). Drücke dieser Größenordnung gibt es in der Natur nur im Erdinneren. Durch die Auflast eines Deckgebirges kann genügend Gegen- druck erzeugt werden. 40 Kilobar werden in 150 km Tiefe erreicht. Gefunden werden Diamanten aber an der Erdoberfläche. Den Weg aus 150 km Tiefe müssen sie schnell zurücklegen, um nicht beim Aufsteigen in Graphit zu zerfallen. Für eine schnelle Beförderung zur Erdoberfläche muss eine Gasexplosion die Ursache sein, denn die Förderschloten sind nicht vulkanischen Ursprungs, da in ihnen keine erstarrte Lava zu finden ist. Entdeckt wurde aber in Xenolithen, also in Fremdgesteinseinschlüssen dieser Schloten, Coesit.

Ein solcher den Quarz verändernder Druck, den man nur einem Impakt glaubt zuschreiben zu können – er wird auch terrestrisch erreicht. Rechnet man, lautet das Ergebnis: in 950 km Tiefe bei 1.950°C im unteren Erdmantel. Dieser besteht ebenfalls aus Silikaten, jedoch mit noch dichterem Ionen- packung, wie die Wissenschaft weiß.

Wurden Hochdruckmodifikationen des Quarzes anfangs nur bei Atom- sprengungen und Meteoriteneinschlägen festgestellt, kamen spätestens ab 1987 weitere Erkenntnisse hinzu: Experimentelle Befunde über das Quarz- Coesit-Gleichgewicht weisen auf Drücke von nur 2,5 – 3,8 GPa (ca. 21 – 32 Kilobar) und Temperaturen von 450 bis 800°C hin, das entspricht einer minimalen Entstehungstiefe von ca. 75 km unter der Erdoberfläche. Entdeckt wurde Coesit sodann in Gesteinen der Ultra-Hochdruck-Metamorphose einiger Gebirgsauffaltungen. Hierbei wird kontinentale Kruste zumeist bei einer Kontinent-Kontinent-Kollision in die Tiefe gedrückt, also subduziert und Drücken und Temperaturen ausgesetzt, die die Bildung und Stabilität von Coesit ermöglichen.

#### Erwähnte Mineralien, ihre Dichte und Härte:

Silizium	2,40 g/cm <sup>3</sup>	6,5 (nach Mohs)
Quarz	2,65	7,0
Coesit	3,01	7,5-8,0
Stishovit	4,29-4,35	8,5-9,0
Graphit alpha	2,25	1,0
Diamant	3,52	10,0

Wie schon erwähnt, konnte der Ries-Meteorit nicht nachgewiesen werden. Gefunden wurden 1981 aber eigenartigerweise terrestrische Chondren, also

millimetergroße Silikatkügelchen, im Suevit des Ries-Kraters. Und 1999 wurden erstmals Strukturen aus dem Auswurfsuevit beschrieben, die belegen, dass der Auswurfmechanismus dem eines pyroklastischen Stroms gleicht [wiki → Suevit]. Pyroklastische Ströme, auch Glutwolken genannt, stellen die häufigste Eruptionsart bei der Entstehung von Riesencalderen dar. (Erst seit etwa 1967 weiß man von solch gigantischen Einsturzkesseln mit Durchmessern von bis zu 70 km.)

Pyroklastische Ströme entstehen aus dem zurückfallenden Material der Eruptionssäule in den Schlot und schießen von dort wie Flutwellen nach außen davon. Solche Glutwolken sind durch sehr heiße Gase fließfähig und werden durch die Schwerkraft angetrieben. Die Hitze in der Glutwolke lässt die ausgeworfenen Lockermassen erweichen und mit einem hohen, glasigen Anteil zusammenbacken. Durch Plättung und Verschweißung noch plastischen Materials entsteht Ignimbrit (Feuerregengestein) in Form von Schmelztuff. Bei Kontakt mit Wasser ist heißes Ignimbrit hochexplosiv.

Als das interessanteste Gestein des Rieses, weil vor 50 Jahren für einmalig gehalten, gilt der Suevit. Inzwischen wird bei mindestens drei weiteren Impakt-Kratern von Suevit gesprochen:

Manicouagan, Quebec: Ø 60 km, wasserumflossener Kraterrand;

Rochechouart, Plateaux de Limousin, Frankreich; Ø 21 km (?)

Lahojsk (Logojsk), Weißrussland; Ø 15 km.

Suevit wird von J. Kavasch [22] folgendermaßen beschrieben:

„Er stellt ein graues bis blaugraues, mäßig verfestigtes, sehr gasreiches, von Hohlräumen durchsetztes, tuffartiges Gestein dar. Seine Verfestigung ist der Verschweißung feinsten Glaspartikel miteinander zuzuschreiben.“

Betrachtet man Photographien von Suevit und verschweißtem Ignimbrit, drängt sich die Frage auf, ob Suevit nicht zu den Ignimbriten gezählt werden muss, also zu einem Gestein, das aus einem vulkanogenen Vorgang resultiert. Oder man betrachte Fotos von Weißjurabrekzie aus der Kraterrandzone des Rieses und Wettersteinbrekzie aus der Partnachklamm bei Garmisch-Partenkirchen. Beide Photos zeigen eine gleichartige Zerstörung des Kalkgesteins. Wird bei ersterem für die gänzliche Auflösung des ursprünglichen Gefüges der Impakt bemüht, so wird bei letzterem die mechanische Zerstörung auf starke tektonische Bewegungen zurückgeführt (s.u. Bergsturz der Zuspitze).

### **Eine auf das Ries zugeschnittene Zusammenfassung der nachvariskischen Tektonik auf der südwestdeutschen Großscholle**

Das Ries liegt auf der südwestdeutschen Großscholle, welche die Form eines fast gleichseitigen Dreiecks hat. Die Westseite wird vom Rheingraben begrenzt und reicht von Basel bis zum Schnittpunkt von Altmorschener- und

Sontraer Graben bei Hessisch Lichtenau, 7 km westlich des vulkanischen Meißners und 8 km östlich der vulkanischen Söhre. Die Ostseite verläuft von Hessisch Lichtenau bis etwa Linz, die Südseite von dort bis Basel. Von diesen drei Eckpunkten ist das Ries gleich weit entfernt. Das Ries liegt in einem tektonischen Hochgebiet der seit dem Muschelkalk bekannten Barre (Schlamm-, Sandbank); im Hauptmuschelkalk ist sie ein Flachwassergebiet.

Bis vor 240 ma (= Millionen Jahre), im Oberperm, unterlag die Scholle noch dem variskischen NO-Streichen. Zur Zeit des Muschelkalkmeeres, vor 200 ma, erschien in der Untiefenregion der Riesbarre zum ersten Mal die herzynische NW-Richtung. Im oberflächlich vulkanfreien Zentralgebiet zeugen starke Säuerlinge von tiefliegenden vulkanischen Herden. Dazu Carlé [20]:

„Das Gefüge der Barre war wohl schon vor dem vulkanischen Ereignis [steht 1975 noch in einer 2., nur zum Teil berichtigten Auflage; PA] gelockert, denn hier ist das Scharnier für die oft gegenläufigen Bewegungen der so ähnlich gebauten Albteile beidseits des Rieses. Nach der gemeinsamen Aufwölbung und der unterkreidischen Verkarstung (vor 120 ma) behielt der Westteil in der Oberkreide (vor 85 ma) seine Höhe, über den sinkenden Ostteil jedoch drang das Meer vor. Nach erneuter Gesamthebung im Alttertiär (vor 50 ma) kehrte sich das Verhältnis im Untermiozän um (vor 20 ma); das Land westlich des Rieses sank gegenüber der Frankenalb ein. [...] So sinkt die Küstenlinie (Kliff) des Miozänmeeres zwischen Tuttlingen und Donauwörth um 450 m ab; dieser fossile Pegel zeichnet die nachmiozänen Wölbungsvorgänge einprägsam nach.“

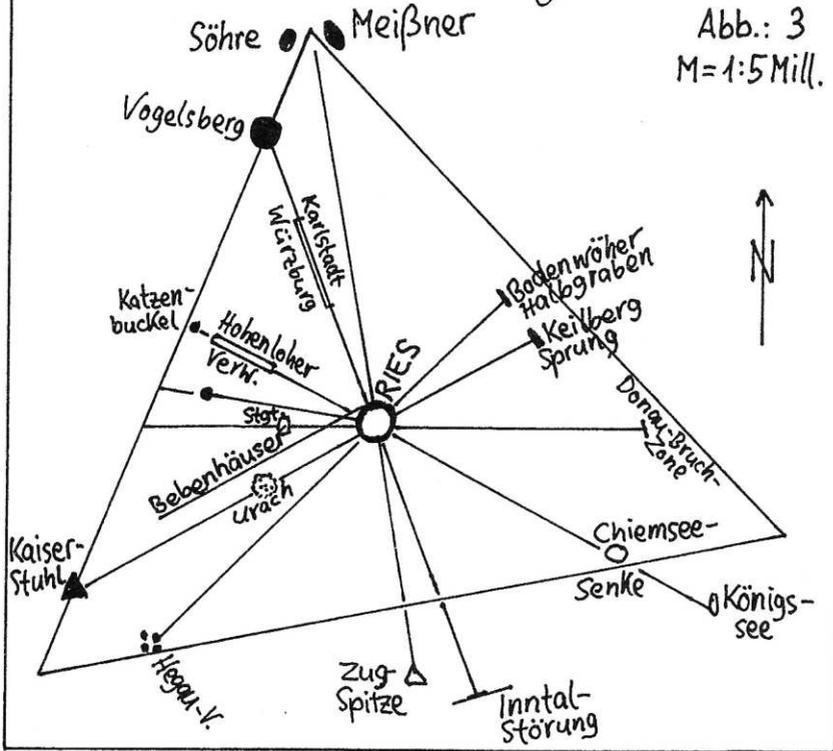
Zum Zeitpunkt des imaginären Ries-Impaktes, als, wie schon gesagt, der Vulkanismus der Großscholle auf seinem Höhepunkt war, begann 1.800 km südöstlich der Einbruch der ägäischen Landmasse, der zur Bildung des Ägäischen Meeres führte.

Zwischen den Vulkanen der Südlichen Sporaden besteht mit großer Wahrscheinlichkeit über eine steilherzynische Störungslinie eine Verbindung zum Ries. Sie führt über die Königsee-Traunsee-Störung (Erdbeben 2000; Berchtesgaden) nach Zagreb, Skopje (durch Erdbeben zerstört 1963) und Thessaloniki, durch den Golf von Kassandra zu den Südlichen Sporaden mit dem aktiven Vulkan auf Nisyros (zuletzt Wasserdampf- und Gasexplosionen bis 1888; viele kleine Erdbeben zwischen 1996–1998).

Im Mesozoikum (vor 220–70 ma) wurde die Scholle von einer Fülle paralleler Bruchlinien durchschlagen. Letztendlich beherrscht die herzynische Bruchrichtung die gesamte Großscholle. Besonders gut war diese tektonische Hauptrichtung im Erzbergwerk von Geislingen aufgeschlossen. Herzynische Verwerfungen wiederholten sich dort in regelmäßigen Abständen und zerlegten so die Erdkruste in einzelne Schollen.

# Das Ries und die tektonischen Störungslinien auf der Südwestdeutschen Großscholle

Abb.: 3  
M=1:5 Mill.



Entlang herzynischer Störungslinien entstand bizarre Topographie, wie etwa die Geislinger Steige oder die Kienbachschlucht zwischen dem Kloster Andechs und Herrsching am Ammersee. Oder der etwa 150 km lange, herzynisch gerichtete Quarzgang „Pfahl“, der den Bayerischen Wald in zwei Teile zerlegt. (Unter stärksten tektonischen Bewegungen entstanden, sollte sein Quarz endlich auf Coesit untersucht werden.) Oder die 30 km nördlich parallel verlaufende Bruchlinie mit den Basaltkegeln Rauher Kulm und Parkstein und der nach 25 km beginnenden, 45 km langen vermuteten Störung, die zwischen Vohenstrauß und Waldmünchen durch den Oberpfälzer Wald führt.

Kleine Anmerkung am Rande: Diese mit  $125^\circ$  steilherzynische Störung hat die Besonderheit, zufällig die Visurlinie der Wintersonnwende zu ergeben. Zur Verdeutlichung: Vom Rauhen Kulm aus liegt der Aufgangsort der Sonne am 21.12. über dem Parkstein. Auf der 19 km langen Strecke besteht freie Sicht [vgl. Amann 1999].

Das Ries ist auf mannigfaltige Weise über tektonische Brüche mit den vulkanischen Gebieten an den Rändern der Scholle verbunden. Auffällig ist hierbei, dass die Entfernungen dorthin meist ein Vielfaches von 60 (km) ergeben. Dazu Carlé, ausgehend vom Oberrheingraben:

„Vergleicht man die Abstände zwischen allen Bruchzonen mit mehr als 100 m Sprunghöhe, so ergibt sich auf der Linie Basel – Eisenach ein gleichbleibender Wert von 60 km. Die Abstände zwischen Störungszonen von weniger als 100 m Sprunghöhe betragen 12 bis 20 km, im Durchschnitt etwa 15 km. Der Oberrheingraben ist ohne Vorbergschollen 30 bis 35 km breit, zwischen der Bebenhäuser Zone sowie der Donau-Überschiebung bei Regensburg und dem alpinen Schollenrand liegen 120 km. Die südlichen Vulkanzentren sind je 90 km, die nördlichen je 60 km voneinander entfernt. Alle genannten Zahlen sind Vielfache der Zahl 15. Die Zahl 15 herrscht also, gleichviel in welcher Formation und tektonischen Situation.“ [Carlé, 27]

Auf dieser von Carlé bezeichneten Strecke Basel – Eisenach führen sieben flach- bis steilherzynische Brüche ins Scholleninnere. Alle haben sie Längen, die Vielfache der Zahl 15 ergeben ( $2 \times 30$ ;  $2 \times 45$ ;  $2 \times 60$ ;  $1 \times 75$  km). Die mittig liegende Bruchzone, die Hohenloher Verwerfung von 45 km Länge, zeigt auf das Ries. Das Ries selbst ist, wie schon angedeutet, über tektonische Bruchlinien mit den Vulkangebieten an den Rändern verbunden; auch wiederum über Vielfache der Zahl 15. Zur Veranschaulichung: vom Kaiserstuhl zu den Hegau-Vulkanen: 90 km; von dort zum Urach-Kirchheimer Vulkanfeld: 90 km; von dort zum Ries: 90 km.

### **Tektonische Bruchlinien, die auf das Ries zulaufen (s. Abb. 3, S. 140):**

Die **erzgebirgische (variskische) Richtung** (NO von  $30-50^\circ$ ), hier mit  $47^\circ$ :

- 1) Hegau-Vulkane -180km- RIES -120km- Bodenwöhrer Halbgraben
- 1) Bodenwöhrer Halbgraben -120km- Duppauer Gebirge (vulkanisch); auf der Böhmisches Großscholle

Die **schwäbische Richtung** (ONO von  $50-80^\circ$ ), hier mit  $69^\circ$ :

- 2) Kaiserstuhl-Vulkan -120km- Urach(30km)Kirchh. Vulkanfeld -90km- RIES
- 2) RIES -120km- Keilberg-Sprung -30km- Pfahl  
und 15 km nördlich parallel die 150 km lange Bebenhäuser Zone (die unmittelbar am Kraterrand von NW her zum RIES einschwenkt)

- 3) Freudenstädter Graben -60km- Filder(15km)Graben -15km- Staufen-Rechberg-Verwerfung -60km- RIES -120km- Keilberg-Sprung

Die **flachherzynische Richtung** (OST-OSO von 90-110°), hier mit 90°/108°:

- 4) Rheingraben -90km- Stuttgarter Kessel im Filder-Graben - 105km- RIES  
4) RIES -165km- Donau-Bruchzone -30km- Pfahl  
5) Rheingraben (Speyer) -30km- Steinsberg-Schlot -135km- RIES

Die **steilherzynische Richtung** (NW von 110-140°), hier mit 125°:

- 6) Rheingraben -30km- Katzenbuckel -30km- Hohenloher(45km)Verwerfung -60km- RIES  
6) RIES -165km- Chiemsee-Senke -60km- Königsee-Traunsee-Störung

Die **eggische Richtung** (NNW von 150-180°) hier mit 155° und 167°:

- 7) Vogelsberg -60km- Bruchfeld-Karlstadt-Würzburg = 60km -90km- RIES  
7) RIES -180km- Inntal-Störung (östlich Innsbruck)  
8) Meißner/Söhre -60km- Rhön = 30km -180km- RIES -150km- Zugspitze.

Die Zugspitze erhielt vor rund 3.700 Jahren durch den größten Bergsturz in den bayerischen Alpen, mit einem Volumen von 0,3-0,4 km<sup>3</sup>, ihre jetzige Gestalt mit der steil abstürzenden Westseite. Ein Erdbeben und/oder eine Schwächezone in der Erdkruste und/oder das postglaziale Wärmeoptimum vor 3.500 Jahren kommen als Gründe für diesen Bergsturz in Frage.

Die zwei eggischen Störungslinien (7-8) sind von mir hinzugefügt worden. Sie haben eine hohe Wahrscheinlichkeit, verbinden sie doch die Vulkangebiete im Norden mit Störungen im Süden der Scholle. Dabei schneiden sie sich sensationellerweise im Rieskessel. Rheinische Störungsrichtungen gibt es im Inneren der Scholle nicht, folglich führen auch keine zum Ries.

Hier komme ich nochmals auf Carlé zurück und auf die Rhythmik der parallel verlaufenden, tektonischen Brüche und auf die Zahl 15 (km) für die Maschenweite des Bruchnetzes. Auf der oben beschriebenen, mit 2) gekennzeichneten 'schwäbischen' Störungslinie vom Kaiserstuhl-Vulkan über 240 km zum Ries ergibt sich im Detail folgendes Bild:

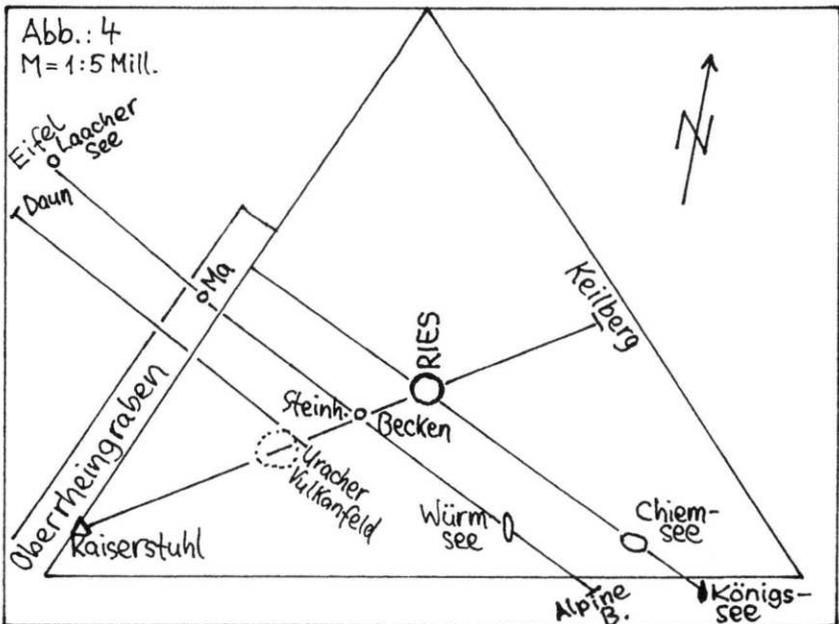
Kaiserstuhl – Elztal-Verwerfung	30 km
Elztal-Verwerfung – Triberger Verwerfung	15 km
Triberger-Verwerfung – Schramberger-Verwerf.	15 km
Schramberger-Verwerfung – Jusiberg*	75 km
Jusiberg – Randecker Maar**	15 km
Randecker Maar – Steinheimer Becken	45 km
Steinheimer Becken – RIES-Krater	45 km.

\* Jusiberg: größter Basalt-Schlot des Urach-Kirchheimer Vulkanfeldes;

\*\* Randecker Maar: größtes Maar des Uracher Vulkanfeldes (Ø 1,2 km);  
im Vergleich dazu:

Meerfelder Maar: größtes Maar der Westeifel ( $\varnothing$  1.7 km); und der Laacher See in der Osteifel: Europas größtes Maar ( $\varnothing$  3.0 km).

Das 45 km westlich vom Ries liegende Steinheimer Becken wird gerne mit dem Ries-Impakt in Verbindung gebracht, obwohl keine Auswurfmassen, also auch weder Suevit noch Coesit vorhanden sind. Gefunden wurden aber so genannte Strahlenkalke, die beim Durchgang der Druckwelle des Impakts entstanden sein sollen; die sollte es dann aber auch im Ries geben. Sie gelten als eindeutige Indikatoren für einen Impakt. Jedoch, wie beim Coesit, ist dies auch nur die Interpretation eines Indizes. Wichtig für die Beurteilung des Steinheimer Beckens ist es zu wissen, dass in seiner Entstehungszeit ein hoher Grundwasserstand eine südlich gelegene Seenlandschaft entstehen ließ. Der grundwassererfüllte Karst der Schwäbischen Alb war die Voraussetzung, dass vor 16 bis 11 ma, 45 km weiter westlich, neben 'Vulkan-Embryonen' auch etliche Maare ausgesprengt wurden. Wie das Steinheimer Becken haben sie keinen Aufschüttungswall. Auf und entlang der Alb kam es hauptsächlich zu vulkanogenen Gasausbrüchen, die als phreatisch gedeutet werden. Dies bedeutet, dass Grundwasser durch abstrahlende, magmatische Hitze in hochgespannten Dampf umgewandelt wird, der hochexplosiv ist. Nur 7 % der Schloten führen vulkanisches Material.



Die bruchtektonisch vielfach vergitterte Scholle – etwa der Kreuzungspunkt rheinisch streichender Dehnungsbrüche, die den westlichen Albkörper queren, mit dem steilherzynischen Fildergraben, auf dem das Uracher Vulkanfeld aufsitzt – sie schafft auch am Steinheimer Becken eine Vergitterung, parallel zur Hohenloher Verwerfung, die auf das Ries zuläuft, mit der schwäbisch streichenden Störung aus der Richtung Kaiserstuhl.

**Steilherzynisch**, mit 129°:

Rheingraben (Mannheim) -30km- Kraichgau(15km)Mulde -45km- Neckar-Jagst-Furche -30km- Bebenhäuser Zone -15km- STEINHEIMER BECKEN -120km- Würmsee-Bruchzone -30km- Alpine Bruchkante.

Verlängert man diese Linie über Mannheim hinaus nach NW auf die Westrheinische Großscholle, wird nach insgesamt 270 km der Explosionskrater Laacher See in der Osteifel erreicht (vgl. Abb. 4, S. 243). Sein Durchmesser und der des Steinheimer Beckens sind ähnlich groß, differieren nur um 0,4 km. Etwa 45 km westlich des Laacher Sees reihen sich entlang einer Bruchzone von etwa 30 km die Dauner und Kennfuser Maare aneinander. Verlängert man diese tektonische Spalte nach SO, wird nach 240 km das Urach-Kirchheimer Vulkanfeld erreicht. Fazit: Das Steinheimer Becken könnte, wie der Laacher See, eines der größeren Maare sein.

Durch die Interpretation des Rieses als Impaktkrater wurden ab 1960 einige andere Großkrater-Strukturen ebenfalls als Meteoritenkrater angesehen. So der 365 ma alte Siljan-Ring in Schweden ( $\varnothing$  45 km), Europas größter Krater, wasserumflossen wie der oben erwähnte, gleichalte Manicouagan in Quebec. Auch der mutmaßliche Kammer-See-Ring ( $\varnothing$  35 km) an der Wolfgangsee-Traunsee-Störung würde als ein Meteoritenkrater gelten, wenn er denn von der Wissenschaft wahrgenommen würde. Von ihm zum Ries-Krater sind es 240 km, und in der Verlängerung trifft man nach weiteren 240 km auf den Saar-Nahe-Graben und auf den dortigen 280 ma alten permischen Vulkanismus.

Wie schon oben angeführt, wurden ab 1967 Großkrater entdeckt, deren schiere Größe einer früheren Erkennung im Wege stand. In den vergangenen 2 ma erfolgten daraus Ausbrüche, die aufzeigen, dass der Vulkanismus der Erde zu gewaltigeren Ausbrüchen fähig ist als zu dem, was der imaginäre Ries-Meteorit anrichtete. Werden beim Ries an ballistischen Auswurfmassen 100 - 150 km<sup>3</sup> veranschlagt, so schaffte dies im Jahr 1815 ein Vulkan von ganz normaler Größe: der Tambora auf der indonesischen Insel Sumbawa. Er warf um die 150 km<sup>3</sup> Material aus und sorgte 1816 für das 'Jahr ohne Sommer' mit weltweiten Missernten. Zum Vergleich: Der viel bekanntere Ausbruch des Krakatau, 1883, brachte es auf 18 km<sup>3</sup>. Vulkane, die Riesencalderen entstehen ließen, waren aber noch zu viel größeren Auswurfmengen fähig:

Name	Gegend	Ausbruch vor	Durchmesser	Auswurf in km <sup>3</sup>
Yellowstone	Wyoming	2.000.000 J.	80 x 50 km	2.500
Island Park	Wyoming	1.200.000 J.	Ø 22 km	280
Yellowstone	Wyoming	600.000 J.	39 x 67 km	1.000
Atitlan	Guatemala	84.000 J.	Ø 28 km	300
Toba	Sumatra	75.000 J.	90 x 30 km	2.500
Phlegrä. F.	Italien	35.000 J.	Ø 15 km	100
Taupo	Neuseeland	26.000 J.	Ø 40 km	500
	(altern. [Pichler, 230]	22.600 J.		1.170)

In bis zu 700 km Tiefe finden Erdbeben statt. Gestein ist dort aufgeschmolzen und kann folglich nicht unter Spannung stehen und brechen. Hier greift die Theorie der Plattentektonik nicht. Große Gasmengen könnten die Ursache solcher Tiefenbeben sein. Dieses durch Klüfte aufsteigende Gas könnte unter bestimmten geologischen Bedingungen zu gewaltigen Explosionen neigen. Carlé [27 f.]:

„Die Diskordanz nach der variscischen Hauptfaltung ist im Gebiet der Großscholle in der üblichen Schärfe vorhanden. Rotliegendes und alle jüngeren Schichten liegen [...] fast waagrecht über den stärkstens verstellten und oft stofflich veränderten vor-rotliegenden Gesteinen. Über die Struktur des Untergrundes ist wenig bekannt, aber es scheint, dass bedeutende Bruchstrukturen schon in variscischer Zeit [...] bestanden und sich später bei erneuten Bewegungen ins Deckgebirge durchgepaust haben.“

Das Ries mit den vielen durchlaufenden, an die 300 ma alten Schwächezonen in der Erdkruste, mit seiner über 100 ma hinweg wirksamen, aber labilen Scharnierwirkung für zwei Gebirge, könnte durch aufsteigendes Gas in diesem tektonischen Hochgebiet für eine gigantische Gaseruption prädestiniert gewesen sein.

Im Manicouagan-Krater ereignen sich täglich kleinere Erdbeben, die mit dem imaginären Impakt vor 365 ma nicht erklärbar sind, sondern doch wohl eher mit aufsteigendem Gas, für das Gold [180] plädiert. Auch hier sind, wie beim Ries, tektonische Brüche im Spiel. So bildet der aus dem Krater kommende Fluss Manicouagan auf einer Länge von 210 km mit dem 300 km langen Rivière aux Outardes, im Abstand von 45 km und nahezu parallel, ein eggisch verlaufendes Bruchsystem, das in die mächtigere schwäbisch-streichende Bruchfalte des St. Lorenzstromes einmündet.

Die Halbinsel Labrador und das nördliche Westeuropa haben wohl gleichgerichtete tektonische Strukturen aus nachvariscischen Zeiten. Schließlich hat sich der Atlantik erst vor 190 ma erneut geöffnet.

Das 'Ereignis von Tunguska', jene gewaltige Explosion 1908 in Zentral-sibirien, knapp östlich des Jenisej, zerstörte ein Gebiet von etwa 50 x 50 km.

Noch heute ist ungeklärt, was die Ursache war. Gegen einen Impakt spricht das Fehlen eines Einschlagkraters. Hingegen gewinnt die Theorie einer gewaltigen Methangasexplosion in jüngster Zeit immer mehr Anhänger. Erwähnenswert dabei ist, dass auf dem zerstörten Land sich ein erloschener Vulkan befand. Hier ließe sich wie beim Ries sagen, dass auch dieser nicht nachweisbare Meteorit sehr zielsicher gewesen war; auch hier traf der Meteorit präzise tektonische Strukturen und fiel nicht etwa in das 1.200 x 1.300 km große amorphe Taigabecken gleich nebenan. 'Tunguska' – ein Ereignis, das erdgeschichtlich weniger als einen Wimpernschlag in der Vergangenheit liegt – und dennoch: Die Wissenschaft ist unfähig, ein Ergebnis zu liefern. Aber: Sie weiß genau, dass die Anwesenheit von Coesit einen Meteoriten beweist, der vor 14,8 Millionen Jahren rückstandslos ...

### Literatur

- Amann, Peter (1999): Das Netz der Sonnwendlinien. Keltische Oppida und Messhöfe im süddeutschen Raum; in *Zeitensprünge* 11 (1) 37-63
- (2005): Funktionieren Vulkanketten wie Luntten? in *Zeitensprünge* 17 (1) 235-248
- Bayerisches Geologisches Landesamt (<sup>4</sup>1996): *Erläuterungen zur Geologischen Karte von Bayern*; München
- Birken, Andreas (2006): Supervulkane. Die nächste Katastrophe kommt bestimmt; in *Zeitensprünge* 18 (2) 514-516
- Carlé, Walter (<sup>2</sup>1975): *Erläuterungen zur Geotektonischen Übersichtskarte der Südwestdeutschen Großscholle*; Geologisches Landesamt Baden-Württemberg
- Francis, Peter (1983): Riesencalderen. Zeugen verheerender Vulkanausbrüche; in *Pichler*, 78-90
- Gold, Thomas (<sup>2</sup>2001): *Biosphäre der heißen Tiefe*; Wiesbaden
- Illig, Heribert (2009): *Geschichten, Mythen, Katastrophen*; Gräfelfing
- Kavasch, Julius (1992): *Meteoritenkrater Ries*; Donauwörth
- Krafft, Maurice (1981): *Unsere Erde*; Freiburg im Breisgau
- (1993): *Vulkane. Feuer der Erde*; Ravensburg
- Lorenz, Volker (1982): Maare und Schlackenkegel der Westeifel; in *Pichler*, 116-127
- Menting, Georg (2001): Thomas Gold: 'Velikovsky der heißen Tiefe'. Eine Besprechung; in *Zeitensprünge* 13 (2) 348-351
- Pichler, Hans (Hg., <sup>2</sup>1988): *Vulkanismus. Naturgewalt, Klimafaktor und kosmische Formkraft*; Heidelberg (in *Spektrum der Wissenschaft. Verständliche Forschung*)
- Pichler, Hans u. Thomas (2007): *Vulkangebiete der Erde*; Heidelberg
- Wikipedia* (31.12.09) ↔ Coesit, ↔ Suevit;  
 (07.01.10) ↔ Ignimbrit, ↔ Steinheimer Becken  
 (17.02.10) ↔ Nördlinger Ries

# Bei der Küstenforschung: Anzeichen einer Katastrophe ohne Auslöser ?

Florent Altinger

Mit dieser prägnanten Aussage könnten die Schlussfolgerungen der Studie von A. SCHEFFERS und D. KELLETAT [= S&K 2009] zusammengefasst werden. Vorliegender Artikel gibt daher einen kurzen Überblick über die von den beiden Forschern veröffentlichten Ergebnisse. Dabei wurde „der Kliffrückgang und Blocktransport an den Westküsten der Britischen Inseln“ untersucht, ein Beitrag zur aktuellen Küstenforschung für die einschlägige Jahrestagung im April 2008, Marburg. Grundlage bildeten ältere Quellen, die andere Ursachen und Zusammenhänge postulieren, weiter Karten unterschiedlichen Alters, Luftaufnahmen und eigene Befliegungen [S&K, 117]. Zur Forschungssituation ist jedoch zu sagen, „dass sich die wissenschaftliche Literatur vergleichsweise wenig damit beschäftigt hat“ [S&K, 113], obwohl etwa zwei Drittel der weltweiten Meeresküsten aus Fels, nicht aus Lockermaterial bestehen. Aus diesem Grund fehlen etwa für Blocktransporte physikalische Berechnungen oder Modelle.

Zunächst wird von den beiden Forschern ein allgemeiner Überblick über die behandelten Aspekte und Zusammenhänge gegeben.

Grundlagen zur Transportmöglichkeiten von Blöcken aller Größen und in allen Lagen finden sich in allen gängigen Lehrbüchern, hierbei sei als Beispiel F. AHNERT [2003] erwähnt. Häufig, wie auch in diesem Fall, werden Wasser- und Windkraft für die Bewegung der Blöcke verantwortlich gemacht. Für Blocktransporte innerhalb der Kontinente muss dies jedoch nicht immer zutreffen, wie ILLIG [1996, 204] angesichts eines Findlings von ca. 10.000 t bemerkte. Im vorliegenden Fall stellen die Autoren nicht die Frage ob, sondern welche Wasserkraft den Blocktransport verursacht hat. Dass es sich um die Energie von Brandungswellen handelt, steht außer Frage, da die Wirkung von Sturmwellen auf der einen, und von Tsunamis auf der anderen Seite an Lockermaterialküsten gut untersucht ist.

Diese beiden, den Blocktransport verursachenden Möglichkeiten haben „die Forschergemeinde mittlerweile in zwei Lager gespalten, die »Tempestologen« und die »Tsunamiisten«“ [S&K, 114]. Die einen postulieren paläolithische Super-Stürme mit mehr Energie als heutige Wirbelstürme der höchsten Kategorie, um den Blocktransport von Riesenblöcken bis über 1000 t zu erklären. Allerdings stützen sie sich dabei nicht auf Beobachtungsbefunde, sondern auf wenige ältere Quellen und verneinen den Gegenbeweis einschlägiger Autoren, dass eine höhere Energieentfaltung in unserer Atmosphäre

begrenzt ist und war [vgl. Holland 1997]. Die anderen setzen hierfür Tsunamis voraus, wobei sich die modernen Untersuchungen meist nur auf Feinmaterial beziehen [z.B. Moore et al. 2006]. Zudem

„fehlen uns allerdings die Belege für den möglichen Auslösemechanismus von Tsunamis im Westen von Irland und Schottland, die entweder am Kontinentalabhang (Rutschungen) oder bei Meteoriten-*Impacts* in den Ozean zu suchen wären.“ [S&K, 132]

### Ausmaß der Felsküstenabrasion

Zentraler Aspekt dieser Untersuchung ist der Rückgang der Kliffe im Bereich der nord-schottischen Inseln und der Westküste Irlands. Dort wird von einigen Autoren ein immenser Rückgang von ca. 0,4 m pro Jahr angenommen, wohingegen andere, darunter SCHEFFERS & KELLETAT, dies ablehnen. Die erstgenannten Autoren beziehen sog. *Promontory Forts* [vgl. wiki → Promotory Fort] der Eisenzeit ein, die sich heute als halbrunde Befestigungen zeigen, aber ehemalige ringsum geschlossene *ringforts* in Binnenlage gewesen wären. Bei vorliegender Studie (vgl. u.) wird diesen Befestigungen die gleiche Meereshöhe wie heute und damit eine von Wasserkraften unveränderte Form zugerieben. Somit versuchen beide Seiten, den archäologischen Befund für ihre Position zu begründen.

Das stabile Meeresspiegelniveau ist in gleicher Weise eine wichtige Grundlage für die Abrasion von Kliffen. Im Untersuchungsgebiet konnte dabei festgestellt werden, dass zum Teil inaktive Kliffe mit Bodenbedeckung existieren (als inaktiv gelten Steilküsten, die durch Schutthalden oder Sedimentablagerungen von der Brandungszone distanziert werden und so nicht weiter durch litorale Prozesse zurückschreiten [Ahnert 2003, 405]). Mögliche Schlussfolgerungen daraus sind geringe Brandungsenergie oder weit zurückliegende außerordentliche Wellenereignisse. Zudem können durch bestehende archäologische Relikte Aussagen getroffen werden.

Als Beispiele werden hier neolithische, bronze- und eisenzeitliche Siedlungen aufgeführt, darunter als Paradebeispiel das Weltkulturerbe *Skara Brae*. Bekanntlich lagen diese in Küstennähe, um die entsprechenden Ressourcen zu nutzen; da sie nur knapp 100 m von der gegenwärtigen Küstenlinie entfernt liegen, wird auf eine geringe Abrasionsrate geschlossen. Darüber hinaus stützen die oben genannten Promontory Forts sowie alte topographische Karten diese Aussage.

Somit schließen SCHEFFERS und KELLETAT [119] bei *Skara Brae* auf Abrasionsbeträge von weniger als 200 m seit Siedlungsbeginn, also seit 5000 BP, andernorts bei sehr resistenten Gesteinen sogar auf einen seit dem mittleren Holozän vernachlässigbaren Betrag. Dies widerspricht deutlich bisherigen

Publikationen, die einen Kliffrückgang von bis zu 1 km in der gleichen Zeitspanne postulieren.

Dem *Zeitensprünge*-Leser drängt sich wohl sofort die Frage auf, in wie weit die vorausgesetzten Zeiträume, d.h. Siedlungsgründung 5000 BP und teilweise Kontinuität bis ins Mittelalter, korrekt sind. Für die erste der oben genannten Parteien ergäben sich dann im Rahmen der Chronologiekritik viel höhere Raten des Kliffrückgangs. Die andere Partei, die ohnehin von keinem nennenswerten Rückgang ausgeht, hat keinen weiteren Erklärungsbedarf. Anzumerken ist, dass sich beim Vergleich topographischer Karten von 1839 und 1975 kaum Veränderungen feststellen lassen.

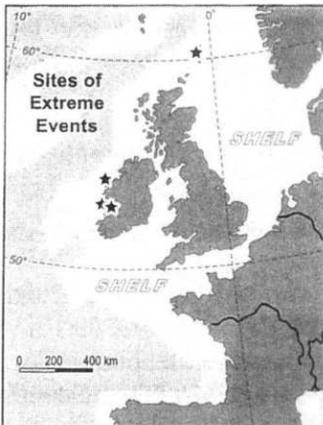
### Tsunamis – ja oder nein ?

Um den Aspekt zu klären, ob Sturm- oder Tsunamiwellen verantwortlich zeichnen, haben SCHEFFERS & KELLETAT versucht, Zahlengrößen für einen groben Anhaltspunkt der beim Blocktransport aufgewendeten Energie zu geben.

„Dabei wird das Blockgewicht (in Tonnen) multipliziert mit dem Transportweg gegen die Schwerkraft und dem horizontalen Transportweg, wie er sich aus der gegenwärtigen Lage eines Blockes in Bezug zum Meeresspiegel und zur Küstenlinie ergibt.“ [S&K, 115 f.]

Je höher dieser Wert nun ist, desto weniger kommen dafür Sturmwellen in Frage. Wird dies im Zusammenhang mit hohen Kliffrückgangsraten gesehen, so ergeben sich noch weitaus höhere sog. Transportziffern.

Das Untersuchungsgebiet der Autoren erstreckt sich von der Südwestspitze Irlands bis zu den nördlichen Inseln Schottlands, da sich ein fundiertes Urteil auf größere Räume stützen sollte, um Aussagen über lokale, regionale



„Lokalitäten mit Hinweisen auf extreme Wellenwirkung in den Arbeitsgebieten zwischen den Shetlandinseln Nord-Schottlands und dem Südwesten Irlands. Kartographie: Gudrun Reichert“ [S&K, 118]

und überregionale Ereignisse treffen zu können. Infolgedessen wurden alle Aspekte zur Einordnung und Bestimmung im Gebiet untersucht.

„Da der Meeresspiegelstand für Blockbewegungen von besonderer Bedeutung ist, kann hier festgehalten werden, dass im gesamten Untersuchungsgebiet seit ca. 6000 Jahren die Schwankungen nicht über jene des Springtidenhubs (3-4 m) hinausgingen.“ [S&K, 117]

Daneben stützt sich der Aufsatz auf zahlreiche Literatur zur Küstenmorphologie Irlands und Schottlands, dazu Publikationen über die Geschichte und Frühgeschichte des Untersuchungsgebietes.

An dieser Stelle ist wiederum die Frage zu stellen, ob der Zeitraum des konstanten Meeresspiegels wirklich diese Anzahl an Jahren umfasst. Gesichert ist dagegen, dass das Ende der Flandrischen Transgression, 7000 BP [vgl. Ahnert 2003] einen terminus post quem für die beschriebenen Ereignisse darstellt.

Weiter geht es um die beobachteten Ablagerungen durch starke Wellenenergie. Im gesamten Untersuchungsgebiet treten an vielen Abschnitten „aktive“ Strandwälle aus Kiesen und Schotter auf. Das besondere Augenmerk liegt jedoch auf Wallformationen, die hinter und oberhalb den aktiven (brandungsnahen) liegen, zum Teil in geschützter Küstenlage. Wichtigster Bestandteil dieser Wälle sind dabei die Großblöcke. Diese Wälle treten an zahlreichen Lokalitäten im Untersuchungsgebiet auf [Bsp. u. Karte vgl. S&K, 128] und weisen alle die gleichen, teilweise ähnlichen Eigenschaften auf, was darauf schließen lässt, dass die Wälle

„seit etlichen Jahrhunderten nicht mehr von Wellen beeinflusst werden und dass infolge zu geringer Wassertiefe nahezu alle Blöcke unbeweglich liegen.“ [S&K, 125]

Zur Verdeutlichung soll an dieser Stelle das Beispiel der Aran-Inseln und die Galway Bay dargestellt werden; die dortigen Blockwälle sind auffällig, weil sie auch an Stellen der zur Bucht hingewandten Seite der Inseln auftreten. Insbesondere werden sie kaum von Sturmwellen, im Gegensatz zu exponierten Lagen, erreicht. Die Galway-Bucht mit den vorgelagerten Inseln liegt im Westen Irlands und ist nach Südwesten zum Atlantik geöffnet. Die Wälle treten dabei ebenso an der Ostflanke der Bucht und nicht nur an der exponierten Südwestseite der Inseln auf. Allerdings erreichen sie nicht die gleichen Ausmaße. An dieser Stelle können SCHEFFERS und KELLETAT [129 f.] zitiert werden, um einen Eindruck von diesen Wällen zu geben:

„Das sind z.B. mehr als 3 m hohe und bis fast 100 m breite Blockwälle, in denen Einzelfragmente bis über 100 t auftreten können. Neben chaotischer und sehr labiler Lagerung kommt an vielen Stellen ausgezeichnete *imbri-cation* [gleichmäßige schindelförmige Anordnung; Anm. F.A.] vor, bei der Blöcke bis mindestens 40 t mit einbezogen wurden. Die Blockwälle

(Material ist Karbon-Kalk mit Dichten zwischen 2,32 und 2,6) liegen entweder direkt oberhalb von senkrechten und teilweise sogar überhängenden Kliffen oder, deutlich vom Meer und Brandungssaum abgesetzt, oberhalb flach gestufter Felsterrassen, die gewöhnlich völlig schutfrei sind. Verkarstung, Flechtenbedeckung sowie Vegetation und Bodenbildung belegen wieder, dass der Verlagerungsprozess seit langer Zeit abgeschlossen ist. Bis fast 30 m über dem Meer können die Blockwälle Fragmente mit Bohrmuschellöchern oder Seeigelbohrungen enthalten, während in höherer Lage diese Spuren fehlen. Neben Altersindizien [...] deuten auch mehrfach parallele Wälle [...] auf höheres Alter hin. [...] Für ein relativ hohes Alter spricht auch die Boden- und Torfentwicklung unter der Vegetationsdecke zwischen den Wällen.“

Anhand der Merkmale versuchen SCHEFFERS & KELLETAT eine Diskussion zur Genese und Altersfrage. Eine absolute Datierung ziehen sie dabei aus dem Muschelbruch in den Wällen und den Bohrmuscheln der verlagerten Blöcke. Daraus schließen sie, dass die Gestaltungskraft der Sturmwellen ausgeschlossen werden kann. Auf dies deuten auch weitere Indizien, wie etwa die geringe Kliffrückgangsrate, das Vorkommen von bis zu fünf hintereinander liegenden Wällen, das auf Wiederholung von Extremereignissen hindeutet, und lokale Blockablagerungen, die im Widerspruch mit dem Sturmgesehen stehen. Einen Antagonismus zeigen zudem die von den Tempestologen angestellten physikalischen Überlegungen auf. Sie gehen von Wellen von bis zu 50 m Höhe aus, die überdies ihre Strömungsgeschwindigkeiten, je nach Küstenprofil, mit zunehmender horizontaler und vertikaler Entfernung vom Brandungspunkt vervielfachen. Die vorgelegten und beobachteten Indizien lassen daran eher zweifeln. Für SCHEFFERS & KELLETAT [131] sprechen die Geländebeefunde und Datierungen

„eher dafür, dass es sich bei den wenigen Stellen mit extremen Blocklagen und Blockgewichten (Annagh Head und Aran sowie Galway in Irland und eventuell noch Grind of the Navir auf den Shetlands) um Tsunamiwirkung handelt“,

obwohl andere Forscher Tsunamis ausschließen, weil solche im Nordatlantik nicht bekannt seien.

„Abgesehen davon, dass Unkenntnis von Ereignissen nicht bedeutet, dass diese auszuschließen sind, zeigt auch die jüngere Forschungsgeschichte, dass wir sehr wohl mit starken Tsunamis im Atlantik und seinen Randmeeren rechnen müssen“ [S&K, 131],

auch wenn bekannte Tsunami-Ereignisse wie Lissabon 1755 AD und Grand Banks 1929 AD keine Folgen im Untersuchungsgebiet gezeigt haben. Weitere Arbeiten von z.B. BUGGE ET AL. [1988] über die Storegga Slides um 8000 BP belegen mögliche Auslösemechanismen für die Tsunamithese.

SCHEFFERS & KELLETAT ziehen somit die Schlussfolgerung, dass nur Tsunamis als wirkende Kraft hinter diesen Ereignissen stehen können. Zugleich fordern sie, durch weitere Untersuchungen Aufschlüsse zu liefern und mehr Klarheit über die Tsunamigeschichte des Nordatlantiks zu schaffen.

Dies bringt uns zur Titelfrage zurück, ob ein Auslöser existiert oder eine andere Erklärung herangezogen werden sollte. Aus geomorphologischer Sicht ist hier zwischen Auslöser und Ursache zu unterscheiden. Als Ursache der Blocktransporte können hier Tsunamis benannt werden. Der Auslöser dieser Großwellen ist dagegen different: Rutschungen am Kontinentalabhang, Meteoriten-Impakt oder eventuell sogar Krustenbewegungen im Bereich des Mittelatlantischen Rückens. Daher fordern die Autoren auch weitere Untersuchungen, um dies endgültig zu klären.

Die Auswirkungen dieser Ereignisse sind zwar nicht global, wie etwa beim Chicxulub-Impact [vgl. Illig 2009, 274 f.], allerdings dürften sie sehr wohl einen Einfluss auf das anthropogene Umfeld der betroffenen Küsten gehabt haben, wenn die zeitlichen Rahmenbedingungen dafür im Einklang stehen. Gleichzeitig steht fernerhin die Frage nach dem Umfang des Kliffrückgangs im Raum. Von einer Forschungsrichtung

„wird ein extremer Kliffrückgang von einem Kilometer seit der Eisenzeit (d.h. seit ca. 2500 Jahren) als Durchschnittswert für Felsküsten angenommen“ [S&K, 113].

Dagegen lag nach SCHEFFERS & KELLETAT die Abrasion im Untersuchungsgebiet weit darunter:

„Unsere Untersuchungen, gestützt auf geomorphologische Feldstudien unter Heranziehung zahlreicher archäologischer Indizien seit dem Neolithikum (d.h. dem Zeitabschnitt eines hohen postglazialen Meeresspiegelstandes) und untermauert durch eine Reihe von Altersdatierungen, kommen jedoch zu dem Ergebnis, dass es sich bei den außergewöhnlich hohen und schweren Blockablagerungen um Tsunamispuren seit der frühen Bronzezeit handelt, die in einem seitdem weitgehend unveränderten Felsküstenmilieu liegen, welches Abrasionsraten von allenfalls Zentimetern pro Jahr aufweist“ [S&K, 113].

Zur Illustration: Seit Beginn der Eisenzeit, 2500 BP, wäre die Küste um 75 m abradert worden, wenn wir von 3 cm pro Jahr ausgehen. Seit Gründung von Skara Brae, 5000 BP, wäre die Küste um 200 m zurückgewichen, wenn 4 cm/Jahr angesetzt werden.

Wird dies, werden v.a. die archäologischen Relikte als Beweisgrundlage nun im Sinne der Chronologiekritik betrachtet, so ergeben sich viel höhere Raten des Kliffrückgangs. Zwar können durch topographische Karten die unveränderten Lagen der Promontory Forts belegt werden, was auf geringe bzw. keine Abrasion schließen lässt. In diesem Fall gäbe es auch keine

Beschleunigung. Im Fall von Skara Brae würde sich die Erosionsrate hingegen von 4 auf 7 bis 8 cm/Jahr steigern. Entscheidend dürfte allerdings beim gegenwärtigen Stand der Dinge sein, dass die Dauer der paläolithischen bzw. holozänen Abrasion mit geologischen Mitteln nicht allgemeingültig und exakt zu bestimmen ist. Es gibt also auch hier (noch) keinen naturwissenschaftlichen Absolutmaßstab.

Schlussendlich stellt sich die Frage, wie weit diese Extremereignisse wirklich zurückliegen und ob sich, evtl. sogar im Sinne Velikovskys, globale Zusammenhänge erkennen lassen.

### Literatur

- Ahnert, F. (2003): *Einführung in die Geomorphologie*; Stuttgart
- Bugge, T. et al. (1988): The Storegga Slide; in *Philosophical Transactions Royal Society of London*; Ser. A, 325: 357-388
- Holland, G. (1997): The maximum potential intensity of tropical cyclones; in *Journal of Atmospheric Sciences*, 54; 2519-2541
- Illig, H. (1996): Zwischen Würm und Würmeiszeit. Ein katastrophischer Rundgang bis ins Mittelalter; in *Zeitensprünge* 8(2) 194-222
- (2009): *Geschichte, Mythen, Katastrophen, Über Velikovsky hinaus*; München
- Moore, A. et al. (2006): Sedimentary deposits of the 26 December tsunami on the northwest coast of Aceh, Indonesia; in *Earth, Planets and Space*, 58; 253-258
- S&K = Scheffers, A. & Kelletat, D. (2009): Kliffrückgang und Blocktransport an den Westküsten der Britischen Inseln; in *Marburger Geographische Schriften*, Bd. 145: *Ergebnisse aktueller Küstenforschung. Beiträge der 26. Jahrestagung des Arbeitskreises „Geographie der Meere und Küsten“ 25. - 27. April 2008 in Marburg*, S. 98-111

\*

### Gewalteinwirkung auf die Erde

Das Erdbeben in Chile vom 27. 2. 2010, mit einer Stärke von 8,8 auf der Richterskala eines der stärksten je gemessenen, hat Messstationen um bis zu 3 m auf der Erdoberfläche verschoben, die Erdachse um 8 cm geneigt und den Tag um 1,26 Millionstel Sekunden verkürzt (von der NASA errechnet, nicht gemessen!). Professor Rainer Kind vom *Geoforschungszentrum (GFZ)* in Potsdam hält dagegen eine Erdachsverschiebung nur durch einen Impakt für möglich. So lässt sich nur erahnen, welche Auswirkungen ein Impakt (s. S. 252) oder eine Gaseruption (vgl. S. 245 f.) auf Erdrotation und Tageslänge haben könnten. Archäoastronomische Rückberechnungen von Finsternissen (s. S. 101) oder Ostervollmonden (s. S. 97) sollten davon unbeeinflusst bleiben, geht es bei ihnen doch um Sekunden und Minuten, also um zigmillionenfach stärkere Einwirkungen als die von Chile.

hi

# Ein Leserbrief und bunte Vielfalt

Zu H. Illig: *Flechtwerk und Planetenlauf* [3/2009, 684-694]

Ich habe mit Freude gelesen, dass Illig die Idee äußerte, **einige Flechtwerke könnten Planetenbahnen darstellen.**

Dazu eine Geschichte aus den Anfängen der deutschen Velikovsky-Anhänger und der deutschen Geschichts- und Chronologiekritik vor ca. 20 Jahren, als gemeinsames Kaffeetrinken gelegentlich noch Mensa-Charakter hatte und chaotisch-inspirierend war.

Ich glaube es war in Münster, bin aber nicht sicher...

Einige Leute (Illig war nicht dabei) hockten zusammen und tauschten Gedanken aus, zwischendurch entspannten wir unser Hirn durch leichte Blödeleien. Jemand erwähnte Kutzlis Buch über Flechtwerke, jemand anders die schönen Schnörkel der Planeten am Himmel, wie Bühler sie in seinem Buch *Pentagramm und der Goldenen Schnitt* schon gezeigt hatte. Wir waren also – unterstützt durch die Wiederentdeckung von Martin Knapps *Pentagramma Veneris* und Christian Blöss Beschäftigung mit Venus (die 1983 zum *Venus-Report* führte) – alle auf Venus- und Planetenbahn-Trip. Jemand meinte in die Runde, vielleicht seien die Flechtwerksschnörkel auch Planetenbahnen. Das wurde erst belacht, dann akademisch durchdacht.

Wir waren uns einig, dass man das entweder nachweisen können müsse oder besser schweigt. Wie also könnte man den Nachweis zu führen versuchen? Und wenn das nicht gelänge, so hätten sich die Planetenbahnen vielleicht nach Herstellung der Flechtwerke nochmal geändert?... Das machte etwas ratlos. Und wenn der Nachweis nicht gelänge, hieße das automatisch, die Annahme war falsch? ... Das Ganze endete damals mit der vergnügten Feststellung, dass die Flechtwerke viel zu gleichmäßig für Planetenbahnen sind. (Eine Tatsache, die in unserem Kreis schon seit einigen Jahren anders gedeutet wird und von Illig [693] nun präzise auf den Punkt gebracht wurde: nämlich die Regelmäßigkeit der Flechtwerke als Ausdruck für das „ewige Gleichmaß der Himmelsbewegungen“.)

Bei all dem – und das ist entscheidend! – hatten wir eben nur an die gleichmäßigen Flechtwerke gedacht und wussten gar nicht, dass tatsächlich einige der Flechtwerke ein ‚irreguläres‘ Muster zeigen. Mir selbst wurde das erst jetzt durch Illigs Text klar, da ich Kutzlis Buch nicht besitze und seit langem nicht mehr in Händen hielt.

Zainab Angelika Müller

Eilige Fehlermeldung: *Theseus* hat gar nicht *Ariadne* geheiratet, wie im letzten Heft [3/2009, 516] zu lesen war. In Wahrheit, so diese Formulierung bei einem Mythos angebracht ist, ließen die Athener Ariadne auf Naxos zurück (vgl. Strauß, Richard); dort fand und freite sie *Dionysos*. Theseus kehrte nach Athen zurück, übernahm die Herrschaft und zog bald gegen die Amazonen. Ihre Anführerin *Antiope* (oder Hippolyte) raubte und heiratete er. Nach ihrem Tod ehelichte er *Phaidra*, die Schwester der Ariadne; nach deren Selbstmord bemühte er sich noch um *Helena* [s. Heidrich: *Mykenische Geschichten*, 256 ff].

Eine Richtigstellung durch Manfred Büttner, Aitrang

\*

**Bernstorf** westlich von Freising: Dank des unermüdlichen Engagements von Manfred Moosauer wird ab diesem Frühjahr in 'Bayrisch-Mykene' gegraben. Fünf Jahre lang will der Frankfurter Vor- und Frühgeschichtler *Rüdiger Krause* dort die größte bronzezeitliche Befestigung nördlich der Alpen ausgraben und Verbindungen zum Ipf im Nördlinger Ries oder zum Domberg in Freising schlagen, nachdem er auch schon bronzezeitliche Siedlungen in Westsibirien freigelegt hat.

bm (2010): Nachgefragt. Warum forschen Sie in Bernstorf? in SZ, 11. 01.

Illig, Heribert (2005): Bernstorf: ‚Bayrisch-Mykene‘; in ZS 17 (3) 507-510

\*

**Glozel:** Im Alter von 103 Jahren ist Émile Fradin gestorben. Der 16-Jährige führte den Pflug, als seine Kuh in ein Loch stolperte, in dem eine steinerne Gruft gefunden wurde, die Absonderliches freigab: Beschriebene Tontafeln, gravierte Kiesel und Knochen, Gesichtsvasen, sexuelle Symbole, Steinspitzen und Knochenharpunen – bis zu seinem Tod kamen an die 5.000 Objekte aus dem Feld dieser Bauernfamilie zutage, von denen er keines verkaufte, sondern alle in seinem kleinen Museum präsentierte. Eigentlicher Ausgräber war Dr. Antonin Morlet vom Heilbad Vichy. Spätere Datierungen streuten dramatisch: -17000 für die Geweihritzungen (C14), -1200 für die an Troia erinnernden Gesichtsvasen, -700 bis +100 für die Tontafeln und andere Keramik (Thermolumineszenz-Messungen). Ab da ging es Jahrzehnte lang nur um die Frage der Fälschung:

- Abbé Breuil erachtete die Funde anfänglich als echt, 1927 dann als falsch, ausgenommen einige Steingutgefäße.
- Am 1. 1. 1928 schloss sich eine Internationale Kommission dieser Meinung an. Ab jetzt ging es darum, wer in der Familie Fradin der Fälscher war: Émile, sein Vater Antoine oder sein Großvater Claude.
- Im Juni 1929 wurde Émile Fradin als Fälscher angeklagt, doch die Anklage 1931 aufgegeben.

- René Dussaud, Kurator im Louvre, wurde wegen Diffamierung Fradins verurteilt, ebenso die Zeitung *Le Matin* und die *Société préhistorique française*.
- Die Thermolumineszenz-Methode geriet wegen Glozel zeitweilig in Misskredit.
- 1990 erhielt Fradin für seine Bemühungen die *Palmes académiques*, eine Auszeichnung für Verdienste um das Bildungswesen.

Gleichwohl bleibt das Fundensemble Glozels 'unmöglich'; lediglich bei stark verkürzter Chronologie besteht die Chance, diese Funde halbwegs in einem gemeinsamen Zeithorizont unterzubringen. Deshalb steht bei mir Glozel als Indiz für ein bis ins -2. Jtsd. reichendes Paläolithikum [2005, 48 ff., 200 f.].

HI dank eines Hinweises von Gunnar Heinsohn

Aktuelle Presseberichte zu Fradins Tod am 10. 2. 2010

Illig, Heribert (1986): Glozel; in *GRMNG-Bulletin* 3 (5) 6-8

- (2007): *Die veraltete Vorzeit*; Gräfelting (1988, Frankfurt a. M.)

\*

Uwe Topper mahnt an, dass ich ihn ebenso korrekt zitieren solle wie er mich – aber das möchte ich ihm denn doch nicht zumuten [vgl. Illig 1998 über Zitationen und Nostrifikationen in Topper 1998b]. Doch warum jetzt die Mahnung? Ich habe im letzten Heft [612] geschrieben: Jan Beaufort „bezog sich auf Uwe Topper [2000; lt. Beaufort 2/2008, 315].“ Das aber sei der Bezug auf eine Internet-Raubkopie. Deshalb Toppers Wunsch, hier ihm zuliebe wörtlich wiedergegeben:

„Eine Korrektur in der nächsten Ausgabe wäre angebracht, etwa in dem Sinne: Topper hat die Parallelität von Arius und Mohammed bereits in ZS ... (oder war das noch VFG?) ausgedrückt.“

Da er mir die Recherche-Arbeit überließ, muss er jetzt mein Ergebnis akzeptieren. Weder in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* (VFG, bis 1994), noch in den *Zeitensprüngen* (ab 1995) hat er diese Parallelität ausgedrückt. Er schreibt in seinem letzten Beitrag für die Zeitschrift [1998a, 480] sogar, dass für Geiserich „nicht der Arianismus, sondern nur eine naheliegende Ketzerei wie der Islam“ zum Übertritt in Frage kam. Daraus ist keine Parallelität abzuleiten. Und Arius ist für Topper „nicht durch innerliche Auflösung, sondern vermutlich durch Gift eines katholischen Würdenträgers“ umgekommen [ebd. 481]. Solches ist Mohammed (Tod im Bett) nicht zugestoßen, also wiederum keine Parallele. Es gibt also den geforderten Literaturbeleg in dieser Zeitschrift nicht. Aber Arius (er nennt ihn fälschlicherweise Arian) kann für ihn gleichzeitig [Topper 1998b, 162] eine erfundene Figur sein. Nur ein halbes Jahr später lässt er Arius wieder ganz real leben und sterben, um ihn nun mit Mohammed in Parallele setzen zu können [Topper 1999, 131-134]. Schade, wenn bei inkonsistentem Schreiben die Übersicht verloren geht.

Illig, Heribert (1998): Tropfen, Faß und Überlauf; in *ZS* 10 (4) 631-643

Topper, Uwe (1998a): Ein neues Bild des mittelalterlichen Spanien; in *ZS* 10 (3) 466-491

- (1998b): *Die »große Aktion«. Europas erfundene Geschichte*; Tübingen

- (1999): *Erfundene Geschichte. Unsere Zeitrechnung ist falsch*; München

\*

Wer mag dieses über Karl den Großen geschrieben haben:

„Man könnte mich also mit Recht undankbar nennen, wenn ich die großartigen Taten dieses Mannes, der sich um mich so sehr verdient gemacht hat, stillschweigend überginge und es zuließe, daß sein Leben keine schriftliche Würdigung oder gebührende Anerkennung erhalte – **ganz so, als hätte er nie existiert!**“

Einhard hat es im Vorwort seiner *Vita Karoli Magni* für möglich gehalten, dass sein Kaiser sehr schnell verschollen sein würde – „quasi qui nunquam vixerit“ –, so er ihm keine schriftliche Würdigung angedeihen ließe. Diese Überbewertung seines schriftlichen Zeugnisses – trotz aller zukunftsweisen den Großtaten Karls – ist in unserem Kreis bislang überlesen worden.

Der Fund eines Anonymus, von Jan Beaufort am 18.03. auf *fantomzeit.de* gebührend herausgestellt.

\*

Am Namenstag des hl. Heribert geschah Seltsames: Der *Gong* hatte auf einer ganzen Seite die These vom erfundenen Mittelalter vorgestellt [Joseph Schepach: *Das „dunkle Mittelalter. Die gefälschte Geschichte*; Gong, Nr. 10/2010, S. 4], mitsamt einem Hinweis auf die Sendung des Geschichtsmagazins *Barbarossa* am 16.03. um 21:15 im *mdr*. Wer auf die Sendung gespannt war, wurde enttäuscht: statt Karl dem Großen gab es Kohl den Alten, zum 80. Geburtstag.

Ein Hinweis von Werner Thiel, Greven

\*

**Aachen:** Wer es nicht wissen sollte: Aachen begnügt sich nicht mit dem Karlspreis, sondern verleiht seit zehn Jahren auch die undotierte Karlsmedaille. Diese *Medaille Charlemagne pour les Médias Européens* wurde heuer dem „geigenden Großunternehmer in Sachen Salonorchester“ [bm], also **André Rieu** zuerkannt. So wie er – laut Oberbürgermeister Marcel Philipp – dem Publikum die Schwellenangst vor dem Besuch eines Konzertes nehme, so wird er in Zukunft den Europäern die Ehrfurcht vor Karl nehmen...

Weil 2014 zum 1200sten Todestag Kaiser Karl in all seinen Facetten gezeigt werden soll [Dünnwald], braucht es auch **Karls Grab**. Und eine Grabung. Und eine klare Zielansprache:

„Möglicherweise ist die Sensation perfekt. Vielleicht weiß die Welt schon Mitte Juli, an welcher Stelle im Jahr 814 Kaiser Karl begraben wurde.

Sein Grab vermuten Experten im Eingangsbereich des ehrwürdigen Gotteshauses zum Domhof hin. ‚Dort wurde der Kaiser in seinem Proserpina-Sarkophag beigesetzt‘, nehmen Dombaumeister Helmut Maintz und Dompropst Helmut Paqué an.“ [Dünnwald]

Ein auf Sicht gearbeiteter prunkvoller Sarkophag in einem Erdgrab? Diese Idee von Max Kerner ist von Willibald Katzinger [2001, 262] als ‘Kombi-Begrabnis’ bezeichnet worden. Und weil Otto III. den einbalsamierten Karl in Sitzhaltung angetroffen hat, sah ihn Gerhard Anwander gar aufrecht sitzend im Sarkophage. Noch Fragen? Zur Zeit schlummert der Karlsthron unter einem Holzverschlag, weil das Westjoch des Doms restauriert wird. Aber er wird sich befreien, wenn in Deutschland die Not am größten ist...

bm (2010): Kunstthonig für alle. André Rieu erhält die Karlsmedaille in Aachen; in *Süddeutsche Zeitung*, 30.01.

Dünnwald, Georg (2009): Kaiser Karl soll in all seinen Facetten gezeigt werden. Schwarz-Grün beantragt **Top-Ausstellung**. Im Januar 2014 soll es so weit sein; in *Aachener Nachrichten*, 26. 11.

- (2010): Suche nach des Kaisers Grab; in *Aachener Nachrichten*, 29. 01.

Katzinger, Willibald (2001): Ein Anti-Illeg-Buch, das ganz ohne ihn auskommt; in *Zeitensprünge* 13 (2) 258-265

\*

**Velikovsky:** Es gibt mit *Julia White Publishing* in Wöllsdorf wieder einen Verlag in Deutschland, der Immanuel Velikovskys Bücher auflegt, allerdings in einem eher esoterischen Umfeld. Angeboten werden bislang:

*Welten im Zusammenstoß* 18,95 €

*Erde im Aufruhr* 13,95 €

*Vom Exodus bis König Echnaton* 17,50 €

*Ramses II. und seine Zeit* 16,95 € (heuer erschienen)

*Menschheit im Gedächtnisschwund* 13,50 €.

Weitere Bände sind angekündigt. Für heuer annonciert sind außerdem zwei Bücher von Ruth Velikovsky Sharon über ihren Vater:

*Aba - Ruhm und Qual. Das Leben von Dr. Immanuel Velikovsky*

*Immanuel Velikovsky - Die Wahrheit hinter der Qual.*

\*

Gut Ding hat Weile. Das im letzten Heft angekündigte Buch von Zeitenspringer *Dimitri Speck* erscheint im Mai: ***Petrus erfand Jesus. Wie die Wunderlegenden entstanden***; mvg Verlag, München, 208 S., Paperback 14,90 €. Dafür ist im Dezember von ihm erschienen: ***Geheime Goldpolitik. Warum Zentralbanken den Goldpreis steuern***; Verlag FinanzBuch, ca. 329 S., geb., 24,90 €. Speck konzipierte den von der Deutschen Börse veröffentlichten Stay-C Commodity Index und führt die Website *SeasonalCharts*.

## **Mantis Verlag** (Preise für Abonnenten inklusive Inlandsporto)

- Illig, Heribert (2009): **Geschichte, Mythen, Katastrophen.** Über Velikovsky hinaus. 360 S., 62 Abb.-Seiten, Pb., 22,90 €, für ZS-Abonnenten 21,- €
- Heinsohn, Gunnar (2009): **Wie alt ist das Menschengeschlecht?** Stratigraphische Grundlegung der Paläoanthropologie und der Vorzeit 158 S., 42 Abb., Pb., 13,90 €, für Abo. 12,- €
- Kerner, Martin (2009): **Bronzezeitliche Astronomie.** Die Bronzescheibe von Nebra. 368 S., ca. 85 Abb., Pb., 24,90 €, für Abo. 22,- €
- Illig, Heribert (2008): **Die Chiemseelöcher.** Neue Sicht auf alte Kunst, 150 S., 49 Abb., Pb., 14,90 €, für Abo. 13,50 €
- Franz, Dietmar (2008): **Rätsel um Potsdams Ersterwähnung.** Urkundenfälschungen auf Otto III., 135 S., 11 Abb., Pb., 12,90 €, für Abo. 11,50 €
- Heinsohn, Gunnar (2007): **Die Sumerer gab es nicht.** Von den Phantom-Imperien der Lehrbücher zur wirklichen Epochenabfolge in Südmesopotamien. 311 S., Pb.; 19,90 €, für Abo. 18,50 €
- Kerner, Martin (2007): **Vom Steinbeil zum Pantheon.** Kulturgeschichte der Kalendarik. 197 S., ca. 55 Abb., gebunden, 18,90 €, für Abo. 17,50 €
- Illig, Heribert (2005): **Die veraltete Vorzeit.** Eine neue Chronologie der Prähistorie. 240 S., zahlreiche Abb., Pb., 17,90 €, für Abo. 15,- €
- Thiel, Werner (2005): **Schwert aus Pergament,** Roman, 200 S., Pb., 7,90 €
- Heidrich, Specht K. (2004): **Mykenische Geschichten- Von Phoroneus bis Odysseus, von Atlantis bis Troia.** 416 S., 24,50 €, für Abo. 21,50 €
- Heinsohn, Gunnar · Illig, Heribert (2003): **Wann lebten die Pharaonen?** 503 S., 192 Abb., Pb., 27,61 €, für Abo. 24,- €
- Illig, Heribert · Löhner, Franz (2003): **Der Bau der Cheopspyramide** nach der Rampenzeit. 270 S., 127 Abb., Pb., 18,41 €, für Abo. 16,- €
- Weissgerber, Klaus (2003): **Ungarns wirkliche Frühgeschichte** 325 S., 35 Abb.seiten, Pb.19,80 €, für Abo. 17,50 €
- Illig, Heribert · Anwander, Gerhard (2002): **Bayern in der Phantomzeit** Zwei Bände, 958 S., 346 Abb., 2 Pb.; 29,80 €, für Abo. 25,- €
- Menting, Georg (2002): **Die kurze Geschichte des Waldes.** Plädoyer für eine Kürzung der Waldgeschichte, 170 S., Pb., 14,90 €, für Abo. 7,90 €
- Siepe, Franz (2002): **Fragen der Marienverehrung.** Anfänge, Frühmittelalter, Schwarze Madonnen. 240 Seiten, 16 Abb., Pb., 17,90 €, für Abo. 8,90 €
- Tamerl, Alfred (1999): **Hrotsvith von Gandersheim.** Eine Entmystifizierung 327 S., 17 Abb., Pb., 20,40 €, für Abo. 9,90 €
- Heinsohn, Gunnar (1997): **Wer herrschte im Indus?** Die wiedergefundenen Imperien der Meder/Perser. 102 S., 43 Abb., Pb., 10,23 €, für Abo. 5,-
- Illig, Heribert (1996): **Hat Karl der Große je gelebt?** 405 S., für Abo. 5,- €
- Sonnenschmidt, Reinhard (1994): **Mythos, Trauma und Gewalt** in archaischen Gesellschaften 131 S., 25 Abb., Pb., 11,25 €, für Abo. 5,- €

# Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin  
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')  
Jahrgang 22, Heft 1, April 2010

- 3 Editorial
- 4 Otte, Andreas: mantis-verlag.de – runderneuert
- 7 Heinsohn, Gunnar: Dreimal verbrannt: Schahr-e Suchte im Sistan-Becken
- 18 Weissgerber, Klaus: Die frühen Pharaonen III
- 44 Illig, Heribert: Chronologie – die Schande der Ägyptologen. Zur Ehrenrettung von August Knötel
- 52 Weissgerber: War Tutanchamun ein Inzest-Kind? Erste Bemerkungen zu einer neuen These
- 65 Ernst, Otto: Zu den DNA-Analysen an Mumien aus der Amarna-Zeit [und eine Ergänzung durch HI]
- 69 Friedrich, Volker: Der Stern von Bethlehem. Himmelsereignisse des 4. Jahrhunderts untermauern Illigs Phantomzeit
- 96 Illig: Weihnachten und Ostern – ihre heutigen Datierungen. Eine Hilfestellung
- 99 Beaufort, Jan: Eine Sonnenfinsternis Theons von Alexandria. Vom Umgang mit antiken Finsternisberichten
- 109 Illig: *Bayern unter den Römern*. Eine Rezension
- 116 Glahn, Alexander: Die Besiedlung Britanniens durch Germanen
- 137 Laszlo, Renate: Der ehrwürdige Beda und der heilige Cuthbert
- 163 Illig: Beda multiplicabilis: Ein Wissenschaftler des 11. Jh. als Sammelbegriff
- 169 Weissgerber: Zur jüngsten Islam- und England-Diskussion. Persönliche Bemerkungen
- 177 Meisegeier, Michael: Phantomzeitliche und phantomzeitnahe Bauten in Thüringen und Sachsen-Anhalt.
- 198 Illig: Jubiläum: Zehn Jahre Warten auf Schütte. Eine Würdigung
- 209 Otte: Bischof Meinwerk. Gedanken im Umfeld einer Ausstellung
- 218 Illig: Fomenko und die Folgen. Pompeji als Beispiel für historisches Freibeutertum
- 235 Amann, Peter: Das Ries – Impakt oder doch Gas?
- 247 Altinger, Florent: Bei der Küstenforschung: Anzeichen einer Katastrophe ohne Auslöser ?
- 254 Ein Leserbrief und bunte Vielfalt

ISSN : 0947-7233